# JAHRBUCH

DER

# ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISCHEN GESELLSCHAFT

*BEGRÜNDET VON W. SAS-ZALOZIECKY*

Herausgegeben

von

HERBERT HUNGER

XVI





1967

HERMANN BÖHLAUS NACHF. / GRAZ — WIEN — KÖLN

Anschrift der Redaktion:
Prof. Dr. H. Hunger, Institut für Byzantinistik, A-1010 Wien I, Hanuschgasse 3

---

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht


**in der Garmond Extended gedruckt bei Rudolf M. Rohrer, Baden bei Wien**

INHALTSVERZEICHNIS

# VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN




HERBERT HUNGER / WIEN


# PALIMPSEST-FRAGMENTE AUS HERODIANS ΚΑΘΟΛΙΚΗ ΠΡΟΣΩιΔΙΑ, BUCH 5—7

*Cod. Vindob. Hist. gr. 10*

"Ομματά μευ κέκμηκε, τένων, ῥάχις, ἰνίον, ὦμοι·
τῆς „Καθόλου" δὲ φέρω τὴν ὀδύνην καθόλου.
Anthol. Pal. IX 206

Wenn in mittelbyzantinischer Zeit in Klöstern theologische, etwa hagiographische oder liturgische, Texte abgeschrieben werden sollten und das Pergament knapp wurde, war es wohl die Regel, daß die Mönche den Beschreibstoff jenen Handschriften entnahmen, die für sie uninteressante oder gar verdächtige heidnische Werke enthielten. So dürften noch im 11. und 12. Jahrhundert manche Schriften antiker Autoren der Vergessenheit anheimgefallen sein. Aus der „Bibliotheke" des Patriarchen Photios wissen wir, daß die Byzantiner noch im 9. Jahrhundert eine Reihe griechischer Historiker besaßen, die heute ganz oder zum Teil verloren sind, wie Ktesias, Theopomp, Agatharchides, Dionysios von Halikarnassos, Amyntianos, Appian, Arrian u. a. Die Entdeckung eines neuen Palimpsestes ermöglicht nun den Nachweis, daß auch Ailios Herodianos, der berühmte Grammatiker der Antoninenzeit, dessen großes Werk über die Akzentlehre, die Καθολικὴ Προσῳδία, wir heute nur mehr in Auszügen späterer Autoren lesen, noch im 10. Jahrhundert in Byzanz, wenn nicht in der Originalfassung, so jedenfalls in einer ausführlicheren, an guten Zitaten reicheren Redaktion abgeschrieben wurde, als sie sich bisher aus den spätantiken und byzantinischen Grammatikern rekonstruieren ließ.

Der Palimpsest, der bisher keine Beachtung gefunden hat, liegt in zehn Blättern des Cod. Hist. gr. 10 der Österreichischen Nationalbibliothek vor. Die obere Schrift, etwa der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert entstammend, bietet die Vita des Johannes Chrysostomos von Symeon Metaphrastes. Für die kodikologischen Details darf ich auf die Beschreibung in meinem Katalog verweisen[1].

[1] Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. Teil 1. Codices historici. Codices philosophici et philologici. Wien 1961, S. 15.

*Inhalt* (obere Schrift), f.1r—33v: ⟨Symeon Metaphrastes⟩, Βίος καὶ πολιτεία τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Ἰωάννου ἀρχιεπισκόπου Κωνσταντινουπόλεως τοῦ Χρυσοστόμου (PG 114, 1045—1148 C 14 ἄνδρας).

*Richtige Reihenfolge der Blätter* (nach der oberen Schrift): 1—8. 27—33. 23—24. 25—26. 15—22. 9—14. Vor f. 27 fehlt ein Blatt mit Textverlust (PG 114, 1072 B 15 ὑπόθεσις — 1073 B 1 λογισάμενος). Vor f. 25 fehlen zwei Blätter mit Textverlust (PG 114, 1097 D 4 παραινεῖ — 1105 A 6 χρουσθέν).

Die meisten der 33 Pergamentblätter des Codex wurden zum zweitenmal beschrieben. Herodian-Fragmente finden sich auf f. 1—8. 24 und 25. Die untere Schrift der übrigen Blätter hat, soweit ich dies erkennen konnte, mit Herodian nichts zu tun. C. van den Vorst und H. Delehaye gaben in ihrer Beschreibung der Handschrift[2]) zwar die lakonische Notiz „codex rescriptus", äußerten aber keine Vermutung über die untere Schrift. Dies ist auch nicht verwunderlich, da der Schreiber der Vita sich bei der Tilgung dieser Schrift sehr ausgiebig des Bimssteins bediente, so daß die bei normalem Licht erkennbaren Spuren der unteren Schrift äußerst geringfügig sind. Auf f. 3 ist er in seinem Eifer so weit gegangen, daß das Pergament in einigen Zeilen ganz dünn wurde und sogar ein paar Löcher erhielt, die er beim Abschreiben dann vorsichtig umgehen mußte (f. 3v, Sp. b). Bei der Bestrahlung mit Ultraviolett-Licht tritt die untere Schrift an verschiedenen Stellen deutlicher hervor, und man kann schon eher an Entzifferungsversuche denken. Freilich blieben diese Versuche zunächst auf jene wenigen Zeilen beschränkt, um die der Schriftspiegel des unteren Werkes den des oberen an Länge übertraf. Dazu kamen noch einige Stellen, wo die im alten Text an den Rand geschriebenen Lemmata, die ebenfalls über den Schriftspiegel der oberen Schrift hinausreichen, deutlich genug sind, um sich entziffern zu lassen. Der obere Text ist zweispaltig, der untere einspaltig mit einem noch erkennbaren Linienschema, das der Form I 26e von K. und S. Lake[3]) entspricht; der schmale, äußere Randstreifen war, wie gesagt, für Lemmata vorgesehen.

Leider hat der Schreiber der oberen Schrift mit dicker Feder und deutlicher schwarzer Tinte seine Zeilen jeweils über die getilgten Zeilen der unteren zarten Schrift des 10. Jahrhunderts gesetzt, so daß man zumeist nur Teile von Buchstaben erkennen, aber nur selten zusammenhängende Wörter erschließen, geschweige denn Sätze rekonstruieren kann. Freilich gelingt — unter Aufwand von viel Zeit und Geduld und stets unter Heranziehung von UV-Licht — dann und wann wieder eine neue Lesung und die Erkenntnis eines neuen Zusammenhangs.

---

[2]) Catalogus codicum hagiographicorum Graecorum Germaniae, Belgii, Angliae. Brüssel 1913, S. 46.

[3]) Monumenta palaeographica vetera. Dated Greek Minuscule Manuscripts to the Year 1200. Boston 1934—1945.



Angesichts dieser Situation stellt sich für den Bearbeiter das Problem, wie lange er mit der Publikation warten soll. Es gibt in solchen Fällen zwei Extreme: a) Die Veröffentlichung nach einmaligem Studium, sozusagen im ersten Impetus; b) die sukzessive, durch Jahre und Jahrzehnte sich hinschleppende Verbesserung und Ergänzung im Kleinen, die jedoch angesichts der immer noch verbleibenden ungelesenen und ungeklärten Stellen dazu führt, daß der Bearbeiter die Publikation immer weiter hinausschiebt und schließlich auf sie überhaupt verzichtet. Ich habe mich im vorliegenden Fall zu einem, wie ich hoffe, vernünftigen Mittelweg entschlossen. Nach wiederholten Ansätzen zu verbesserten Lesungen im Laufe von etwa zehn Jahren sind noch immer viele Einzelheiten ungeklärt. Dementsprechend ist das Ergebnis im ganzen umfangmäßig bescheiden, bietet aber doch einige neue Klassikerzitate und unbekannte Glossen, die den Philologen willkommen sein dürften. Darüber hinaus läßt sich bereits aus dem wenigen Lesbaren ein sicherer Schluß nicht nur auf den Charakter, sonderen auch auf den Autor des Werkes der unteren Schrift ziehen. Dies scheint mir die Veröffentlichung der Palimpsest-Fragmente auch in der immer noch mangelhaften Form, deren ich mir wohl bewußt bin, zu rechtfertigen.

Ich führe zunächst die Zitate einzeln, um ihrer selbst willen, an und versuche erst in einem zweiten Abschnitt, sie in ihren Zusammenhang hineinzustellen und den ganzen noch lesbaren Text näher zu bestimmen. Zur besseren Übersicht wurden alle neuen und die bisher nur in abweichender Form bekannten Fragmente durchgezählt (halbfette Ziffern!).

Vorschlag für die Zitierung: z. B. Herodian, fr. 3 Hunger.

## A. ZITATE AUS ANTIKEN AUTOREN

### I. Epos

1. *Homeros*

a) Ilias 1, 575 (3r): ἐν δὲ θεοῖσι κολῳὸν ἐλαύνετον

b) Ilias 2, 478 (8v): ἴκελος Διὶ τερπικεραύνῳ

c) Odyssee 9, 133 (5r): ὑδρηλοί, μαλακοί

d) Odyssee 24, 306f. (25v): ἀλλά με δαίμων<br>πλάγξ' ἀπὸ Σικανίης δεῦρ' ἐλθέμεν οὐκ ἐθέλοντα.

2. *Hesiodos*

a) Ἀσπίς (25v): πᾶν μὲν γὰρ κύκλῳ τιτάνῳ λευκῷ τ' ἐλέφαντι = V. 141<br>τινανωι Cod.

**fr. 1** b) Ἠοῖαι γ' (6v): Εὐρύγυόν τε ἄνακτα<br>ευρυγιον Cod.

Die Suda bezeugt für die Κατάλογοι γυναικῶν fünf Bücher. Bekannt war bisher nur ein Eurygyes aus Hesiod, fr. 104 Rz.; vgl. dazu J. Schwartz, Pseudo-Hesiodeia, Leiden 1960, S. 70f., 436f.

**fr. 2** c) 'Ηοῖαι (7ᵛ): Ὕλλον καὶ Γλῆνον καὶ Κτήσιππον καὶ Ὀνείτην
ιλλον Cod. ονητην Cod.

Es handelt sich um vier Söhne des Herakles und der Deianeira; vgl. Apollod. Bibl. 2, 7, 8; Pap. Berol. 9777 + P. Ox. 2075, fr. 1 = F 4 Merkelbach, Z. 19. Der Hexameter steht bei Hdn so, wie ihn Wilamowitz seinerzeit ergänzt hatte.

## II. Lyrik

### *1. Hipponax*

**fr. 3** a) (5ᵛ) καὶ ἔπλεν ὥσπερ κρεκύδειλος ἐν λαύρῃ

⏑ — ⏑ — | — ⏑ ⏑ — | ⏑ — — —

„Und er hielt sich wie eine Eidechse im Mauerwerk auf".

Fr. 155 Masson: κροκόδιλος = Et. M. 539, 50ff. (539, 56 ὁ δὲ κροκόδιλος ζωΰφιόν ἐστι μικρόν) dürfte ebenso aus unserem Fragment stammen wie Eustath. 855, 53 κροκύδειλος. Masson, a. a. O., S. 177 („source inconnue") kann nun durch Herodian, Καθολικὴ Προσῳδία (von nun an K. Π. abgekürzt), Buch 6, ersetzt werden. Auch Massons Bemerkung, a. a. O., S. 177, Anm. 1 „La variante κροκύδειλος . . . est dépourvue d'autorité" ist nunmehr zu korrigieren. — λαύρα, ion. λαύρη, ist in der alten Literatur sonst nur in der Bedeutung Straße, Gasse bzw. Hohlweg, Rinnstein, Kanal bezeugt. Bei Hipponax erscheint es in einem Papyrus als Aufenthaltsort des Mistkäfers, PSI IX 1089, 10: ἐν δὲ λαύρῃ (κάνθαρος), also ähnlich der zuletzt genannten Bedeutung. Die in der byzantinischen Zeit geläufige Bezeichnung für ein Kloster geht auf die Bedeutung des Ringsum-Einschließens, der Umfriedung, zurück; die Mauer ist eben für das Kloster charakteristisch. So möchte ich λαύρη hier als Synonym zu αἱμασιά (Hom. Od. 18, 359; 24, 224 und Scholien) ansehen. Aus Herodot 2, 69, der bisher ältesten Belegstelle, entnehmen wir, daß κροκόδειλος nicht nur für das ägyptische Krokodil, sondern im Grunde für jede Echsenart gesagt werden konnte: κροκοδείλους δὲ Ἴωνες ὠνόμασαν, εἰκάζοντες αὐτῶν τὰ εἴδεα τοῖσι παρὰ σφίσι γινομένοισι κροκοδείλοισι τοῖσι ἐν τῇσι αἱμασιῇσι.

Es paßt gut, daß Hipponax auch Ionier war, und daß sich für Herodot mit der Nennung von κροκόδειλος sofort die Assoziation der Umfriedungsmauer, des Mauerwerks, ergab. Damit stützt diese Herodotstelle die Interpretation des Hipponaxverses und sichert zugleich zum erstenmal die Bedeutung λαύρη = (Umfriedungs)mauer bei einem Autor des 6. Jahrhunderts v. Chr.

Die Form κρεκύδειλος — so schreibt der Codex eindeutig — setzt ein Substantivum κρέκυς voraus, das zum Verbum κρέκειν gehört und sich zu κρόκυς verhält wie ἐχυρός zu ὀχυρός[4]). Der Vers ist ein Choliambos, jener in der

[4]) Vgl. H. Diels, in: *Idg. Forschungen* 15 (1903/04) 1—7 mit verschiedenen Etymologisierungsversuchen; F. Solmsen, in: *Philol. Wochenschr.* 26 (1906) 758f.; ferner Boisacq s. v., Frisk II 22f.



niedrigen Poesie heimische Hinkvers, dessen Erfindung die griechischen Metriker dem Hipponax zuschrieben. Das zweite Metron ist durch einen Choriambos vertreten. Bei der gewissen Saloppheit in der Behandlung der Prosodie, die man bei Hipponax beobachtet hat[5]), bedeutet dies keinen Anstoß. Es liegt die nicht seltene Erscheinung vor, die Wilamowitz als Anaklasis bezeichnete[6]).

**fr. 4** b) (5ᵛ) Κασμῖλος: fehlt bei Masson. Καδμῖλος, der Name eines Kabeiros auf Samothrake, erscheint bei Hdn I 162, 21 als Beiname des Hermes, die Form Κάσμιλος bei Kallimachos, Fr. 723 Pfeiffer (= Dionysodoros in den Scholien zu Apoll. Rhod. 1, 917).

### *2. Stesichoros*

**fr. 5** a) Ὀρεστεία, β' (1ʳ): λιθακός = Fr. 37 Page, dort zitiert aus Pap. Ox. 1087 II 47, von dem Grammatiker Habron, einem Schüler des Tryphon, stammend: τὸ λιθακός, ἔνθεν φησὶ Στησίχορος ἐν Ὀρεστείας β'· λιθακοῖς.

### *3. Ibykos*

**fr. 6** a) (3ᵛ): ἀμεριμναῖος: Nichts Ähnliches bei Page, S. 144ff.

### *4. Pindaros*

**fr. 7** a) Παρθένεια β' (3ᵛ): καὶ μωδῶν θηλυ . . Hesych hat die Glosse μωδεῖ· λαλεῖ, ᾄδει. Die Schreibung μωιδων des Codex spricht für die Herleitung aus lakonischem μωΐδδει = μουσίζει (LSJ); bei Snell nicht nachzuweisen.

b) (25ᵛ): χλωρᾶς λιβάνου ξανθὰ δάκρη = Fr. 122, 3 Snell. Zonaras 1307 übernahm das Zitat offenbar aus Hdn; vgl. auch An. Ox. I 121, 3.

## III. Philosophie

### *1. Xenophanes*

**fr. 8** a) Σίλλοι, ε' (5ʳ): . .] φνηλος. Vor dem sicher lesbaren φνηλος fehlen zwei Buchstaben. Da unmittelbar vorher καπνηλός steht, möchte ich an eine Variante καφνηλός denken; vgl. κάφος (= τὸ πνεῦμα) = κάπος: Eustath. 1280, 34f. und Et. M. 499, 38f.

### *2. Empedokles*

**fr. 9** a) Καθαρμοί, β' (7ʳ): παρὰ μέντοι Ἐμπεδοκλεῖ ἐν β' Καθαρμῶν ἔστιν εὑρέσθαι ἐκτεταμένον τὸ α, ὡς δῆλον κἀκ τῆς συ⟨γ⟩κρίτ⟨ικ⟩ῆς παραγωγῆς· μανότερος γὰρ ἔφη ὡς τρανότερος.
συκριτης Cod.

Die Stelle fehlt in den Fragmenten der Vorsokratiker bei Diels-Kranz. Fr. 75, 1 (aus Περὶ φύσεως) bringt jedoch ebenfalls μανός mit langem Alpha:

τῶν δ' ὅσ' ἔσω μὲν πυκνά, τὰ δ' ἔκτοθι μανὰ πέπηγε.

[5]) Schmid-Stählin, Gesch. d. griech. Lit. I 400 u. Anm. 14.

[6]) U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Griechische Verskunst, Berlin 1921, S. 235 u. 324f. (Wechsel von Choriambos und iambischem Metron.)

## IV. Tragödie

### 1. *Aischylos*

a) Ἀθάμας ($25^v$): nicht entziffert; bisher war kein Zitat aus dem Athamas in der K.Π. nachzuweisen.

**fr. 10** b) Γλαῦκος Ποτνιεύς ($25^r$): δαυνός; unbelegt. Vgl. δαυνίς bei Hdn I 95, 6 (Bedeutung unbekannt). Es handelt sich um das erste bekannte Zitat aus dem Γλαῦκος Ποτνιεύς in der K.Π.; Fr. 452 Mette ἰτηλόν· τὸ ἔμμονον καὶ οὐκ ἐξιτηλόν (Hesych bzw. Photios) könnte allerdings ebenfalls aus Hdn stammen.

**fr. 11** c) Θρῇσσαι ($6^v$): τρόποι δ' ἀμεμφεῖς, φιλόμουσοι, φιλοσυμπόται
„untadelige Umgangsformen, mit Liebe zur Musik und zu den Gästen des Symposions."

Vgl. τρόποι Aisch. Prom. 309, Ag. 856; ἀμεμφής Aisch. Pers. 168, Hik. 581. Bisher war kein Zitat aus den Θρῇσσαι bei Hdn bekannt.

**fr. 12** d) Κίρκη σατυρική ($7^r$): μανόσπορος (unsichere Lesung).
Fr. 489 b Mette der Kirke stammt aus Hdn I 231, 15.

**fr. 13** e) Λήμνιαι ($25^r$): φαυνός

**fr. 14** Λήμνιαι ($3^r$) : καὶ ὡς πάλαι τίνων ἀείζωος ⟨◡ —⟩
„und wie der Unsterbliche (= Prometheus?) einst büßend"

Bisher ist für Aischylos nur der Titel Λήμνιοι ausgewiesen; unser Codex hat in beiden Fällen die aus Sophokles bekannte Titelform Λήμνιαι. Dem ersten Zitat geht der Satz φαῦνος οὗτος ὀνομάζεται voraus; es folgen etwa drei Worte, dann μέμνηται Αἰσχύλος Λημνίαις· εἰσὶ μέντοι, οἳ ἠθέλησαν αὐτὸ βαρύνειν, woraus hervorgeht, daß φαυνός als Oxytonon bei Aischylos zu lesen war. Zu ἀείζωος vgl. Aisch. Hik. 988 ἄχθος ἀείζων.

**fr. 15** f) ($4^v$): τὸ λαμπρὸν ⟨—| × — ⟩ † δοθερμοναθ † ἥλιον θάλποντα καὶ ἀναχέοντα βλαστημόν
„das strahlende ⟨Gestirn⟩, die Sonne, die wärmt und zum Sprießen überströmen läßt."

Nach λαμπρόν möchte ich ἄστρον ergänzen; die minimalen sichtbaren Spuren geben dazu keinen Anhaltspunkt. Wenn man in Parallele zu ἰδιόρρυθμος, ἰδιόμορφος, ἰδιόγραφος u. ä. sowie zu ἔνθερμος ein ἰδιόθερμος („aus sich selbst warm") annehmen wollte, so ließe sich der erste Trimeter wie folgt herstellen: τὸ λαμπρὸν ἄστρον, ἰδιόθερμον ἥλιον.

Zitiert sind beide Verse wegen des Substantivs βλαστημός; es ist bei Aischylos, Sept. 12 und Hik. 318, belegt.

### 2. *Sophokles*

**fr. 16** a) Αἴας Λοκρός ($25^v$): τῆς φοίνικος ἔτρυξε πληγῆς
„spritzte aus der blutigen Wunde"



Statt ἔτρυξε könnte man auch ἔστρυξε lesen. τρύζω findet sich bei Hdn I 144, 16; aus dem Αἴας Λοκρός war bisher für Hdn kein Fragment bekannt.

**fr. 17** b) Ἀλέξανδρος ($25^v$): ἀλλ' οὐκ ἄτλας γὰρ βάσανος ἡ Λυδὴ λίθος
„Denn ein widerstandsfähiger (nicht nachgiebiger) Prüfstein ist der lydische Stein".

Fr. 800 Pearson (= Fr. 732 N.) unter den Ἄδηλα lautet: Λυδία λίθος σίδηρον τηλόθεν προσηγάγου.

βάσανος steht bei Sophokles im O. T. 510, ferner im Fr. 1033 Pearson (= 930 N.); es ist dort aus Harpokration 43, 11 zitiert, sollte aber wahrscheinlich auf Grund unserer Stelle auf Hdn zurückgeführt werden. Während Soph. Fr. 800 Λυδία λίθος die Bedeutung Magnet hat, ist es sonst als Prüfstein für Gold bezeugt: Bakchyl. Fr. 14 Snell. — Ein zweites Zitat aus dem Alexandros (ebenfalls $25^v$) konnte ich nicht entziffern.

**fr. 18** c) Ἀνδρομέδα ($3^r$): ἀθῷος προπερισπᾶται τρισυλλαβικὸν ὥσπερ καὶ παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν Ἀνδρομέδᾳ·
ἡ δυστυχὴς ἀθῷος ἐκκρεμαμένη
ανδρομεδας Cod. ενκρεμανομενη Cod.
„die Unglückliche, unschuldig aufgehängt" (offenbar von Andromeda gesagt).

Es ist das erste Fragment aus der Andromeda bei Hdn.

**fr. 19** d) Δόλοπες ($3^v$): εὐναῖος ἄν που δραπέτιν στέγην ἔχων
„der sein Lager wohl unter einem flüchtigen Dach hat"

Fr. 176 N. zitiert den Vers: εὐναῖος εἴη δραπέτιν στέγην ἔχων. Es ist das erste Fragment aus den Δόλοπες bei Hdn.

**fr. 20** e) Θάμυρις ($3^r$): θρήσσαις σκοπιὰ Ζηνὸς Ἀθώου καὶ
Fr. 216 N. zitiert den Vers: θρῆσσαν σκοπιὰν Ζηνὸς Ἀθώου
„die thrakische Warte des Zeus vom Athos"

**fr. 21** f) Θυέστης ($3^v$): καὶ Ζεὺς τροπαῖος ⟨ — ◡ — | × ⟩ τοῖς τόποις
Es ist das erste Zitat aus dem Thyestes bei Hdn.

**fr. 22** g) Φινεὺς β' ($3^v$): ἰδοὺ στυγητοῦ κρατὸς ἀγρία φόβη τομαῖος
„Sieh, die wilde Mähne des verhaßten Hauptes (ist) abgeschnitten".

τομαῖος in der Bedeutung abgeschnitten, gestutzt, ist der tragischen Diktion geläufig: Aisch. Choeph. 168; Eur. Alk. 101. — Über den Zusammenhang, in dem der Vers einst stand, läßt sich bei den geringfügigen Resten dieses Werkes — für beide Phineustragödien fünf einzelne Verse und sechs einzelne Glossen — kaum etwas Sicheres ausmachen. E. Herkenrath gab seinerzeit einen Rekonstruktionsversuch des zweiten Phineus, in dem man schon früher

ein Satyrspiel sehen wollte[7]). Unser Vers würde wohl am ehesten in den Mund des Phineus passen und auf eine der Harpyien zu beziehen sein; φόβη entspräche eher der Pferde- als der Vogelgestalt der Harpyien, in der sie wohl bei Sophokles auftraten. — Für Hdn waren bisher nur Zitate aus dem ersten Phineus bekannt.

**fr. 23** h) ($5^{r}$): νοσηλός. Bisher ist aus Sophokles nur νοσηλεία (Phil. 39) bekannt. Stellen aus Hippokrates bei LSJ.

*3. Ion*

**fr. 24** a) Φρουροί ($3^{v}$): καὶ πῶς παρῆλθεν θάλαμον εὐναῖον ξένον;
πος Cod.
„Und wie kam er (sie) am fremden Brautgemach vorbei?"

θάλαμος εὐναῖος ist offenbar metaphorisch für die eheliche Verbindung zu verstehen.

**fr. 25** b) Φρουροί ($3^{v}$): τροπαῖον αὖ
με παρεφόβησεν ἄβρα ⟨ — | × — ᴗ — ⟩
„Der Wind (oder: die Zofe) ließ mich wieder umkehren und die Flucht ergreifen."

παραφοβεῖν ist unbelegtes Kompositum zu φοβεῖν = in die Flucht schlagen. Da die Handschrift Spiritus und Akzente nicht schreibt, kann man nicht feststellen, ob ἄβρα oder αὔρα gemeint ist; altes Minuskel-Beta und Ypsilon sind an sich schwer zu unterscheiden, konnten übrigens bei übereinstimmender Aussprache in mittelbyzantinischer Zeit stets vertauscht werden. — Zitate aus den Φρουροί fehlten bisher bei Hdn.

**fr. 26** c) Φρουροί ($3^{v}$): προσφοραῖος „zur Gabe bzw. zum Essen gehörig"; abgeleitet von προσφορά und nach den analog gebildeten Adjektiven τροπαῖος und εὐναῖος zitiert.

*4. Euripides*

**fr. 27** a) Βελλεροφόντης ($5^{r}$): τῷ δ' ἐξ ὑδρηρῶν αἰθέρος προσφθεγμάτων
„Ihm aber . . . aus nassem Gruß des Himmels"

Der bisher unbekannte Trimeter bietet offenbar eine dichterische Umschreibung des Regens. ὑδρηρός findet sich in einem Papyrusfragment des Sophron (PSI XI 1214 d 12) und Trag. Adesp. 546, 6 N. Die Form mit Lambda (ὑδρηλός) lesen wir Eur. Kykl. 89 und Hik. 206. πρόσφθεγμα ist wie in der Tragödie überhaupt, so auch bei Euripides sehr beliebt; der Genetiv Plural wie hier am Schluß des Trimeters: Eur. El. 1174, Hek. 413. 1160, Herc. 1219.

b) Μήδεια ($3^{v}$): πομπαῖος = V. 759.

c) ($25^{r}$) ὑδροφοροῦσαν αὐτήν: Anspielung auf Elektra 55f.

---

[7]) *Philol. Wochenschr.* 50 (1930) 334f.



## V. Komödie

*1. Epicharmos*

**fr. 28** a) ($7^{r}$): οὔτε πυκινὰς οὔτε μανάς
„weder dichte noch lockere"

Das Zitat findet sich weder bei Kaibel (dort nur πυκινῶν κρεγμῶν Fr. 109) noch bei Diels-Kranz (Vorsokr. Nr. 23); vgl. oben Empedokles, Fr. 75, 1.

*2. Kratinos*

a) Πυτίνη ($25^{r}$): ἀπὸ ποτέρου τὸν καυνὸν ἀριθμήσεις.

Bereits bei Kock I, Fr. 194 aus dem Et. M. 267, 19 zitiert; die Lesung ἀπὸ wird durch unsere Handschrift bestätigt.

*3. Aristophanes*

a) Εἰρήνη ($25^{r}$): ἀλλὰ τί χρῆν ἡμᾶς; οὐ παύσασθαι πολεμοῦντας ἢ διακαυνιάσαι πότεροι κλαυσούμεθα μεῖζον = V. 1080f.

b) Ταγηνισταί ($6^{v}$): Zitat nicht lesbar

c) Ὄρνιθες ($3^{r}$): τὸ δὲ μῆκός ἐστι καὶ γὰρ ἐμέτρησ' αὔτ' ἐγὼ ἑκατοντόργυιον. ὦ Πόσειδον, τοῦ μάκρους = V. 1130f.

**fr. 29** d) Δράματα ἢ Νιοβὸς εἰροφόρος ($3^{v}$): πατρωός = „Stiefvater". Als Titel ist bisher nur Δράματα ἢ Νιοβός bekannt; das Athesauriston εἰροφόρος, das ich sicher zu lesen glaube, hätte die Bedeutung „Wollträger", „in Wolle gekleidet".

**fr. 30** e) ($6^{r}$): βλύζει κωβιὸς τὸν κωβιὸν αὐθεκάστῳ κωβιὰ παιδοσπόρος.
βλυαζει Cod.
„Ein Fisch (Gründling) bringt den anderen hervor und zeugt ganz natürlich junge Fische."

παιδοσπόρος ist aus den Λήμνιαι des Aristophanes (Fr. 358) bekannt.

*4. Telekleides*

a) Ἡσίοδος ($7^{r}$): καὶ παρὰ Τηλεκλείδῃ ἐν Ἡσιόδῳ που· μανός.

Vgl. Fr. 61 Kock (aus Zonaras 1334): μανόν· ἄραιον, βραχέως λέγουσι. Τηλεκλείδης ἀντὶ τοῦ ἀκριβὲς ἢ ὀρθὸν ἢ ἀσφαλὲς ἢ πυκνόν. Die Zuweisung an den Ἡσίοδος ist neu.

*5. Platon*

**fr. 31** a) Σκιαί ($25^{r}$): πύραυνος

Im Codex steht allerdings πυναυνος; das ist aber sicher Verschreibung für πύραυνος; vgl. den analogen Fehler im Hesiodzitat a) τινανωι statt τιτάνῳ. πύραυνος (= Kohlenpfanne, Feuerträger) ist der Titel dreier Komödien von Alexis, Euphanes und Aristophon. Ein Komödientitel Σκιαί ist für Platon bisher nicht belegt. Es könnte sich um Verwechslung mit Σκευαί (Kock I, Fr. 128—133) handeln. Aber Σκιαί, „Die Schatten", wäre an sich kein übler

Titel einer Komödie. Wir dürfen vermuten, daß Platon in dieser Mythenparodie Elektra auf die Bühne brachte; vgl. unten S. 28.

**fr. 32** b) Σύρφαξ (7r): καὶ ταῦτα μανάκις, μυριάκις τῆς ἡμέρας.

„und das einige Male, ja unzählige Male am Tage"

Zonaras 1334 zitiert unsere Stelle in der Form: Πλάτων· καὶ ταῦτα μανάκις τῆς ἡμέρας. ἀντὶ τοῦ μυριάκις. Auch Hesych s. v. μανάκις hat offenbar unsere Stelle vor Augen, macht aber ebenfalls keine Angaben über die Komödie. Das Fragment steht in dieser Form als Nr. 200 unter den Ἄδηλα bei Kock I, S. 657. Die Zuweisung an den Σύρφαξ ist also neu.

*6. Dexikrates*

**fr. 33** a) (7v): Γλῆνος πόλις Κρητική

Vgl. Hdn I 176, 11. Bisher war von Dexikrates nur ein Fragment bekannt: Kock III 374; bei Hdn schien der Name bisher nicht auf.

## VI. Geschichtsschreibung

*1. Hekataios*

**fr. 34** a) Περίοδος γῆς (α' = Εὐρώπης) (6r): Σίγγοός ἐστι δὲ πόλις, ὡς Ἑκαταῖος περιηγήσει Εὐρώπης.

Der Name findet sich nicht unter den Fragmenten des Hekataios bei Jacoby FGH I 36—194. Bekannt ist die Stadt Singos auf der Chalkidike (vgl. auch Hdn I 139, 29). Vielleicht ist aber mit dem Et. M. 613, 30 Σίγδοος zu lesen.

*2. Xanthos*

**fr. 35** a) Λυδιακά α' (6v): ἔστι δὲ ποταμὸς περὶ Λυδίαν, ὥς φησι Ξάνθος ἐν α' Λυδιακῶν, Ἄρυος.

Fehlt bei Müller FHG I 36—44.

*3. Deiochos*

**fr. 36** a) (25r): Δ⟨η⟩ίοχος δὲ ἐν τῷ περὶ Σαμοθράκης φησίν κτλ.

Das Zitat selbst konnte ich nicht entziffern. Deiochos von Kyzikos schrieb Lokalgeschichte seiner Heimat (vgl. RE IV [1901] 2398f.); von einem Werk über Samothrake war bisher nichts bekannt.

*4. Thukydides*

a) (6v) Φώτυος ἄρχων Χαόνων = 2, 80, 5.

φωστυος Cod.

*5. Echephylidas*

**fr. 37** a) Ἠλιακά (6v): Ἀλάσυος μὲν Ἱππονόην τοῦ πρότερον ἔχοντος κτλ.

αλλασυος Cod.

Echephylidas ist ein wenig bekannter Lokalhistoriker des 4./3. Jahrhunderts v. Chr. (vgl. RE V/2, 1914 und Jacoby FGH III B 409). Der Buchtitel Ἠλιακά, der bei Jacoby (a. a. O.) erschlossen und mit Fragezeichen versehen ist, wird durch unsere Stelle erstmalig belegt. Der Eigenname Ἀλάσυος — er wird in unserem Text unmittelbar vorher als κύριον ὄνομα bezeichnet — hat sich von Hdn ohne Angabe der Herkunft in den Auszug des Theognostos (An. Ox. II 51, 24) gerettet und wurde von Lentz in seine Ausgabe übernommen (I 127, 26).



**fr. 38** b) (7r): φανός. Die Glosse erscheint nicht bei Jacoby FGH; vgl. aber Hdn I 176, 1.

*6. Lykos von Rhegion*

**fr. 39** a) Πρὸς Ἀλέξανδρον α' (6v): Κάνδυος

πρὸς ] περι Cod.

*7. Antigenes*

**fr. 40** a) Περὶ τῶν Μακεδονίων ποταμῶν α' (25r): Καυνός· ποταμὸς Μακεδονίας.

Jacoby FGH II B 141 bringt nur zwei Fragmente, darunter eines aus Hdn II 947, 10: Ζύσκος ποταμὸς Μακεδονίας. Daß Antigenes Περὶ τῶν Μακεδονίων ποταμῶν schrieb, u. z. in mehreren Büchern, erfahren wir aus unserer Stelle.

*8. Deinias von Argos*

**fr. 41** a) Ὀρεστεία β' (25v): Ἄγανος, φημὶ τὸ κύριον· υἱὸν δὲ Ἀλεξάνδρου καὶ Ἑλένης γεγενῆσθαί φησι Λυσίμαχος ἐν ια' ἐπιγραφομένων τῶν Νόστων· τὸ δὲ αὐτό φησι καὶ Δεινίας ὁ Ἀργολικὸς ἐν β' τῆς ἐπιγραφομένης Ὀρεστείας.

Bei Jacoby FGH III B 306, 1—8 nicht bezeugt. Vermutlich waren die dort genannten Ἀργολικά dasselbe Werk wie die Ὀρεστεία. Hdn II 913, 6 stammt ebenfalls aus Deinias. Den Aganos als Sohn des Paris und der Helena kannte auch ein kyprischer Lokalhistoriker; vgl. FGH III B 382, 12.

*9. Mnaseas von Patrai*

**fr. 42** a) Περὶ Εὐρώπης (6v): Κάνδυος· μέμνηται Μνασέας ἐν τῷ περὶ Εὐρώπης βιβλίῳ. Fehlt bei Müller FHG III 149—158; zu Mnaseas vgl. RE XV/2 (1932) 2250—2252.

*10. Lysimachos*

Cf. fr. 41 a) Νόστοι ια' (25v): Ἄγανος, φημὶ τὸ κύριον· υἱὸν δὲ Ἀλεξάνδρου καὶ Ἑλένης γεγενῆσθαί φησι Λυσίμαχος ἐν ια' ἐπιγραφομένων τῶν Νόστων.

Vgl. Jacoby FGH III B 382, 12: Λυσίμαχος καὶ ἄλλοι τινὲς ἱστοροῦσιν γενέσθαι ἐξ Ἑλένης καὶ Νικόστρατον, ὁ δὲ τὰς Κυπριακὰς ἱστορίας συντάξας Πλεισθένην φησί, μεθ' οὗ εἰς Κύπρον ἀφῖχθαι καὶ τὸν ἐξ αὐτῆς τεχθέντα Ἀλεξάνδρῳ Ἄγανον.

*11. Agathokles*

**fr. 43** a) (6v): . . . . δυος ποταμὸς Πόντου

Titel einer Komödie. Wir dürfen vermuten, daß Platon in dieser Mythenparodie Elektra auf die Bühne brachte; vgl. unten S. 28.

**fr. 32** b) Σύρφαξ (7r): καὶ ταῦτα μανάκις, μυριάκις τῆς ἡμέρας.
„und das einige Male, ja unzählige Male am Tage"

Zonaras 1334 zitiert unsere Stelle in der Form: Πλάτων· καὶ ταῦτα μανάκις τῆς ἡμέρας. ἀντὶ τοῦ μυριάκις. Auch Hesych s. v. μανάκις hat offenbar unsere Stelle vor Augen, macht aber ebenfalls keine Angaben über die Komödie. Das Fragment steht in dieser Form als Nr. 200 unter den Ἄδηλα bei Kock I, S. 657. Die Zuweisung an den Σύρφαξ ist also neu.

*6. Dexikrates*

**fr. 33** a) (7v): Γλῆνος πόλις Κρητική

Vgl. Hdn I 176, 11. Bisher war von Dexikrates nur ein Fragment bekannt: Kock III 374; bei Hdn schien der Name bisher nicht auf.

## VI. Geschichtsschreibung

*1. Hekataios*

**fr. 34** a) Περίοδος γῆς (α' = Εὐρώπης) (6r): Σίγγοός ἐστι δὲ πόλις, ὡς Ἑκαταῖος περιηγήσει Εὐρώπης.

Der Name findet sich nicht unter den Fragmenten des Hekataios bei Jacoby FGH I 36—194. Bekannt ist die Stadt Singos auf der Chalkidike (vgl. auch Hdn I 139, 29). Vielleicht ist aber mit dem Et. M. 613, 30 Σίγδοος zu lesen.

*2. Xanthos*

**fr. 35** a) Λυδιακά α' (6v): ἔστι δὲ ποταμὸς περὶ Λυδίαν, ὥς φησι Ξάνθος ἐν α' Λυδιακῶν, Ἄρυος.

Fehlt bei Müller FHG I 36—44.

*3. Deiochos*

**fr. 36** a) (25r): Δ⟨η⟩ίοχος δὲ ἐν τῷ περὶ Σαμοθράκης φησίν κτλ.

Das Zitat selbst konnte ich nicht entziffern. Deiochos von Kyzikos schrieb Lokalgeschichte seiner Heimat (vgl. RE IV [1901] 2398f.); von einem Werk über Samothrake war bisher nichts bekannt.

*4. Thukydides*

a) (6v) Φώτυος ἄρχων Χαόνων = 2, 80, 5.
φωστυος Cod.

*5. Echephylidas*

**fr. 37** a) Ἠλιακά (6v): Ἀλάσυος μὲν Ἱππονόην τοῦ πρότερον ἔχοντος κτλ.
αλλασυος Cod.

Echephylidas ist ein wenig bekannter Lokalhistoriker des 4./3. Jahrhunderts v. Chr. (vgl. RE V/2, 1914 und Jacoby FGH III B 409). Der Buch-



titel Ἠλιακά, der bei Jacoby (a. a. O.) erschlossen und mit Fragezeichen versehen ist, wird durch unsere Stelle erstmalig belegt. Der Eigenname Ἀλάσυος — er wird in unserem Text unmittelbar vorher als κύριον ὄνομα bezeichnet — hat sich von Hdn ohne Angabe der Herkunft in den Auszug des Theognostos (An. Ox. II 51, 24) gerettet und wurde von Lentz in seine Ausgabe übernommen (I 127, 26).

**fr. 38** b) (7r): φανός. Die Glosse erscheint nicht bei Jacoby FGH; vgl. aber Hdn I 176, 1.

*6. Lykos von Rhegion*

**fr. 39** a) Πρὸς Ἀλέξανδρον α' (6v): Κάνδυος
πρὸς ] περι Cod.

*7. Antigenes*

**fr. 40** a) Περὶ τῶν Μακεδονίων ποταμῶν α' (25r): Καυνός· ποταμὸς Μακεδονίας.

Jacoby FGH II B 141 bringt nur zwei Fragmente, darunter eines aus Hdn II 947, 10: Ζύσκος ποταμὸς Μακεδονίας. Daß Antigenes Περὶ τῶν Μακεδονίων ποταμῶν schrieb, u. z. in mehreren Büchern, erfahren wir aus unserer Stelle.

*8. Deinias von Argos*

**fr. 41** a) Ὀρεστεία β' (25v): Ἄγανος, φημὶ τὸ κύριον· υἱὸν δὲ Ἀλεξάνδρου καὶ Ἑλένης γεγενῆσθαί φησι Λυσίμαχος ἐν ια' ἐπιγραφομένων τῶν Νόστων· τὸ δὲ αὐτό φησι καὶ Δεινίας ὁ Ἀργολικὸς ἐν β' τῆς ἐπιγραφομένης Ὀρεστείας.

Bei Jacoby FGH III B 306, 1—8 nicht bezeugt. Vermutlich waren die dort genannten Ἀργολικά dasselbe Werk wie die Ὀρεστεία. Hdn II 913, 6 stammt ebenfalls aus Deinias. Den Aganos als Sohn des Paris und der Helena kannte auch ein kyprischer Lokalhistoriker; vgl. FGH III B 382, 12.

*9. Mnaseas von Patrai*

**fr. 42** a) Περὶ Εὐρώπης (6v): Κάνδυος· μέμνηται Μνασέας ἐν τῷ περὶ Εὐρώπης βιβλίῳ. Fehlt bei Müller FHG III 149—158; zu Mnaseas vgl. RE XV/2 (1932) 2250—2252.

*10. Lysimachos*

Cf. fr. 41 a) Νόστοι ια' (25v): Ἄγανος, φημὶ τὸ κύριον· υἱὸν δὲ Ἀλεξάνδρου καὶ Ἑλένης γεγενῆσθαί φησι Λυσίμαχος ἐν ια' ἐπιγραφομένων τῶν Νόστων.

Vgl. Jacoby FGH III B 382, 12: Λυσίμαχος καὶ ἄλλοι τινὲς ἱστοροῦσιν γενέσθαι ἐξ Ἑλένης καὶ Νικόστρατον, ὁ δὲ τὰς Κυπριακὰς ἱστορίας συντάξας Πλεισθένην φησί, μεθ' οὗ εἰς Κύπρον ἀφῖχθαι καὶ τὸν ἐξ αὐτῆς τεχθέντα Ἀλεξάνδρῳ Ἄγανον.

*11. Agathokles*

**fr. 43** a) (6v): . . . . δυος ποταμὸς Πόντου

Vermutlich ist Agathokles aus Milet (RE I, Nr. 27) gemeint, der eine Schrift Περὶ ποταμῶν verfaßte (Ps.-Plut. de fluv. 18, 3).

## VII. Nachklassische Dichtung

*1. Kallimachos*

**fr. 44** a) ⟨Αἴτια⟩ (3r): ἅλματος Ἰνῴοιο μεμηνότος ὅστις ἀπενθής
„Wer immer (oder: der) keine Trauer empfindet über den Wahnsinnssprung der Ino."

Nach dem Index der Pfeifferschen Ausgabe ist der Hexameter unbekannt. Zur Sache Schol. Pind. I Hypoth. c (III 194 Drachm.): Ἰνὼ . . . καὶ αὐτὴ μανεῖσα . . . ἥλατο σὺν τῷ βρέφει εἰς τὴν ὑποκειμένην θάλασσαν. Daß Ino im Wahnsinn ins Meer sprang, sagt auch Euripides Med. 1284ff. — Ob der Genetiv ἅλματος auf ἀπενθής zu beziehen ist, wie ich es in der Übersetzung ausgedrückt habe, ist natürlich fraglich. Grammatisch möglich erscheint es mir, wenn auch ἀπενθής c. genet. selbst nicht belegt ist. Zu vergleichen wäre etwa Kallimachos, Hymn. 3, 201 μύρτοιο δὲ χεῖρες ἄθικτοι oder Fr. 312 ἄκμηνον δόρποιο (ἄκμηνος = ἄγευστος). Das Fragment stammt offenbar aus dem 4. Buch der Aitia und stand im Zusammenhang mit Fr. 91—92 Pf., die sich auf die Ino-Melikertes-Sage beziehen.

**fr. 45** b) (3r): νήδυιος, Καλλίμαχος· τοὔνομα νήδυιος κτλ.

Nichts Einschlägiges bei Pfeiffer.

**fr. 46** c) (6v): μέντοι τινὲς παρὰ τῷ Κυρηναίῳ προπαροξύνουσιν τό·
ἀφελὲς οὖλοον ἄστρον
„das üble, Verderben bringende Gestirn"

Das Fragment findet sich nicht bei Pfeiffer. Fr. 78, 1 Pf. (= P. Ox. 2213, Fr. 2, 5) ὤφελες οὐλοὸν ἐγ[χος kann nicht gemeint sein; der Papyrus hat eindeutig ω, nicht α (P. Ox. XIX [1948], Taf. VI). Unter Κυρηναῖος könnte man auch Eratosthenes verstehen; die Stelle ist aber auch bei ihm nicht bezeugt. ἀφελής in abschätziger Bedeutung von einem leichten Mädchen: Anth. Pal. 5, 41.

**fr. 47** d) (24r): τὸ λίχνος· βαρύνουσι γὰρ αὐτό. οὕτως παρὰ τῷ Κυρηναίῳ ἀναγιγνώσκουσιν·
ὁρᾶς ἀμφίς, ὡς λίχνον ὀμμάτιον λέπει . . .
„Du schaust umher, wie ein lüsternes Auge verschlingt . . .

τὸ λίχνον ὄμμα Anthol. Pal. XII 106, 1f.; vgl. XVI 306, 3 und Greg. Naz. Carm. I 2, 29, 19 (PG 37, 885). Bei Kallimachos findet sich λίχνος in derselben Verbindung Fr. 186, 26; 571, 1; ferner 196, 45 Pf.

*2. Eratosthenes*

**fr. 48** a) Ἑρμῆς (3v): αἰχμαῖος

Die Glosse, abgeleitet von αἰχμή, findet sich weder bei E. Hiller, Eratosthenis carminum reliquiae, Lpz. 1872, S. 4—79 noch bei I. U. Powell in den Collectanea Alexandrina, Oxf. 1925, S. 58ff.



*3. Aratos*

a) Φαινόμενα (6r): Παρθένος· αἱ δ' ἐπί οἱ Χηλαὶ καὶ Σκορπίος αὐτός
= V. 546.

*4. Rhianos von Bene*

**fr. 49** a) Μεσσηνιακά (7v): Στρῆνος πόλις Κρητική
στρινος Cod.

Fehlt unter den Fragmenten bei Jacoby FGH III A 265, 38—46; vgl. aber Hdn I 176, 8 ohne Nennung der Quelle.

*5. Philostephanos von Kyrene*

**fr. 50** a) (25v): . . . φυλάττων ἄτερον κέστρον
„die zweite Saat abwartend" (oder: „das zweite Geschoß bewahrend")

Vgl. Hesych s. v. κέστρος· ἡ πρώτη ἔκφυσις τῶν σπερμάτων καὶ ἀκόντισμα. Zu Philostephanos vgl. RE XX/1 (1941) 104—118; er wurde von Hdn oft herangezogen.

*6. Ps.-Orpheus*

**fr. 51** a) Περὶ φύσεως α' (25v): βάσκανος· κέχρηται δὲ καὶ Ὀρφεὺς ἐν τῷ περὶ φύσεως α'.

Die Glosse fehlt bei Kern, Orphicorum Fragmenta, Berlin 1922, Fr. 318 (ἐν τῷ Ὀρφέως Φυσικῷ); ansonsten werden mehrfach Φυσικά zitiert.

## VIII. Grammatik

*1. Philemon*

**fr. 52** a) (3v): Φιλήμων ἐν τοῖς Ἀττικισταῖς διάφορον προσῳδίαν ἱστόρησεν· τὸ μὲν γὰρ περίστῳόν φησιν παρ' Ἀττικοῖς προπαροξύνεσθαι, τὸ δὲ προστῷον προπερισπᾶσθαι.

Vgl. dazu Hdn I 377, 20f.: τὸ δὲ περίστῳον προπαροξύνεται, τὸ δὲ προστῷον προπερισπᾶται, ohne Angabe der Quelle. Das Et. M. 665, 1ff. bezieht sich für die ihm auffallende abweichende Betonung auf die „Überlieferung" (παράδοσις). — Bei Philemon handelt es sich offenbar um den Glossographen (RE XIX/2 [1938] Nr. 13); von ihm werden Ἀττικὰ ὀνόματα (bzw. Ἀττικαὶ λέξεις oder Ἀττικαὶ φωναί) erwähnt. 25r nennt ihn Hdn Φιλήμων ὁ μείζων. Ammonios führt ihn als Zeugen für die attische Betonung πόνηρος an.

**fr. 53** b) (25r): Τρύφων δὲ ἐν α' περὶ Ἀττικῆς προσῳδίας ἱστορεῖ παρ' Ἀττικοῖς βαρύνεσθαι τὴν λέξιν· βαῦνον γάρ, φησι, λέγουσιν ὡς φαῦλον. οὕτως δὲ καὶ Φιλήμων ὁ μείζων που ἱστορεῖ.

Vgl. Hdn I 178, 5 ohne Nennung einer Quelle.

*2. Tryphon*

Cf. fr. 53 a) Περὶ 'Αττικῆς προσῳδίας α' (25r): Vgl. das vorangehende Zitat.

Tryphon war für Hdn eine wichtige Quelle; ein ausdrückliches Zitat aus dem 1. Buch der 'Αττικὴ προσῳδία lag bisher bei Hdn nicht vor.

*3. Didymos*

**fr. 54** a) ἐν τοῖς μνηματίταις

Eustath. 1673, 45: μνηματίτης· ὁ ἐπιτάφιος λόγος. Vielleicht ist eine rhetorische Sammlung von Musterreden, u. z. speziell ἐπιτάφιοι λόγοι, gemeint.

*4. Epaphroditos*

**fr. 55** a) Περὶ στοιχείων α' (7r): μανάκις

Epaphroditos, ein aus Griechenland gebürtiger Grammatiker (vgl. RE V/2, 2711—2714), lebte unter den Flaviern als angesehener Schriftsteller in Rom. Sein Werk Περὶ στοιχείων wird in den Theokrit-Scholien (1, 115) zitiert. Unsere Stelle beweist, daß dieser Titel von Ahrens zu Unrecht verdächtigt wurde, der dafür Περὶ λέξεων κατὰ στοιχεῖον einsetzen wollte[8]).

*5. Herakleon*

**fr. 56** a) (25r): θέρμαυστρον· 'Ηρακλέων μέντοι φησὶ καὶ 'Αριστοφάνης.

θέρμαυστρον ist Synonym für πύραυνος; es ist bei Eupolis, Fr.228 belegt. Mit Aristophanes ist wohl der alexandrinische Philologe gemeint. Bei Herakleon kann es sich sowohl um den Glossographen der augusteischen Zeit (RE VIII/1, Nr. 6), als auch um den ägyptischen Grammatiker und Homer-Scholiasten (a. a. O., Nr. 5) handeln.

*6. Herodianos*

**fr. 57** a) 'Ομηρικαὶ προσῳδίαι (6v): ἐχρῆν αὐτὸ ὁμοίως τῷ κόλον δόρυ βαρυνομένως ἀναγιγνώσκεσθαι. οὐ γὰρ δή γε τὸ δισύλλαβον ὀξύνεται, ὡς ἤδη εἶπον ἐγὼ ἐν 'Ομηρικαῖς προσῳδίαις.

Dazu ist zu vergleichen Hdn II 100, 17 (Περὶ 'Ιλιακῆς προσῳδίας Π): κόλον. οὕτως ὡς λόγον ὁ 'Ασκαλωνίτης, κἀγὼ δὲ συγκατατίθεμαι· Hdn zitiert seine prosodischen Homerkommentare (Περὶ 'Ιλιακῆς προσῳδίας, und Περὶ 'Οδυσσειακῆς προσῳδίας) sonst zusammenfassend mit ἐν τῇ 'Ομηρικῇ προσῳδίᾳ (Hdn II 73, 10; 932, 7); hier steht der Plural, f. 3v oben jedoch ebenfalls der Singular.

**fr. 58** b) Περὶ 'Αττικῆς προσῳδίας α' (25r): Τρύφων δὲ ἐν α' περὶ 'Αττικῆς προσῳδίας ἱστορεῖ παρ' 'Αττικοῖς βαρύνεσθαι τὴν λέξιν· βαῦνον γάρ, φησι, λέγουσιν ὡς φαῦλον. οὕτως δὲ καὶ Φιλήμων ὁ μείζων που ἱστορεῖ καὶ ἡμεῖς δὲ παρεθέμεθα ταὐτὸ ἐν α' περὶ 'Αττικῆς προσῳδίας. φαῦνος οὗτος ὀνομάζεται.

---

[8]) Der Ansicht von Ahrens schloß sich auch E. Lünzner, Epaphroditi Grammatici quae supersunt. Diss. Bonn 1866, S. 9f. an.



Aus der 'Αττικὴ προσῳδία Herodians waren bisher nur drei Fragmente bekannt, die in den Aristophanes-Scholien, im Et. M. und in den An. Par. IV 181 f. erhalten sind (vgl. Hdn I, S. LXXIIIf.). Bei dem Schwanken der Titelform spricht unsere Stelle für die Überlieferung in den Aristophanes-Scholien. Daß die Schrift mehrere Bücher hatte, war bisher nicht bekannt.

## B. FRAGMENTE UND LEMMATA AUS HERODIANS ΚΑΘΟΛΙΚΗ ΠΡΟΣΩΙΔΙΑ, BUCH 5—7

Im folgenden soll unter Heranziehung aller am Rande des Palimpsestes noch lesbaren Lemmata versucht werden, die einzelnen Zitate in ihrem Zusammenhang und in der von Herodian gewählten Reihenfolge vorzulegen. Die zahlreichen Übereinstimmungen zwischen dem Text der gedruckten Herodianausgabe und unserem Palimpsest werden eine wichtige Grundlage für die Zuweisung des Textes an diesen Grammatiker darstellen. Die Kursivziffern beziehen sich immer auf Band I der Herodianausgabe von A. Lentz, Leipzig 1867. Der Text des Palimpsestes ist in gewöhnlichen Typen, derjenige der Ausgabe von Lentz in petit gedruckt. Athesaurista sind gesperrt gedruckt.

### *Nomina auf* -ιος

Das erste Viertel von **f. 6r** ist noch den Nomina auf -ιος gewidmet. Man erkennt in den ersten Zeilen: ἀδρυφιός ἐστιν Περσικόν, 'Ελληνιστὶ δὲ ἀετός (vgl. *126, 15f.*), ferner σκορπίος *(126, 16)* mit dem Zitat aus *Aratos:* [Phain. 546] οὕτως δὲ ἀνέγνωμεν καὶ παρὰ 'Αράτῳ·

Παρθένος· αἱ δ' ἐπί οἱ Χηλαὶ καὶ Σκορπίος αὐτός.

Zu κωβιός *(126, 16)* gehört ein unbestimmtes Zitat aus *Aristophanes:* ὡς τό· βλύζει κωβιὸς τὸν κωβιὸν αὐθεκάστῳ κωβιὰ παιδοσπόρος. Anschließend sind die bei Lentz fehlenden Wörter 'Ιλλυριός und θαλαμιός zu erkennen; zu letzterem die Erklärung δηλοῖ δὲ ἐρετικῶν κατώτατον (die unterste Reihe der Ruderer). Beide Wörter sind Beispiele für mehr als dreisilbige Wörter auf -ιος, die oxytoniert werden, ohne Appellativa oder Adjektive (u. z. Attribute von Vögeln) zu sein: διότι ὀξύνεται οὔτε προσηγορικὰ ὄντα οὔτ' ἐπ' ὄρνεων κείμενα ἐπιθετικά.

Nach einem Zwischenraum von etwa 2,5 cm beginnt der Text zu den

### *Nomina auf* -οος.

ἑξῆς ῥητέον περὶ τῶν εἰς οος καθαρὸν ληγόντων ὑπὲρ δύο συλλαβὰς κτλ. ταῦτα δὴ σύνθετα ὄντα πολλά ἐστιν παροξύτονα, τὰ δὲ καὶ προπαροξυνόμενα ὡς ἔχει τὸ θυοσκόος, κεμαδοσσόος, (ein Wort unlesbar), κερατοξόος, βοηθόος, λουτροχόος, οἰνοχόος, τὸ δὲ (ein Wort unlesbar) προπαροξύνεται, καὶ πρόχοος (προθοος Cod.), ἐπήκοος, μελανόχροος, δυσήκοος, ὀξυήκοος, μελανόχροος (!), λ ε ι ρ ι ό χ ρ ο ο ς καὶ ἄλλα κτλ. (vgl. dazu *126, 17—21*). Sieben Zeilen weiter erkennt man: τὸ δὲ

ἀθρόος παροξύνειν χρὴ καὶ δασύνειν τὸ α, ὅταν ἔμφασις εἴη τἀληθοῦς, καίπερ ἐναντιουμένων τῶν συμφώνων τῷ δασεῖ κτλ. Der Vergleich mit *126, 21ff.* zeigt, daß hier weder *Arkadios* noch *Orion* den passenden Ersatz bieten konnten. Auch die folgenden Zeilen behandeln noch Akzent und Aspiration von ἀθρόος, ohne daß sich zusammenhängende Sätze oder Satzteile vorlegen ließen. Gegen Schluß heißt es τὸ δὲ ὀστέον παροξύνεται, und eine Zeile weiter τὸ δὲ αἴτιον ἐροῦμεν ἐν τῇ εἰς ους καταλήξει. ἀναδράμωμεν οὖν εἰς τὴν πρόθεσιν τῶν ὀνομάτων κτλ.

Das bezieht sich auf die Zahlwörter auf πλους, die in den oben genannten sieben Zeilen bereits erwähnt worden waren (ἀπὸ τῶν ἀριθμῶν διὰ τὸ πλους λεγόμενα καὶ περισπώμενα).

Es folgt der von der oberen Schrift nicht zugedeckte Teil der Seite: . . . ταῦτα μὲν ἔφαμεν παροξύνεσθαι. λέγω δὲ τὸ ἁπλόος, διπλόος, τριπλόος καὶ ὅσα ἐστὶ τοιαῦτα. ὅτι γὰρ οὐκ ἐστι σύνθετα, ἐν τῇ εἰς ους καταλήξει ἐροῦμεν. τὰ μέντοι κύρια, εἰ καὶ σπάνια εὑρέθη, προπαροξύνεται ὥσπερ ἔχει τό· Σίγγοός ἐστι δὲ πόλις, ὡς Ἑκαταῖος περιηγήσει Εὐρώπης.

Vgl. *126, 25f.*: τὰ εἰς πλοος ἐντελῆ τῶν εἰς πλους ληγόντων ἁπλᾶ ὄντα παροξύνονται, διπλόος, τριπλόος, ἁπλόος. ταῦτα δὲ ἁπλᾶ εἰσι καὶ οὐ σύνθετα, ὡς ὑπενόησάν τινες.

Den letzten Satz und achtzehn weitere Druckzeilen hat Lentz aus *Choiroboskos* entnommen, ob mit Recht, möchte ich bezweifeln. Hdn hat offenbar, wie unsere Stelle zeigt, die Erklärung über die ἁπλᾶ und σύνθετα auf ους beziehungsweise οος auf später (zu den Wörtern auf ους) verschoben; die entsprechende Stelle bei Lentz wäre *242, 1ff.*

Nach Auslassung der Choiroboskosstelle schließt der Satz

*127, 14* τὰ διὰ τοῦ οος κύρια προπαροξύνεται, Σίστοος, Πείροος κτλ.

wie im Hdn-Text an. Unser Codex hat Σίγγοος, das Et. M. 613, 30 Σίγδοος. Lentz hat sich für Σίστοος entschieden. Die Zitierweise Ἑκαταῖος περιηγήσει Εὐρώπης entspricht der Gepflogenheit Herodians; der Index bei Lentz führt fünf analoge Stellen unter der großen Masse der Hekataios-Zitate unseres Grammatikers an.

**F. 6v** Z. 1 lesen wir Πείροος, Z. 2 u. 3 Ἄθοος beziehungsweise Ἄθως, Z. 4: τὸ δὲ ὄγδοος προπαροξύνεται ἐπιθετικόν κτλ. Z. 5ff.: ἐπειδήπερ τὰ τῶν ἀριθμῶν ὀνόματα, λέγω δὲ τὰ εἰς ος λήγοντα καὶ τάξιν δηλοῦντα (= Ordinalia) βαρύνεσθαι ἤθελεν ὑπεσταλμένης τῆς διὰ τὸ στος παραγωγῆς· πρῶτος, δεύτερος, τρίτος, τέταρτος, πέμπτος, ἕκτος, ἕβδομος, ἔνατος, δέκατος· ὁμοτόνως καὶ τὸ ὄγδοος ἐξεφέρετο. ἐφυλάξατο δὲ ὁ κανὼν τὴν διὰ τοῦ στος παραγωγὴν διὰ τοσαῦτα· εἰκοστός, τριακοστός, τεσσερακοστός καὶ ὅσα οὕτως παρῆκται ἐπ' ἀριθμοῦ (vgl. dazu die kürzere Fassung *127, 16—19*).

Nach vier nur in einzelnen Wörtern entzifferbaren Zeilen folgen die Zitate: οὕτως δὲ καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει ἐν Ταγηνισταῖς καὶ παρ' Αἰσχύλῳ ἐν



Θρήσσαις· τρόποι δ' ἀμεμφεῖς, φιλόμουσοι, φιλοσυμπόται. Im folgenden geht es bereits um ὀλοός, wie wir aus ἔνθεν καὶ θηλυκὸν τὸ ὀλοή entnehmen. Während *127, 19f.* nur eine halbe Zeile aus *Choiroboskos* bringt, folgen im Palimpsest noch sechs weitere Zeilen und schließlich das *Kallimachos*-Zitat: μέντοι τινὲς παρὰ τῷ Κυρηναίῳ προπαροξύνουσιν τό· ἀφελὲς οὔλοον ἄστρον.

Die folgenden Zeilen behandeln das Verhältnis von ὀλοός zu οὔλοος und bringen als Parallele das oxytonierte μονιός und das proparoxytonierte μούνιος (vgl. dazu *118, 1f.*). An die Erwähnung von κολοός knüpft sich das wichtige Selbstzitat: ἐχρῆν αὐτὸ ὁμοίως τῷ κόλον δόρυ [Hom. Il. 16, 117] βαρυνομένως ἀναγιγνώσκεσθαι. οὐ γὰρ δή γε τὸ δισύλλαβον ὀξύνεται, ὡς ἤδη εἶπον ἐγὼ ἐν Ὁμηρικαῖς προσῳδίαις [vgl. Hdn II 100, 17]. ἀλλὰ καὶ ἐν τῇ εἰς λοος καταλήξει διαληψόμεθα περὶ αὐτοῦ.

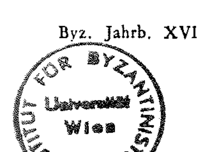
In der nächsten Zeile folgt: τὰ εἰς υος λήγοντα καθαρὸν ὑπὲρ δύο συλλαβὰς παραληγόμενα τῷ υ . . . συνεσταλμένῳ προπαροξύνεται (vgl. *127, 21f.*). ἔστι δὲ ποταμὸς περὶ Λυδίαν, ὥς φησι Ξάνθος ἐν α' Λυδιακῶν, Ἄρυος. Ἐπεσκέσυος Ἀριστοτέλης (Ἐπεσκέσιος Cod.). Κάνδυος *(127, 25)*· μέμνηται Μνασέας ἐν τῷ περὶ Εὐρώπης βιβλίῳ. Die Einschaltungen aus *Theognostos* beziehungsweise *Stephanos von Byzanz* in *127, 22—25* scheinen also nicht das Richtige getroffen zu haben, da Entsprechungen in unserem Palimpsest fehlen. Nach einer Bemerkung über die Homonymie von Κάνδυος (Nominativ eines Personennamens und Genetiv eines Ethnikons) heißt es: . . . ἐγὼ δὲ γενικὴν τὴν τοῦ ἐθνικοῦ. Auf dem unteren Freirand von f. 6v ist anschließend zu lesen: μέμνηται τοῦ ὀνόματος Λύκος α' τῷ περὶ Ἀλέξανδρον. Ἀλάσυος κύριον ὄνομα Ἐχεφυλίδης Ἠλιακοῖς· Ἀλάσυος μὲν Ἱππονόην τοῦ πρότερον ἔχοντος. Φώτυος ἄρχων Χαόνων ὡς Θουκυδίδης ἐν β'. Εὐρύγυος Ἡσίοδος γ'· Εὐρύγυόν τε ἄνακτα . . . . . δυος ποταμὸς Πόντου ὡς Ἀγαθοκλῆς.

αλλασυος Cod. φωστυος Cod. ευρυγιον Cod.

Der Historiker *Lykos von Rhegion* (Jacoby FGH III B, S. 664—668) lebte etwa zur Zeit Alexanders d. Gr. (360/350—290/280). Bei Hdn wird er einmal als Λύκος ὁ Ῥηγῖνος *(383, 26)*, einmal mit einer Alexandergeschichte zitiert (II 885, 41f.: τὸ ἐθνικὸν Σκιδρανός, ὡς Λύκος ἐν τῷ περὶ Ἀλεξάνδρου). Jacoby bietet als Titel Περὶ Σικελίας πρὸς Ἀλέξανδρον. An unserer Stelle steht eindeutig περὶ Ἀλέξανδρον.

Während *127, 21—26* (τὰ εἰς ος ὑπερδισύλλαβα παραληγόμενα υ συνεσταλμένῳ προπαροξύνεται, σίκυος, Πέρυος ὄνομα ποταμοῦ, Φόγγυος. . . . Ἀλάσυος) nach wenigen Zeilen an das letzte Zitat (mit Σίστοος, Πείροος) anschließen, liegt in unserem Palimpsest die ganze Versoseite von f. 6 dazwischen. Ἀλάσυος steht bei Lentz in einer Gruppe von vier Eigennamen, die der gelehrte Herausgeber in dieser Form der einfachen Aufzählung aus dem Grammatiker *Theognostos* übernahm. Der Palimpsesttext zitiert, wie wir sehen, den seltenen





Lokalhistoriker *Echephylidas* mit seinen Eliaka. Wenig glücklich war die Änderung von Φώτυος in Φόγγυος *(127, 22* aus *Theognostos)*. Unser Text zeigt, daß Hdn den Chaonenfürsten Photyos aus *Thukydides* (2, 80, 5) meinte. Unsere Stelle erweist aber andererseits auch, daß Hude in seinen Text zu Unrecht die Schreibung Φώτιος statt Φώτυος einsetzte. Eurygyos — er steckt in dem aus *Theognostos* übernommenen Erygyos *(127, 26)* — mit dem *Hesiod*-Zitat und der nur zur Hälfte erhaltene pontische Flußname aus *Agathokles* sind neu.

Auf f. 6 konnte ich weder auf der Rekto- noch auf der Versoseite irgendwelche Lemmata feststellen.

Im ersten Drittel von **f. 3ʳ**, das offenbar unmittelbar an f. 6ᵛ anschloß, konnte ich die Spuren eines *Kallimachos*-Zitates mit dem Stichwort νήδυιος, das *Aristophanes*-Zitat, Aves 1130f. (ἑκατοντόργυιον) und die Lemmata πήχυιος und μητρυιός erkennen.

*Nomina auf* -ωος

Z.16f. des Palimpsestes lesen wir: τὰ εἰς ωος λήγοντα καθαρὸν ὑπὲρ δύο συλλαβὰς παραληγόμενα τῷ ω καὶ ι ἐπιθετικὰ ὑπάρχοντα προπερισπᾶται (vgl. *128, 1f.*). Im folgenden sind als Beispiele zu erkennen λ α π ῷ ο ς (wohl = λαπώδης), κερδῷος, Ἀργῷος, λαγῷος, τ α λ ῷ ο ς, Γελῷος (τὸ ἐθνικόν = *128, 5*), π α σ τ ῷ ο ς, μητρῷος, πατρῷος *(= 128, 2)*, Ἀχελῷος *(128, 3)*, die zumeist bei Lentz fehlen.

Z.27f. ist zu lesen: ἀθῷος προπερισπᾶται τρισυλλαβικόν, ὥσπερ καὶ παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν Ἀνδρομέδᾳ· ἡ δυστυχὴς ἀθῷος ἐκκρεμαμένη. Zwei Zeilen weiter heißt es: προπαροξύνεται ἐπὶ τοῦ Διὸς κείμενον μὴ ἔχον τὸ ι, was sich offenbar auf Ἄθωος bezieht (vgl. *128, 12f.*). Auch im folgenden wird noch über neun Zeilen hinweg die Akzentuierung von ἀθῷος beziehungsweise Ἄθωος behandelt, wobei zu φιλόζωος, ἀείζωος u. a. aus *Aischylos*, Lemnier(innen) (vgl. oben S. 6) zitiert war. Sonst ist bis zu dem *Sophokles*-Zitat auf dem unteren Freirand des Blattes nicht viel zu entziffern. Dort steht: ὡς παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν Θαμύριδι· θρήσσαις σκοπιὰ Ζηνὸς Ἀθῴου καί. τὸ ὀρεσκῷος δέ, ἐπεὶ ἔχει τὸ ι πρὸς τῷ ω καὶ ἐπιθετικόν ἐστι, προπερισπᾶται ὁμοίως τῷ Ἰνῷος. Καλλίμαχος· ἅλματος Ἰνῴοιο μεμηνότος ὅστις ἀπενθής. ὁ μέντοι κολῳός — ἐν δὲ θεοῖσι κολῳὸν ἐλαύνετον — ὀξύνεται· οὐ γάρ ἐστιν ἐπιθετικόν, πλησιάζει δὲ τῷ κολοιός.

θρῆσσαν σκοπιὰν Ζηνὸς Ἀθῴου lautet der Text bei *Sophokles*, Fr. 216 N. *Stephanos von Byzanz*, der sonst regelmäßig die Ansichten Herodians wiedergibt, tritt für Betonung und Schreibung Ἄθωος ein, während *Eustathios* (358, 40) sich für die Betonung Ἀθῷος auf Hdn beruft. Lentz übernahm für seine Ausgabe *(128, 12—15)* die Fassung des *Stephanos*, u. z. wie man aus dem Text unseres Palimpsestes sieht, mit Recht. Auch die Formulierung τὸ ὀρεσκῷος δὲ . . . προπερισπᾶται bestätigt erneut, daß das vorangehende Ἄθωος



von Hdn nicht als Properispomenon aufgefaßt und auch nicht mit Iota adscriptum geschrieben wurde.

*128, 6—10:* [ὀρεσκῷος ἀπὸ τοῦ κείω τοῦ σημαίνοντος τὸ κοιμῶμαι καὶ τὸ ὄρος γέγονεν ὀρέσκειος καὶ τροπῇ τοῦ ε εἰς ο ὀρέσκοιος καὶ ἐκτάσει τοῦ ο εἰς ω καὶ μεταθέσει τοῦ τόνου ὀρεσκῷος καὶ μένει τὸ ι προσγεγραμμένον. προπερισπᾶται δὲ διὰ τὸν χαρακτῆρα.] τὸ δὲ κολῳὸς ὀξύνεται ἀπὸ τοῦ κολοιός.

Die von mir eingeklammerte Partie stammt nicht aus Hdn, wie der Vergleich mit unserem Text erweist; sie wurde von Lentz aus Cramers Anecdota Parisina (III 344, 33—35) zu Unrecht eingefügt. Die beiden letzten Sätze über das Iota adscriptum und den Akzent sind von Hdn in veränderter Form in den Text der An. Par. III 345, 1f. übergegangen. Dafür bietet Hdn den Kallimachosvers als Beleg für Ἰνῷος, begründet die Betonung von κολῳός damit, daß es sich hier nicht um ein Adjektiv, sondern um ein Substantiv handle, und fügt das *Homer*-Zitat (ἐν δὲ — ἐλαύνετον = Il. 1, 575) hinzu. Wir erkennen auch, daß Ἀθῷος beziehungsweise Ἄθωος bei Hdn vor und nicht nach ὀρεσκῷος besprochen war.

Es zeigt sich erneut, daß f. 3ʳ Platz für ein Vielfaches des Textes *128, 1—6* bot. Dazu kommt, daß noch rund die halbe Versoseite von f. 3 den Nomina auf ωος gewidmet ist, wozu es bei Lentz keine Entsprechungen gibt. Zunächst dürfte es noch um κολῳός gehen, das der Grammatiker *Tyrannion* proparoxytonieren wollte: Τυραννίων δὲ ἠξίου προπαροξύνεσθαι, πρὸς ὃν εἴπομεν ἐν τῇ Ὁμηρικῇ προσῳδίᾳ. Hdn hat immer wieder gegen Betonungen seines Vorgängers polemisiert, wozu die zahlreichen Belege bei Lentz zu vergleichen sind; die einschlägige Stelle konnte ich allerdings nicht finden.

Im folgenden werden im Anschluß an λαγωός *(128, 11)* die Formen λαγώς und das ionische λαγός behandelt. Zu πατρωός *(128, 11)* wird *Aristophanes*, Δράματα ἢ Νιοβός zitiert. Es schließen die Substantiva πάρῳον, π ρ ο θ ί ν ῳ ο ν (?), περίστῳον, προστῷον, ὑπερῷον und die Adjektive ἀ π α θ ῷ ο ς und ἐ ρ ε σ κ ῷ ο ς an. Für die verschiedene Betonung von περίστῳον und προστῷον wird *Philemon* zum Zeugen angerufen: καὶ Φιλήμων ἐν τοῖς Ἀττικισταῖς διάφορον προσῳδίαν ἱστόρησεν· τὸ μὲν γὰρ περίστῳόν φησιν παρ' Ἀττικοῖς προπαροξύνεσθαι, τὸ δὲ προστῷον προπερισπᾶσθαι. Mit der nochmaligen Erwähnung von Ἀχελῷος *(128, 3)* schließt der Abschnitt.

*Nomina auf* -αιος

**F. 3ᵛ**, Z.24f: Πᾶν εἰς ος λῆγον καθαρὸν ὑπὲρ δύο συλλαβὰς παραληγόμενον τῇ αι διφθόγγῳ, εἰ ἀπὸ ὀξυνομένου θηλυκοῦ γίγνοιτο, προπερισπᾶσθαι θέλει; vgl. *129, 1f.* ἀρχαῖος *(129, 3)*, προκατάρχει γὰρ τὸ ἀρχή . . . . . κορυφαῖος *(129, 3)*, κορυφή, ἀστεροπαῖος, ἀμοιβαῖος *(129, 3)*, ἀμεριμναῖος (?)· Ἴβυκος, πομπή, πομπαῖος· Εὐριπίδης Μηδείᾳ [V.759], τροπή, τροπαῖος *(129, 4)*· Ἴων ἐν Φρουροῖς· τροπαῖον αὖ με παρεφόβησεν ἄβρα, καὶ Σοφοκλῆς Θυέστῃ· . . . καὶ

Ζεὺς τροπαῖος . . . τοῖς τόποις. εὐνή, εὐναῖος· οὕτως παρὰ Ἴωνι ἐν Φρουροῖς· καὶ πῶς παρῆλθεν θάλαμον εὐναῖον ξένον; Σοφοκλῆς Δόλοψι· εὐναῖος ἄν που δραπέτιν στέγην ἔχων.

Auch weitere sechs noch nicht entzifferte Verse befassen sich mit εὐναῖος und schließen mit einem *Pindar*-Zitat: καὶ μωδῶν θηλυ . . . . εἴρηται Πινδάρῳ ἐν τῷ β' τῶν Παρθεν‹ε›ίων . παρά τε τὴν φοράν, προσφοραῖος· Ἴων ἐν Φρουροῖς. . . . . τομαῖος· Σοφοκλῆς Φινεῖ β'· ἰδοὺ στυγητοῦ κρατὸς ἀγρία φόβη τομαῖος. πληγή, πληγαῖος, φανή, φαναῖος, αἰχμή, αἰχμαῖος· Ἐρατοσθένης Ἑρμῇ, σπουδή, σπουδαῖος, πυγμή, πυγμαῖος. τούτῳ τῷ λόγῳ ἐχρῆν καὶ τὸ τομαῖος προπερισπᾶσθαι.

Φινεῖ ] φηνει Cod. τομαῖος ] τμαιος Cod.

Unser Abschnitt ist für das Verhältnis des Palimpsestes zur gedruckten Ausgabe lehrreich. Der oben angeführte Kanon deckt sich bis auf unwesentliche Einzelheiten mit dem Text des sog. *Arkadios* (S. 42, 28—43, 2 Barker) mit einem Zusatz aus *Theognostos* (S. 51, 28f.), wie sie Lentz in seine Rekonstruktion des Hdn übernahm. Die Zahl der Lemmata und Klassikerzitate im wiedergewonnenen Hdn-Text übersteigt aber das dürre Exzerpt der späteren Grammatiker um ein Vielfaches.

Während f. 6 und f. 3 aneinander anschließend mit ihren Fragmenten dem 5. Buch der K. Π. zugehören, stammen die der Reihenfolge nach nächsten Lemmata von **f. 1** bereits aus dem 6. Buch. Es handelt sich um die

*Nomina auf* -ακος.

In der Ausgabe von Lentz ist hier ein Abstand von ungefähr zwanzig Druckseiten festzustellen; wir dürfen mit mindestens ebensovielen Codexblättern, die dazwischen verlorengingen, rechnen. An Lemmata — durchwegs in zierlicher Kleinunziale geschrieben — konnte ich folgendes am Rande lesen: **f. 1r**, Ἀσσάρακος *(149, 5)*, Ἴθακος *(149, 5)*, Νώρακος *(149, 6)*, Φύλακος *(149, 6)*, Βώτακος, Θάψακος *(149, 8)*, Ὕρτακος *(149, 17)*, Ῥύνδακος *(149, 15f.)*.

**F. 1v**, αἴσακος *(150, 5)*, μαίμακος *(150, 5f)*. Am inneren Rand ist gerade noch zu erkennen: Μένανδρος, Κρατῖνος, Διονύσιος, Ἀρχίλοχος. Die Zitate selbst sind leider von der oberen Schrift völlig zugedeckt. Im Text findet sich noch f. 1r: θέλει ἐρύθακος (wahrscheinlich = ἐρίθακος, vgl. Aristot. 632 b 29); ferner λιθακός· Στησίχορος Ὀρεστείας β' . . . . μαλθακός *(150, 2)*.

F. 1v unten: Κολοφωνιακός . . . Μιμνέρμου τοῦ Κολοφωνιακοῦ. Κυπριακός *(150, 13)*, Χιακός *(150, 18)*, Ἠλιακός, καρδιακός, . . . , κυριακός, . . . οἰκειακός, Ἰσιακός, ζωδιακός, . . . Συριακός, . . . καὶ πλῆθος τοιούτων ὀνομάτων.

Fast zehn Druckseiten bei Lentz und damit eine entsprechende Anzahl von Blättern in der ursprünglichen Anordnung des Palimpsestes liegen zwischen den eben angeführten Lemmata und den



*Nomina auf* -αλος,

die uns auf **f. 8r** begegnen. Ich führe zunächst die sicher identifizierten Lemmata vom Rande des Blattes mit der jeweils entsprechenden Stelle bei Lentz an: ὕαλος, ἀστράγαλος, Ἀμφίαλος *(159, 25)*, ὠκύαλος, Ἀστύαλος *(159, 26)*, Πάραλος *(159, 21)*, δάμαλος *(159, 20)*, ἄσαλος. χθαμαλός *(160, 9)*, τροχαλός *(160, 9)*, ῥοδαλός, σιπαλός.

Vom zugehörigen Text f. 8r unten ist leider nur wenig im Zusammenhang erkennbar: καὶ ἐπιθετικὸν τριγενὲς οὖν ὀξύνεται ὁμοίως τῷ ὁμαλοί *(160, 9)*, ὁμαλαί, ὁμαλά, παροξύνεται δὲ μεγάλοι ‹μεγάλαι, μεγάλα. μεγάλοι› γὰρ λέγομεν καὶ μεγάλα· ἐν πληθυντικῷ δὲ ἀριθμῷ ἐποίησα τὴν παράθεσιν, ἐπεὶ ἐν αὐτῷ ἡ ἀκολουθία εὑρέθη, ἐν δὲ τῷ ἑνικῷ οὐκ ἔστιν. μέγας γὰρ κτλ.

Vgl. *160, 8* u. *10*: τὰ εἰς αλος τριγενῆ ἔχοντα τὴν τρίτην βραχεῖαν ὀξύνεται, ἁπαλός, χθαμαλός, τροχαλός, ἀταλός, ὁμαλός, ἀκαλός, γυαλός τὸ ἐπίθετον. σεσημείωται τὸ μεγάλος παροξύτονον.

Das μεγάλοι γὰρ λέγομεν lebt in dem οἱ μεγάλοι γάρ φαμεν bei *Choiroboskos* fort (Lentz, S. 160, Anm. zu Z. 9).

Am inneren Freirand lassen sich wieder einige Autorennamen lesen, die auf die zugehörigen Zitate hinweisen: Δίδυμος, Ἀκουσίλαος, Καλλίμαχος, Σώφρων, Στησίμβροτος, und mehrmals Ὅμηρος. Leider ist es mir nicht gelungen, die unter der oberen Schrift sichtbaren Buchstaben und Buchstabenteile zu Worten bzw. Fragmenten zusammenzusetzen.

**F. 8v** περὶ τῶν διὰ τοῦ αλος ἐκτεταμένου τοῦ α ὑπὲρ δύο συλλαβάς (vgl. *160, 12f.*). Lemmata von f. 8v: Φάρσαλος *(160, 13)*, πόαλος, πρόβαλος, ἀκίταλος, ἀνάταλος, γαναλός. Lentz hat Φάρσαλος aus *Stephanos von Byzanz* herangezogen; alle übrigen Lemmata sind Athesaurista.

*Nomina auf* -ελος

F.8v Περὶ τῶν διὰ τοῦ ελος μονογενῶν κυρίων μὴ ἐκ δισυλλάβων εἰς τρισύλλαβα μεταστάντων (vgl. *160, 16f.*). Lemmata: Δέκελος *(160, 21)*, ἄμπελος *(160, 17)*, τρύγελος, σφάκελος *(160, 24)*, σκόπελος *(160, 24)*, πύελος *(160, 21)*, Κύψελος *(160, 21)*, ἀσφόδελος *(160, 24)*, δειελός *(161, 1)*, εἴκελος *(161, 4)*, βρίμελος, φύγελος, μυελός *(161, 2)*, ὀβελός *(161, 2)*.

F.8v, am linken Rand, ganz unten: περὶ τῶν διὰ τοῦ ελος ἐπιθετικῶν ὑπὲρ δύο συλλαβὰς ἐχόντων (vgl. *161, 3f.*). Vom zugehörigen Text auf dem unteren Freirand ist wieder nur ein kleines Stück lesbar: ἢ ὑπερβαίνοι τρεῖς συλλαβὰς ἀείδελος *(161, 4)*, εὐτράπελος *(161, 4)*, ἀτ‹ράπελος›, τράμπελος, εἴκελος *(161, 4)*, πέμπελος *(161, 4)*, ἄγγελος *(160, 24)* . . . τὸ γὰρ ἴκελος Διὶ τερπικεραύνῳ [Hom. Il. 2, 478] βάλλουσιν κτλ.

ὑπερβενοι Cod.

Autorennamen am inneren Freirand: Ἀλκαῖος, Ἡρόδοτος (zweimal), Ἑκαταῖος,

Καλλίμαχος, Σώφρων. Leider ist für die Zitate selbst das zu f. 8r Gesagte zu wiederholen.

Schon die Lemmata auf **f. 5r** zeigen, daß hier der unmittelbare Anschluß an 8v gegeben ist: νοσελός (νεσελός Cod.), στυφελός, ἀείδελος *(161, 4)*, δυστράπελος (εὐστράπελος Cod.), ἀτράπελος, τράμπελος (στραμπελος? Cod.), εἴδελος, πέμπελος *(161, 4)*, ἄγγελος *(160, 24)*, εἴκελος *(161, 4)*.

F. 5r Mitte, am rechten Rande: ὅτι ἡ ἐκ τοῦ ζα ἐπίτασις ἐν συνθέσει, ἐὰν ἔχῃ (ἔχει Cod.) τὴν εἰς ος κατάληξιν, βαρὺν τόνον ποιεῖ· ζάφελος, ζάθεος, ζάπλουτος, ζάκοτος, ζάκορος.

Vgl. *161, 11f*: τὸ δὲ ζάφελος σύνθετον ὂν παρὰ τὸ ζα καὶ τὸ ὀφέλλω τὸ αὔξω προπαροξύνεται.

Die übrigen Zusammensetzungen mit ζα hat Lentz erst *233, 27* aus Hdn, Prosod. Il. 9, 516 (II 67, 8ff.) herangezogen.

F. 5r, am rechten Rande: ὅτι ὅσα ἔχει ἐν τῇ πρώτῃ συλλαβῇ τὸ υ, τὸ δὲ λ ἐν τῇ δευτέρᾳ ὑποταττόμενον σύμφωνον, προπαροξύνεται· Κύψελος, τρύγελος, φύγελος, διὰ τῆς συμφώνου προηγουμένου. Ein entsprechender Kanon findet sich bei Lentz nicht. Für diese und die vorhergehende Stelle ist zu beachten, daß es sich hier wohl nicht um den Text Herodians, sondern nur um resumierende Marginalien zwischen den obligaten Lemmata zur Orientierung des nachschlagenden Lesers handelt. An Autorennamen ist am inneren Rand zu lesen: Μίμνερμος, Αἰσχύλος, Καλλίμαχος (dreimal), Φιλοστέφανος, Εὐφορίων, Χοίριλος, Ἄρατος.

## *Nomina auf* -ηλος

F.5r, am rechten Rande, unten: Περὶ τῶν εἰς ηλος ὑπὲρ δύο συλλαβὰς κυρίων, προσηγορικῶν, ἐπιθετικῶν μὴ ἐχόντων ἴδια θηλυκά· Εὔμηλος, Εὐρύηλος (Τρύηλος Cod., *162, 1*), Στύμφηλος *(161, 16)*, Ἄρβηλος *(162, 4)*, Πάμηλος *(161, 19)*.

Vgl. *161, 14f.*: τὰ διὰ τοῦ ηλος ὑπερδισύλλαβα προσηγορικὰ ἢ κύρια ἢ ἐπιθετικὰ μὴ ἔχοντα ἴδια θηλυκὰ προπαροξύνεται, εὔκηλος, τράχηλος κτλ.

Auch hier liegt nur der an den Rand geschriebene Titel des Kanons mit einzelnen Beispielen vor. Die Marginalienbezeichnungen sind für diesmal hinter der Darstellung im Text etwas zurückgeblieben. Denn f. 5r unten lesen wir: . . . κατὰ τροπὴν τοῦ ι εἰς λ γενόμενα, ἅδε παραμένοντα (παραμέλλοντα Cod.), ἅδε ἀπὸ ποικίλων παρηγμένα πρωτοτύπων. σιγηλός, μιμηλός, ἀπατηλός, ὀμβρηλός, ὑδρηλός. Εὐριπίδης δὲ διὰ τοῦ ρ ἐν Βελλεροφόντῃ· τῷ δ' ἐξ ὑδρηρῶν αἰθέρος προσφθεγμάτων. ὁ δὲ ποιητὴς διὰ τοῦ λ· ὑδρηλοί, μαλακοί [Hom. Od. 9, 133]. καπνηλός, . . φνηλός. Ξενοφάνης Σίλλων ε'. νοσηλός· Ξενοφῶν Παιδείας α' [Kyrup. 1, 6, 16] καὶ Σοφοκλῆς.

Hier geht es also bereits um die oxytonen Adjektive dreier Endungen.



Vgl. *162, 6—8*: τὰ διὰ τοῦ ηλος ὑπερδισύλλαβα ἁπλᾶ ἐπιθετικὰ ἔχοντα θηλυκὰ ὀξύνεται, σιγηλός, μιμηλός, ἀπατηλός, ὑψηλός, ὑδρηλός, χαμηλός, ὀμβρηλός, ὀκνηλός, ἀτυζηλός.

Die bis ὑδρηλός reichende, von Lentz aus *Arkadios* übernommene Aufzählung der Beispiele entspricht also genau der Anordnung unseres Textes, nur belegt dieser die Form ὑδρηρός mit dem unbekannten Vers aus dem „Bellerophon" und zitiert anschließend für ὑδρηλός Odyssee 9, 133. Es folgt ferner auch καπνηλός, das bei Lentz fehlt, die leider verstümmelte Glosse aus dem 5. Buch der Σίλλοι des *Xenophanes*, schließlich νοσηλός aus *Xenophon* (Kyrup. 1, 6, 16; dort allerdings νοσηρός) und *Sophokles*. Auch hier erweist sich also der Text des Palimpsestes gegenüber dem bisher bekannten als reicher.

Die Marginalien auf **f. 5v**, von denen nur ganz wenig erkennbar ist, setzen die Adjektive auf ηλος fort: ὀμβρηλός *(162, 8)*, ὀκνηλός *(162, 8)*, τροπηλός, αἰσχυντηλός . . . χαμηλός *(162, 7)* . . . ἀτυζηλός *(162, 8)*. Dieses nur bei *Apollonios Rhodios* belegte Wort ist besonders wichtig. In den *Apollonios*-Scholien heißt es nämlich (zu 2, 1057): περισπαστέον τὸ ἀτυζηλῷ. ἔστι γὰρ ἀπὸ ὀξυτόνου τοῦ ἀτυζηλός, ὡς Ἡρωδιανὸς ἐν τῷ ἕκτῳ τῆς καθόλου. Da dieses Wort bei den späten Exzerptoren fehlt, ist sein Vorkommen in unserem Palimpsest ein wichtiges Argument für die Beurteilung der vorliegenden Fragmente als Teile der Originalfassung des Herodiantextes.

Autorennamen: Ἀριστοφάνης, Φιλοστέφανος, Ἀντίμαχος, Ἡσίοδος.

Gegen Ende der Seite kann man am Rande erkennen: περὶ τῶν διὰ τοῦ ιλος ὑπὲρ δύο συλλαβὰς ἐχόντων ἐκτεταμένον τὸ ι (vgl. *162, 17f.*). Für diesen Kanon und den vorangehenden für die Maskulina auf ιλος mit kurzem Iota — hieher gehört auch die Marginalie Μυρτίλος etwa in der Mitte von 5v —, die bei Lentz zusammen 13 Zeilen beanspruchen, steht in unserem Palimpsest die ganze Versoseite von f. 5, d. h. 40 Zeilen in Großfolio, zur Verfügung.

Am Ende von f. 5v halten wir noch immer bei den mehr als zweisilbigen

## *Nomina auf* -ιλος.

. . . κρεκύδειλος ὄνομα προπαροξύνεται ἐπι . . . . ρου τιθεμένου παρὰ τοῖς Ἴωσιν ὥσπερ παρ' Ἱππώνακτι· καὶ ἔπλεν ὥσπερ κρεκύδειλος ἐν λαύρῃ. καὶ ἐν ἑτέροις ἢ κρεκύδειλον ἢ πίθηκον καλεῖ (καλη Cod.) τὴν φορὸν ἐτυμολογίαν. προπερισπᾶται τὸ Κασμῖλος παρ' Ἱππώνακτι· ἔχει γὰρ τὸ α ἀρχόμενον ἀπὸ συμφώνου καὶ ἐπεφέρετο δύο συμφώνοις. τοιούτῳ δὲ καὶ τὸ Καδμῖλος, οὐ γὰρ διὰ τὸν Καδμῖλον κτλ.

Wenn auch unsere Handschrift wie die meisten κροκόδειλος beziehungsweise κρεκύδειλος schreibt, so gehört dieses Beispiel doch zu den Nomina auf ιλος. Die richtige Schreibung ist, wie uns die Papyri lehren, κροκόδιλος (vgl. die Belege bei LSJ). Die Anordnung vor Καδμῖλος zeigt, daß auch Hdn κροκόδιλος unter dem oben zitierten Kanon *(162, 17)* anführte. Es war also verfehlt, daß Lentz aus *Choiroboskos* und anderen orthographischen Traktaten selbst folgenden Kanon zusammenstellte *(163, 1f.)*: τὰ διὰ τοῦ ειλος πολυσύλ-

λαβα σύνθετα ἀπὸ ὀνόματος προπαροξύνεται, τρίχειλος, ἀγκυλόχειλος, κροκόδειλος, εὔειλος. κροκόδειλος hat hier, auch nach der Einteilung Herodians, nichts zu suchen. Κασμῖλος als *Hipponax*-Glosse fehlt bei Lentz. Dafür lesen wir aber eine Begründung für die Betonung *(162, 21f.)*: τὸ δὲ Καδμῖλος ὁ Ἑρμῆς προπερισπᾶται ἔχον τὸ α ἐπιφερομένων δύο συμφώνων ἐν συλλήψει. Dies entspricht sinngemäß durchaus dem Text des Palimpsestes. Lentz hatte den entscheidenden Zusatz ἐπιφερομένων — συλλήψει mit glücklicher Hand Ch. A. Lobecks *Prolegomena pathologiae sermonis Graeci* (Lpz. 1843, S. 117) entnommen.

Alle folgenden Fragmente gehören bereits dem 7. Buch der K.Π. an.

*Nomina auf* -μος

**F. 4** ist leider so stark abgerieben, daß wir nur ganz geringe Spuren deuten können. Von den Lemmata auf 4ʳ glaube ich nur Πρίαμος *(170, 10)* zu erkennen; Zusammenhängendes ließ sich auf dieser Seite überhaupt nicht herstellen.

**F. 4ᵛ** ist am Rande zu lesen: Περὶ τῶν εἰς εμος ὑπὲρ δύο συλλαβὰς παραληγομένων und die Lemmata Τήλεμος *(171, 9)*, Ἔχεμος *(171, 9)*, τρήνεμος, (πρήνεμος ?), πόλεμος *(171, 9)*, ἄνεμος *(171, 9)*, κοάλεμος *(171, 9)* . . . θελεμός *(171, 10)*. Davor sind Ἄναυρος, Ἐπίδαυρος, Ἄγλαυρος (vgl. *201, 10, 18*) eingeschaltet. Weiter unten glaube ich μυκηθμός, νηλησμός, κηλησμός, κηληθμός, θελησμός zu erkennen, die keine Entsprechungen bei Lentz haben. Schließlich ist auf dem unteren Freirand zu lesen: καὶ παρὰ τὸ κηλήσω κηλησμὸς καὶ κηληθμὸς ὅπως καὶ παρὰ τὸ θελήσω θελισμός ‚ἣν καὶ θεληιμὸς ὑφέρπει τοῦ θ ἀτόνου. ἔστιν τὸ παρ' Αἰσχύλῳ βλαστημὸς ἀπὸ τοῦ βλαστῶ γενόμενον.

τὸ λαμπρὸν ⟨ — | × — ⟩ †δοθερμοναθ† ἥλιον
θάλποντα καὶ ἀναχέοντα βλαστημόν

Es geht also um βλαστημός, ein Wort, das ebenfalls bei Lentz nicht aufscheint.

Autorennamen auf dem inneren Freirand: Ἀριστοφάνης (zweimal), Φιλήμων, Ἀστυδάμας, Ἀπολλώνιος (zweimal), Φιλόχορος, Αἰσχύλος, Δίδυμος, Ἡσίοδος.

Zwischen f. 4 und f. 24 dürfte ein Blatt ausgefallen sein, auf dem die restlichen Nomina auf μος (vgl. *171f.*) behandelt waren. Die Lemmata am oberen Rand von **f. 24ʳ** gehören bereits zu den

*Nomina auf* -νος

Lesbar ist: στεγνός *(172, 23)*, στυγνός *(172, 23)*, ἁγνός *(172, 23)*, νεογνός, παδνός *(172, 24)*.

Zu vergleichen ist *172, 22f.*: τὰ εἰς νος ἔχοντα πρὸ τοῦ ν ἕν τι τῶν μέσων στοιχείων ἔχοντα θηλυκὸν γένος ὀξύνεται, στεγνός, στυγνός κτλ.



Am linken Rand erscheinen die Autorennamen Ὅμηρος (zweimal), Στησίχορος, Αἰσχύλος, Ἀπολλώνιος (zweimal), Ἐπαφρόδιτος. Auch hier sind die erkennbaren Reste auf dem unteren Freirand recht spärlich. τὸ λίχνος *(173, 16)*· βαρύνουσι γὰρ αὐτό· οὕτως καὶ παρὰ τῷ Κυρηναίῳ ἀναγιγνώσκουσιν· ὁρᾷς ἀμφίς, ὡς λίχνον ὀμμάτιον λέπει. τὸ μέντοι κτλ. Dasselbe gilt vom unteren Freirand der Versoseite (**f. 24ᵛ**): βαρύνεσθαι θέλει, τριγενὲς δὲ ὀξύνεται, ἔστω δὲ παράδειγμα . . . στυγνός *(172, 23)*, πρυμνός *(174, 18)*, συχνός *(173, 14)*, γυμνός *(174, 17)*, πυκνός *(173, 5)*, στρυφνός *(173, 6)*. Von den wenigen Autorennamen sind Ἐπίχαρμος und Σοφοκλῆς sicher. Lesbare Lemmata am linken Rand von f. 24ᵛ: γόνος *(177, 9)*, πόνος *(177, 7)*, φόνος, δόνος *(177, 7)*, κλόνος *(177, 7)*, κτόνος, χρόνος *(177, 7)*, φθόνος *(177, 7)*, ὄνος *(177, 8)*. Hier liegt also im ersten Drittel der Seite eine fast völlige Übereinstimmung mit den Lemmata des aus *Theognostos* übernommenen Kanons vor. Etwas weiter unten lese ich noch ὄκνος *(173, 26)*, μόρφνος *(173, 17)*, κύκνος *(173, 32)*. Leider sind die weiteren Lemmata dieser Seite nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Jedenfalls zeigt sich, daß die Anordnung bei Lentz diesmal nicht derjenigen des Palimpsestes entspricht, da nicht nur die zuletzt genannten Lemmata, sondern auch die γόνος-Gruppe bei Lentz nach jenen Wörtern stehen, welche auf f. 24ᵛ unten zuletzt erscheinen. Trotzdem wird man hier am ehesten die wenigen entzifferbaren Reste von f. 2 des Palimpsestes anschließen.

**F. 2ʳ** ist an Lemmata zu lesen: σεμνός *(174, 17)*; dies paßt auch nach dem Kanon bei Lentz zu dem auf f. 24ᵛ fast unmittelbar vorhergehenden γυμνός *(174, 17)*; ferner Σάννος *(174, 28)*, κύννος *(174, 28)*, θύννος *(174, 28)*, τυννός. Alle weiteren Lemmata sind nicht sicher zu deuten; das gleiche gilt für die Autorennamen und die letzten (freien) Zeilen dieser Seite.

**F. 2ᵛ** Autorennamen: Ἀρτεμίδωρος, Φιλοστέφανος (zweimal), Ἀπολλώνιος, Σοφοκλῆς, Εὐριπίδης, Αἰσχύλος, Καλλίμαχος.

Lemmata: Δέρνος, Σάρνος, Σύρνος, Λύρνος, Κύρνος *(175, 19)*, Γόρνος, Ἀχαρνός *(175, 24)*, Ἄορνος *(175, 21)*.

In dieser Gruppe bietet der Palimpsest gegenüber dem Text bei Lentz wieder weitaus mehr Material. In der unteren Hälfte der Seite geht es bereits um die

*Nomina auf* -ερνος.

Einigermaßen sicher ist κυβέρνος.

F. 2ᵛ, unterer Freirand: καὶ ἐν τοῖς ἑξῆς Λιβύρνης (?) . . . Σπάρνος δὲ ποταμός. λερνὸς ὀξύνεται, ἔστι δὲ τριγενές.

Ergiebiger als die letzten Blätter unseres Palimpsestes ist **f. 7.** Am rechten oberen Rand liest man ση (= σημείωσαι) und dann die beiden Lemmata πόρνος *(173, 21)*, und μόρφνος *(173, 22)*, die sich auf die Wiederholung von bereits behandelten Wörtern beziehen. Es folgt Περὶ τῶν εἰς ερνος ὑπὲρ δύο

συλλαβάς· Φαλέρνος *(175, 25)*, πατέρνος *(175, 25)*, βατέρνος, βαστέρνος (vgl. lat. basterna). Darunter, noch immer am Rande: Περὶ τῶν εἰς ανος δισυλλάβων κυριακῶν ἢ προσηγορικῶν μὴ ἐχόντων ἀντιδιαστολήν. Γάνος, Τάνος *(175, 30)*, Φᾶνος *(175, 31)*.

Dem entspricht *175, 29f.*: τὰ εἰς ανος δισύλλαβα κύρια ὄντα ἢ προσηγορικὰ μὴ ἔχοντα διαστολὴν βαρύνεται, Τάνος κτλ.

Als weiterer Marginaltitel folgt: Περὶ τῶν εἰς ανος δισυλλάβων ἐπιθετικῶν ἢ προσηγορικῶν ἐχόντων ἀντιδιαστολήν, φανός *(176, 1)*, πανός, δανός, τρανός, μανός, μανόστημος.

**F. 7r** lesbare Autorennamen: Καλλίμαχος, Ἐχεφυλίδης, Εὐριπίδης, Ἀριστοφάνης.

Der überschriebene Text ist auch hier nur in einzelnen Worten lesbar, so daß weder Zitate noch zusammenhängende Sätze gewonnen werden konnten. Immerhin ist kenntlich, daß das Blatt an f. 2 anschließt. Schon Z. 6 werden Φαλέρνος, πατέρνος und βατέρνος (βαρτένος Cod.) angeführt. Vor dem — im übrigen unklaren — *Kallimachos*-Zitat kann man den aus dem Marginaltext bekannten Kanon rekonstruieren. Zu den beiden letzten Zitaten im überschriebenen Teil des Blattes konnten zumindest die Dramentitel eruiert werden: die Κίρκη σατυρική des *Aischylos* und der Ἡσίοδος des *Telekleides*.

F. 7r, unterer Freirand: τῷ ἐπιρρήματι μανάκις συστέλλειν ἄξιόν ἐστιν ὡς καὶ Ἐπαφρόδιτος ἐν α′ περὶ στοιχείων καὶ Διονύσιος. κέχρηται (καιχρηται Cod.) δ' αὐτῷ Πλάτων ἐν Σύρφακι· καὶ ταῦτα μανάκις, μυριάκις τῆς ἡμέρας. παρὰ μέντοι Ἐμπεδοκλεῖ ἐν β′ Καθαρμῶν ἐστιν εὑρέσθαι ἐκτεταμένον τὸ α, ὡς δῆλον κἀκ τῆς παραγωγῆς συ⟨γ⟩κριτ⟨ικ⟩ῆς · μανότερος γὰρ ἔφη ὡς τρανότερος. τῶν γὰρ ὅσα ῥίζαις μὲν ἐπασσυτε . . . .
παρ' Ἐπιχάρμῳ οὔτε πυκινὰς οὔτε μανάς κτλ.

Vgl. *175, 31 — 176*, 1: τὰ μέντοι ἐπιθετικὰ ἢ προσηγορικὰ ἔχοντα διαστολὴν ὀξύνεται, φανός.

Das entspricht genau der Anordnung in unserem Palimpsest. Nur hat Hdn wiederum mehr Lemmata und Beispiele: πανός, δανός, τρανός, μανός fehlen in diesem Zusammenhang bei Lentz. μανόστημος (ἐν μανοστήμοις πέπλοις = Aisch. Fr. 688 Mette) hat *Hesych* (μανοστήμοις· ἀραιοστήμοις) vielleicht unserer Herodianstelle entnommen, für die hier beide Synonyma als Lemmata angeführt sind. μανάκις und μανότερος werden in dem lesbaren Text unseres Codex behandelt, das eine durch das *Platon*-Zitat, das andere durch *Empedokles* belegt. Wir sehen an diesem Beispiel, wo wir die Marginal-Lemmata dem Text selbst genau gegenüberstellen können, daß die Entsprechungen durchaus zuverlässig sind. — μανάκις mit kurzem Alpha im Stamm verwendeten u. a. *Epaphroditos* und der Komiker *Platon*. Da Dionysios ohne Zusatz steht, ist wahrscheinlich der berühmteste der Dionysioi unter den Grammatikern, *Dionysios Thrax*, gemeint.



Die ersten Lemmata auf **f. 7v** lauten πλάνος *(176, 2)* und νᾶνος *(176, 2)*, auch dies der Reihenfolge bei Lentz genau entsprechend. Ferner erkennt man am Rande weiter unten περὶ τῶν εἰς ενος δισυλλάβων, wozu *176, 3f.* zu vergleichen ist.

Einige erkennbare Lemmata: κενός *(176, 4)*, στενός *(176, 4)*, ἔννιος, ἔννεος, ἔννος, κεδνός *(172, 23)*, κενός (!), ξανθός, ξηρός, ξυνός *(176, 22)*, ξεστός.

Der sehr schwer lesbare Text auf f. 7v unten bezieht sich bereits auf die

*Nomina auf -ηνος.*

F. 7v, unterer Freirand: . . . ποιμαίνοντο περίπληθοι δὲ ἄρουραι. Γλῆνος Ἡσίοδος· Ὕλλον καὶ Γλῆνον καὶ Κτήσιππον καὶ Ὀνείτην. Στῆνος, Στρῆνος πόλις Κρητική *(176, 8)*, Ῥιανὸς Μεσσηνιακοῖς. Γλῆνος πόλις Κρητική *(176, 11)*· οὕτως δὲ καλεῖ Δεξικράτης, οἱ δ' ἄλλοι οὐδαμῶς. Μῆνος *(176, 11)*, θρῆνος *(176, 11)*, τὸ δὲ ἐπιθετικὸν θέλουσιν ὀξύνειν (vgl. *176, 11f.*)· παρὰ τῷ ποιητῇ· κτλ.

ιλλον Cod. ονητην Cod. στρινος Cod.

Στρῆνος πόλις Κρητική, das *Stephanos von Byzanz* ausdrücklich als Herodian-Zitat aus dem 7. Buch der K. Π. anführt, und das Lentz deshalb in seinen Text aufnahm *(176, 8)*, ist für die Zuweisung unseres Textes an Hdn wichtig.

Zwischen f. 7 und f. 25 scheinen im alten Text unseres Palimpsestes 1—2 Blätter ausgefallen zu sein. Die Lemmata auf **f. 25r** beginnen mit

*Nomina auf -αυνος.*

Lesbar: δαυνός, καυνός *(178, 4)*, καυνιάζω, τὸ κλῆρον μακρόθεν ἡγοῦμαι, καὶ καυνιάριν, ὡς ταβλίον τὸ βαρβαρικόν, ἔνθα ὡς ἐν κλήρῳ ἡ παιγνία γίνεται. λαυνός, δαυνός (!), βαυνός *(178, 5)*, φαῦνος, κεραυνός *(178, 7)*, βουνός *(178, 7)*, κρουνός *(178, 6)*, βροῦνος, χαῦνος *(178, 7)*.

F. 25r, Autorennamen: Αἰσχύλος (zweimal), Κρατῖνος, Ἀριστοφάνης, Ἀντιγένης, Φιλήμων, Δίδυμος.

Der überschriebene zusammenhängende Text beginnt ὀξύνεσθαι θέλει, δαυνός· Αἰσχύλος Γλαύκῳ Ποτνιεῖ· δαυνὸς δὲ κτλ. Es folgt Z. 4 das *Kratinos*-Zitat aus der Πυτίνη, Z. 7 das *Aristophanes*-Zitat aus der Eirene. Nach der Nennung eines (unbekannten) Flußnamens aus *Antigenes* (Z. 10f.) geht es an die Erklärung von πύραυνος, für das sich die Synonyme χυτρόπους ἢ κάμινος (Z. 10) beziehungsweise κρίβανος (Z. 11) finden. Von κρίβανος kommt Hdn auf das bedeutungsgleiche βαῦνος (πλεονασμῷ χρῆται τοῦ υ!). Zum Akzent wird *Tryphon* als Gewährsmann zitiert: Τρύφων δὲ ἐν α′ περὶ Ἀττικῆς προσῳδίας ἱστορεῖ παρ' Ἀττικοῖς βαρύνεσθαι τὴν λέξιν· βαῦνον γάρ, φησι, λέγουσιν ὡς φαῦλον. οὕτως δὲ καὶ Φιλήμων ὁ μείζων που ἱστορεῖ καὶ ἡμεῖς δὲ παρεθέμεθα ταὐτὸ ἐν α′ περὶ Ἀττικῆς προσῳδίας. φαυνὸς οὗτος ὀνομάζεται.

Nach drei unlesbaren Wörtern folgt μέμνηται Αἰσχύλος Λημνίαις. εἰσὶ μέντοι, οἳ ἠθέλησαν αὐτὸ βαρύνειν. Es handelt sich offenbar um die Alternative φαῦνος zur Betonung φαυνός. Unmittelbar anschließend werden *Didymos*

(Μνηματῖται), *Aristophanes* und *Deiochos* (περὶ Σαμοθράκης) genannt, ohne daß die Zitate selbst kenntlich wären; sie dürften sich aber noch immer auf φαῦνος beziehen. Im folgenden sind einzelne Stichwörter wie κεραυνός und βουνός zu lesen; aber Z. 36f. heißt es τὸ μέντοι πύραυνος προπαροξυνόμενον (vgl. *178, 9f.*). Damit befassen sich auch die lesbaren Zeilen am unteren Freirand von 25r: τὸ ἀγγεῖον, ἐν ᾧ φέρεται τὸ πῦρ· πύραυνος, ὡς παρὰ Πλάτωνι ἐν Σκιαῖς. Εὐριπίδης δὲ ἐποίησεν ὑδροφοροῦσαν αὐτήν. ἐμοὶ δὲ πύραυνα λίαν εἴη σό⟨λοι⟩κον καὶ καινόν, εἰ πύραυνον ὀστράκινον ἔχοι. Ἡρακλέων μέντοι φησὶ καὶ Ἀριστοφάνης θέρμαυστρον.

πύραυνα λίαν ] πυραυνακτιαν Cod.

Auch diese Seite erweist zum wiederholten Male die größere Ausführlichkeit sowie den größeren Reichtum an Lemmata und Zitaten des Palimpsest-Textes gegenüber den Exzerpten bei Lentz. Was in der gedruckten Ausgabe nur neun Zeilen *(178, 3—12)*, beansprucht, erstreckt sich im Palimpsest auf drei Viertel einer Folioseite. πύραυνος ὁ χυτρόπους προπαροξύνεται *(178, 10)*: Darum geht es in den letzten Zeilen dieser Seite. Die Worte vor der Glosse aus dem Komiker *Platon* zeigen, daß von einem verschließbaren Gefäß die Rede war, in dem die Glut getragen werden konnte. Ein solcher tragbarer Ofen hieß πύραυνος (oder πύραυνον), als Komödientitel dreimal belegt. „*Euripides* aber ließ sie als Wasserträgerin auftreten". Wir denken natürlich an Elektra in dem gleichnamigen Stück (El. 55f.) und dürfen wohl schließen, daß Elektra in den Σκιαί *Platons* mit einem πύραυνος auftrat. Mit dem folgenden Satz lehnt Hdn das Femininum πύραυνα als Solözismus ab. Die Grammatiker *Herakleon* und *Aristophanes* kannten für πύραυνος die Glosse θέρμαυστρον (sonst üblich θέρμαστρα beziehungsweise θέρμαυστρα, ἡ).

Der bei Lentz anschließende Kanon folgte auch *(178, 13f.)* im ursprünglichen Herodiantext. Am Rande von **f. 25v** ist zu erkennen: Περὶ τῶν εἰς νος ὑπὲρ δύο συλλαβὰς ἐχόντων πρὸ τοῦ ν . . . . στέφανος *(178, 14)*, κλίβανος *(178, 14)*, χόανος *(178, 15)*, γέρανος (κέρανος Cod., *178, 15*), Ἄγανος, λίβανος *(178, 15)*, Τίτανος, Ἴτανος *(178, 18)*, ῥάφανος, ῥίβανος (?), ῥαίανος (vgl. ῥαίαν = = ὑγείαν), σφεδανός *(179, 1)*, παμφανός, τρίβανος, κύανος, πλάτανος *(178, 16)*, δάπανος, κόμανος, κόπανος, κοίρανος *(178, 18)*.
Autorennamen auf dem inneren Freirand von f. 25v: Φιλοστέφανος, Λυσίμαχος, Δεινίας, Ἀριστοφάνης, Πίνδαρος, Ἡσίοδος, Ἀλκμάν, Σοφοκλῆς (zweimal), Ὅμηρος, Θεόκριτος, Αἰσχύλος.
Schon Z. 3f. steht der Kanon: τὰ εἰς νος λήγοντα ὑπὲρ δύο συλλαβὰς ἔχοντα . . . εἰ μὴ παρασχηματίζοιτο εἰς θηλυκὸν γένος, προπαροξύνεσθαι θέλει (vgl. *178, 13f.*). Z. 6 στέφανος εἴτε τὸ προσηγορικὸν εἴτε τὸ κύριον. Nach der Erwähnung des *Philostephanos* (zu κλίβανος? κλήτανος Cod.) und des Stichwortes χόανος wird Aganos als Sohn der Helena und des Alexandros aus *Lysimachos* und



*Deinias* belegt (Z. 8—11). Es folgt: λίβανος εἴτε τὸ ὄρος εἴτε τὸ δένδρον . . . δαιδαλικοὺς λιβάνους Σμύρνης. ταῦτα κεῖται καὶ θηλυκῶς. Anschließend lesen wir (Z. 13f.) das *Pindar*-Zitat (Fr. 122, 3), Z. 16 *Hesiod* (Aspis 141) und *Alkman* (nicht entziffert), Z. 17f. das Zitat aus dem Αἴας Λοκρός des *Sophokles*, ferner Z. 18 Ἴτανος, πόλις Κρήτης (vgl. *178, 18*). Während ῥάφανος ohne Zitat und Erklärung bleibt, heißt es zu βάσανος (Z. 19): οὕτως δὲ καὶ λίθος ἡ Λυδή. Σοφοκλῆς ἐν Ἀλεξάνδρῳ· ἀλλ' οὐκ ἄτλας γὰρ βάσανος ἡ Λυδὴ λίθος. Es folgen mehrere unmittelbar hintereinander stehende Stichwörter, ferner Z. 23 Κόπανος (?) Ποσειδῶνος υἱός und das (nicht entzifferte) Zitat aus dem Athamas des *Aischylos*. Z. 26 κοίρανος εἴτε τὸ κύριον εἴτε τὸ ἐπιθετικόν. Nach einem weiteren *Sophokles*-Zitat wird für βάσκανος *Orpheus* Περὶ φύσεως zitiert (Z. 29f.). Z. 34 Ἀδρανὸς Σικελίας ποταμός (vgl. aber *383, 32f.*). Während unmittelbar vorher βάλανος, ἔρανος genannt waren, folgen nun λάχανος und οὐρανός. Z. 38 καὶ τὸ Σικανός· ἔστι δὲ ποταμὸς ἐν Ἰβηρίᾳ αὐτὸς ὀνομαζόμενος Ἀφανός, ἔθνος οἱ Σικανοί (vgl. *178, 22f.*). Für die ungewöhnliche Länge der ersten Silbe von Σικανίη wird zu Beginn des unteren Freirandes *Homer* (Od. 24, 306f.) zitiert: ὡς γοῦν ὁ ποιητὴς λέγει· ἀλλά με δαίμων πλάγξ' ἀπὸ Σικανίης δεῦρ' ἐλθέμεν οὐκ ἐθέλοντα. ποιητικῶς δὲ ἐκτείνει τὸ ι. τοῦτο δέ φημι, ἐπεὶ οἱ πρὸ ἐμοῦ γραμματικοὶ τοῦτο [ιστο]ἱστόρησαν, ὡς ἄρα ἡ ἄρχουσα βραχέως λέγοιτο.

Lentz hatte also mit Recht Σικανός aus *Stephanos von Byzanz* und *Choiroboskos* übernommen *(178, 22f.)*. Der letzte Satz ist interessant als eine der üblichen Polemiken Herodians gegen seine Vorläufer (οἱ πρὸ ἐμοῦ γραμματικοί).

Abschließend seien in kurzer Zusammenfassung die Argumente vorgeführt, die für eine Zuweisung des Palimpsest-Textes an Hdn sprechen.

1. Hdn zitiert sich einige Male selbst, u. z. einmal seine Ἀττικὴ προσῳδία (25r), zweimal seine Ὁμηρικὴ προσῳδία (3v, 6v); in einem dieser Fälle läßt sich das Zitat in etwa nachweisen (Hdn II 100, 17).

2. Eine große Zahl von Lemmata stimmt — zum Teil in genauer Reihenfolge — mit der Ausgabe von Lentz überein, z. B. *129, 3f.*; *149, 5ff.*; *159, 25f.*; *160, 17ff.*; *161, 2—4*; *171,* 9; *173, 21f.*; *175, 25ff.*; *176, 2f.*; *178, 4ff.*; *178, 14ff.*

3. Viele Kanones der Ausgabe von Lentz stimmen mit den Kanones in unserem Palimpsest überein: f. 6r ~ *126, 25f.—127, 14*; **f.** 3r ~ *128, 6ff.*; f. 3v ~ *129, 1—4*; f. 8v ~ *160, 12f.*; f. 8v ~ *161, 3*; f. 5r Mitte ~ *161, 11* und *161, 14f.*; f. 5r (unterer Freirand) ~ *162, 6—8*; f. 5r (Rand) ~ *162, 17*; f. 4v ~ *171, 9*; f. 24r ~ *172, 23f.*; f. 7r ~ *175, 29f.*; f. 7r ~ *175, 31—176, 1.*

4. Die Autoren, die in unserem Palimpsest zitiert werden, finden sich fast alle im Index der Ausgabe von Lentz. Das gilt nicht nur von den berühmten Namen wie Homer, Hesiod, den Tragikern, Aristophanes, Pindar, Thukydides, Aristoteles, Kallimachos, sondern auch von den Größen zweiter Ord-

nung wie Hipponax, Ibykos, Stesichoros, Hekataios, Kratinos, Ion, Empedokles, Xenophanes, Epicharm, Eratosthenes, dem Komiker Platon, den Grammatikern Tyrannion und Tryphon und sogar von wenig bekannten Namen wie Antigenes, Deinias, Deiochos, Echephylidas, Epaphroditos, Herakleon, Lykos von Rhegion, Mnaseas, Telekleides und Rhianos. Lediglich Agathokles ($6^{v}$), Dexikrates ($7^{v}$), Lysimachos ($25^{v}$) werden in unserem Palimpsest erwähnt, ohne bereits in der gedruckten Partie der K.Π. aufzuscheinen.

5. Das Lemma ἀτυζηλός auf f. $5^{v}$ ist in den Apollonios-Scholien (zu 2, 1057) ausdrücklich aus dem 6. Buch der K. Π. Herodians zitiert. Es fehlt bei den Exzerptoren unseres Grammatikers.

6. Ebenso ist die Notiz Στρῆνος πόλις Κρητική auf f. $7^{v}$ durch Stephanos von Byzanz ausdrücklich für das 7. Buch der K. Π. Herodians bezeugt.

7. Die späteren Exzerptoren und Nachahmer Herodians mischten unter die prosodischen Kanones ihres Meisters eine kleinere oder größere Anzahl orthographischer Belehrungen, die ihnen vielfach wichtiger wurden als die Frage nach dem Akzent[9]). Unser Text weist nirgends derartige Verwässerungen auf. Die wenigen orthographischen Bemerkungen gehören jeweils ursprünglich zu den betreffenden Kanones, z. B. f. $3^{r}$ ἐπεὶ ἔχει τὸ ι πρὸς τῷ ω; f. $5^{r}$ ἔχει γὰρ τὸ α ἀρχόμενον ἀπὸ συμφώνου καὶ ἐπεφέρετο δύο συμφώνοις.

Diese große Zahl von Übereinstimmungen und Parallelen bei dem gegeringen Umfang des lesbaren Palimpsest-Textes scheint mir im Zusammenhang mit den anderen hier angeführten Gründen auszureichen, um unsere Fragmente Herodians K.Π. zuzuweisen. Ob die vorliegenden Fragmente Teile der Originalfassung dieses Werkes darstellen oder bereits einer überarbeiteten oder gekürzten Ausgabe angehören, wird sich einstweilen kaum feststellen lassen. Im Hinblick auf die Zitierung so vieler „guter" Namen in den wenigen erhaltenen Fragmenten möchte ich eher an die erste Möglichkeit glauben. Die wichtigste Stütze bei der Rekonstruktion der K.Π. durch A. Lentz war die Epitome des sogenannten Arkadios, die aber von den besseren Handschriften dem Theodosios von Alexandreia zugewiesen wird. Keiner der Textzeugen dieser Epitome ist älter als das späte 15. Jahrhundert[10]). Unser Text aber ist im 10. Jahrhundert geschrieben. Angesichts dieser Sachlage ist es umso bedauerlicher, daß ein Teil der noch erhaltenen Palimpsest-Blätter mit den heute verfügbaren Mitteln nicht mehr lesbar gemacht werden kann.

---

[9]) Vgl. A. Lentz in der Praefatio seiner Ausgabe, S. CXXII ff.

[10]) Vgl. P. Egenolff, Die orthoepischen Stücke der byzantinischen Litteratur, Lpz. 1887, S. 5f.



## WORTINDEX

*Die Ziffern verweisen auf die Seiten, Athesaurista sind mit einem Asteriskos versehen*

JOHANNES B. BAUER / GRAZ

# EIN PAPYRUSFRAGMENT DER ACTA ANDREAE ET MATTHIAE

*Pap. Graec. Vindob. 26227*

Die Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek besitzt in G 26.227 zwei Doppelblätter eines Papyrusbuchs, die sich als das Mittelstück und das erste Doppelblatt wahrscheinlich eines Quaternio erweisen. Erhalten ist auch davon leider nur der oberste Teil. Die Zahl der Buchstaben in einer Zeile schwankt zwischen 20 und 24. Die Anzahl der Zeilen einer Seite dürfte sich auf 23 oder 24 errechnen lassen. Die Schrift gehört zu jenem Typ, den J. Irigoin als koptische Unziale bzw. als griechische Unziale mit koptischem Typus bezeichnet hat[1]), wobei die Buchstabenformen des Α Β Ρ Υ Φ darauf hindeuten, daß der Papyrus kaum vor das 6. Jahrhundert, eher ins 7. Jahrhundert gesetzt werden müßte[2]). Geschrieben wird in continuo, doch mit vereinzelter Interpunktion, Hervorhebung der Sinnabschnitte durch Paragraphos und übergroße Initiale.

Mit den spärlichen Resten ließ sich erst etwas anfangen, als ich ihre Zugehörigkeit zu den *Acta Andreae et Matthiae apud anthropophagos* erkannte hatte. Diese sind offenbar nicht Bestandteil der alten Andreasakten gewesen[3]), wenn sie vielleicht auch zum Teil darauf zurückgehen[4]), und sie sind kaum vor dem 5. Jahrhundert, wenn nicht erst im 6. Jahrhundert entstanden[5]). Die letzte und vollständigste Edition haben unsere Akten durch M. Bonnet erhalten[6]), der wir uns mitsamt ihrem Variantenmaterial zur Auffüllung der

---

[1]) Vgl. den Aufsatz im *JÖBG* 8 (1959) 29ff.

[2]) Hinweise von Herrn Prof. Hunger.

[3]) Vgl. J. Flamion, Les Actes Apocryphes de l'Apôtre André, Louvain 1911, 301ff., und M. Hornschuh in E. Hennecke - W. Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen, II. Band, Apostolisches, Apokalypsen und Verwandtes, Tübingen [3]1964, S. 276.

[4]) Vgl. W. Schneemelcher und A. de Santos in Hennecke-Schneemelcher a. a. O., S. 403.

[5]) Schneemelcher und de Santos a. a. O. geben das 6. Jh. mit Fragezeichen an, J. Michl, Lexikon für Theologie und Kirche [2]I, 751 läßt sie nicht über das 5. Jh. hinausreichen, während Flamion a. a. O., S. 318 *aux environs de 400* denkt.

[6]) Acta Apostolorum Apocrypha II-1, Leipzig 1898 (Nachdruck Darmstadt 1959); nach Seiten und Zeilen dieser Ausgabe wird im folgenden zitiert.

Lücken des Papyrus bedienen. Da es sich nicht empfiehlt, auf jeder Seite des Papyrus auch die unten fehlenden Zeilen zu ergänzen[7]) sowie den inhaltlichen Zusammenhang herzustellen, muß für alles, besonders auch für die Siglen der Handschriften Bonnets, auf dessen Ausgabe verwiesen werden.

*Text*

S. 1
. . . ]σα̣[ . . . ]β̣α̣λ̣λ̣ειν̣
τον[ . . . ]δε [
3 εϑ[
α̣λ̣λ̣[
5 γον̣[
13? Π̣

S. 2
ησης [μεϑ’ ημ]ω̣ν καϑως̣[εποι
ησα̣[μεν αλλ’εξελε αφ]ημῶν
3 [το υδωρ τουτο ]α̣υ
Ε̣[ ]της
]δ̣α̣

S. 3
απαξ και ανε[νεγ]κ̣ω̣ [υ]μας. νῦν
ου[ν] ακο̣λο̣υ̣[ϑησατε μοι] α̣παν
3 τες. [ακολουϑουντων δ]ε αυ
τον[ διαχ]ω
5 ριζο[μενον εκ των]
πο[δων του μακαριου Ανδρεου]

S. 4
γαρ· ου μη εασω εις τον αδην
επορευ̣[ϑησαν γα]ρ· εκεινοι̣ ει
3 να υμ[εις πιστευση]τ̣ε̣
Τοτε ε[κελευσεν ο αγ]ιος Αν
5 δ̣[ρεας ε̣νεχϑηναι πα]ντας
τ[ους τελευτησαντας εν] τω υ
7 δ̣[ατι και ουκ ισχυσαν εν]ε̣γκεῖν

S. 5
μεν της σης πηγης· οτι ημεις
νεο̣φυτοι εσ̣[μεν κ]α̣ι δεο
3 μεν̣[ω]ν̣ [αυτων ουκ επει]ϑετο
αλλ[επορευετο την οδον α]υτου·
5 Ο δε[
οστ[
7 πα̣[
α[

S. 6
Τοτε Ανδρεας επιστεψας ει
ς ηλ]ϑεν εις την π]ολιν ε[ι]δον
3 τες α̣[υτον εχαρησαν ]τ̣ης
π̣ρ̣[ ]ι̣ν̣ με
5 [ εποιη]σ̣εν δε
ε̣[κει ημερας επτα διδα]σκῶν
7 [ ]ον
Κ[ ]
9 [ ]ζ̣

S. 7
ϑυειν τοις ϑεο[ι]ς· τ̣ους δε αντι
λε[γο]ν̣τας[ ]λλα το
3 τε ο[ ]ε̣ς δεκα
τα [ ]εν
5 εισπ̣[ ε]ι̣ς
τους[ ]ν
7 Θ̣[
ρ[

S. 8
Παυλος[ε]ι̣π̣[ε̣]ντ̣[. . .]ενδο[. . .]νε
ι̣ν̣ ως̣[ ]ουδ[ε χ]ριστι
3 ανος[ ]ον φο
βος̣[ ]μ̣η̣
5 ο[ ]υν ϑυ
ζ[ ]ο̣ρια
7 [ ]
[ ]τ̣ε̣ φο
9 [ ]βασα
[ ]α

[7]) Vgl. C. Schmidt und W. Schubart, Altchristliche Texte (*Berliner Klassikertexte* VI) Berlin 1910, 23 und 39.



*Kommentar*

S. 1 kann mit den wenigen erhaltenen Buchstaben sehr schwer beurteilt werden, läßt sich aber kaum in unseren *Acta* (nach Bonnets Ausgabe) finden, keineswegs jedenfalls an der Stelle, wo der Text zu erwarten wäre. Etwa Z. 13 ist die linke Hälfte einer großen Initiale erkennbar, die höchstwahrscheinlich zu einem Π zu ergänzen ist, darüber links oben ein kleiner Querstrich. Derartige Initialen mit Paragraphos markieren in unserem Papyrus jeweils den Anfang eines neuen Absatzes, z. B. S. 2, Z. 4; S, 4, Z. 4; S. 5, Z. 5; S. 6, Z. 1 und 8; S. 8, Z. 1.

Es wird sich um eine in der hs. Überlieferung bei Bonnet übergangene Perikope handeln; Bonnet hat selbst im Text da und dort Lücken festgestellt, wie auch einzelne seiner Codices solche Lücken zeigen, die sich allerdings aus der übrigen Tradition ergänzen lassen.

S. 2 (Bonnet 112, 6—8) ist Z. 1 die Ergänzung [μεϑ’ημ]ων durch die Hss. POMN bestätigt, die zu Bonnets Hyparchetyp Θ gehören, dessen Vertreter in der Mehrzahl auch καϑως lesen. Z. 3 ist in ihrer zweiten Hälfte aus der vorliegenden Überlieferung nicht mehr zu ergänzen. Auch die in Z. 4 stehende Initiale E (da rechts abgebrochen, könnte sie theoretisch auch zu einem Θ ergänzt werden) läßt erkennen, daß der folgende Sinnabschnitt anders als in den Hss. begonnen haben muß, sei es, daß er auch inhaltlich abwich, sei es, daß bloß der Anfang variierte, etwa Ελϑων δε statt Και ελϑων. Das letztere ist wahrscheinlicher, da S. 3 unseres Papyrus den Zusammenhang wenig später aufnimmt.

S. 3 (Bonnet 113, 4—10) läßt durch Augensprung (zweimal νυν ουν) Bonnet 113, 5—8 aus. Z. 2 απαντες wie Σ. Z. 4 sicher αυτον mit der Mehrzahl der Hss. des untersten Hyparchetypus Σ, wobei leider die Zeile nicht entsprechend der Überlieferung ergänzt werden kann, weil sie zu lang würde; man wird in Z. 4f. wohl eine veränderte Wortstellung annehmen müssen.

S. 4 (Bonnet 114, 3—6) geht Z. 2 mit ΠΣ. Die Schreibung ει für ι wie S. 6, Z. 2. Z. 3 Abschluß mit πιστευσητε wie Θ. Z. 7 ενεγκειν mit ROE, wie wahrscheinlich in der Ergänzung auch mit R ισχυον zu schreiben sein wird.

S. 5 (Bonnet 114, 14—115, 5) ist zu bemerken, daß Z. 4 am wahrscheinlichsten in der angegebenen Weise zu ergänzen ist, wofür spricht, daß am Ende der Zeile interpungiert ist, daß ab αλλ’ Bonnet 114, 16 auch C einen Satz kürzt, während andere Hss. anders kürzen, E z. B. Bonnet 115, 1—4. Spätestens hier muß man die Überlegung anstellen, ob in der Überlieferung immer wieder und oft über viele Zeilen (z. B. R bei Bonnet 113, 5—14 über neun Zeilen) tatsächlich irrtümliche Auslassungen durch Augensprung vorliegen oder ob man nicht häufig den Text mit Absicht gestrafft hat.

Z. 5ff. läßt sich die neue Perikope wieder einmal nicht im überlieferten

Text nachweisen. Was bei Bonnet folgt, ist auch mehr als was bis zum Beginn der nächsten Seite des Papyrus Platz finden konnte.

S. 6 (Bonnet 116, 5ff.) setzt das, was im Papyrus steht, allerdings etwas ähnliches voraus, was bei Bonnet vorhergeht. Jedoch schon ab Z. 3 ist der Papyrus aus der hs. Tradition nicht mehr sicher zu ergänzen. Da bei Bonnet der Text der *Acta* auf dieser Seite schließt, wundert man sich, daß der Papyrus Z. 8 einen neuen Abschnitt beginnen läßt, der mit K beginnt, ohne daß man bei Bonnet noch einen Anhaltspunkt für eine Ergänzung fände. Da die folgende Seite unseres Papyrus schon mit einem fortlaufenden Text beginnt, der sicher erkennen läßt, daß mindestens ein oder zwei Sätze vorausgegangen sein müssen, darf man annehmen, daß die *Acta Andreae et Matthiae* im Papyrus noch nicht zu Ende waren. Man müßte denn daran denken, daß der auf S. 6, Z. 8 beginnende Schlußabschnitt der *Acta* sehr kurz war und sofort daran anschließend ein neues opus vom Schreiber begonnen worden sei.

S. 8 lassen sich die als unsicher bezeichneten Buchstaben nur mit größtem Vorbehalt nennen. Sicher beginnt in Z. 1 ein neuer Abschnitt, in dem plötzlich Paulus auftritt. Leider läßt sich kein Sinnzusammenhang mehr rekonstruieren.

Erkenntnisse aus unserem Papyrusfragment lassen sich etwa folgende gewinnen: Die Verwilderung des Textes, wie sie Bonnets Hss. (deren älteste aus dem 10. Jahrhundert stammen) zeigen, hat schon viel früher eingesetzt. Man scheint nicht nur irrtümlich, sondern auch absichtlich ganze Sätze ausgelassen zu haben.

Sicher scheint auch, daß Bonnets Hss. Einzelnes ausgelassen haben müssen, was in dem Papyrus gestanden ist, ja, sie dürften auch zumindest einen kürzeren Schluß überliefern, als ihn der Papyrus vermuten läßt. Wahrscheinlicher ist, daß die *Acta* im Papyrus noch gar nicht zu Ende waren; dann würde der Papyrus das größere zusammenhängende Werk bezeugen, dem sie einmal entnommen worden sind. Vielleicht lassen sich die Textreste von S. 7f. des Papyrus noch anderswo, etwa in den orientalischen Bearbeitungen des Andreasstoffes, nachweisen. Nicht zu zweifeln ist jedenfalls an der richtigen Ordnung der beiden Doppelblätter des Papyrus, da der Zusammenhang von S. 2 und S. 3 des Papyrus völlig eindeutig ist.

WALTER E. KAEGI / CHICAGO

# SOME RECONSIDERATIONS ON THE THEMES (SEVENTH-NINTH CENTURIES) *)

The widespread debate of the last fifteen years recently has resulted in a growing consensus (to which I subscribe) that the themes did not appear suddenly as the full-blown and conscious creation of Emperor Heraclius. Indeed, given the limited sources, one may suggest that it is time for a pause in discussion of thematic origins and that now is an appropriate moment to concentrate research upon other aspects of the themes, such as their hitherto generally accepted social significance, which Professor Karayannopulos has judiciously questioned. One may suggest some new perspectives and areas for still more investigation and possible revision of our understanding of the military significance of the themes in Byzantine history (with emphasis upon the Asia Minor themes, which were the most important, from the seventh through the ninth centuries, when the Caliphate was at its height)[1].

*) In its original form, this paper was read at the Thirteenth International Congress of Byzantine Studies (Oxford, England, 7 September 1966) under the title "The Theme System: Some Additional Problems". I profited from the public and private discussion of the paper which then took place. In particular, however, I wish to acknowledge the helpful and careful comments of Professors John Teall of Mount Holyoke College and Reuben Smith of The University of Chicago. The opinions expressed in this study, however, are my own, and in no sense should be interpreted as necessarily reflecting their own views.

[1]) A. Pertusi, La formation des thèmes byzantins, Berichte zum XI. Intern. Byzantinisten-Kongreß 1, Munich 1958 — but note the critique of G. Ostrogorsky — is a fundamental criticism of the theory that Heraclius created the theme system. Also very important: J. Karayannopulos, Contribution au problème des Thèmes byzantins, in: *L'Hellénisme Contemporain*, ser. 2, vol. 10 (1956) 455—506. — Id., Die Entstehung der byzantinischen Themenordnung, Munich 1959, 71ff. — Id., Über die vermeintliche Reformtätigkeit des Kaisers Herakleios, in: *JÖBG* 10 (1961) 53—57. — P. Lemerle, Esquisse pour une histoire agraire de Byzance, in: *Rev. Hist.* 219 (1958) 32—74. A few general, synthetic very recent works which accept the thesis of a gradual development of the themes (not the sole creation of Heraclius): C. Mango, The Heir of Rome: Byzantium from Justinian through Theophilus, The Dark Ages, ed. D. T. Rice, London 1965, 107. — H. Ahrweiler, Byzance et la mer, Paris 1966, 21, n. 1.— Dean A. Miller, The Byzantine Tradition, New York 1966, 11.—J. W. Barker, Justinian and the Later Roman Empire, Madison 1966, 238—240. Also: J. Teall, The Barbarians in Justinian's Armies, in: *Speculum* 40 (1965) 313, n. 70. — But there

In recent years many scholars have assumed that the modest "farmer-soldiers" or "peasant soldiers" who allegedly comprised the themes constituted the principal element in Byzantium's ability to survive and to preserve her eastern frontiers. Yet Professors Lemerle and Karayannopulos strongly have denied the existence of any original connection between the themes and the στρατιωτικὰ κτήματα whose existence they maintain, with considerable logic, is not securely attested by primary sources until the tenth century[2]). According to Lemerle, even at that time the στρατιώτης may not himself have cultivated his own fields. Thus the famous "farmer soldiers" never may have existed, let alone having been an integral part of the original themes[3]).

It is doubtful, moreover, that the Byzantines themselves ever developed a conscious idealization of the "farmer soldier" as the core of their military force and as the source of their salvation from the Arabs. Such sentiments are not even present in the tenth-century *De thematibus* of Constantine VII Porphyrogenitus[4]) and indeed the *Tactica* of his father, Leo VI, offers evidence

---

are dissents: G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates, Munich ³1963, 81, 112–114, and his paper L'Exarchat de Ravenne et l'origine des thèmes byzantins, in: *Corsi di Cultura sull' Arte Ravennate et Bizantina* (1960) fasc. 1, 99–110. — R. Jenkins, Byzantium: The Imperial Centuries AD 610–1071, London-New York 1966, 22–23. — A. Stratos, Τὸ Βυζάντιον στὸν ζ' αἰῶνα, Athens 1966, 702–726, admits source difficulties, but believes that Heraclius created at least three themes. He reviews the general bibliography on the question, as does Ostrogorsky in his Geschichte. There is no reason here to cite all of the older yet important literature; one may find it by consulting the above two authors.

[2]) Karayannopulos, Entstehung 71, 99. — Lemerle, Esquisse, in: *Rev. Hist.* 220 (1958) 43–73.

[3]) Lemerle, Esquisse, in: *Rev. Hist.* 220 (1958) 48–70.—A. P. Každan attempts to refute Lemerle, but in my opinion his arguments are unconvincing, for he produces no specific sources which definitely indicate a seventh-century date for the στρατιωτικὰ κτήματα or for such an early appearance, if ever, of the "farmer soldiers": Деревня и Город в Висантии IX–X вв., Moscow 1960, 153–157; cf. the remarks of Z. Udal'cova and A. P. Každan, Некоторые Нерешенные Проблемы Социально-экономической Истории Византии, in: Вопросы Истории (1958) 10/83–85, and M. Sjuzjumov, Некоторые Проблемы Истории Византии in: Вопросы Истории (1959) 3/101–103. The older basic interpretations now under debate: F. I. Uspenskij, Военное Устройство Византийской Империи, in: Известия Русскаго Археол. Инст. в Константинополе 6, 1 (1900) 187–203. — Ostrogorsky, Agrarian Conditions in the Byzantine Empire in the Middle Ages, *Cambridge Economic History of Europe* (2nd ed. by M. M. Postan, Cambridge, 1966) I, esp. 207–208, and Die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsgrundlagen des byzantinischen Reiches, in: *Vierteljahrschr. für Sozial- und Wirtschaftsgesch.* 22 (1929) esp. 129 – 133. The akritai present a separate problem.

[4]) Costantino Porfirogenito, De thematibus (ed. A. Pertusi, *Studi e Testi* 160, Vatican City 1952).



for a sharp theoretical distinction between the rôles of soldier and farmer. He recommends that the strategos:

ἐκλέξῃ δὲ στρατιώτας ἀπὸ παντὸς τοῦ ὑπὸ σὲ θέματος, μήτε παῖδας, μήτε γέροντας, ἀλλὰ ἀνδρείους, εὐρώστους, ἐμψύχους, εὐπόρους, ὥστε αὐτούς, ἐν τῷ ἐξπεδίτῳ ἤγουν ἐν τῇ συναγωγῇ τοῦ φοσσάτου εἰς τὴν ἰδίαν στρατείαν ἀσχολουμένους ἔχειν ἐν τοῖς ἰδίοις οἴκοις ἑτέρους, τοὺς γεωργοῦντας καὶ τὰ πρὸς ἀπαρτισμὸν καὶ ἐξόπλισιν τοῦ στρατιώτου χορηγεῖν δυναμένους, δηλονότι ἐλευθέρους τοὺς οἴκους ἔχοντας τῶν ἄλλων ἁπασῶν τοῦ δημοσίου δουλειῶν[5]).

In a neglected passage Leo explicitly defines the ideal relationship of the Byzantine soldier and farmer:

Μάλιστα δὲ φροντίσεις καὶ τῶν πλησιοχώρων ὑποτελῶν τῆς βασιλείας ἡμῶν, ἵνα μὴ ἀδικοῦνται παρὰ τῶν στρατιωτῶν, καὶ κατ' ἐξαίρετον τῶν γεωργῶν. δύο γὰρ ταῦτά μοι δοκοῦσιν ἐπιτηδεύματα λίαν ἀναγκαῖα πρὸς ἔθνους σύστασιν καὶ διαμονήν· γεωργικὴ μὲν τρέφουσα καὶ αὔξουσα τοὺς στρατιώτας, στρατιωτικὴ δὲ ἐκδικοῦσα καὶ περιφυλάττουσα τοὺς γεωργούς· αἱ δὲ ἄλλαι ἐπιτηδεύσεις δεύτερα τούτων ἐμοὶ καταφαίνονται. διὰ τοῦτο καὶ ἀναγκαῖον ἀεὶ τούτων ἐπιμελεῖσθαι, καὶ τὰ ὑπὲρ αὐτῶν φροντίζειν ἑκάστοτε, ὡς ἂν καὶ οἱ στρατιῶται δικαίως τρεφόμενοι ἀνδραγαθοῦσιν καὶ οἱ γεωργοὶ μὴ ἀδικούμενοι εὐχαῖς αὐτοὺς ταῖς ἁρμοζούσαις προπέμπωσιν.[6])

This is perhaps an echo of earlier classical ideals. Compare, for example, Priscus:

καὶ δὴ ἔλεγον ὡς οἱ τῆς Ῥωμαίων πολιτείας εὑρεταὶ σοφοί τε καὶ ἀγαθοὶ ἄνδρες, ὥστε τὰ πράγματα [μὴ] τηνάλλως φέρεσθαι, τοὺς μὲν τῶν νόμων εἶναι φύλακας, τοὺς δὲ ποιεῖσθαι τῶν ὅπλων ἐπιμέλειαν ἔταξαν καὶ τὰς πολεμικὰς μελέτας ἀσκεῖν, πρὸς μηδὲν ἕτερον ἐπαγομένους ἢ ὥστε εἶναι πρὸς μάχην ἑτοίμους καὶ ὡς ἐπὶ τὴν συνήθη γυμνασίαν θαρροῦντας ἐπὶ τὸν πόλεμον ἰέναι, προαναλωθέντος αὐτοῖς διὰ τῆς μελέτης τοῦ φόβου· τοὺς δὲ προσκειμένους τῇ γεωργίᾳ καὶ τῇ ἐπιμελείᾳ τῆς ἑαυτούς τε καὶ τοὺς ὑπὲρ σφῶν αὐτῶν ἀγωνιζομένους τρέφειν ἔταξαν, τὸ στρατιωτικὸν ἐσπραττομένους σιτηρέσιον.[7])

Thus Leo regarded the farmers and soldiers as two mutually dependent but distinct orders of equal importance for the welfare of the state. He conceived separate tasks for the two orders; there was no suggestion of combining — even ideally — agricultural and military rôles.

Actually farmers, whose agricultural tasks prevented them from giving full time to military training, historically have not proven to be the most effective soldiers (if at the same time they remain farmers). With reference to

---

[5]) Leonis Imperatoris Tactica 4, 1 (ed. R. Vári, Budapest 1917, 49).

[6]) Leonis Imperatoris Tactica 11, 11 (286–287 Vári). Attempts to undermine the significance of Leo's assertions are unconvincing, for no positive evidence exists on socio-military institutions in the centuries which immediately preceded the tenth century; only hypotheses based on much earlier or later evidence exist.

[7]) Priscus, Fragmenta (ed. L. Dindorf, Historici Graeci Minores I, Leipzig 1870) 307.

the Roman armies of the fourth and fifth centuries Professor Ramsay MacMullen notes: " . . . in this loss of specialization, in this slurring of the division between the professions of war and peace, a very serious degeneracy. Obviously a soldier who had a farm to look after with tenants and flocks, or one who spent long terms of duty in an arms factory or at a grain depot, could not do his own job properly[8])." He observes: " . . . they fought as we would expect, like amateurs[9])." Stein himself doubted the ability of many of the alleged newly settled theme soldiers — whom he believed to have received state lands — to be efficient cultivators of the soil[10]). In short, it would be difficult to expect a man to perform both military and agricultural tasks at maximum efficiency. Soldiers require constant drill and exercise. One should use extreme caution in employing the term "farmer soldier", for it might lead to the erroneous impression that the thematic troops necessarily also were cultivators of the soil. Lemerle correctly has noted that more than one Byzantine military code — perhaps repeating Roman law — specifically forbid soldiers to engage in agriculture, crafts or undertake political offices[11]).

In fact, the only securely attested Byzantine recourse to farmers as soldiers in the period 650—800 ended in catastrophe and seems to have been

[8]) MacMullen, Soldier and Civilian in the Later Roman Empire, Cambridge, Mass. 1963, 160.

[9]) MacMullen, Soldier and Civilian, 153. Thus Justinian I found it expedient to relieve local farmers of their customary watch at the Thermopylae Gates and replaced them with salaried professional troops: Procopius, Historia arcana 26, 31—33; only in desperate emergency did Belisarius employ farmers to help, in a very auxiliary fashion, to defeat the Kotrigur Hun attack upon Constantinople and Thrace in 558 (they were employed as noise-makers, to frighten the enemy): Agathias, Historiae 5, 15—20 (ed. L. Dindorf, Historici Graeci Minores, Leipzig 1871, II 372—383); cf. J. B. Bury, History of the Later Roman Empire, London² 1923, II 304—306.

[10]) E. Stein, Zur Entstehung der Themenverfassung, Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches vornehmlich unter den Kaisern Justinus II u. Tiberius Constantinus, Stuttgart 1919, 140.

[11]) Lemerle, Esquisse, in: *Rev. Hist.* 219 (1958) 71. The texts: The Byzantine Mutiny Act, ed. W. Ashburner and republished in J. Zepos, *Jus Graecoromanum*, Athens 1931, reprinted 1962, II 79, νς' Μήτε δὲ γεωργίαις ἀπασχολείσθωσαν ἢ ἐμπορίαις μήτε πολιτικὴν φροντίδα εἰς ἑαυτοὺς λαμβανέτωσαν ἐπεὶ τῆς στρατείας καὶ τῶν στρατιωτικῶν προνομίων ἐκβάλλονται. Also, ed. by E. Korzenszky, as Leges poenales militares e codice Laurentiano LXXV, 6, Budapest, 1931 and republished in Zepos, *Jus Graecoromanum* II 80: β' περὶ τοῦ μὴ ἀπασχολεῖσθαι τοὺς στρατιώτας εἰς ἐμπορίας. Οἱ στρατιῶται μήτε γεωργίαις μήτε μὴν ἐμπορίαις ἀπασχολείσθωσαν· πρὸς τούτοις μηδὲ πολιτικὴν ἀναλαμβανέτωσαν φροντίδα τὴν οἱανοῦν, ἐπεὶ τῆς στρατείας καὶ τῶν στρατιωκῶν ἐκβάλλονται προνομίων. Cf. Cod. Iust. XII 35, 15 (ed. P. Krueger, Berlin 1929, 470). Also note the Epistle of Themistius on the Practice of Government (unpub. trans. for Downey Teubner ed. supplied to me kindly by Prof. Irfan Shahîd of Georgetown University); on this see summary in M. Bouyges, Notes sur des traductions arabes, III, *Archives de Philosophie* 2, cahier 3 (1924) 22.



an unusual emergency measure. Theophanes reports that Justinian II sent two generals "with the assistance of an army and a militia of farming people "to relieve Tyana which the Arabs were besieging. The undisciplined rush of these farmer soldiers against the Arabs failed miserably[12]). The Patriarch Nicephorus emphasizes their unpreparedness: "Justinian ordered them to reach Tyana to aid the besieged. The Saracens, seeing them unarmed, rushed against them and killed some with their swords and others they took prisoner[13])." There is another possible instance of the use of farmers which also met unfortunate results. The army of poor (farmers ?) which Nicephorus I collected and took with him in 811 against the Bulgarians carried only slings and cudgels and, not surprisingly, met annihilation at the hands of the Khan Krum. It may be pleasant to visualize the thematic troops of this early period as modest peasant militiamen cultivating their own fields and rushing to defend the state in crisis, but the sparse documentation (and one must demand specific sources, not wishful theories) suggests a wealthier and more professional army. Moreover, as noted, it is questionable just how militarily efficient part-time peasant soldiers would have been in combat anyway. No one, however, would deny that the thematic troops came from rural stock in that primarily agricultural society. Indeed the fourth-century strategist Vegetius had emphasized the desirability of recruiting from rural rather than urban population sources. But then he insisted upon constant training of them. The questionable point is whether the thematic troops of this period actually farmed[14]).

The actual military efficiency of the themes — whatever the nature of the thematic soldiers — also deserves a critical reassessment. In the past decades the themes have received lavish praise as the fundamental cause for the survival and strength of Byzantium[15]). Yet the Byzantines, while not

[12]) μετὰ στρατοῦ καὶ γεωργικοῦ λαοῦ: Theophanes, Chronographia, A. M. 6201 (ed. C. De Boor, Leipzig 1883, I 377).

[13]) πλεῖστον λαὸν ἄγροικόν τε καὶ γεωργικὸν ἀθροίσας: Nicephorus, Historia Syntomos (ed. C. De Boor, Leipzig 1880, 43—44).

[14]) On the disaster of Nicephorus I: Theophanes, A. M. 6303 (490—491 De Boor); cf. the excellent study and presentation of new material by I. Dujčev, La chronique byzantine de l'an 811, in: *Travaux et Mémoires* 1 (1965) 204—254. — Vegetius-Epitoma rei militaris 1, 3 had admitted that peasants provided the best army recruits, but emphasized in 1, 1 that Roman success was mainly due to *armorum exercitio, disciplina castrorum usuque militiae*, and in 1. 1 says: *Sed adversus omnia profuit tironem sollerter eligere, ius, ut ita dixerim, armorum docere, cotidiano exercitio roborare, quaecumque euenire in acie atque proeliis possunt, omnia in campestri meditatione praenoscere, seuere in desides uindicare.*

[15]) Uspensky, op. cit. — E. Darkó, La militarizzazione dell' Impero Bizantino, in: *Studi Biz. e Neoell.* 5 (1936) 98—99. — L. Bréhier, Le monde byzantin, II: Les institutions de l'empire byzantin, Paris 1949, 352. — G. Ostrogorsky, Agrarian conditions, 208—209. — Id., Die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsgrund-

neglecting the importance of their army, primarily ascribed their military security and salvation from foreign foes to divine protection, not to the themes[16]). Obviously their opinions will not satisfy twentieth-century historians. Yet many additional neglected factors do deserve credit in accounting for the Byzantine ability to withstand the Caliphate. It was not primarily the themes which saved Byzantium in its two most serious crises, the Arab sieges of Constantinople in 674—678 and in 717—718. The massive city walls, inclement weather, Greek fire and Arab fatigue were decisive in the initial siege. While thematic forces did defeat one Muslim land army marching toward the straits in 718, harsh weather, famine, the skillful and wilely diplomacy of Leo III, the desertion of Christian Egyptian sailors from the Muslim fleet at a timely occasion, the death of Caliph Suleiman, and Bulgarian intervention played major rôles in thwarting the second Muslim besieging force[17]).

lagen, 132—133. — Id., La grande domaine dans l'empire byzantin, in: *Recueils de la Soc. J. Bodin* 4 (1949) 38. — Id., Pour l'histoire de la féodalité byzantine, Brussels 1954, 11. — J. M. Hussey, The Byzantine World, London 1957, 25. — Miller, Byzantine Tradition, 11. In a far more general sense, William M. Ramsay had stressed the wealth and prosperity of the Anatolian middle class, and the excellent system of Roman law and government administration as causes for Byzantine survival against the Muslim menace: The War of Moslem and Christian for the Possession of Asia Minor, Studies in the History and Art of the Eastern Provinces of the Roman Empire, Aberdeen 1906, esp. 286—295; cf. his article The Attempt of the Arabs to Conquer Asia Minor (641—964 A. D.), and the Causes of Its Failure, in: Acad. roumaine. *Bull. sect. hist.* 11 (1924) 1—8.

[16]) Two studies: V. Grumel, Homélie de Saint Germain sur la délivrance de Constantinople, in: *Rev. Et. Byz.* 16 (1958) 183—205, esp. 194—195. — In general, H. Baynes, The Supernatural Defenders of Constantinople, Byzantine Studies and Other Essays, London 1955, reprinted 1960, 248—260. One could cite many other examples, such as the homilies of Photius in the face of the Russian attack upon Constantinople, but the list would stretch endlessly.

[17]) I have not seen M. Cheïra, La lutte entre arabes et byzantins, la conquête et organisation des frontières aux VII^e^. et VIII^e^. siècles, Alexandria 1947. On the first siege of Constantinople: Theophanes, Chron. A. M. 6165 (De Boor 353—354); Nicephorus, Hist. 32; Henri Lammens, Études sur le règne du Calife Omaiyade Mo'awia I^er^, 3^e^ ser.: La jeunesse du Calife Yazid I^er^, *Mélanges de la faculté orientale, Université Saint-Joseph* 3, fasc. 1, Beirut 1908), esp. 306—307. — E. Eickhoff, Seekrieg und Seepolitik zwischen Islam und Abendland, Berlin 1966, 21—23. The siege of 717—718: Theophanes, A. M. 6209 (391—398 De Boor). — Grumel, Homélie, op. cit. — E. W. Brooks, The Campaign of 716—718, from Arabic Sources, in: *Journ. Hell. Stud.* 19 (1899) 19—33, — M. Canard, Les expéditions des arabes contre Constantinople dans l'histoire et dans la légende, in: *Journ. Asiat.* 208 (1926) 80—102 (he discusses the first siege briefly on pp. 77—80). — A. S. Tritton, Siege of Constantinople, A. D. 714—716, in: *Bull. of the School of Oriental and African Studies*, University of London 22 (1959) 350—352. — Eickhoff, Seekrieg 31—36. — R. Guilland, L'Expedition de Maslama contre Constantinople, in: Études byzantines, Paris 1959, 109—133, esp. 118—128.



True, the Byzantines succeeded in forcing the Caliphs Muawiya and Abd al Malik to pay tribute in the second half of the seventh century, but not thanks to the themes, but rather, in the case of Muawiya, due to Byzantine use of the fierce Mardaites and due to the First Arab Civil War (657—661). Theophanes recognized this. The Second Arab Civil War (682—692) and the continued Byzantine employment of the Mardaites, not the themes, induced Abd al Malik to purchase an expensive peace. Finally, as Sir Hamilton A. R. Gibb has noted, peaceful Byzantine-Arab contacts, both cultural and commercial, did not cease in the period of the Umayyad Caliphate[18]).

It is opportune to recall and take to heart the neglected judgments on Byzantine-Caliphal relations which two eminent specialists wrote more than fifty years ago. E. W. Brooks justly remarked that Leo III's victory at Akroinon (740) was not the decisive factor which determined Byzantine survival at that time: "Not this victory, however, so much as the internal troubles of the Caliphate caused in the following years the slackness of the Arab offensive[19])." C. H. Becker also observed that one " . . . must not overlook the civil wars in the young Arabian world-empire, for they are in even greater degree than either Byzantines or Franks responsible for bringing to a standstill the movement which threatened Europe[20])." Indeed much of the military success of the Isaurian dynasty against the Caliphate can be attributed not only to the military leadership and Iconoclasm and armies of these emperors, but also to their assistance from the Khazars and from the domestic difficulties of the last Umayyad Caliphs. One should not overlook, beyond factional and religious quarrels, the internal stress upon the Caliphate from sheer territorial overexpansion. The Third Arab Civil War (747—751), which replaced the Umayyads with the Abbasid dynasty, again turned Muslim attention from external

[18]) First Civil War: J. Wellhausen, The Arab Kingdom and Its Fall (trans. M. G. Weir, Beirut 1963), 75—112. — L. Caetani, Annali dell'Islam (Milan 1926) IX—X. — L. V. Vaglieri, ^c^Alī b. Abī Talib, Encyclopedia of Islam 2^nd^ ed. (henceforth cited as EI²) I 381—386. — H. A. R. Gibb, ^c^Abd al-Malik, EI² I 76—77. Second Civil War: Wellhausen, Arab Kingdom 147—200. Mardaites: Theophanes, A. M. 6169 (De Boor 355—356), A. M. 6178, 6183 (363, 365 De Boor); their harm to Muslims during the Caliphate of Muawiya: Lammens, Études sur le règne du Calife Omaiyade Mo^c^awia I^er^, 1 sér., *Mél. fac. orient. Univ. S. Jos.* 1 (1906) 14—22. On peaceful Arab-Byzantine relations: Gibb, Arab-Byzantine Relations under the Umayyad Caliphate, in: *Dumb. Oaks. Pap.* 12 (1958) 221—233, and M. Canard, Les relations politiques et sociales entre Byzance et les Arabes, in: *Dumb. Oaks Pap.* 18 (1964) 33—56. — Theophanes, A. M. 6150 declares Muawiya made peace because of uprising (διὰ τὴν ἀνταρσίαν).

[19]) E. W. Brooks, The Struggle with the Saracens (717—867), Cambridge Medieval History (1^st^ ed. Cambridge, Eng. 1923) IV 121.

[20]) C. H. Becker, The Expansion of the Saracens — The East, Cambridge Medieval History (1^st^ ed. Cambridge, Eng. 1913) II 354.

conquest. The chronicler Theophanes well understood the significance of dissensions within the Caliphate for Byzantium. Hence he gave extensive coverage in his Chronographia to the internal difficulties of the Caliphate[21]).

The initial years of the Abbasid Caliphate saw frequent uprisings which required military suppression; a period of consolidation ensued before major expeditions against Byzantium could once more be contemplated. The young Harun al Rashid, not yet Caliph, did renew the offensive and compelled the Empress Irene to pay tribute in 782 and in subsequent years, as did — intermittently — her successor Nicephorus I.[22]). After the death of Harun, the civil war of his sons Amin and Mamun (811—813) prevented the Caliphate from exploiting Byzantium's difficulties with the Bulgarians (the death of Nicephorus I on the battlefield and the resulting domestic power struggles had placed the empire in an extremely vulnerable position). Further internal disorders continued to deter Mamun from undertaking any major expedition against Byzantium[23]). Indeed it was the revolt of Babak[24]) which diverted much of the attention of both Mamun and his successor Mutasim, that is, until the rebel's execution in 837. The end of the threat of Babak and a foray by Theophilus induced Mutasim to mount a major offensive in 838 which crushed the imperial forces at the battle of Dazimon (Theophilus narrowly escaped capture and Mutasim proceeded to besiege and capture the Anatolikon capital, Amorion); even an attack upon Constantinople was considered[25]). But the revolt of Abbas b. Mamun and friction with the powerful general Afshin arrested Mutasim's attention and energies for the remainder of his

[21]) Wellhausen, Arab Kingdom 370—557. — Sir W. Muir, The Caliphate: Its Rise, Decline and Fall, repr. Beirut 1963, 426—474. — B. Lewis, ᶜAbbāsids, EI$^2$ I 15—23. Theophanes describes the end of the Umayyad Caliphate: A. M. 6235—6241 (418—426 De Boor). Beginning of Byzantine alliance with Khazars: F. Dölger, Regesten, 295—296. In general, D. M. Dunlop, The History of the Jewish Khazars, Princeton 1954, 48—87, 177—190. — M. I. Artamonov, История Хазар, Leningrad 1962, 202—261.

[22]) E. W. Brooks, Byzantium and the Arabs in the Time of the Early Abbasids, in: *Engl. Hist. Rev.* 15 (1900) 738—739. 743. 746. — F. Omar, Hārun al-Rashīd, EI$^2$ III 232—234.

[23]) F. Gabrieli, Al-Maᶜmūn e gli Alidi, Leipzig 1929, and his article al Amīn, EI$^2$ I 437—438. — Muir, Caliphate 489—497.

[24]) Babak: D. Sourdel, Bābak, EI$^2$ I 844. — Muir, Caliphate 517—518. — A. A. Vasiliev, Byzance et les arabes, rev. ed. trans. by H. Grégoire and M. Canard et al., Brussels 1935, I 92. 137. 143.

[25]) Amorion campaign: Theophanes Continuatus, Chronographia 3, 30—34 (ed. I. Bekker, Bonn 1834, 68—71). — Al-Tabarī's The Reign of Al-Muᶜtaṣim (833—842), trans. E. Marin (*Am. Or. Ser.* 35 [1951] 52—75). — Vasiliev, Byzance et les arabes I 144—174. — Genesius, Regna (ed. C. Lachmann, Bonn 1834, 67—70).



reign (which terminated in 842)[26]). Yet Theophilus had become so disillusioned with the fighting ability of his own troops that he vainly appealed to Louis the Pious and to the Umayyad Caliph Abd al Rahman of Spain for military assistance[27]). Byzantium, however, found relief from this Arab threat and from further concerted general efforts of the Caliphs not due to these western powers or due to her own themes, but mainly due to continuing internal disorders which permanently disrupted the Caliphate after Mutasim's death in 842. Henceforth Caliphs were too weak to threaten Byzantium; they faced too many domestic difficulties of their own. Thus in the crucial period under consideration it was not so much any miraculously efficient thematic defense or "farmer soldiers" system which saved Byzantium, but rather internal Arab dissensions and important interests elsewhere (North Africa, Spain, Central Asia, for example) which prevented the Caliphs from concentrating their maximum strength against Byzantium for any sustained period of time. Thus external events beyond the ability of the Byzantine to control had a very marked effect upon Byzantine survival in this critical period of maximum Caliphal power. Most Arab expeditions, moreover, aimed only for plunder and not for permanent conquest. It was not the fierceness of Byzantine defense which persuaded such raiders to return to their homelands. The thematic armies in fact did prove unable to prevent major Caliphal expeditions from penetrating deeply into Anatolia, capturing major cities such as Antioch of Pisidia, Pergamum, Caesarea, Amorion, Ankara. In the years 664—679, Arab expeditions of varying size not only raided but annually wintered in Anatolia.

[26]) Conspiracy: Muir, Caliphate 519—521. — Vasiliev, Byzance et les arabes I 175; on Abbas b. Mamun and Afshin respectively, Al-Tabarī's Reign of al-Muᶜtaṣim 76—82, 111—119. On Mutasim's use of Turkish mercenaries so effectively, including against the Byzantines: Osman S. A. Ismail, Muᶜtasim and the Turks, in: *Bull. of the School of Or. and Afr. Stud.* University of London 29, 1 (1966) 12—24, esp. 19—20. — W. E. Kaegi, Jr., The Contribution of Archery to the Turkish Conquest of Anatolia, in: *Speculum* 39 (1964) 99—101. On Abbas b. Mamun: K. V. Zetterstéen, al-ᶜAbbās b. al-Ma'mūn, EI$^2$ I 11—12; on Afshin: W. Barthold - H. A. R. Gibb, Afshīn, EI$^2$ I 241.

[27]) Theophilus lacks confidence in his own troops and appeals to western powers: Theophanes Continuatus, Chronographia 3, 37 (135 Bekker); Genesius, Regna 71—72: Οὐκ ἠρεμεῖν δὲ ὁ βασιλεὺς ἐκεκρίνει ἐπὶ τῇ τοῦ 'Αμορίου καταστροφῇ χαλεπῶς ἀνιώμενος· διὸ καὶ στέλλει πρὸς τὸν ῥῆγα Φραγγίας τὸν πατρίκιον Θεοδόσιον τὸν ἐκ Βαβουτζίκων φυέντα καὶ αὐτοῦ ἀγχιστέα, τοῦ κατ'ἐπικουρίαν συνθέσθαι αὐτῷ πολυάνθρωπον στράτευμα, καί τινας ὑποστρατήγων αὐτοῦ χωρῶν τε καὶ πόλεων τινὰς Σαρακηνικῶν τῶν μεταξὺ Λιβύης καὶ 'Ασίας καταληΐσασθαι. Cf. Vasiliev, Byzance et les Arabes I 177—187; the argument of the editors of the new edition of this work, however, that Theophilus was only concerned about securing western aid to save his position in Italy is not borne out by the above passage from Genesius, which indicates his real concern with the effects of Amorion's capture — I must disagree with their (and perhaps Vasiliev's conclusions) on p. 182.

Without question the themes did materially contribute to the defense of Anatolia and did make Arab raiders occasionally pay the penalty for their agression. Yet the themes did not prevent even these almost annual raids from seriously disrupting and changing life in Anatolia: insecurity increased and the populace was forced to live in perpetual danger, ready to dash to asylum in the numerous fortified castles or forts which were constructed throughout the countryside. The devastation and loss of property and livestock and lives (both persons killed or carried off as prisoners) seems to have been substantial. Theophanes describes the destitution in such terms: A. M. 6154, οἱ Ἄραβες . . . πολλοὺς ἠχμαλώτευσαν καὶ τόπους πλείους ἠρήμωσαν, A. M. 6156, πολλὰς ἐλυμήνατο χώρας, A. M. 6206, σκυλεύσας τὴν Γαλατίαν ὑπέστρεψε μετ'-αἰχμαλωσίας καὶ σκύλων πολλῶν, A. M. 6226, Μαυΐας τὴν Ἀσίαν ἐληΐσατο. An oracle of ca. 800 speaks of the condition of Cappadocia as one of complete devastation. One could cite other examples, but these should suffice to indicate that despite thematic defenses, the Arab invasions inflicted substantial damage[28]). Yet it is true that the Arabs secured no permanent bridgehead across the Taurus Mountains, and while many factors were present, one cannot deny that the thematic defense made a substantial contribution.

Indeed Byzantium survived, but at times in spite of rather than due to the themes. The thematic armies, often disunited and eager to enthrone their own commanders as emperors, posed a far greater threat to internal stability than had the Eastern Roman armies of the fourth through the sixth centuries (Evagrius Scholasticus, Hist. eccl. 3, 41 emphasized, ironically during the reign of Maurice, that since Constantine I only the pagan Julian and the Arian Valens among emperors had met violent deaths or overthrow). Each

[28]) For short survey of history of Caliphate after Mutasim: Muir, Caliphate 522ff. On the results of the Arab invasions, note the conclusions of H. Ahrweiler, L'Asie Mineure et les invasions arabes (VII^e^—IX^e^ siècles), in: *Rev. Hist.* 227 (1962) 1—32, esp. on 29—32, her evaluation of devastation. — Cf. Ḥudūd al-ᶜĀlam (trans. V. Minorsky, E. J. W. Gibb Memorial Series, N. S. XI, London 1937), chapter 42, esp. p. 157. — General chronological survey for Umayyad period: J. Wellhausen, Die Kämpfe der Araber mit den Romäern in der Zeit der Umaijiden, in: *Nachr. Ges. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Kl.* (1901) 414—447. — Canard, Byzantium and the Muslim World to the Middle of the Eleventh Century, Cambridge Medieval History (2nd ed. J. M. Hussey et al. Cambridge, 1966) IV 1, 697. — On the Arab expeditionary forces which wintered in Byzantine Anatolia: E. W. Brooks, Arabs in Asia Minor, in: *Journ. Hell. Stud.* 18 (1898) 182—208, but esp. 184—189. — Id., Byzantines and Arabs in the Time of the Early Abbasids, in: *Engl. Hist. Rev.* 15 (1900) 728 — 747, 16 (1901) 84—92. Oracle describing devastation of Cappadocia: Stephanus (fl. ca. 800) No. L 621, in O. Neugebauer and H. B. Van Hoesen, Greek Horoscopes, in: *Mem. Am. Philos. Soc.* 48 (1959) 159. Archaeological research should offer considerable evidence on the actual degree of devastation; in the future historians will be able to control the vague literary accounts more accurately.



theme and its strategos often selfishly pursued their own interests to the detriment of the state, even to the extent of seeking foreign assistance. Thus in 668 Saborios, strategos of the Armeniakon Theme, secured Caliphal aid against Constans II[29]); the Opsikion Theme in 719 or 720 participated in a plot which included the Bulgarian Khan Tervel in a vain attempt to overthrow Leo III and to restore Anastasius II[30]); Sergius, strategos of Sicily, sought Lombard help against Leo III[31]); in 782 Tatzates, strategos of the Bukkellarion Theme, at a vital moment deserted to the Arabs, compelling Irene to make a costly peace[32]); in 794, Elpidius, strategos of Sicily, who had deserted to the Arabs in 781, participated in an Arab invasion of Anatolia[33]); and of course, a former Anatolikon officer, Thomas "the Slav", found substantial Caliphal assistance in his vain attempt to seize the imperial throne, and it is significant that the other Asian themes did not hesitate to aid him despite his promises to subjugate the Byzantine Empire to the Caliphate[34]). Thus one should use caution before asserting that the themes in this period constituted any unusually stable "national" bulwark. While many strategoi and their troops bravely met death or torture for their empire and faith, others did not hesitate to jeopardize the welfare of the empire for their own particular interests which they regarded as paramount. Yet it is true the Arab geographers found the themes sufficiently important to mention (and to itemize their individual strength), but they failed to attribute any special military prowess to the themes, and omitted any account of the thematic soldiers as "farmer soldiers"[35]).

Furthermore, the thematic armies occasionally pursued selfish rebellions while external danger threatened. In 679—680, disobeying the explicit command of Constantine IV, they abandoned in panic their campaign against

[29]) Theophanes, A. M. 6159 (348—351 De Boor); cf. J. B. Bury, History of the Later Roman Empire, London 1889, II 306—307.

[30]) Theophanes, A. M. 6211 (400 De Boor).

[31]) Theophanes, A. M. 6210 (398 De Boor).

[32]) Theophanes, A. M. 6274 (456 De Boor).

[33]) Theophanes, A. M. 6274 (455—456 De Boor).

[34]) Theophanes Continuatus, Chronographia 2, 10—20 (50—71 Bekker), esp. 2, 10 on his promise to deliver the empire to the Arabs. — Genesius, Regna (32—45 ed. C. Lachmann, Bonn 1834). — Vasiliev, Byzance et les Arabes I 22—49; cf. the excellent and recent article by P. Lemerle, Thomas le Slave, in: *Travaux et Mémoires* I 255—297, who on 287—288 doubts that Thomas actually made such sweeping concessions to the Caliph, but he confesses "Nous ne savons pas quels engagements prit Thomas: dans la situation où il était, il a pu aller jusqu'à accepter de payer au Calife un tribut personnel et symbolique . . . " p. 288.

[35]) Arab geographers: Ibn Khordadhbeh and Abul Faraj ibn Jafar, respectively, in *Bibliotheca Geographorum Arabicorum* (ed. M. J. de Goeje, Leiden 1889) VI 77—80. 196—200.

the Bulgars, thus enabling the tribe to (1) settle in present-day Bulgaria and (2) attack and destroy many retreating Byzantine thematic soldiers. Again, Apsimar, drungarios of the Kibyrrhaiot Theme, rebelled against Emperor Leontius in the very midst of imperial preparations for a renewed attempt to rescue Africa from the Arabs[36]). The rebellion ended any Byzantine hope of recovering Africa. In 715, the Opsikion Theme rebelled at the beginning of a preventive strike against the Caliphal fleet and acclaimed the feeble Theodosius III as emperor, thus eliminating an opportunity to destroy Arab naval power before it could assault Constantinople[37]). Finally, among these familiar events, one recalls that Leo (subsequently Leo V), strategos of the Anatolikon Theme, betrayed the other thematic troops at Versinicia (22 June 813) by suddenly withdrawing from combat against the Bulgars, causing the disastrous defeat of Emperor Michael I Rhangabe and his forces[38]).

The thematic armies, whatever their relationship or lack of relationship to the στρατιωτικὰ κτήματα and to the supposed "farmer soldiers", of course, were significant in this period of Byzantine history, but, it must be emphasized, they played both a positive and a negative rôle in defending their frontiers due to their all too frequent pursuit of independent, parochial interests. In general, domestic institutional and social and economic factors have been invoked too exclusively and too narrowly to explain Byzantine fortunes, especially in the particular period under study here. Social and economic institutions alone cannot fully explain Byzantine fortunes on the battlefield. It is time to adopt a revised understanding of the reasons for Byzantine survival (seventh through ninth centuries) which, while not ignoring the thematic defense forces, also takes greater account of the complex of factors, including the obvious but all too often forgotten and underestimated factors of internal Muslim difficulties and other Caliphal interests, Byzantine diplomacy, skillful Byzantine study and application of advanced military tactics and strategic principles (one thinks of the numerous but little studied Byzantine books of tactics, a fruitful area for future research), Byzantine military technology (for example, Greek fire, superb military engineering in the construction and demolition of military fortifications), natural geographic barriers, foreign assistance, Byzantine willingness to pay and Arab readiness to accept tribute

[36]) The themes flee from the Bulgars: Theophanes, A. M. 6171 (358–359 De Boor); Apsimar revolt: Theophanes, A. M. 6190 (370 De Boor).

[37]) Theophanes, A. M. 6207 (385–386 De Boor).

[38]) Theophanes Continuatus, Chronographia 1, 4–6 (11–16 Bekker). — Genesius, Regna (4 Lachmann); but cf. Theophanes, A. M. 6305 (500–503 De Boor). — Cf. J. B. Bury, History of Eastern Roman Empire, London 1912, repr. New York 1965, 349–352. — Scriptor Incertus, Historia de Leone Bardae Armenii filio (ed. I. Bekker, Bonn 1842) 336–339.



rather than engage in combat (as in the fifth century, Byzantium often preferred to pay tribute than to risk her fortunes on the battlefield), and the important human factors of varying ability, interests and energy of different generals, emperors and Caliphs. Byzantine survival in the face of Caliphal offensives did not depend so exclusively as is sometimes supposed upon institutional factors or the discovery of sufficient inexpensive domestic recruits. Indeed after 842 the Muslims (with little aid from the harassed Caliphs) continued to annoy the Byzantines, but these raids, usually upon a small scale, were undertaken by local frontier commanders. Furthermore, the themes themselves are increased in numbers and decreased in size. By the time that the "theme system" (perhaps one should reconsider the use of the term "system", which might imply an expressly conscious logical creation, rather than the results of slower institutional evolution which may in fact have occurred) had matured in the tenth century — and it is only in the tenth century that positive evidence for the στρατιωτικὰ κτήματα first appears — the Caliphal and general Muslim menace had subsided. It is then difficult to assess the actual military efficiency, in Asia at any rate, of the theme system in its full maturity, for Byzantium no longer faced an equal power in the east. The causes for the Byzantine loss of Anatolia to the Turks so rapidly in the eleventh century are complex and are beyond the scope of this essay. But it should be noted that since the themes had not been solely responsible for the Caliphal failure to annex Anatolia, one should be extremely cautious before ascribing the Turkish successes simply to the collapse of the themes. It would appear that not merely internal Byzantine institutional weaknesses contributed to the Seljuk achievement, but also broader external causes, including the underestimated positive military abilities, tactics, weapons and leadership of the Turks themselves[39]).

[39]) One hopes that others will assume research upon Byzantine tactical works which the late A. Dain had studied. Conditions in the eleventh century, both inside and outside of the empire, had become so different that it is extremely dangerous to make inferences about the earlier effectiveness of the themes as opposed to the particular Byzantine armies which faced the Seljuks. In general, for bibliography, see relevant chapters of the 2nd ed. of the Cambridge Medieval History IV 1, esp. 736–741. 858–867. 1028–1039. See also the 1966 Oxford Byzantine Congress paper of C. Toumanoff, The Background to Mantzikert, and the Supplementary Paper of F. Sümer, The Turks in Eastern Asia Minor in the Eleventh Century; also Kaegi, Contribution of Archery, 96–108, and the penetrating discussion of internal conditions by S. Vryonis, Byzantium: The Social Basis of Decline, in: *Greek, Roman and Byzantine Studies* 2 (1959) 157–175 — he is working on a much more comprehensive study of the whole problem of the Turkish conquest and assimilation of Anatolia. On local Arab raids after 842, see esp. Canard, al-ᶜAwāṣim, EI² I 761–762, and in general, his masterful Histoire de la dynastie des Hamdanides de Jazîra et de Syrie, Paris 1953, I. On Greek fire, the standard work: M. Mercier, Le feu grégois, Paris 1952.

What is needed today, in the light of so much recent research on the themes, is a more balanced synthesis, after a critical re-examination of all of our known, long held and often unsupported assumptions about the themes and the "farmer soldiers", at least for the early period of the seventh through the ninth centuries. In particular, one should insist upon primary source documentation for the precise dating of the appearance of individual themes and for determining the nature and composition of the themes. One may venture to suggest that the principal significance of the themes for Byzantine history may be shown to have been not, as thought in recent decades, some almost magically effective military defense and social system of ideal "farmer soldiers" or "peasant soldiers", but rather, more traditionally as Diehl and Bury had understood, as 1) a major military and political restructuring of the Diocletianic-Constantinian administrative system (including of course, the combining of civil and military authority) 2) replacement of the Justinianic armies, so heavily manned by barbarian mercenaries, with troops recruited from within the confines of the empire — although Byzantium continued to employ foreign mercenaries from the seventh through the tenth centuries to a greater degree than most historians have appreciated — 3) the function of the themes in Byzantine history as major interest groups, embracing independent, ambitious, quarrelsome generals and their restless and greedy soldiers, who defended the frontiers, but more often than is usually conceded were disunited, contending narrowly (as once the Roman legions had done) for the imperial throne and spoils of empire, coercing reigning emperors into various concessions, or otherwise seeking to promote each thematic unit's own interests, at virtually any cost and sometimes without regard for the welfare of the state. Thus one does not deny or depreciate the importance of studying the themes to understand Byzantine internal and external developments, for the thematic units are indeed of central significance, but the question remains whether their undeniable significance will continue to be so narrowly connected with cloudy problem of the στρατιωτικὰ κτήματα or rather with major administrative changes and internal political power struggles between various factions and generals. The ultimate result may be that our comprehension of the significance of the themes may change, but that they may ultimately come to be regarded as even more critical for understanding changing constellations of power in Byzantium. The themes may then take an even more prominent place in our comprehension of the basic rhythms of Byzantine history[40]).

[40]) Ch. Diehl, L'Origine du régime des thèmes dans l'empire byzantin, Etudes byzantines, Paris 1905, 276—292. — J. B. Bury, The Imperial Administrative System in the Ninth Century, London 1911, repr. New York n. d., esp. 18—20. — On the heavy barbarian element in the Justinianic armies: J. Teall, The Barbarians in Justinian's



Armies, in: *Speculum* 40 (1965) 294—322 — an article with wide implications. For some exemples of the individualism and particularistic pursuit of each theme's own interests, see: W. E. Kaegi, Jr., The Byzantine Armies and Iconoclasm, in: *Byz.-Slav.* 27 (1966) 48—70.

NINA PIGULEVSKAJA / LENINGRAD

# THEOPHANES' CHRONOGRAPHIA AND THE SYRIAN CHRONICLES

Byzantine historiography is not limited to Greek sources only. Many peoples incorporated in the empire or attracted by this great state remained, nevertheless, true to their own languages in which they spoke and wrote. The cultural influence of Byzantium was so intense and its contribution to world civilization so great that an investigation of the Byzantine literature in Greek and its works is possible only in connection with writings in other languages. Christianity as the Byzantine state religion had a wide expansion and with it the Holy Scriptures, missals, liturgical, hagiographical and other books were spread and had to be translated. The languages of these young peoples were thus developed, received new abstract ideas, and finally attained the literary level. The Greek historical works of Byzantium proved to be of enormous influence. They were the examples imitated in the Latin West as well as by the manifold peoples of the East. Byzantine chronicles were the model for Roman historiography and that of the German middle ages, and they were copied by Syrian, Ethiopian, Arab and Slav histories.

If secular history started with Herodotos and Thucydides, the father of church history was Eusebios, who was followed by Socrates, Sozomenos and Theodoretos.

"Pragmatic" history was a form of historical writing that asked for a coherent plan in the exposition of events elucidating the facts by discovering their causes and effects.

Another traditional form of history was the chronicle. It consisted of short entries in chronological order according to annus mundi, olympiads, indictions, kings, partiarchs, etc. The form of the continuous narrative was preserved, but to explain a fact as a cause and an event as a consequence did not seem essential for the narration, the history thus being conceived as a successive, no longer a causative chain of facts as it had been in the "pragmatic" histories. These works retained the chronological order and the short year-to-year notices, but also offered more detailed information, sometimes extending to whole chapters giving full and thorough accounts of special events though always strictly observing chronology[1]).

[1]) Otherwise Moravcsik, Byzantinoturcica I, Berlin² 1958, p. 166—168.

Let me mention two works — one Greek and the other Syrian. They are similar as to provenance, form of composition, span of time covered, and common sources, but, on the other hand, each of them has its own peculiar character because of the diversity of their respective Greek or Syrian sources and traditions. I am speaking of the Chronographia[2]) of Theophanes and the Chronicon anonymum Pseudo-Dionysianum vulgo dictum[3]).

A comparison of these two works of Byzantine historiography makes apparent the connection of the Greek and Syrian elements, their common sources, and their interdependence; it also proves our statement concerning the importance of non-Greek sources for the Greek Byzantines.

The Chronographia of Theophanes is unique among Byzantine historical works on the strength of the influence it exerted and its wide circulation at Byzantium and outside. The chronological arrangement of the subject matter — there are historical notes for every year dated by different eras, names of emperors and patriarchs and their regnal years — made it a leading book. The tradition started by earlier chronicles reached its definite form and climax with the Chronographia making it a synthesis of previous Byzantine historiography. It is neither a "pragmatic" history nor a coherent narrative or short annals, it is a history arranged chronologically and presenting events and facts not only in short year-to-year notices but also in full extracts from the sources, as e. g. church historians or secular authorities (Procopius, Ioannes Antiochenus and Theophylactus Symocatta).

The Chronicon of Pseudo-Dionysius Tellmahrensis is known only by one manuscript of the Vatican Library (Syr. 162, f. 1—173) and a few fragments in the British Museum (Ms. add. 14663, f. 1—7). It is a chronicle of the universal type covering the years to 775 A. D. In a colophon the author names his sources: the canons of Eusebius for the first part, the history of Socrates for the second, John of Ephesus for the third; for his fourth part, according to his own words, he did not have a single source. In this work short year-to-year notes are interrupted by longer narrations, even entire stories. This chronicle preserved the remarkable work of Išo Stylites, the Plerofories of Ioannes Rufus, the Syrian translation of the Henoticon of Zeno and many other documents. The basis of Pseudo-Dionysius was a short chronicle (or chronicles) with year-to-year notes, which is evident from the work.

As to structure and disposition this Syrian chronicle is similar to the Chronographia, whose last date is 812 A. D. Both are alike in method and manner, and it is possible to discover their common sources as for other

[2]) Theophanis Chronographia, rec. C. de Boor, Lipsiae I 1883, II 1885.

[3]) Chronicon anonymum Pseudo-Dionysianum vulgo dictum, ed. I.-B. Chabot, *C.S.C.O. Scriptores syri*, Ser. III, Parisiis I 1927, II 1933. — N. Pigulevskaja, Syrian sources to the history of the peoples of UdSSR, Leningrad 1941, p. 22—25 (russian).



Greek and Syrian historians. Syrian writers as a rule knew Greek, they read it, translated Greek authors into Syrian and included information taken from them in their works. The history of the oecumenical councils and of the christological controversy also shows the connection and interdependency of Greek and Syrian theology and philosophy — it will suffice to point to the "Pragmateia of Heraclides", the conflict of Nestorius, the destiny of Henana Adiabensis and the history of the school of Nisibis.

The basis of both works, of Theophanes as well as of Ps. Dionysius, are yearly notes, and both copied large passages out of their sources. Many writings used by Theophanes are preserved, it is therefore possible for us to trace his methods of abridging and summarizing his sources. Ps. Dionysius named his principal sources himself, i. e. Socrates and Ioannes Ephesius; besides he used the lost "History" of Cyrus of Batnan (Serug), which covers the years to 627/28 A. D. (perhaps 631). The work of Cyrus of Batnan was a kind of "pragmatic" history, and as Ps. Dionysius did not have a similar source[4]) for the following time, the character of his narration changes with the year 627/28.

The short yearly chronicle tied Pseudo-Dionysius to Theophanes, as well as to Ioannes Antiochenus-Ioannes Malalas, which is one of the sources of Theophanes[5]) and of Pseudo-Dionysius. The latter knew Ioannes by way of Cyrus Batnensis and through another Syrian historian whose work was copied from the beginning to the end in the chronicle of Ps. Dionysius. This was the chronicle of Išo Stylites written before 518 A. D. and being of the greatest importance for the history of Byzantium in the time of Zeno and Anastasius. Many years ago we analysed this chronicle and arrived at the conclusion that the author had used a lost Greek source written by Candidus, an adherent of the Isaurian dynasty, which had later been adapted and altered by a historian hostile to the Isaurians, viz. Eustathius of Epiphania. The narration about the revolt of Illus and the preceding history of his relations with emperor Zeno in the chronicle of Išo Stylites resembles Theophanes an. 5971, 5972, 5976[6]). De Boor, the editor of Theophanes, traces these parallels back to Theodoros the Lector and to Euagrius (III 26), who very likely drew his information from Eustathius. Išo Stylites is very near to the common Greek text, but he offers different explanations for the events. Being a clergyman, a monk, he left out the love-story as a romantic element.

Thus already before Ioannes Ephesius, before Ps. Zacharius Mytilenensis and Ps. Dionysius Syrian chroniclers used Greek sources translating them for

[4]) A. P. Diakonov, Cyrus of Batnan, St. Petersbourg 1912, p. 12—13 (russian).

[5]) A. P. Diakonov, Ioannes Ephesius, St. Petersbourg 1908, p. 193, 213—221, 247.— N. Pigulevskaja, Syrian sources to the history of the peoples of UdSSR, Leningrad 1941 (Ioannes Ephesius), p. 15—28, 109—147 (russian).

[6]) Theophanes, Chronographia pp. 126, 127, 129—130 ed. de Boor.

their works. Eustathius Epiphanensis was known to them in extracts from other Greek historians[7]). We find Eustathius' narration about events of the time of Zeno also in Ioannes Antiochenus (Malalas), and this was again used by Theophanes for his own account of the attack on Illus by order of Zeno and Ariadna as well as on the fortress of Papyrius and the centers of Isaurian resistance[8]). Eustathius Epiphanensis was known to Euagrios and to Ioannes Antiochenus (Malalas), who named him a "wise" historian and praised him highly. Ioannes also mentions that Eustathius died having reached the 12th year of Anastasius, i. e. 503 A. D.[9]), in his history. Eustathius was used by Procopius Caesarensis, by way of whom parts of his work were incorporated in the Chronographia of Theophanes[10]). There where certain relations also between Išo and Eustathius; the Stylites, of course, added narrations of his own local Edessian events to his syrian and Antiochenian informations.

The third part of the Ps. Dionysian chronicle corresponds to the lost second part of the ecclesiastical history of Ioannes Ephesius. Ps. Dionysius contains also many parallels to the text of Ioannes Malalas, preserved in an abbreviated text in the Oxford manuscript Baroccianus 182. Excerpts of the complete work of Ioannes Malalas are known through the church history of Evagrios (Ioannes Rhetor) and other Byzantine writings as e. g. Ioannes Antiochenus[11]). The excerpts of Ioannes Antiochenus (= Malalas = Rhetor) incorporated in the work of Ioannes Ephesius and used in the third part of Ps. Dionysius are of first-rate importance for establishing the original Malalas text. Ioannes Ephesius was one of the first, perhaps even the first, to use the complete text of the Antiochenian writer, therefore the Syrian translations of him contained in many Syrian histories as e. g. in Ps. Dionysius, Michel the Syrian, Barhebraeus and others who quoted Ioannes Ephesius are welcome to us and of the greatest importance for reestablishing and editing the new text of Ioannes Antiochenus (Malalas, Rhetor). There are also excerpts of Ioannes Malalas in the Ethiopian chronicle of Ioannes Nikiu. The text of Ioannes Antiochenus (Malalas) presented by Ps. Dionysius (Ioannes Ephesius) confirms the existence at his time of not only 17 books, but also of the 18th, which belongs to another writer than the first 17 books. Furthermore, the bishop of Ephesus, who wrote the second part of his history before 571 A. D., used a particular text that differs from the other known versions of the Antiochenian work[12]).

7) N. Pigulevskaja, Mesopotamia at V–VI c., Leningrad 1940.
8) Theophanes, p. 127, 129–130.
9) Pigulevskaja, Mesopotamia, p. 26.
10) Pigulevskaja, Mesopotamia, p. 26.
11) Cf. Moravcsik, Byzantinoturcica I, p. 313–315.
12) A. P. Diakonov, Ioannes Ephesius, p. 259–260.



Ioannes Ephesius preferred the history of Malalas (Ioannes Antiochenus), because this was a Syrian an Antiochenian source and also Monophysite in its tendency (in the following time it was therefore subjected to orthodox adaptations). The Syrians, however, used the first Monophysite version of Malalas in Greek as Ioannes Ephesius, who translated it accurately including the titles and the chapter-headings (cf. an. 836, 837)[13]). His text is nearer to the excerpts from Ioannes Antiochenus than to the Oxford manuscript of Malalas. By comparing the text of Ioannes Ephesius (Ps. Dionysius) with the Oxford Malalas and the excerpts of Theophanes it becomes possible to emendate Malalas and to establish his full text (cf. Ps. Dionysius 879, Theophanes 6050)[14]). Thus direct and borrowed quotations, translations and notes from Ioannes Antiochenus (Malalas) connect the Syrian chronicles with Greek historiography and among it with the work of Theophanes in particular.

The chronological arrangement as to years was one of the advantages in Theophanes, and it made his work a chronicle. This also enables us to compare Ps. Dionysius to the Greek historian as he too followed a chronological plan at first using the era reckoning from Abraham he found in the Canones of Eusebios and from his second part onwards the Seleucidian era. He begins his second book (šarba) as he says himself following "the writing of Socrates"[15]), but Socrates is not based on the Seleucidian era. Evidently Ps. Dionysius used another short annalistic source as the basis of his work. Part of these short notes were in direct dependence upon the chronicle of Edessa of the 6th century A. D.[16]), from which they were extracted. The same source or another short annalistical source contained information about state politics and especially about events in Alexandria, borrowed from Socrates, where they could be found though without exact dates. We may therefore assume that Ps. Dionysius used a source in Greek, a chronicle, which gave dates for certain short notes from Socrates and also gave the years according to the Seleucidian era. The third chronological source of Ps. Dionysius gives erroneous dates, usually misdating events by eight years, but furthermore occasionally complicating things by other mistaken dates.

Very likely the Syrian historian used three different sources of the type of the short chronicle for the second and third books of his history[17]). The supplementary information he took over from Socrates and Ioannes Ephesius he fitted into the chronological frame of his primary sources reckoned accord-

13) Ps.-Dionysius, p. 19, 20.
14) A. P. Diakonov, Ioannes Ephesius, p. 247–261.
15) Ps.-Dionysius f. 44, ed. Chabot, *C. S. C. O.* I 160.
16) Ortiz de Urbina, Patrologia syriaca, Roma 1958, p. 192. — N. Pigulevskaja, Chronicon Edessenum, *Palestinskij Sbornik* 4 (1959) 79–96.
17) A. P. Diakonov, Ioannes Ephesius, p. 215.

ing to the Seleucidian era. Of these primary sources the first contained notes from the chronicle of Edessa, the second unknown source gave correct dates and covered the years to 868 a. Sel., and the third also unknown chronicle was characterized by a chronology usually wrong by eight years (Seleucidian era).

The manuscript tradition of the chronicle confirms our opinion that Ps. Dionysius used different sources. It should be observed that the London fragments of Ps. Dionysius and the Vatican manuscript have divergent texts, i. e. there are different entries for the years 836 and 837 a. Sel., both of which may be found in the modern edition[18]).

Also the fourth part of the history, for which he could no longer rely upon his chief source Ioannes Ephesius (who died in 586 A. D.) his text is similar to that of Theophanes because both of them have the above mentioned short chronological source in common. In spite of this their chronology is not always the same the arrangement of their facts differing occasionally. As an example of this we might compare the history of the Arabian conquest of Syria in Ps. Dionysius (940—993 a. Sel.)[19]) and in Theophanes (6124—6127 a. mundi)[20]). The advancement of the Arabs in Syria, Palestine and other parts of the Near East is told in short accounts. Among these the parallel story about Muhammad (Ps. Dionysius 932 and 938 a. Sel.[21]) and Theophanes (6122 a. mundi Abr.[22]) is of special interest. Although the treatment of events differs a little, it is quite clear that they had a common narrative source. Both show the same chronological error of eight years, which denotes their common chronological frame.

I chose Theophanes from among the Greek historians and quoted parallels from some Syrian chronicles, but with this I viewed not a large, but a small part of the vast polyglot historical literature of Byzantium, which asks for further study. Subsequent comparative research in Syrian and Greek Byzantine histories may by means of analysis and comparison hit upon other missing sources as it was possible to prove them for Eustathius Epiphanensis and Ioannes Antiochenus (Malalas, Rhetor).

Byzantine literature means much more than only literature in Greek. Its scope is much wider than that and proves its significance for world culture.

[18]) Ps.-Dionysius, II p. 19—20, 44—47.
[19]) Ps.-Dionysius, II p. 150—154.
[20]) Theophanes, p. 336—339.
[21]) Ps.-Dionysius, II p. 149—150.
[22]) Theophanes, p. 332—334.

HEINZ GSTREIN / ATHEN

# DER COD. SINAIT. GR. 492 IM ÜBERLIEFERUNGS-GEFÜGE DER BYZANTINISCHEN UND KOPTISCHEN OSTERHOMILETIK

Der Cod. Sinait. gr. 492, das Fragment eines Unzialpanegyrikons des 9. Jahrhunderts, ist einer der gewichtigsten Überlieferungszeugen für die frühbyzantinische Osterhomiletik; und das in dreifacher Hinsicht: Er stellt nicht nur a) den ältesten umfangreichen Textzeugen für das Genos der Osterpredigt dar und ist b) der Textus unicus für den Großteil seines unedierten Inhalts, sondern hat auch c) in seinem Aufbau die weitere Entwicklung panegyrischer Sammlungen im byzantinisch-orthodoxen, wie im koptisch-monophysitischen Bereich beeinflußt[1]).

a) Abgesehen von den Papyrusfunden (Meliton von Sardes; Berliner Osterfestbrief)[2]) und vereinzelten Unzialfragmenten, wie der Rede des Gregorios Theologos 'Ἐπὶ τῆς φυλακῆς μου στήσομαι[3]) auf den zwei Folien des Cod. gr. 69, 2 der Leipziger Universitätsbibliothek[4]), ist der Sinaiticus der älteste und wichtigste Zeuge für die Osterpredigten, an den keines der restlichen Panegyrikenfragmente des 8.—9. Jahrhunderts herankommt, die außerdem nur als Palimpseste erhalten sind:

Die Palimpsestfolien des Cod. Paris. Suppl. gr. 480 und des Cod. Carnot. 1754[5]), der aus der Bibliothek der Großen Lavra auf dem Athos stammt[6]), bieten nur den verstümmelten Text der Johannes Chrysostomos zugeschriebenen Osterpredigt 'Ἀνέστη τῇ τρίτῃ ἡμέρᾳ[7]), die auch unter dem literarischen Erbe des noch nicht identifizierten Eusebios von Alexandria aufscheint[8]).

[1]) Ehrhard I 1, 134—137.
[2]) Altaner[6] 106f. — W. Schubart, Griechische Paläographie, München 1925, S. 144 bis 146.
[3]) PG 36, 624—664.
[4]) Ehrhard I 1, 85f. — C. Tischendorf, Anecdota Sacra et Profana, Leipzig 1861, S. 34f.
[5]) Ehrhard I 1, 123—129.
[6]) Ehrhard, I 1, 124 Anm. 1.
[7]) PG 61, 733—738 und 86, 421.
[8]) Beck 400f. — F. Nau, Notes sur diverses homélies pseudépigraphiques et sur les oeuvres attribuées à Eusèbe d'Alexandrie, in: *Rev. Or. Chr.* 13 (1908) 406—435.

Die Überreste des Unzialpanegyrikons, das von Rocchi aus den Codices Aβ XI, Γβ XIII, Eα V und Eβ VII der Abtei Grottaferrata zum Codex Bα LV zusammengestellt wurde[9]), waren schon zu Ehrhards Zeiten kaum zu entziffern[10]). Eine neue Untersuchung der Palimpseste ergab, daß die vierzehn Osterpredigten des Fragments von Grottaferrata mit Ausnahme der Initia nicht mehr zu erkennen sind[11]). Lediglich sein Aufbau kann als Parallele herangezogen werden, da es sich wie beim Sinaiticus um ein zweibändiges Panegyrikon handelt. Außerdem stimmen von den siebzehn erhaltenen Predigten und Fragmenten der Sinai-Handschrift sieben mit denen des Cryptensis überein.

Die dritte zeitgenössische Sammlung bietet nur Teile der bereits erwähnten Predigt des Gregorios Theologos Ἐπὶ τῆς φυλακῆς μου στήσομαι. Es handelt sich um die untere Schicht des Cod. Vindob. Suppl. gr. 59, die aus dem 9. Jahrhundert stammt[12]).

Dem gegenüber steht der Sinaiticus mit seinen acht Osterpredigten, von denen sieben unediert sind, als bedeutendster früher Textzeuge fest. Seine Entstehungszeit wird von Gardthausen in das 9.[13]), von Wenger in das 8.—9. Jahrhundert[14]) gesetzt; auf jeden Fall besitzt er eine beachtliche Priorität vor den Minuskeltexten des 10.—12. Jahrhunderts, die Hauptvermittler der Osterpredigten der Väterzeit sind, ehe sich die religiöse Erneuerung der byzantinischen Spätzeit auch auf das Entstehen neuer Osterpredigten auswirkt, und die rein patristischen Sammlungen von den Homiliarien und Panegyriken der Autoren des 13. bis 15. Jahrhunderts zurückgedrängt werden.

b) Vom Bestand her gesehen wird die Sinai-Handschrift, die acht Osterpredigten bietet, nur von drei Handschriften übertroffen: Cod. Bodl. Barocc. 199 (s. 10) mit 9 Texten (1 Ineditum)[15]). Cod. Paris. gr. 1175 (s. 11) mit 8 Texten (2 Inedita)[16]). Cod. Vatic. gr. 455 (s. 10) mit 16 Texten (7 Inedita)[17]).

Darüber hinaus bietet der Vaticanus den einzigen Vergleichstext zu den Osterpredigten des Sinaiticus; und zwar zur Rede des Proklos von Konstantin-

[9]) A. Rocchi, Codices Cryptenses seu Abbatiae Cryptae Ferratae in Tusculano digesti et illustrati, Tivoli 1883, S. 128—130. — Ehrhard I 1, 129—134.
[10]) Ehrhard I 1, 129 Anm. 1.
[11]) Die Handschriften wurden von Herrn Dr. J. Koder für mich im Juli 1964 in kollegialem Entgegenkommen eingesehen.
[12]) Ehrhard I 1, 138f. — H. Hunger, Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, Supplementum Graecum, Wien 1957, S. 43.
[13]) V. Gardthausen, Catalogus codicum graecorum Sinaiticorum, Oxford 1886, S. 119.
[14]) A. Wenger, Hésychius de Jérusalem. Notes sur les sermons inedits et sur le texte grec du „Commentaire sur le Levitique", in: *Rev. Et. Aug.* 2 (1956) 3—4, 459.
[15]) Ehrhard I 2, 98—102.
[16]) Ehrhard I 2, 104—106.
[17]) Ehrhard I 2, 113—119.



opel Νικάτω καὶ λόγων εὔροιαν[18]). Ansonsten sind die Texte vom Sinai in der byzantinischen Überlieferung nicht mehr anzutreffen, was durch den sei es beabsichtigten, sei es nur unbewußten monophysitischen Akzent der Sammlung bedingt sein dürfte. Somit verbleibt die Sinai-Handschrift als Textus unicus für die folgenden Osterpredigten, mit Ausnahme der oben genannten[19]):

f. 39$^{r}$—43$^{v}$ Fragment einer Osterpredigt des Amphilochios:
inc.: . . . ὧδε τὸ τῶν νεοφωτίστων λευκοφανὲς κρίνον
des.: ὧδε τὸ τῆς συζυγίας τῆς νομικῆς βοτρυοφόρον κλῆμα . . .

f. 49$^{r}$—57$^{v}$ Τοῦ μακαρίου Ἀμφιλοχίου ἐπισκόπου Ἰκονίου περὶ τῶν νεοφωτίστων καὶ εἰς τὴν Ἀνάστασιν τοῦ Σ(ωτῆ)ρ(ο)ς ἡμῶν Ἰ(ησο)ῦ Χ(ριστο)ῦ
inc.: Ὁπόταν τὸ σκυθρωπὸν τοῦ χειμῶνος.

Dasselbe Initium findet sich im Cryptensis Γβ XIII auf f. 146$^{v}$.

f. 58$^{r}$—63$^{v}$ Τοῦ μακαρίου Ἡσυχίου πρεσβυτέρου Ἱεροσολύμων εἰς τὸ ἅγιον Πάσχα
inc.: Φαιδρὸς ὁ οὐ(ρα)νὸς τῇ τῶν ἄστρων χορείᾳ

f. 64$^{r}$—67$^{v}$ Τοῦ αὐτοῦ εἰς τὸ ἅγιον Πάσχα
inc.: Σάλπιγξ ἡμῖν ἱερὰ καὶ βασιλική

f. 67$^{r}$—72$^{r}$ Τοῦ ἁγίου Ἀθανασίου ἀρχιεπισκόπου Ἀλεξανδρείας εἰς τὴν Ἀνάστασιν τοῦ Σ(ωτῆ)ρ(ο)ς ἡμῶν Ἰ(ησο)ῦ Χ(ριστο)ῦ καὶ εἰς τοὺς νεοφωτίστους[20])
inc.: Νῦν ἀγγέλων χορεῖαι, νῦν ἀρχαγγέλων σκιρτήματα

f. 72$^{r}$—77$^{r}$ Τοῦ μακαρίου Πρόκλου ἐπισκόπου Κωνσταντινουπόλεως εἰς τὴν Ἀνάστασιν τοῦ Σ(ωτῆ)ρ(ο)ς ἡμῶν Ἰ(ησο)ῦ Χ(ριστο)ῦ
inc.: Νικάτω καὶ λόγων εὔροιαν τῆς σωτηριώδους

f. 77$^{v}$—79$^{r}$ Τοῦ αὐτοῦ εἰς τὴν Ἀνάστασιν τοῦ Σ(ωτῆ)ρ(ο)ς ἡμῶν.
inc.: Αὐξήτω μοι τήμερον τῆς Ἐκκλησίας ὁ σύλλογος[21])

f. 79$^{v}$—80$^{v}$ Τοῦ μακαρίου Ἰωάννου ἐπισκόπου Βηρυτοῦ εἰς τὴν ἁγίαν Ἀνάστασιν τοῦ Σ(ωτῆ)ρ(ο)ς ἡμῶν Ἰ(ησο)ῦ Χ(ριστο)ῦ.
inc.: Τὸν μὲν εὐσεβῆ χορὸν τῶν φιλοθέων γυναίων

c) Aus dem im Fragment erhaltenen Bestand, dem Vergleich der Lücken mit der Quaternionenzählung und durch Heranziehung ähnlicher Panegyriken-

[18]) PG 65, 789—796. — Ehrhard I 1, 136; I 2, 115.
[19]) Ehrhard I 1, 135. — Der Codex wurde im September 1964 im Katharinenkloster eingesehen und auf Mikrofilm aufgenommen. Dem Erzbischof des Sinai, Porphyrios III., sei hier aufrichtiger Dank für seine verständnisvolle Unterstützung ausgesprochen.
[20]) Es ist für die auch durch andere Kriterien gesicherte Entstehung der Sinai-Handschrift in Ägypten kennzeichnend, daß Athanasios zwar als „archiepiskopos Alexandreias" bezeichnet wird, Proklos sich hingegen mit einem „episkopos Konstantinupoleos" begnügen muß, obwohl der erzbischöfliche Titel zumindest seit Johannes Chrysostomos unbestritten war.
[21]) Dasselbe Initium findet sich im Cryptensis Eβ VII S. 366.

typen läßt sich der ursprüngliche Aufbau des Sinaiticus rekonstruieren. Dabei spielt die von Ehrhard nicht näher untersuchte innere Lücke eine besondere Rolle, da sich in dieser eine Reihe verstümmelter, weder von Gardthausen noch von Ehrhards Gewährsleuten identifizierter Texte befindet.

Der fragmentäre Bestand des Panegyrikons ist folgender:

f. 1r— 7v . . . ὕδωρ εἰς κρατῆρα βάλλει
Τοῦ ἁγίου Θεοφίλου εἰς τὸν Μυστικὸν Δεῖπνον.
inc.: Τί τερπνότερον καὶ τί ἥδύτερον[22])

f. 8r—31v Τοῦ μακαρίου Ἰωάννου τοῦ Χρυσοστόμου ὁμιλία λεχθεῖσα εἰς τὴν προδοσίαν καὶ εἰς τὸ πάσχα τὸ παλαιὸν καί εἰς τὴν παράδοσιν τῶν Μυστηρίων καὶ περὶ τοῦ μὴ μνησικακεῖν.
inc.: Ὀλίγα ἀνάγκη σήμερον πρὸς τὴν ἡμετέραν
des.: δυνατὸν γὰρ καὶ ἐν μιᾷ ἡμέρᾳ τοῦτο γενέσθαι . . . [23])

f. 32r—37v Fragment einer Homilie des Amphilochios:
(Εἰς τό· Π(άτε)ρ, εἰ δυνατόν)
inc.: . . . τὸ γλυκὺ πικρὸν καὶ τὸ πικρὸν γλυκύ
des.: λόγοις ἀν(θρωπ)ίνοις λέγων „πλὴν οὐχ ὡς ἐγώ . . . [24])

f. 38r-v Fragment einer Gründonnerstags-Predigt:
inc.: . . . ἄν(θρωπ)ος ἐπὶ γῆς ὤφθη ὁ τῶν ἀν(θρώπ)ων ποιητής
des.: ἀλλὰ ἀναστὰς ἐκ τοῦ δείπνου . . . [25])

f. 39r—43v Das oben S. 63 angeführte Fragment einer Osterpredigt des Amphilochios

f. 44r—48v Fragment der Karfreitags-Predigt Ephraems:
(Φοβοῦμαι τὸ λαλῆσαι καὶ τῇ γλώσσῃ)[26])
inc.: . . . οἰκέτης ἀγανακτεῖ, Δεσπότης χρηστεύεται

---

[22]) PG 77, 1015—1030. — Ehrhard I 1, 135 Anm. 2. — Baur II 522.

[23]) PG 49, 373—382. — Diese Predigt ist als Zeugnis für die Ikonenverehrung und durch ihre eucharistische Theologie von Bedeutung. Im Gegensatz zur traditionellen orthodoxen Lehre, daß die Wandlung während der Epiklese vor sich gehe, wird hier die Bedeutung der Einsetzungsworte unterstrichen. Allerdings vollziehe sich das Mysterium nicht aus der Kraft des priesterlichen Rezitanten, sondern durch das Fortwirken der Einsetzungsworte Christi, die in Analogie zu den Schöpfungsworten der Genesis verstanden werden. Dieser Ansatz bietet der orthodox-katholischen wie der katholisch-reformatorischen Diskussion um die Eucharistie einen neuen Berührungspunkt, da einerseits die Verwandlung als von Christus und weniger als vom Priester gewirkt betrachtet wird, andererseits das Wirken Christi vom Heiligen Geist vollendet wird und damit auch die Bedeutung der Epiklese ins rechte Licht gerückt erscheint.

[24]) Vgl. *JÖBG* 15 (1966) 133—145.

[25]) Dieses Fragment konnte nicht identifiziert werden.

[26]) Ehrhard I 1, 135f. Anm. 3. — Ed. F. Assemani, Sancti Ephraem Syri Opera omnia, Roma 1732—46, VI 245ff.



des.: ὅταν ἔρχονται ἅμα ἄγγελοι, ἀρχάγγελοι, Χερουβεὶν καὶ Σεραφεὶν[27])

Darauf folgen die schon auf S. 63 angeführten Osterpredigten von f. 49r—80v. Den Abschluß bilden drei Reden auf den Thomassonntag und eine auf Christi Himmelfahrt:

f. 81r— 93r Gregorios Theologos, Ἐγκαίνια τιμᾶσθαι παλαιὸς νόμος[28])
f. 93r—106v Johannes Chrysostomos, Ἥκω τὸ χρέος ὑμῖν ἀποδώσων[29])
f. 107r—122r Johannes Chrysostomos, Εὐλογητὸς ὁ Θ(εό)ς· ὁ τοῖς αὐτοῦ[30])
f. 122v—139r Athanasios von Alexandrien, Ὁ ἐν ἀρχῇ πρὸ τῶν αἰώνων[31])

Das fragmentarische Panegyrikon erstreckt sich also nur über den kurzen Zeitraum von Gründonnerstag bis Christi Himmelfahrt. Dabei sind der Gründonnerstag mit vier, der Karfreitag mit einer, die Osternacht und der Ostersonntag mit acht, der Thomassonntag (Neuer Sonntag) mit drei und Christi Himmelfahrt mit einer Lesung vertreten.

Darüber hinaus gewährt die Quaternionenzählung Rückschlüsse auf das Ausmaß der Lücken und damit auf den ursprünglichen Umfang des Panegyrikons[32]):

1. Der Verlust zu Beginn der Sinai-Handschrift, die heute mit dem zweiten Blatt des Quaternio 12 beginnt, wurde schon von Ehrhard, obwohl er den Codex nie einsehen konnte, richtig mit 89 Folien angegeben. In Anbetracht der Tatsache, daß der Sinaiticus schon auf f. 90 den Gründonnerstag erreicht hatte, kann es sich bei ihm nur um einen Vorläufer des späteren Typus A der Halbjahrespanegyriken handeln, und zwar um den Band für das Sommerhalbjahr, der von Mariä Verkündigung bis zum Sonntag Allerheiligen (1. Sonntag nach Pfingsten) reicht, mitunter auch noch die wichtigsten Feste bis einschließlich 29. August (Enthauptung des Johannes Prodromos) berücksichtigt[33]).

2. Eine Lücke von einem Folio besteht zwischen den heutigen Folien 31 und 32. Auf f. 31v ist das Ende des Quaternio 15 verzeichnet, während f. 32r nicht den zu erwartenden Anfangsvermerk des Quaternio 16 trägt. Die anschließenden Folien 32—37 bilden einen geschlossenen textlichen Zusammenhang, dann fehlt wiederum der Schlußvermerk des Quaternio 16, während auf

---

[27]) Die abweichenden Endungen bei Χερουβεὶν und Σεραφεὶν statt Χερουβεὶμ, Σεραφεὶμ zeigen den Einfluß des Arabischen auf die byzantinische Restkultur in Ägypten: Die hebräische Pluralendung -īm wird durch den arabischen Plural -īn ersetzt.

[28]) PG 36, 607—622.

[29]) PG 59, 682—688.

[30]) Ineditum.

[31]) Ineditum, Schluß fehlt.

[32]) Ehrhard I 1, 136f.

[33]) Ehrhard I 2, 109—119.

dem heutigen Folio 38 der Quaternio 17 beginnt. Von den acht ursprünglichen Folien des Quaternio 16 sind also nur sechs erhalten.

Das Fehlen des Anfangs- und Schlußvermerks spricht dafür, daß von den beiden fehlenden Blättern je eines am Anfang und Schluß des Quaternio 16 anzusetzen sind. Das wird auch durch den Inhalt der fraglichen Folien bestätigt. Die Chrysostomos-Predigt 'Ολίγα ἀνάγκη σήμερον steht auf f. 31ᵛ kurz vor ihrem Abschluß, andererseits läßt sich der aus dem Montfaucon-Text zu erschließende[34]) Beginn der auf f. 32ʳ—37ᵛ stehenden Amphilochios-Homilie Εἰς τό· Πάτερ, εἰ δυνατόν anstandslos auf dem verbleibenden Raum eines Folio unterbringen. Dementsprechend verbleibt Blatt 8 des Quaternio für das Ende der Amphilochios-Homilie und den unbekannten Anfang der Gründonnerstags-Predigt . . . ἄνθρωπος ἐπὶ γῆς ὤφθη. Bei den fehlenden Blättern handelt es sich also um die Folien 121 und 128 der ursprünglichen Handschrift.

3. Das heutige Folio 38, das erste Blatt des Quaternio 17 und damit f. 129 des vollständigen Codex, ist der letzte Anhaltspunkt vor der großen inneren Lücke, die sich bis Blatt 8 des Quaternio 23, also bis zum ursprünglichen f. 184 erstreckt. In sie sind, ohne jeden Hinweis durch Quaternionenzählung, die heutigen Folien 39—42 und 43 (Fragment einer Osterpredigt des Amphilochios) sowie 44—48 (Karfreitags-Predigt des Ephraem) eingeheftet. Der Verlust der inneren Lücke beträgt also 46 und nicht 40 Folien, wie Ehrhard angibt[35]). Wenn man bedenkt, daß der Sinaiticus in seiner heutigen Form allein für den Ostersonntag acht Lesungen aufweist, so erscheint es nicht verwunderlich, daß in der ursprünglichen Fassung auch Karfreitag und Karsamstag mit Texten im Ausmaß von rund 50 Folien vertreten waren.

Was die Anordnung der in der Lücke befindlichen losen Texte betrifft, so stand das Fragment der Osterpredigt sicher ursprünglich hinter dem *Sermo in Parasceven*, allerdings auch nicht unmittelbar vor der zweiten Osterpredigt des Amphilochios, da diese sonst nicht dessen Namen, sondern den Vermerk Τοῦ αὐτοῦ führen würde. Es muß also für das vollständige Panegyrikon eine neunte Osterpredigt zwischen den beiden Taufkatechesen des Amphilochios angenommen werden. Im Vergleich zu den 14 österlichen Texten des Cryptensis wirkt die Zahl neun immer noch bescheiden.

4. Die Verluste am Schluß der Handschrift lassen sich nur schwer abschätzen, da hier kein Aufschluß durch die Quaternionenzählung mehr mög-

[34]) Vgl. *JÖBG* 15 (1966) 134.

[35]) Der Cod. Sinait. gr. 492 weist eine doppelte Zählung der Folien auf, wobei die Differenz sechs Folien beträgt. Die richtige Zählung ist auf den meisten Blättern vorhanden, aber durchgestrichen. Ehrhard hat sich an die abweichende Zählung gehalten und gibt darum die innere Lücke um die fraglichen sechs Folien geringer an. — Ehrhard I 1, 137.



lich ist. Die innere Anlage des Panegyrikons, das mit seinem speziell christologischen, ja sogar monophysitischen Akzent die Herrenfeste bevorzugt, macht aber ein Ausgreifen bis zum Ende des byzantinischen Kirchenjahres (31. August) unwahrscheinlich.

Zum Unterschied vom Sinaiticus ist der zeitgenössische Cryptensis eine Frühform des Halbjahrestypus B, dessen erster Band von Mariä Geburt bis zum Karsamstag, dessen zweiter vom Ostersonntag bis zur Indiktion reicht[36]). Beide Typen räumen dem Osterfest einen bevorzugten Platz ein und sind ausschlaggebend für die Weiterentwicklung der byzantinischen Panegyriken. Deren vom Cryptensis geprägter Typ B ist am Kirchenjahr, der Fastenordnung und den liturgischen Büchern orientiert, wo ebenfalls Karsamstag und Ostersonntag getrennt in Triodion und Pentekostarion behandelt werden, während sich der dem Sinaiticus verwandte Typ A von dem in Weihnachts- und Osterfestkreis entfalteten Mysterium des Λόγος σαρκωθείς (Band 1) und Λόγος ἀναστάς (Band 2) bestimmen läßt.

Die von Ehrhard ausgesprochene Vermutung, daß der christozentrische Typ des Sinaiticus auch die Sammlungen der koptischen Kirche, sei es in koptischer, sei es in arabischer Sprache, beeinflußt habe[37]), wurde durch Untersuchungen an Handschriften des Koptischen Museums in Kairo, der Klöster Dēr-es-Sūryān und Dēr-Ambā-Bishōy im Wadi Natrūn, sowie des Klosters Dēr-Ambā-Anṭūn im Wadi Araba und Dēr-Ambā-Būlus am Roten Meer bestätigt. Dabei ergab sich, daß ein vereinfachter Typ des Sinaiticus vorbildlich für die ebenfalls christozentrisch gestalteten homiletischen Sammlungen der Kopten geworden ist.

### Handschriften des Kairoer Koptischen Museums

Theol. 395 (a. 1716) Panegyrikon auf die Herrenfeste (arab.)

*Verkündigung* (4 Texte): Chrysostomos, Mārȳ Amḥaq (2), Būlus-al-Būshȳ

*Weihnachten* [7. Jänner] (7 Texte): Gregorios, Chrysostomos, Mārȳ Amḥaq, Basileios, Epiphanios, Chrysostomos, Būlus-al-Būshȳ.

*Beschneidung* [14. Jänner] (4 Texte): Kyrillos, Jakob von Sarug, Kyrillos von Jerusalem, anonymer Patriarch.

*Epiphanie* [19. Jänner] (6 Texte): Chrysostomos (3), Basileios, anonymer Kirchenvater, Būlus-al-Būshȳ.

*Palmsonntag* (3 Texte): Būlus-al-Būshȳ, Chrysostomos, Epiphanios.

*Ostersonntag* [qayāmah]: Būlus-al-Būshȳ (f. 163ᵛ—176ᵛ; inc.: Yā man qāma farbayna al-amuwāt).

*Thomassonntag*: Chrysostomos.

[36]) Ehrhard I 2, 109—119.

[37]) Ehrhard I 1, 135 Anm. 1.

*Himmelfahrt* (3 Texte): Anonymi (2), Būlus-al-Būshȳ.
*Pfingsten* (4 Texte): Chrysostomos, Athanasios (2), Būlus-al-Būshȳ.

Der Cod. Theol. 395 ist also ein konsequent auf die wesentlichen Herrenfeste reduziertes Panegyrikon vom Typ A, das sich jeder Bindung an das Kirchenjahr zugunsten des zeitlichen Ablaufs der Heilsökonomie enthält. Der ursprünglich selbständige Band für den Weihnachtsfestkreis erscheint darum auf das Weihnachtsfest, Beschneidung und Epiphanie beschränkt und ist zwischen Verkündigung und Palmsonntag eingeschoben. Durch diese Reihenfolge ist jede Verwechslung mit den byzantinischen Jahrespanegyriken ausgeschlossen, die streng dem Lauf des Kirchenjahres folgen. Weiters hat sich in den koptischen Sammlungen die Gepflogenheit bewahrt, mehrere Redner zum gleichen Fest zu Wort kommen zu lassen. Dies entspricht ganz der Art der mittelbyzantinischen Sammlungen, die wiederum auf der in Konstantinopel schon im 5. Jahrhundert bezeugten Sitte beruht, mehrere Prediger nacheinander zu hören[38]). Während dann aber die spätbyzantinischen Sammlungen teils zu Spezialhomiliarien und Panegyriken einzelner Autoren wurden oder alle größeren und kleineren Feste des Kirchenjahres, aber dafür nur mit einer Lesung, zu berücksichtigen begannen, hat sich die ältere Form im koptischen Bereich bis in die Gegenwart behaupten können.

Einen ähnlichen Aufbau weist der Cod. Hist. 478 (a. 1742) auf, der außerdem auch den Karfreitag mit einer Predigt des Būlus-al-Būshȳ (f. 213$^r$—229$^v$; die Osterpredigt auf f. 243$^r$—270$^r$) berücksichtigt. Im Zusammenhang mit der den koptischen Panegyriken eigentümlichen Reihenfolge der Herrenfeste stehen die Ikonenfriese der koptischen Kirchen, die dieselbe Zahl und Reihenfolge der Feste aufweisen: Auch hier ist der weihnachtliche Zyklus nach der Verkündigung eingeschoben, auch hier erscheint das Fest der Hypapante durch die Beschneidung des Herrn verdrängt, halten doch die Kopten und Äthiopier am alttestamentlichen Brauch der Circumcisio fest.

## Handschriften der Klöster im Wadi Natrūn

Der Cod. Theol. 35 (214) des Hauptklosters Dēr-es-Sūryān im Natron-Tal ist ein Spezialpanegyrikon des beliebten koptischen Predigers Būlus-al-Būshȳ[39]), der arabisch schreibt, für die Feste Verkündigung, Weihnachten, Epiphanie, Palmsonntag, Karfreitag, Ostern (S. 76—93), Himmelfahrt und Pfingsten.

Im Gegensatz zu den bisherigen arabischen Texten ist der Cod. 392 des kleinen Klosters Dēr-Ambā-Bishōy ein rein koptisches Manuskript ähnlichen

[38]) B. Marx, Procliana. Untersuchung über den homiletischen Nachlaß des Patriarchen Proklos von Konstantinopel, Münster 1940.
[39]) G. Graf, Geschichte der christlichen arabischen Literatur, I—V, Rom 1944—53; II 356—360.



Aufbaus wie die Sammlungen im Koptischen Museum. Auf f. 309$^v$ beginnt die Osterpredigt mit dem Initium: ΑΛ ΑΝΑΣΤΑΣΙΣ ΗΜΩΝ[40]).

## Handschriften der Klöster im Wadi Araba und am Roten Meer

Hatte sich die Einsicht in die Codices schon im Wadi Natrūn schwierig gestaltet, so war in den abgelegenen Wüstenklöstern Dēr-Ambā-Anṭūn (Wadi Araba) und Dēr-Ambā-Būlus kein systematisches Arbeiten mehr möglich; doch fanden sich gerade hier einige auch Graf unbekannte Texte des Spezialpanegyrikons des Būlus-al-Būshȳ. Das ist umso verständlicher, als diese Klöster dem Bischof von Būsh im Niltal unterstehen, dessen bischöflichen Sitz der auch danach benannte Būlus-al-Būshȳ innegehabt hatte. Während aber im Antonios-Kloster heute noch eine Schreiberschule am Werke ist, die Kopien alter Handschriften anfertigt (die meisten Codices des Koptischen Museums in Kairo sind späte Kopien des 18.—20. Jahrhunderts), gibt es im trutzigen Pauls-Kloster nicht einmal Regale für die haufenweise gestapelten Handschriften[41]).

Aus diesen engen Beziehungen zwischen der frühbyzantinischen und der koptischen Homiletik, sowie aus dem Inhalt der Osterpredigten des Cod. Sinait. gr. 492 wird die in letzter Zeit immer klarer gewordene Erkenntnis deutlich, wie fließend die früher scheinbar so scharf gezogene Grenze zwischen „orthodox" und „monophysitisch" geworden ist. In der dogmengeschichtlichen Forschung ist man auf das bisher kaum gewürdigte Phänomen des Neuchalkedonismus gestoßen und niemand scheut sich mehr einzugestehen, daß berühmte „Väter der Orthodoxie", wie Proklos von Konstantinopel oder Hesychios von Jerusalem, im Grunde Monophysiten waren[42]).

Aber auch nach der Trennung der Monophysiten im eigentlichen Sinne (Eutychianer, Severianer, Aphthartodoketen und monenergistische Armenier) von der byzantinischen Reichskirche konnten sich monophysitische Elemente in deren Theologie bis in die Spätzeit behaupten, so daß noch Antonios von Larissa um die Mitte des 14. Jahrhunderts in seiner Osterpredigt schreiben konnte . . . καὶ σκοτισάσης τὸν ἥλιον ὡς Θεοῦ τοῦ πάσχοντος ὄντος . . . [43]). Einen

[40]) Die Bibliothek enthält koptische, arabische und äthiopische Handschriften.
[41]) Die angeführten Bibliotheken und Klöster wurden im September-Oktober 1964 besucht. Für ihr Entgegenkommen sei der Direktion des Koptischen Museums und dem Koptischen Patriarchat sowie dem Österreichischen Kulturinstitut in Kairo bestens gedankt.
[42]) Vgl. dazu im Falle des Hesychios von Jerusalem die gegensätzliche Beurteilung durch Jüssen (1931) und Wenger (1956); Kl. Jüssen, Die dogmatischen Anschauungen des Hesychios von Jerusalem I, Münster 1931, S. 182—184. — A. Wenger, a. a. O., S. 460.
[43]) Cod. Oxon. Aedis Christi 66 (s. 14—15), f. 186$^v$.

deutlicheren Gebrauch der Theopaschitischen Formel könnte man sich selbst im 5./6. Jahrhundert nicht erwarten.

### Paläographische Beschreibung des Cod. Sinait. gr. 492

Ehrhard beschreibt die Handschrift nach den Angaben C. Schmidts folgendermaßen: Cod. Sinait. gr. 492 m. (s. 9), 145f., (0,225 ×0,180)[44]).

Die Einsicht in die Handschrift in der Bibliothek des Katharinen-Klosters im September 1964 brachte folgendes Ergebnis: Cod. Sinait. gr. 492 m. (s. 9), **139**f., (0,230 ×0,175); unregelmäßiger Schriftspiegel in 23 bis 26 Zeilen (einspaltig), gebunden in Quaternionen; auf dem f. 139$^v$ unzialer Vermerk von zweiter Hand: Μνήσθ(η)τ(ι) Κ(ύρι)ε τὸν δοῦλον σου Κλήμεντος αχκε' ἐλάλει . . . τοῦ πάντω(ν) . . . τη ἀν(θρώπ)ων.

Beschreibstoff: Pergament minderer Qualität, Schrift durchscheinend, daher viele Folien verso unbeschrieben, zahlreiche Knochenlöcher.

Schrift: Späte Unziale mit ersten Ansätzen zur Minuskel; ρ, υ, φ, ψ mit Unterlängen; Knöpfe an den Querstrichen des Τ, Δ und Γ; Ν am Zeilenende als Strich geschrieben; die Nomina sacra sind gekürzt, καί wird zum Teil als Κ abgekürzt. Die Schrift ist nach rechts geneigt, das Schriftbild uneinheitlich, die quadratische Geschlossenheit der Unziale aufgelöst, vereinzelte Akzente.

Foliierung: Ursprünglich Quaternionenzählung. Die Folien des Restbestandes sind mit arabischen Ziffern numeriert, doch differiert ihre Zählung um sechs Folien mit dem heutigen Umfang. Die diesem neuerlichen Verlust angepaßte zweite Numerierung ist in der Regel durchgestrichen.

Bindung und Deckel: Heftung in Quaternionen. Der in schlechtem Zustand erhaltene hintere Buchdeckel besteht aus Leder und Papyrus.

---

[44]) Ehrhard I 1, 134.

PAUL SPECK / THESSALONIKE

# ΓΡΑΙΚΙΑ UND 'ΑΡΜΕΝΙΑ

*Das Tätigkeitsfeld eines nicht identifizierten Strategen im frühen 9. Jahrhundert *)*

Bei der geringen Zahl von Quellen, die für die Geschichte von Byzanz besonders auch im frühen 9. Jahrhundert existiert, bedarf es wohl keiner Apologie, wenn hier auf einen Text aufmerksam gemacht werden soll, der als Quelle nur insofern brauchbar ist, als er in der Hauptsache keine Lösung bietet und eine Interpretation nur in einigen Nebenaspekten zu vielleicht beachtenswerten Fragestellungen führt.

Der Text ist ein Auszug aus einem Brief des Theodoros Studites, den er im Jahre 823[1]) an die Nonne Euphrosyne, Tochter der Irene Patrikia, schrieb und in welchem er die Tochter über den Tod der Mutter tröstet. Hier soll nur der Passus interessieren, in dem Theodor den Mann der Irene erwähnt (epist. 2, 113, PG 99, 1377B/C):

> . . . τῶν ἀφ' ἡλίου ἀνατολῶν τὸ γένος, καὶ κατὰ τόπον, καὶ κατὰ τρόπον· εἴπερ ἡ 'Αρμενία, ὅθεν καὶ ἡ ἀρετή. Εἰ δὲ καὶ τὸ αἷμα δεῖ ζητεῖν· ἐκ βασιλικοῦ κράματος στρατηγίαι καὶ δημαγωγίαι, καὶ ἐν 'Αρμενίᾳ καὶ ἐν Γραικίᾳ, τοῦ ὁμοζύγου λέγω, ἐπεὶ καὶ τὴν πρώτην στρατηγίδα εἶλεν ἐνταῦθα, ὥσπερ καὶ τὴν πατρικιότητα ὁ ἀνήρ. Οὗ ἀπορραγεῖσα διὰ θανάτου . . .

Vom Aufgang der Sonne kam das Geschlecht, und zwar sowohl dem Ort als auch der Art nach, wenn wirklich Armenien das Land ist, woher auch die Tugend stammt. Wenn man aber auch nach dem Blut fragen muß: Von der Verwandtschaft mit einem Kaiser rührten die militärischen und zivilen Kommandos her, sowohl in Armenien als auch in Gräzien, des Ehemannes nämlich; denn hier erhielt der Mann sowohl sein erstes Kommando als Stratege als auch den Rang eines Patrikios. Von ihm wurde sie durch den Tod getrennt . . . (wurde dann Nonne und starb nach einem Leben in höchster Frömmigkeit).

Der Versuch, mit diesem Passus ins Reine zu kommen, bedeutet die Lösung zweier verschieden gelagerter Probleme, die jedoch bei der Behandlung nicht getrennt werden können. Das eine betrifft die Identifizierung der

---

*) Mitteilung vor der Historischen Sektion des XIII. Internationalen Byzantinistenkongresses, Oxford 1966.

[1]) A. Dobroklonskij, Преп. Θеодоръ, исповѢдникъ и игуменъ студiйскiй, Bd. I; II, 1, Odessa 1913/1914, hier Bd. II, S. 453f.

anonymen Person, das zweite die Klärung der Gegebenheiten, die Theodor im Zusammenhang mit dieser Person erwähnt.

Zunächst aber können die Angaben der Briefstelle durch drei Verse aus dem wohl gleichzeitig mit dem Brief entstandenen[2]) Grabepigramm Theodors für ebendieselbe Irene bestätigt und ergänzt werden (iamb. 117, 5—7, PG 99, 1809A/B = ed. A. Garzya, Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ. 28 [1958] 59, Nr. 122):

5 νέου γὰρ ἀνδρὸς ἐκτομὴν ὑποστάσα,
ἥρωος ἄλλου τῷ σθένει καὶ τῷ κλέει —
πρὸς Ἀρμενίας τοῖν δυοῖν ὡρμημένων —,

Sie ertrug nämlich die Trennung von ihrem jungen Mann, der ein neuer Heros war durch seine Kraft und seinen Ruhm — beide stammen aus Armenien — (wurde Nonne und starb in Tugend).

Eine Bestimmung der Lebens- und Wirkenszeit des Mannes kann nur in groben Umrissen erreicht werden. Aus dem Epigramm kann man entnehmen, daß er im jungen Mannesalter — das bedeutet νέος[3]) — verstorben ist, aber diese in sich ja schon sehr relative Angabe ist ohne weitere Daten ziemlich wertlos. Immerhin war die Empfängerin des Briefes, Euphrosyne, im Jahre 823 mindestens etwa 20 Jahre alt, weil sie der Mutter in der Leitung des Klosters folgte[4]), vermutlich aber älter, weil es der Mutter während des Bilderstreites gelungen war, die Tochter von den Gefahren der Häresie fernzuhalten[5]). Diese mag also schon in den Jahren 815—818 in etwa urteilsfähig gewesen sein. Irene selbst, die Mutter, war schon während des Bilderstreites Nonne[6]), wobei nicht klar wird, ob sie vor oder während des Bilderstreites ins Kloster eingetreten ist. Dieses aber tat sie sicher erst nach dem Tod des Mannes, der also allerspätestens im Jahre 818 gestorben ist, bereits — und zwar wegen des Alters der Tochter — um 800 verheiratet war und also wohl zumindest um 780 geboren ist, möglicherweise aber auch etliche Jahre früher,

[2]) Vgl. dazu meine demnächst erscheinende kritische und kommentierte Ausgabe der Jamben des Theodoros Studites.

[3]) Nach dem script inc. de Leone Armen. 341, 15 (Bonn, nach Leo Gramm.) war Michael I. bei seiner Absetzung im Jahre 813 τέλειος μὲν τὴν ἡλικίαν, αὐτὸ τὸ ἄνθος ἄγων τῆς νεότητος; vgl. auch die Aufzählung der Altersstufen in der Vita Steph. iun. PG 100, 1136D: ἀπὸ γηραιοῦ, πρεσβύτου καὶ νεωτέρου, ἐφήβου τε καὶ ἀρτιγενῶν βρεφῶν.

[4]) Vgl. z. B. in demselben Brief 1380A: μοναζούσης (Euphrosyne) . . . ὑποτυπούσης τῷ καθ' ἑαυτὴν ὑποδείγματι τὰς πιστευθείσας σοι ψυχὰς ὑπὸ Κυρίου· μᾶλλον δὲ . . . , ὡς ἐκείνης (Irene) τῆς . . . ἰσαρέτου ἐν πολιτείᾳ; vgl. auch Brief 2, 115, ebd. 1384A: οὐκ εἴασεν οὖν σε (Euphrosyne) ἐν ἀνώρῳ ἡλικίᾳ ἡ μήτηρ (Irene durch ihren Tod); s. auch den Text der folgenden Anm.

[5]) Vgl. in unserem Brief 1377D: καὶ θαῦμα, πῶς ἐν τῷ παριππεύσαντι διωγμῷ οὐ μόνον ἑαυτήν, ἀλλὰ καὶ σέ, κυρία, καὶ ὅλην σου τὴν ἁγίαν συνοδίαν ἀμέθεκτον σὺν Θεῷ ταύτης (sc. τῆς αἱρετικῆς κοινωνίας) διεφυλάξατο.

[6]) S. den Text der vorigen Anm.



da Irenes Eintritt ins Kloster durchaus vor dem erneuten Ausbruch des Bilderstreites stattgefunden haben kann.

Unbestreitbar ist dann zuerst die armenische Herkunft der Familie[7]). Sie wird offensichtlich von Theodor für so wichtig gehalten, daß er das Land in beiden Quellen erwähnt, und zwar — das scheint besonders beachtenswert — als etwas durchaus Positives: Aus Armenien stammt die Tugend[8]).

Diese Wendung, die sich wie eine übliche und völlig geläufige sprichwörtliche Redensart anhört, ist sehr auffallend. Es ist nämlich bekannt, daß die Armenier in Byzanz einen eher sehr schlechten Ruf hatten[9]). Schon Gregor

[7]) Der Beweis der armenischen Herkunft der Frau ist dadurch gegeben, daß Theodor unmittelbar vor dem Passus des Briefes sagt, er wolle kurz das Leben der Vorstorbenen nachzeichnen, weshalb sich τὸ γένος eindeutig auf die Frau bezieht. Der Beweis für den Mann muß aus dem Epigramm geführt werden, denn es kann nicht geklärt werden, ob die Parenthese in dem Brief: τοῦ ὁμοζύγου λέγω, die sich sicher auf den Satz selbst bezieht, auch weiter nach oben anzuwenden ist. In dem Epigramm selbst aber ist der Bezug der Worte τοῖν δυοῖν in Vers 7 nicht ohne weiteres klar. Eine einfache Deutung wird sie auf σθένος und κλέος des vorangehenden Verses beziehen und für diese Vorzüge dasselbe behaupten, was im Brief von der Tugend gesagt ist, damit aber auch dieselben Schwierigkeiten der Bezeugung bieten, wie die Herkunft der Tugend aus Armenien in der Briefstelle (s. unten). Doch wäre dabei zumindest auch impliziert, daß der Mann wie seine Kraft und sein Ruhm aus Armenien stammt. Wegen der genannten Schwierigkeiten wäre es deshalb auch denkbar, daß Theodor — ohne direkten Bezug — mit τοῖν δυοῖν Irene und ihren Mann meint; und als dritte Möglichkeit kann man vermuten, daß Vers 7 seinen Gedanken mehr oder weniger bewußt unpräzise läßt und so verstanden sein will, als seien sowohl die Personen als auch ihre Vorzüge in Armenien beheimatet. Aber auch in den letzteren Fällen ist die armenische Herkunft des Mannes gegeben.

[8]) Möglicherweise auch σθένος und κλέος im Epigramm; s. die vorige Anm.

[9]) Eine Aufstellung der armenischen Familien in Byzanz und auch der Rolle, die sie gespielt haben, gibt P. Charanis, The Armenians in the Byzantine Empire, Calouste Gulbenkian Foundation Armenian Library, Lissabon 1963. Vgl. zu den armenischen Familien auch C. Toumanoff, The Background to Mantzikert, XIII$^{th}$ Int. Congr. of Byz. Studies. Main Papers XIII, Oxford 1966, S. 6f. (nur Anführung der wichtigsten, ohne Quellen; als übertrieben — aber wohl nicht zu Recht — abgelehnt von H.-G. Beck, *Byz. Ztschr.* 59 [1966] 434). Charanis berührt dabei auch, bes. S. 56f., die negative Haltung, die in Byzanz gegen die Armenier herrschte, beschränkt sich aber auf Feindseligkeiten im armenischen Gebiet und in späteren Zeiten gegen geschlossene armenische Gruppen im engeren Reichsgebiet. Doch scheint sich aus den folgenden Belegen zu ergeben, daß diese Haltung auch im byzantinischen Reich und in Konstantinopel selbst bestanden hat, sich also in ihren Auswirkungen nicht nur gegen die monophysitischen, sondern auch gegen die chalkedonischen Armenier richtete, und sicher hat die bedeutende Rolle, die immer wieder Armenier in Byzanz spielten, wenn nicht zur Ausprägung dieser schlechten Meinung, so sicher zu ihrer großen Verbreitung beigetragen. Wenn also Charanis, a. a. O., sich gegen J. Laurent, Les origines médiévales de la question Arménienne, *Rev. des étud. Arm.* 1 (1920) 35—54 (hier 47: die Armenier hätten sich auch bei höchstem sozialen Aufstieg nie völlig assimiliert) für St. Runciman, The Emperor Romanus

von Nazianz findet sie οὐχ ἁπλοῦν γένος, ἀλλὰ καὶ λίαν κρυπτὸν καὶ ὕπουλον[10]), und ähnlich soll Kaiser Maurikios sie als „schurkisch und ungelehrig“ bezeichnet haben[11]). Kasia beschimpft sie ebenfalls nach Herzenslust[12]), und auch im Sprichwort heißt es z. B. 'Αρμένιον ἔχεις φίλον, χεῖρον' ἐχθρὸν μὴ θέλε[13]).

Lecapenus and His Reign, Cambridge 1929 (hier S. 165, Anm. 2: die Behauptung von Laurent sei „fantastic nonsense“), entscheidet und betont, daß die meisten armenischen Familien völlig „byzantinisiert“ wurden, sich also nicht als Fremdkörper empfanden (doch ist das nur ein Aspekt der Assimilation überhaupt, vgl. Anm. 32), so muß hier doch festgestellt werden, daß von der anderen Seite aus gesehen das Problem einer tüchtigen, neidvoll betrachteten Minderheit vorliegt, die wesentlichen Einfluß gewonnen hat. Die Absorbierung dieser Minderheit scheint auch in Byzanz nicht ohne Widerstände und Abneigung stattgefunden zu haben. Und es waren natürlich nicht nur die Armenier, die von diesem negativen Urteil betroffen waren, sondern auch andere Völker, deren Einfluß in Byzanz jedoch bei weitem nicht so bedeutend war. Eines davon waren die Kappadokier, von denen insbesondere die Armenier einen Teil des bösen Rufes übernommen zu haben scheinen — soweit es sich nicht um allgemeine Schimpftopoi handelt —; vgl. z. B. Const. Porph. de them. II, 68—77 (ed. Pertusi, S. 66 — innerhalb der Beschreibung des Themas Armeniakon [!] — woselbst u. a. auch das von der Kasia gegen die Armenier umgemünzte Epigramm des Demodokos [vgl. Anm. 12]). Doch kann das alles hier nicht behandelt werden. Im Fall der Armenier aber und der immer wieder gegen sie geäußerten Abneigung ist Theodors positives Urteil um so auffallender.

[10]) Orat. 43, 17 (PG 36, 517B).

[11]) „fourbe et indocile“: Sébéos, Histoire d'Héraclius, trad. francaise, F. Macler, Paris 1904, S. 30 — mir nicht zugänglich, ich zitiere nach F. Goubert, Byzance avant l'Islam I, Paris 1951, S. 205; s. auch Charanis, a. a. O., S. 14.

[12]) Vgl. ihr Epigramm C 33—42, ed. K. Krumbacher, Kasia, *Sitzungsberichte der Bayer. Akad. der Wiss., phil.-hist. Kl.* 1897, Bd. I, S. 305—370, hier S. 366:

> 33 Τῶν 'Αρμενίων τὸ δεινότατον γένος
> ὕπουλόν ἐστι καὶ φαυλῶδες εἰς ἄγαν,
> etc.

Beachte in Vers 34 das Wort ὕπουλον nach Greg. Naz. und vgl. auch Krumbacher, a. a. O., S. 340 zur Nachahmung von Demodokos, Anth. Palat. XI 238, durch Kasia. — Es ist müßig, über Kasias persönliche Gründe für diese Abneigung zu spekulieren. Immerhin aber verdient erwähnt zu werden, daß Theodora, der Theophilos statt Kasia den goldenen Apfel gab (darüber M.-H. Fourny und M. Leroy, La vie de S. Philarète, *Byzantion* 9 [1934] 85—170, hier 103f., und zuletzt H. Hunger, Die Schönheitskonkurrenz in „Belthandros und Chrysantza“ und die Brautschau am byzantinischen Kaiserhof, *Byzantion* 35 [1965] 150—158) und die deshalb Kaiserin wurde, Armenierin war, vgl. Charanis, a. a. O., S. 23, Anm. 60.

[13]) Krumbacher, a. a. O., S. 336 mit Anm. 1; dazu auch Anm. 2 mit der einleuchtenden Darlegung, daß auch die Redensart: ἐν τῇ λείψει τῶν ἀγγέλων καὶ ὁ Μάρδαρις ἄγγελος, nur auf der Basis des schlechten Ansehens der Armenier zu verstehen ist. Auf der gleichen Abneigung gegen dieses Volk scheint auch zu beruhen, wenn siamesische Zwillinge, die unter Romanos I. in Konstantinopel auftauchen (Georg. Monach. interpolat. et continuat. ed. E. Muralt, St. Petersburg 1859, S. 846 = PG 110, 1185C; Georg. Monach. interpolat. 919 [Bonn] = PG 109, 980C), als 'Αρμένιόν τι τέρας bezeichnet werden; damit ist zwar auch ihre Herkunft impliziert, in der Haupt-



Diese Beschimpfung der Armenier aber wird geradezu zu einem Topos in der üblichen negativen Charakterisierung Leons V., des Armeniers, durch die nachfolgende ikonodule Geschichtsschreibung, die bei ihm — teilweise mit den Worten des Gregor von Nazianz — Wesen und Übeltaten eben mit seiner armenischen Herkunft begründet[14]).

sache aber ihre Scheußlichkeit charakterisiert. Wenn ferner Konstantin VI. die Aufständischen aus dem Thema Armeniakon vor ihrer Verfrachtung nach Sizilien mit den Worten 'Αρμενιάκος ἐπίβουλος brandmarken läßt (Theoph. I, 469, 14 [de Boor]; Leo Gramm. 198, 18 [Bonn]), so mag auch hier die besagte Einstellung vielleicht nicht nur unbewußt zu einer Vergrößerung der Schmach beigetragen haben. Eben diese Abneigung gegen Armenier in Byzanz spricht auch aus Leo Diac. 14, 20ff. (Bonn), wo eine Belohnung für abgeschlagene Köpfe von Feinden ausgesetzt wird: τοῦτο τὸ δόγμα ἀσμένως δεξάμενος ὁ στρατός, καὶ μάλιστα τὸ τῶν 'Αρμενίων στίφος, τὰ βαρβαρικὰ ἐναπέτεμε κάρηνα. Weitere Belege zu diesem „racial and cultural antagonism“ findet man bei S. Vryonis Jr., Byzantium: The Social Basis of Decline in the Eleventh Century, Greek, Roman and Byzantine Studies 2 (1959) 157—175 (hier 173, Anm. 30; ebd. Anm. 29 auch das Epigramm der Kasia). Natürlich kann man bei den vielen Zeugnissen gegen die Armenier nicht eindeutig feststellen, daß sie sich insbesondere gegen die Armenier in Byzanz richten. Wenn z. B. [Niceph. Phoc.], de vel. bell. 188, 13ff. (Bonn, nach Leo Diac.), davon spricht, daß man Armenier nicht mit Wachen beauftragen soll, weil sie unzuverlässig seien, dann gehört das schon mehr in den Bereich des Mißtrauens gegen die Armenier im ausgesprochen armenischen Gebiet, was hier nicht eigentlich interessieren soll (vgl. Anm. 9). Dagegen lassen andere Äußerungen, auch wenn sie einzig gegen die Armenier in ihrem Land gemünzt sind, doch auch auf eine generelle Abneigung schließen, wie Nicet. Choniat., Thes. Orthodoxiae, Prooem. libr. XVII. (ed. A. Heisenberg, Zu den armenisch-byzantinischen Beziehungen am Anfang des 13. Jhs, *Sitzungsber. Bayer. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl.*, Jg. 1929, H. 6, S. 12, Z. 1f.): ἔθνος οὐκ ἀρειμάνιον μόνον, ἀλλὰ καὶ τὴν διπλόην τῆς γνώμης ὅσα καὶ χλαῖναν δίχρωμον περικείμενον, oder Nikolaos Mesarites, Bericht über die . . . Ereignisse des Jahres 1214 (ed. A. Heisenberg, Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Kaisertums und der Kirchenunion III, *Sitzungsber. Bayer. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl.*, Jg. 1923, 3. Abhdl., S. 47, Z. 26f.): τὸ 'Αρμενιακὸν φῦλον . . . φύσει ὂν ἐπεσκεμμένον καὶ πρὸς τὰς συνθήκας ἀναποτέλεστον. Zu der Feindschaft zwischen Byzantinern und Armeniern zu Beginn des 13. Jh.s (Zusammengehen von Armeniern mit den Lateinern des 4. Kreuzzugs) vgl. auch P. Charanis, On the Ethnic Composition of Byzantine Asia Minor, Προσφορὰ εἰς Στίλπωνα Π. Κυριακίδην, Thessalonike 1953, S. 140—147, hier S. 144 und H. Ahrweiler, L'histoire et la géographie de la région de Smyrne entre les deux occupations turques (1081—1317) particulièrement au XIII^e^ siècle, *Travaux et Mémoires* 1 (1965) 1—204, hier 20, Anm. 92. Es muß jedoch auch hier gesagt werden, daß sich solche Äußerungen keineswegs bei allen Schriftstellern finden (vgl. auch Anm. 14).

[14]) Am eindringlichsten findet sich diese Kritik bei Georg. Monach. (ed de Boor, Leipzig 1904), bes. 780, 23ff.: ἐκ γὰρ τῆς 'Αρμενίων ὡρμᾶτο γῆς, ὅθεν εἰπεῖν τὸ δύστροπον καὶ κακόηθες; 781, 18: ἐκ τῆς 'Ασσυρίων γοῦν λεαίνης καὶ τῆς 'Αρμενίας παρδάλεως; 781, 20f.: 'Αρμένιον . . . τέρας (vgl. auch die vorige Anm.); 782, 1: διὰ τὸ τοῦ γένους ὕπουλόν τε καὶ ὕφαλον; ferner Niceph. Sceuophylax, 22, 35ff. (ed. de Boor, Theophanis Chronographia II, Leipzig 1883; angeführt auch bei Krumbacher, a. a. O., S. 336f.): Λέοντα τὸν ἐξάγιστον, ὃς 'Αρμενίοις καὶ 'Ασσυρίοις ἐπαναφέρων τὸ

Zusätzlich zu dieser ausgesprochenen Kritik und den Feindseligkeiten gegen die Armenier in deren eigenem Gebiet (s. Anm. 9) scheint es auch in Byzanz selbst zu tätlichen Auseinandersetzungen größeren Ausmaßes gekommen zu sein, wie in der schlimmen und folgenreichen Schlägerei zwischen Armeniern und Byzantinern, von der Leo Diac. ohne Angabe eines Grundes berichtet (64, 25: διαμάχη τις μεταξὺ Βυζαντίων καὶ 'Αρμενίων συνέβαινεν) und die zu einer Verschärfung der Stimmung der Bürger gegen Kaiser Nikephoros Phokas geführt haben soll[15]).

γένος, τῶν μὲν ἐπλούτει τὸ ὕπουλον καὶ κακόηθες, τῶν δὲ τὸ θηριῶδες εἰς ἅπαν ἐκμιμούμενος; Vita B des Theod. Stud. PG 99, 276A: ὅς τις κάκιστος ἐκ δρυμοῦ τῆς 'Αρμενίων φύτλης, und 276B: (betreffs Leon) ἀψευδὴς γὰρ ὁ εἰρηκώς (d. h. Greg. Naz.). οὐχ ἁπλοῦν . . . (s. oben den Text zu Anm. 10). — Wenn andere Quellen, auffallend z. B. der Theoph. cont. und Genes., bei aller Kritik an Leon seine Übeltaten nicht mit seiner Herkunft begründen (obwohl es für Genes. z. B. bei seiner Argumentation 28, 22 [Bonn] geradezu nahe gelegen hätte), ist es fraglich, ob irgendwelche Schlüsse daraus gezogen werden können (das makedonische Kaiserhaus weiß noch um seine Herkunft und vermeidet deshalb diese Beschimpfung, wäre eine naheliegende Hypothese), weil sich da einfach nichts beweisen läßt, ebensowenig wie in der Frage, ob die Verfasser der epist. ad Theophil. imp., PG 95, 343—385, vielleicht wegen der Heirat dieses Kaisers mit einer Armenierin (vgl. Anm. 12) nicht dieses Volk beschimpfen, obwohl sie Leon in keiner Weise schonen. Im übrigen aber gehört diese Frage in den großen Komplex, wie Kritik an Minderheiten mit Kritik an Kaisern verbunden wird (vgl. z. B. auch Theoph. cont. 48, 17ff. [Bonn]: Michael II. bevorzugt in allem die Juden; vgl. dazu J. Starr, The Jews in the Byzantine Empire. *Texte und Forschungen zur byz.-neugriech. Philologie* 30 [1939] 10. 48 und Quellen Nr. 20 und 28), was wiederum einen Sonderaspekt des kritischen Verhältnisses zu Minderheiten überhaupt (s. Anm. 9) darstellt. Es gibt daher ein etwas schiefes Bild, wenn M. V. Anastos, Iconoclasm and Imperial Rule 718—842, in: Cambridge Med. Hist. IV. I., Cambridge 1966, S. 68, zum Beweis der innerbyzantinischen Herkunft des Ikonoklasmus u. a. anführt, daß auch unter Leon V. die Bilderfeindschaft "was obviously connected with monophysite currents of thought prevalent in the Emperor's native Armenia and not with Arab influence of any sort". Dabei wird aber die Sicht zu sehr von der ethnischen auf die religiöse Minderheit verschoben. Die zitierten Quellen, die den bilderstürmenden Kaiser als Armenier kritisieren und beschimpfen, lassen jedoch diesen Aspekt nirgends vermuten, sondern sehen in Leon im wesentlichen den Vertreter eines verabscheuungswürdigen Volkes und nicht den einer monophysitischen Sekte.

[15]) Dieser Vorfall des Jahres 966 ist in vielen Punkten noch ungeklärt. Leo Diac. scheint den Armeniern, unter denen es vielleicht auch Soldaten gegeben hat, die Schuld zuzuschreiben, wenn er fortfährt: ὡς πολλοὺς πρὸς τῶν 'Αρμενίων τρωθῆναι τῶν ἀστικῶν. Eine ähnliche Einstellung zeigt Scyl.-Cedren. (II, 370, 12ff. [Bonn]: . . . συμβολῆς γενομένης . . . μέσον πλωίμων καὶ 'Αρμενίων πολὺς ἀνθρώπων ἐγένετο φθόρος, μικροῦ δ'ἂν ἀπέβιω καὶ ὁ μάγιστρος Σισίνιος καὶ ἔπαρχος), während Zonar. XVI, 27 (III, 510, 15ff. [Bonn]: . . . καὶ συνέβη μέσον 'Αρμενίων καὶ πλωίμων φιλονεικίαν προβῆναι, καὶ ταύτης συμβολὴν ἀλλήλων καὶ θροῦν καὶ κρότον πολὺν καὶ φόνον ἀνδρῶν ἑκατέρωθεν . . . οἱ τοῦ δήμου ἀτάσθαλοι κατὰ συμμορίας γενόμενοι πολλαχοῦ καὶ τοῖς 'Αρμενίοις ἐπανιοῦσιν ὑπαντιάζοντες ξύλοις ἐκείνους συνέκοπτον) die Schuld eher gleichmäßig verteilt. Beide



Theodors von alledem so abstechendes positives Urteil über dieses Volk steht m. W. allein da, und es wird schwer halten, für seine Einstellung in diesem Fall einen plausiblen Grund zu finden.

Offensichtlich ist ebenfalls, daß wir es bei dem Besagten mit einer hochgestellten Persönlichkeit zu tun haben, die mit einem Kaiser verwandt war und deshalb (ἐκ βασιλικοῦ κράματος — Theodor sagt es ziemlich naiv) selbst wichtige Stellungen einnahm. Er war mit Sicherheit στρατηγός im Rang eines πατρίκιος. Aber δημαγωγός?

aber wissen außerdem, daß die Schiffer am Anfang des Streites beteiligt waren. Erwähnt wird der Vorfall schließlich noch in der Geschichte des Mönches Antonios aus dem Kloster Galakrenon vor der Stadt, das alle Mönche nach dem Regierungsantritt des Nikephoros wegen der ἐκ τῶν 'Αρμενίων φυγή verlassen und in das sie später zum Fest der Koimesis zurückkehren διὰ (hier = trotz) τὴν τῶν 'Αρμενίων ἔφοδον (Synaxar. Eccles. Constantinopolitanae, ed. H. Delehaye, Propylaeum ad ASS Novembri, Brüssel 1902, S. 937, Z. 54 und 58; dazu H. Grégoire, The Amorians and Macedonians, in: Cambridge Med. Hist. IV. I., Cambridge 1966, S. 152 und Anm. 1). Diese letzte Stelle zeigt dabei, daß es sich bei den Folgen dieses Zusammenpralls nicht um eine „flight of the populace from the capital" gehandelt hat (Grégoire, a. a. O.), sondern daß die Armenier in der Umgebung wüteten und sie unsicher machten (s. auch Zonar.: τοῖς 'Αρμενίοις ἐπανιοῦσιν), wie sich ja auch der anfängliche Zusammenstoß bei einem Festbesuch des Kaisers im Kloster der Pege vor der Stadt ereignete (Leo. Diac.: κατὰ τὴν Σωτῆρος ἀνάληψιν; Scyl.-Cedren.: κατ' αὐτὴν τὴν ἑορτὴν τοῦ ἁγίου πάσχα; Zonar.: ἐν μιᾷ τῶν δεσποτικῶν ἑορτῶν; die Ortsangabe bei allen dreien; vgl. auch R. Janin, La géographie ecclésiastique de l'empire byz. I, 3: Les églises et les monastères, Paris 1953, S. 234). Anders als die drei Historiker scheint übrigens Nikephoros selbst die Schuld bei den Bürgern gesehen zu haben (bei Scyl.-Cedren. zürnt der Kaiser ausdrücklich den πολίταις und bei allen dreien vergrößert jedenfalls dieser Vorfall die Spannung zwischen den Bürgern und dem Kaiser, der anschließend vom Volk angepöbelt wird; zu dieser Spannung s. auch Grégoire, a. a. O.). Den Grund dafür möchte man eher darin sehen, daß die genannten Armenier zumindest teilweise Truppen waren, auf deren Stimmung der Kaiser mehr Rücksicht nahm, als darin, daß Nikephoros selbst armenischer Herkunft war; hat doch die Familie Phokas diese Herkunft wohl verleugnet und dafür gesorgt, daß ihr Stammbaum auf altrömische Familien (die Fabier) zurückging (zu dem letzteren s. Charanis, a. a. O., S. 37f.). Unklar bleibt nach Auskunft der Quellen auch der Zusammenhang dieses Vorfalls mit den anderen Ereignissen, die zu des Nikephoros Unpopularität beigetragen haben sollen (der Panik im Zirkus anläßlich einer militärischen Demonstration und dem Bau einer Palastmauer), die teils vorher, teils nachher berichtet werden. Welches Moment schließlich den Zwischenfall ausgelöst hat, ist, wenn man von der sicher vorhandenen Mißstimmung gegen die Armenier absieht, selbst durch Hypothese nicht auszumachen. Im 18. Jh. haben die Armenier in Istanbul Ansprüche auf die Kirche der Pege erhoben, die aber von verschiedenen Sultanen den Griechen zugesprochen wurde (Janin, a. a. O., S. 235, ohne Belege; es ist dem Verfasser nicht möglich festzustellen, ob die Armenier vielleicht mit historischen Argumenten ihre Ansprüche verfochten haben). Etwas Ähnliches zu vermuten wird aber durch die Teilnahme der πλώιμοι unwahrscheinlich, wenn auch grundsätzlich ein derartiger Anlaß nicht auszuschließen ist.

Bekannt ist eine Stelle aus der Vita des Nikephoros von Ignatios — sie ist wegen des dort vorkommenden Wortes κατάλογος im Zusammenhang mit der Ableitung des Wortes θέμα öfters behandelt worden[16]) —, in der von Leon dem Armenier gesagt wird, er sei von seinem Vorgänger Michael I. ernannt worden zum δημαγωγὸς τοῦ πρώτου καταλόγου τῆς στρατιωτικῆς τῶν λεγομένων θεμάτων φάλαγγος[17]). Die Bezeichnung δημαγωγός scheint jedoch bisher nicht beachtet worden zu sein. Nach anderen Quellen[18]) war Leon sicher Stratege des Themas Anatolikon, und στρατηγός und δημαγωγός würden sich infolgedessen entsprechen. Ein weiteres Mal findet sich dann die Bezeichnung δημαγωγός in der Vita Antonios des Jüngeren[19]), jedoch neben einer Vielzahl von anderen Titeln für Johannes Echimos (den späteren Antonios), der aber derzeit sicher Stratege des Themas Kibyrrhaioton war[20]), so daß man auch hier auf Identität schließen kann, wenn auch δημαγωγός für sich allein wohl nie eine Chance hatte, sich zu einem gleichberechtigten und öfters gebrauchten Terminus zu entwickeln, weil es durch anderswohinführende Assoziationen zu sehr belastet war[21]).

Immerhin aber taucht die Kombination der Titel wie bei Theodor etliche Zeit später noch zweimal auf, und zwar bei Mich. Attal. (22, 9 [Bonn]: στρατηγίας συχνὰς καὶ δημαγωγίας ἐμπιστεύων αὐτῷ, und 217, 8f.: στρατηγίαις καὶ δημαγωγίαις καὶ ἀνδρείῳ βραχίονι καὶ γένους ἐπισημότητι πάντας ὑπεραίροντες).

16) F. Dölger, Zur Ableitung des byzantinischen Verwaltungsterminus θέμα, *Historia* 4 (1955) 189—198, hier 195, Anm. 3; W. Haussig, Anfänge der Themenordnung, in F. Altheim und R. Stiehl, Finanzgeschichte der Spätantike, Frankfurt 1957, S. 84 und 113f.; J. Karayannopulos, Die Entstehung der byzantinischen Themenordnung, München 1959, S. 91.

17) Ed. de Boor, Nicephori opusc., Leipzig 1880, 162, 13ff.

18) Zum Beispiel Theoph. cont. 12, 9f.

19) Ed. A. Papadopulos-Kerameus, Συλλογὴ παλαιστινῆς καὶ συριακῆς ἁγιολογίας, *Palestinskij Sbornik* 19 (1907) 198, Z. 8 — mir nicht zugänglich, ich erfahre die Stelle aus P. Lemerle, Thomas le Slave, *Travaux et Mémoires* 1 (1965) 255—297, hier 292, Anm. 129.

20) Lemerle, a. a. O.

21) Dabei ist nicht an die schon antike Bedeutung des „Demagogen" zu denken (an allen Stellen ist δημαγωγός und δημαγωγία ohne die geringste Spur von Abwertung gebraucht), sondern daran, daß δῆμος, δήμαρχος u. a. (vgl. z. B. de Boors Index zu Theoph.) bereits lange im innerstädtischen Bereich von Konstantinopel zu festen verwaltungstechnischen Termini geworden waren und einem ähnlichen Wort als Militärterminus sehr im Wege standen; kann doch sogar Georg. Pis., Heracl. II, 56 (ed. Pertusi, S. 254) in poetischem Kontext δημαγωγὸν τάγμα als δῆμος benutzen (s. auch den Index von Pertusi, S. 314). — Nicht argumentieren dürfte man jedoch damit, daß drei der wenigen Belege für das Wort bei kirchlichen Schriftstellern vorkommen, also vielleicht auf Unkenntnis oder eigener Erfindung der Verfasser beruhen. Der Passus bei Ignatios hört sich zumindest sehr offiziell an und auch bei Theodoros darf man enge Vertrautheit mit militärischen und administrativen Fragen ohne weiteres voraussetzen.



Also könnte man vermuten, daß bei Theodor und Mich. Attal. mit den Worten στρατηγίαι und δημαγωγίαι einfach ein — verwaltungstechnisch dann natürlich bedeutungsloses — ἓν διὰ δυοῖν vorliegt — Theodor arbeitet nämlich durchaus mit den Mitteln der Rhetorik —, denkbar wäre aber auch eine Anspielung auf die Tatsache, daß in den Themata militärische und zivile Gewalt in einer Hand vereinigt waren. Doch ist natürlich diese Vermutung mit den vorhandenen Belegen durch nichts zu beweisen[22]).

Kommandeur aber war der Mann der Irene καὶ ἐν 'Αρμενίᾳ καὶ ἐν Γραικίᾳ.

Während dabei 'Αρμενία einstweilen kein Problem bietet[23]), ist Γραικία ein um so größeres, und zwar weil das Wort sowohl äußerst selten und dann vermutlich auch noch nicht eindeutig überliefert ist.

K. Amantos[24]) macht auf eine Stelle in der Übersetzung des Briefes des Papstes Hadrian an das zweite Konzil von Nikaia im Jahre 787 aufmerksam, worin der Papst bittet, τὰς αὐτὰς ἱερὰς εἰκόνας ἐν αὐτῇ τῇ θεοφυλάκτῳ καὶ

22) Bei [Niceph. Phoc.], de vell. bell. 242, 2 findet sich ὁ μέντοι τῶν στρατευμάτων δημαγωγός als Bezeichnung für Nikephoros Phokas als Kommandanten eines aus den θέματα und τάγματα kombinierten Heeres (vgl. 241, 18) für eine Strafexpedition. Das könnte daran denken lassen, daß mit στρατηγίαι und δημαγωγίαι an den behandelten Stellen so etwas wie reguläre und außerordentliche Kommandos gemeint sind. Doch sprechen bei Theodor die geographischen Bereiche, in denen sich die στρατηγίαι und δημαγωγίαι abspielen, eher dafür, daß beide gleichzeitig in einer Hand lagen. Das — im militärischen Sinn gebrauchte — Verb δημαγωγῶ bei Leo Diac. (169, 22) hilft bei dieser Frage nicht weiter, beweist aber auch, daß das Wort als Militärausdruck weiter bestanden hat, wenn es auch aus den oben (Anm. 21) genannten Gründen eine große Einschränkung seiner Häufigkeit erfahren mußte. — Es ist dem Verfasser bekannt, daß auch noch andere Bezeichnungen für den Kommandanten eines Themas berücksichtigt werden müßten, und zwar nicht solche wie z. B. στρατηλάτης und στρατηγέτης (Genes. 31, 5 und 8), die hier nur Umschreibungen des Strategos sind (zur späteren Entwicklung dieser Wörter vgl. auch H. Glykatzi-Ahrweiler, Recherches sur l'administration de l'Empire byzantin aux IX[e]—XI[e] siècles, *Bull. Corr. Hell.* 84 [1960] 1—111, hier 58, Anm. 1, und 108, Index s. v. στρατηλάτης), sondern z. B. das auffallende, ebenfalls offiziell klingende ὁ τοῦ α' θέματος ἐξηγούμενος bei Genes. 5, 18 (dazu das Verb 8, 4). Die Untersuchung kann hier jedoch nicht geliefert werden; zu ἐξηγούμενος (nicht als Kommandant eines Themas) vgl. Glykatzi-Ahrweiler, a. a. O., 26 und 58.

23) Auch wenn dem Verfasser kein Beleg für den Gebrauch des Wortes 'Αρμενία für das Gebiet des Themas Armeniakon bekannt geworden ist, so scheint hier doch diese Gleichsetzung vorzuliegen, zumal Armenier einen großen Teil der Bevölkerung des Themas Armeniakon stellten (Charanis, a. a. O., S. 20f.), und weil bei manchen Schriftstellern 'Αρμένιοι durchaus statt 'Αρμενιάκοι gebraucht wird, z. B. Theoph. cont. 24, 4 (στρατηγὸν τιμήσας τῶν 'Αρμενίων), s. auch Anm. 13 zu 'Αρμενιάκος ἐπίβουλος und vgl. St. Kyriakides, Βυζαντιναὶ μελέται VI, Οἱ Σλάβοι ἐν Πελοποννήσῳ, Thessalonike 1947, S. 9. Übrigens ist diese Vermengung nicht allgemein; so unterscheidet Theoph. (s. bes. I, 469, 5—8) genau zwischen 'Αρμένιοι und 'Αρμενιάκοι.

24) 'Ιστορία τοῦ Βυζαντινοῦ Κράτους I, Athen [2]1953, S. 361, Anm. 1.

βασιλίδι πόλει καὶ ἐν τοῖς ἀμφοτέροις μέρεσι τῆς Γραικίας εἰς τὴν ἀρχαίαν βάσιν (leg. στάσιν) συστῆσαι καὶ στηρίξαι[25]). Amantos glaubt bei dem Wort Γραικία an dieser Stelle eher mit einer wörtlichen Wiedergabe des lateinischen *Graecia* des Originalbriefes rechnen zu müssen[26]). Die Frage wird aber zugunsten eines auch in Byzanz üblichen, dann natürlich dem lateinischen *Graecia* entsprechenden[27]) Γραικία entschieden durch einen weiteren Brief Theodors, den er im Jahre 816[28]) schrieb und worin er über die durch den Bilderstreit verursachten Leiden sagt: χάριν τῆς δόξης τοῦ Χριστοῦ, ὑπὲρ οὗ δονεῖται ἡ ταπεινὴ Γραικία μάλα[29]). Damit aber scheint er offensichtlich auch das ganze Gebiet des byzantinischen Reiches bezeichnen zu wollen.

Man wird also — wegen der Zahl von nur zwei Belegen mit dem größten Vorbehalt natürlich — sagen dürfen, daß zumindest um das Jahr 800 der Begriff Γραικία zur geographischen Umschreibung des byzantinischen Staatsgebietes dienen konnte[30]). Und man müßte in Zukunft auch diesen Begriff bei der Diskussion über die Selbstbezeichnungen der Byzantiner

---

25) Mansi XII 1071 B.

26) Es soll hier nicht darauf eingegangen werden, daß *Graecia* u. U. auf eine griechische Vorstufe zurückgeht (s. u. a. RE s. v. Grai, VII, 2, 1693—1695 [J. Miller]; E. Schwyzer, Griechische Grammatik I, München ²1959, bes. S. 80, Nr. 4); vielmehr stellt sich das Problem so dar, daß Amantos wohl eher an eine ad hoc getroffene Wiedergabe während der Übersetzung denkt, während hier dargetan werden soll, daß Γραικία ein vorhandenes, vielleicht sogar geläufiges Lehnwort in der damaligen Gräzität war, das die Übersetzer angewendet haben, ja vielleicht sogar anwenden mußten, weil ein anderes Wort nicht vorhanden war (s. die folgende Anm.).

27) Dabei ist zu bedenken, daß es im byzantinischen Griechisch wohl kein Wort gab, das in der Lage war, den geographischen Umfang des Reiches zu beschreiben, also doch ein legitimes Recht für ein Lehnwort bestand. — Die Entwicklung des Wortes *Graecia* im Lateinischen kann hier nicht untersucht werden. Im klassischen Latein meint es ausschließlich das eigentliche Griechenland ohne Kleinasien (vgl. bes. Ae. Forcellini, Lex. Tot. Lat. V, Onomasticon, S. 686). Doch setzt der Brief des Papstes Hadrian voraus, daß auch das Lateinische später die Erweiterung des Begriffes (und damit auch seine Doppeldeutigkeit, s. unten) kannte.

28) Dobroklonskij, a. a. O., II, S. 259 f.

29) Ed. A. Mai, *Nova Patrum Bibliotheca* VIII, Rom 1871, S. 61, Brief 74.

30) Ein indirekter Beweis ist auch noch die Γοτθογραικία (das Gebiet der Γοτθογραῖκοι), die auf jeden Fall in dem Bereich der hier vorgestellten, auch den Ostteil des Reiches umfassenden Γραικία zu suchen ist, gleichgültig, wo sie im einzelnen lokalisiert wird. Zur (vermutlich richtigen) Lokalisierung in Mysien vgl. Ahrweiler (wie zitiert in Anm. 13), 20, Anm. 88, gegen Bithynien (dafür K. Amantos, Γοτθογραῖκοι-Γοτθογραικία, Ἑλληνικά 5 [1932] 306) und die Krim (so E. Stein, Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches vornehmlich unter den Kaisern Justinus II. und Tiberius Constantinus, Stuttgart 1919, S. 127). Vgl. auch Charanis (wie zitiert in Anm. 13) 141; G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates, ³1963, S. 129, und Karayannopulos, a. a. O., S. 76.



(Ῥωμαῖοι, Γραικοί, Ἕλληνες etc.) heranziehen[31]) und namentlich auch bei den Problemen, die sich aus diesen Bezeichnungen ergeben, berücksichtigen[32]).

---

31) Die wichtigsten, teilweise allerdings nur noch bedingt brauchbaren Titel sind: N. G. Polites, Ἕλληνες ἢ Ῥωμαῖοι, Λαογραφικὰ Σύμμικτα I, Athen 1920, S. 122—133, hier bes. S. 124 f. — B. A. Mystakides, Αἱ λέξεις Ἕλλην, Γραικός (Γραικύλος), Ῥωμαῖος (Γραικορρωμαῖος), Βυζαντινός, κ. τ. λ., Tübingen 1920. — J. Jüthner, Hellenen und Barbaren. Aus der Geschichte des griechischen Nationalbewußtseins, Leipzig 1923. — K. Lechner, Hellenen und Barbaren im Weltbild der Byzantiner, Diss. phil., München 1954. — P. Chrestou, Αἱ περιπέτειαι τῶν ἐθνικῶν ὀνομάτων τῶν Ἑλλήνων, Thessalonike 1960. — H. Ditten, Βάρβαροι, Ἕλληνες und Ῥωμαῖοι bei den letzten byzantinischen Geschichtsschreibern, Actes du XIIᵉ Congr. Int. des Ét. Byz. II, Belgrad 1964, S. 273—299.

32) Dazu nur zwei Gedanken: Wenn Γραικία das Byzantinische Reich bezeichnen kann, sind offensichtlich Γραικοί Byzantiner. Hier wäre aber jetzt zu fragen, ob das nur die Griechisch sprechenden oder überhaupt alle Untertanen sind, d. h. es betrifft letztlich das Problem der Assimilation, das in allen Aspekten auf Grund der Quellenlage wohl niemals wird gelöst werden können. Müßte doch hier die Stellung der Einwohner zu den Minderheiten (im Falle der Armenier eher negativ, vgl. Anm. 9) gesondert betrachtet werden, und innerhalb dieser müßte man differenzieren zwischen den Familien in den größeren Städten und ihrer jeweiligen sozialen Stellung (dieser Gesichtspunkt besonders herausgestellt von A. Böhlig, Besprech. von Charanis, Armenians, in *Byz. Ztschr.* 59 [1966] 373) einerseits und andrerseits größeren Siedlungsgruppen im oder am Rande des Reiches, die sich verschieden schnell oder auch gar nicht assimiliert haben. Schließlich wäre noch zu bedenken, daß auch nicht oder nur wenig oder mehr assimilierte Minderheiten trotzdem von sich aus so empfanden, als seien sie vollwertige Glieder des Ganzen (auch das mag für die Armenier in vielen Fällen am ehesten zutreffen, vgl. Anm. 9). Was dabei den Begriff Γραικοί, der hier jedoch nicht untersucht werden soll, anbetrifft, so scheint es nicht ausgeschlossen, daß er eher ziemlich umfassend war, weil auch Γραικία ohne Rücksicht auf die Bewohner einfach den geographischen Bereich der Herrschaft meint. Gerade deswegen scheint sich von hier eine Lösung des oft angeführten γραικώσας in Leons Tactica (const. XVIII, 101, PG 107, 969 A/B) anzudeuten. In einer kürzlich erschienenen Arbeit von G. Kolias (Ἤσκησεν ὁ αὐτοκράτωρ Βασίλειος ὁ Α' ἐξελληνιστικὴν πολιτικὴν ἔναντι τῶν Σλάβων; Κυρίλλῳ καὶ Μεθοδίῳ τόμος ἑόρτιος ἐπὶ τῇ χιλιοστῇ καὶ ἑκατοστῇ ἐτηρίδι I, Thessalonike 1966, S. 233—239 — daselbst auch die ältere Literatur zu der Stelle) wird zu Recht gegen die ältere Interpretation des Passus, daß er eine Hellenisierung der Slaven beinhalte, Stellung genommen (so zuletzt noch V. Tŭpkova-Zaimova, Sur quelques aspects de la colonisation slave en Macédoine et en Grèce, *Études balcaniques* 1 [1964] 111—123, hier 120). Kolias selbst schlägt als Lösung vor, statt γραικόω ein Verb γρεκόω (das in Verbindung mit neugriechisch γρέκι u. ä. vom lateinischen *grex* abstamme) anzunehmen, das an dieser Stelle die Bedeutungen „versammeln, unterwerfen" habe. Doch scheint auch diese Lösung (ebenso wie das „hellenisieren") nicht dem Kontext zu entsprechen. Daselbst heißt es, daß Βασίλειος (die Slaven) τῶν ἀρχαίων ἐθῶν ἔπεισε μεταστῆναι καὶ γραικώσας καὶ ἄρχουσι κατὰ τὸν Ῥωμαϊκὸν τύπον ὑποτάξας, καὶ βαπτίσματι τιμήσας, τῆς τε δουλείας ἠλευθέρωσε τῶν ἑαυτῶν ἀρχόντων καὶ στρατεύεσθαι κατὰ τῶν

Doch wieder zu dem Brief: Wenn man hier Γραικία in dem oben erwiesenen Sinn nimmt, würde das einige Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten bei der Interpretation des ganzen Passus mit sich bringen. Offensichtlich will Theodor doch sagen, daß der Stratege durch Versetzung sein Kommando gewechselt hat[33]). Sein erstes Kommando aber hatte er (ἐνταῦθα) in Γραικία[34]), und das würde besagen, daß er aus byzantinischen Diensten in armenische übergewechselt ist und dort auch starb, während seine Frau in Konstantinopel blieb und dort nach seinem Tod Nonne wurde. Also muß man annehmen, daß unser Anonymus innerhalb des byzantinischen Reiches seinen Posten

'Ρωμαίοις πολεμούντων ἐθνῶν ἐξεπαίδευσεν. Vorbehaltlich einer kritischen Edition darf dazu bemerkt werden, daß γραικώσας hier als „unterwerfen" zwar mit dem folgenden ὑποτάξας einen Sinn ergibt, kaum aber mit dem vorangehenden ἔπεισε μεταστῆναι. Wenn man dann noch berücksichtigt, daß ἐθῶν hier wohl auch, wenn auch nicht überwiegend „Kriegssitten" sind (zu dieser Bedeutung s. K. Krumbacher, Geschichte der byz. Literatur, München ²1897, S. 258), darf man auch ὑποτάξας nicht als gewaltsame Unterordnung verstehen (d. h. nicht wie es wirklich war, sondern wie Leon es darstellen will) — das liegt auch in τῆς δουλείας ἠλευθέρωσε τῶν ἑαυτῶν ἀρχόντων —, sondern als Einführung des byzantinischen, militärisch orientierten Verwaltungssystems, und γραικώσας zwischen diesen beiden muß also auch irgendwie mit der Organisation der Verwaltung zu tun haben. Also vielleicht: „er machte sie zu Byzantinern", d. h. „er übernahm sie in den byzantinischen Staats- und Verwaltungskörper und ordnete sie dort ein." Dann läßt Basileios sie noch taufen, womit sie von der Knechtschaft ihrer Fürsten befreit werden, und gegen die Feinde der Rhomäer (wozu sie selbst ja jetzt gehören) Krieg führen lernen. Γραικώσας ist hier also weder ein womöglich noch gewaltsames Hellenisieren, noch auch ein einfaches Unterwerfen, sondern scheint den Einbau in das byzantinische Reich (eben die Γραικία) zu bedeuten, und zwar wie Byzanz sich selbst verstanden hat, als Einheit von Kriegsorganisation, Verwaltung und Religion. Eine sichere Lösung verbietet sich, weil man aus dem oben gesagten nicht wissen kann, wieweit mit Γραικία, Γραικοί das griechische Element des Staates sich selbst im Gegensatz zu Minderheiten verstand. Doch scheinen die Belege für Γραικία und auch γραικώσας in seinem Zusammenhang zwischen ἐθῶν und ἄρχουσι . . . ὑποτάξας dafür zu sprechen, daß dieses Moment, wenn überhaupt vorhanden, sehr unbedeutend war.

[33]) καὶ . . . καὶ bedingt wohl keine Gleichzeitigkeit. Kombinierte Kommandos sind zwar öfters belegt, aber m. W. immer in geographisch benachbarten Bereichen, also weder solche im europäischen und asiatischen Reichsteil, noch auch im Reich und außerhalb desselben, wenn man hier Γραικία ebenfalls das ganze Reich sein lassen möchte. Letzteres würde dann bedeuten, daß der Anonymus als byzantinischer Kommandeur auch eine (mit byzantinischem Titel versehene) Stellung in Armenien einnahm, was aber (s. auch unten) ebenfalls unwahrscheinlich ist. Also scheint an eine Versetzung gedacht zu sein.

[34]) Loparew und Melioranskij (s. unten S. 83, Anm. 37) nennen die umgekehrte Reihenfolge, vermutlich weil sie sich an 'Αρμενία und Γραικία halten und ἐνταῦθα nicht beachten. Doch wäre das wohl mit einer Degradierung verbunden, s. die folgende Anm.



wechselte[35]), was wiederum bedeutet, daß Γραικία hier nun einen Teil dieses Reiches bedeuten kann[36]).

Tatsächlich haben Loparew und Melioranskij, die unseren Brief in anderem Zusammenhang benutzten, Γραικία hier ohne Bedenken als Griechenland verstanden[37]). Das würde dann auch dem Zusammenhang des Briefes entsprechen, hat aber dagegen nicht nur die Schwierigkeit, daß Γραικία in diesem Sinn einstweilen unbelegt ist, sondern auch noch die, daß Griechenland im verwaltungstechnischen und kirchlichen Bereich m. W. ausnahmslos 'Ελλάς heißt[38])

[35]) Solche Versetzungen sind bekannt, vgl. die Fälle von Leontios (Theoph. I, 368, 20ff. = Niceph. 38, 2ff. [de Boor]) und Leon Skleros (script. inc. de Leone Armen. 336, 7ff.). An diesen Stellen scheint übrigens mit der Versetzung in den Westen eine bewußte Abschiebung und Degradierung gegeben zu sein, vgl. z. B. die Worte des Leontios bei Niceph. 38, 8f.: μάτην μοι τὰ τῆς βασιλείας προεμαντεύσασθε· νῦν γὰρ ἐνθένδε ἀποχωροῦντα τὸ τέλος με τῆς ζωῆς πικρὸν καταλήψεται. So stehen ja auch in den allerdings späteren Ranglisten die anatolischen Themen über den europäischen. Auch wenn nämlich vielleicht im Einzelfall ein europäisches Thema größeres Gewicht und höhere Bedeutung gehabt haben mag und die Ranglisten auch den Entstehungsprozeß der Themen widerspiegeln (doch kann, solange eine detaillierte Geschichte der Themen noch aussteht, nichts Endgültiges ausgesagt werden), scheint in der Regel, also auch in unserem Falle, die Versetzung nach Asien eine Beförderung zu beinhalten.

[36]) Ein Einwand gegen diese Argumentation könnte lauten, daß der Text des Briefes zu sehr gepreßt wird. Immerhin aber muß doch zugestanden werden, daß der Brief zwischen Leuten gewechselt wurde, denen die Vorfälle bekannt waren und deren einer, der Briefschreiber nämlich, auch in Verwaltungsfragen nicht unbewandert war (s. auch Anm. 21). Das aber würde ergeben, daß Unklarheiten nur darin bestehen, daß der Brief sich mit Andeutungen begnügen kann, daß aber kein Grund zu der Annahme besteht, daß etwas Falsches oder auch nur Ungenaues gesagt wird. Theodor verbindet mit allen Worten eine bestimmte Vorstellung, die von Euphrosyne sicher verstanden wurde und die von uns so genau wie möglich rekonstruiert werden muß.

[37]) Ch. Loparev, Описаніе нѢкоторыхъ греческихъ житiи святихъ, *Viz. Vrem.* 4 (1897) ч. 4: житіе св. Филарета Милостивого, S. 350f., bes. S. 350, Anm. 2. — B. Melioranskij, Перечень визант. грамотъ и писемъ, Вып. I. Документы 784 — 850 гг. НѢсколко словъ о рукописахъ и изданіяхъ писемъ пр. Θеодора Студита. Записк. Импер. Акад. Наук VIII. отд. по историко-філол. отд., т. IV, Nr. 5, St. Petersburg 1899, S. 61f.

[38]) Auf das nach Erachten des Verfassers noch immer nicht endgültig gelöste Problem der tatsächlichen Ausdehnung des 'Ελλάς genannten Gebietes soll hier nicht eingegangen werden (dazu bes. Kyriakides, a. a. O., S. 74f.; Lechner, a. a. O., S. 37; G. Ostrogorsky, Постанак тема Хелада и Пелопонез, *Zborn. Rad. Viz. Inst.* 1 [1952] 64—77; P. Charanis, Hellas in the Greek Sources of the VI., VII. und VIII. Centuries, Late Classical and Medieval Studies in honor of A. M. Friend Jr., Princeton 1955, S. 161—176), zumal es nicht zu beweisen ist, ob Γραικία und 'Ελλάς (bei verschiedenem Sprachniveau, s. Anm. 41) dasselbe Gebiet bezeichnen oder ob — was auch nicht auszuschließen ist — Γραικία, eben weil es kein Verwaltungsterminus ist, nicht ein wesentlich größeres Gebiet oder vielleicht sogar einfach den Westen des Reiches meint (s. dazu auch Anm. 42). Doch auch bei Nichtidentität des Gebiets scheint es ausgeschlossen, hier an ein anderes Kommando als das des Strategen von Hellas zu denken.

(θέμα 'Ελλάδος, ἐπαρχία 'Ελλάδος u. a.[39]). Trotz dieser Bedenken scheint aber hier Γραικία in dem Sinne von 'Ελλάς verstanden zu sein und das hätte zur Folge, daß unser Anonymus erst Stratege von 'Ελλάς, dann von 'Αρμενιάκων war.

Wenn das stimmt, ergibt sich ferner die Frage, warum Theodor hier Γραικία trotz des vorhandenen 'Ελλάς benützt. Dabei sind aber grundsätzlich zwei Möglichkeiten im Auge zu behalten, nämlich die, daß Γραικία = Griechenland ein geläufiger Begriff war, oder die, daß das Wort in diesem Sinn den Zeitgenossen selten und gesucht vorkam. Im ersten Falle wäre weiter nichts auffallend; man könnte dazu vielleicht noch annehmen, daß Theodor 'Ελλάς zu sehr an „Heidenland“ anklang und er es deshalb vermied[40]). Im zweiten Fall jedoch — der sich allerdings aus dem nur einen Beleg nicht notwendig ergibt[41]) — müßte einzig und ausschließlich die Gleichsetzung von 'Ελλάς und „Heidenland“ als Grund herhalten, der Theodor zum Gebrauch von Γραικία veranlaßte.

Das scheint zwar möglich, aber, weil 'Ελλάς in der Verwaltungssprache so üblich war, etwas weit hergeholt und für Theodor auch zu manieriert, so daß man vielleicht auch für Γραικία = Griechenland eine gewisse Geläufigkeit nicht völlig ausschließen darf[42]). Doch wie dem auch sein mag, jedenfalls

[39]) D. h. in Ranglisten, Konzilslisten, Bischofslisten u. ä., neben den historischen Quellen. Daneben auch ähnliche Wendungen wie (Mansi XI 690 A): Στέφανος . . . ἐπίσκοπος τῆς Κορινθίων μητροπόλεως τῆς 'Ελλήνων χώρας, die aber letztlich auch besagen, daß von 'Ελλάς (und nicht von Γραικία) die Rede ist.

[40]) Der Redaktor der Briefe kennt diese Hemmung, die ja auch in der offiziellen Sprache nicht existierte, nicht; vgl. den Titel von Brief 2, 145, PG 99, 1453 C: τῇ τουρμαρχίσσῃ τῆς 'Ελλάδος. — Dieser Brieftitel läßt sich am Rande — wegen des bestimmten Artikels — auch als weiterer Beleg dafür anführen, daß ein Thema nicht immer mehrere (Glykatzi-Ahrweiler, a. a. O., S. 3, Anm. 5: regelmäßig drei) Turmarchen hatte, sondern auch nur einen, und zwar nicht nur in späterer Zeit, als die Themen immer kleiner wurden (so auch Glykatzi-Ahrweiler, a. a. O., S. 48, Anm. 23) und auch nicht nur während der Entwicklung von manchen Themen aus Turmen (dazu Ostrogorsky, Postanak . . . , S. 68f.), sondern auch in der Zeit großer und schon länger bestehender Themen (wie eben Hellas zu Beginn des 9. Jh.s), wie es bereits W. Enßlin, Der Kaiser Herakleios und die Themenverfassung, *Byz. Ztschr.* 46 (1953) 366 (nach Theoph. I 325, 3: τὸν τουρμάρχην τῶν 'Αρμενιάκων), und G. Schlumberger, Sceaux byz. inédits, *Rev. Ét. Gr.* 2 (1889) 246, Nr. 3, als auffallend notierten.

[41]) Γραικία könnte mehr der privaten, inoffiziellen, um nicht zu sagen umgangssprachlichen Ebene angehören, wo 'Ελλάς sicher nicht zu Hause war (s. auch Anm. 38).

[42]) Es ist auch zu fragen, wieweit Γραικία = Griechenland mit dem Verwaltungsbegriff 'Ελλάς identisch war (s. auch Anm. 38), oder ob es nicht einfach den Westen des Reiches bezeichnet. Ja, in dem Brief könnte mit Γραικία und 'Αρμενία sogar nur einfach der Westen und Osten des Reiches gemeint sein („der Anonymus hat sich im ganzen Reich bewährt“), wenn nicht ἐνταῦθα doch darauf schließen ließe, daß mit Γραικία (und dann auch mit 'Αρμενία) bestimmte Kommandobereiche verstanden werden sollen.



hat wohl Γραικία neben dem ganzen Byzanz auch Griechenland im engeren Sinne bezeichnen können[43]) und ist also nicht zu einem eindeutig festliegenden geographischen Terminus geworden[44]).

Bei unserem Anonymus aber liegt es nahe, folgende Angaben als mehr oder weniger gesichert zu betrachten. Er war ein Mann armenischer Herkunft, mit einem Kaiser verwandt[45]), der im Range eines Patrikios zuerst in Hellas, dann in Armeniakon Stratege war, und zwar hat er (ἐκ βασιλικοῦ κράματος) seine Karriere erst unter diesem Kaiser zu solcher Höhe geführt. Seine Wirkungszeit ist um die Jahrhundertwende anzusetzen.

Eine auch nur einigermaßen sichere Identifizierung dieser Person gestaltet sich nun trotz dieser Angaben unmöglich. Wegen des fehlenden Namens, aber auch wegen der Versetzung fallen zunächst die Bleibullen als Hilfsmittel aus[46]).

Bleiben die historiographischen Quellen:

Hier wäre es möglich, an Leon V., den Armenier, zu denken, mit dem unser Anonymus verwandt gewesen sein könnte. Damit wäre dann auch vor allem zu erklären, warum Theodor die armenische Herkunft so äußerst positiv herausstellt, dergestalt nämlich, daß Theodor in dem Anonymus und seiner Frau ein rechtgläubiges Gegengewicht gegen den Ketzer Leon in dessen eigener Familie und dessen eigenem, sonst so schlecht beleumundetem Volk habe schaffen wollen[47]). Der zeitliche Ansatz jedoch — der Anonymus machte erst auf Grund seiner Verwandtschaft Karriere, das wäre also in diesem Falle nicht viel vor 813[48]) — läßt eine solche Vermutung eher unwahrscheinlich sein. Außerdem ist über Leons Sippe — er hatte schon als Junge seine Eltern

[43]) Es berührt sich hier also mit dem lateinischen *Graecia* (s. Anm. 27).

[44]) Vermutlich, weil es keinen Eingang in die Verwaltungssprache gefunden hat (s. Anm. 39 und 41) und weil es vom Lateinischen her schon nicht ganz eindeutig war (s. Anm. 27 und 43).

[45]) Κρᾶμα meint wohl, da vorher von αἷμα die Rede ist, Blutsverwandtschaft, und zwar scheint es (wegen τοῦ ὁμοζύγου λέγω) sicher, daß der Mann mit einem Kaiser verwandt ist, nicht etwa die Frau.

[46]) Es könnte jeder aus Armeniakon und Hellas aus der angeführten Zeit sein.

[47]) Sonst bleibt als Grund nur, daß Theodor weiß, daß Armenier selbst auf ihre Herkunft stolz sind, und es als Kompliment anbringt. — Auf armenische Herkunft von Theodors Familie selbst zu schließen („sonst hätte er ein solches Kompliment nicht über die Lippen gebracht“) würde auf Grund nur dieser Stelle wohl zu weit gehen, auch wenn sich eine solche Herkunft aus der Konstruktion von K. Mpones vielleicht ergeben müßte (s. Anm. 60).

[48]) Oder bestenfalls nach 811, noch unter Michael I., wo Leon selbst schon bedeutende Posten bekleidete, kaum aber früher, weil Leon zwar auch schon unter Nikephoros einmal emporgestiegen, dann aber wieder bis zum Thronantritt Michaels verbannt war (z. B. Theoph. cont. 11f.), also kaum Zeit hatte, konsequente Familienpolitik durchzuführen.

verlassen und sich mit eigener Kraft seinen Weg gebahnt[49]) — zu wenig bekannt, als daß man über Hypothesen hinauskommen könnte[50]).

Die schon erwähnten Loparew und Melioranskij[51]) haben seinerzeit versucht, in der Euphrosyne unseres Briefes die Tochter der Kaiserin Maria, der ersten Frau Kaiser Konstantins VI., und spätere zweite[52]) Frau Kaiser Michaels II.[53]), die er ja aus dem Kloster geholt haben soll, zu sehen. Was dabei die armenische Herkunft betrifft, so sagt zwar Theophanes einmal von der Paphlagonierin Maria, sie sei κόρη ἐκ τῶν Ἀρμενιάκων[54]) gewesen, doch beinhaltet das m. E. noch nicht einmal des Theophanes persönliche Ansicht von einer armenischen Abkunft der Maria, worüber sich auch sonst m. W. keine sichere Nachricht findet[55]). Was die These im übrigen anbetrifft, so ist sie äußerst unwahrscheinlich. Zum Beispiel muß Irene zur Pflegemutter der Euphrosyne werden (tatsächlich war Maria von ihrer Tochter auch schon vor deren Hochzeit zeitweilig getrennt, wie Theodors Brief 2, 181, PG 99, 1560D, wissen läßt); das aber wird durch keinen Brief von Theodor an Euphrosyne nahegelegt[56]). Dann soll nach Melioranskij der in der Vita Philareti genannte, sonst unbekannte Patrikios Konstantinakios eben unser Anonymus sein, da jener eine Schwester der Maria geheiratet hat. Diese aber hieß Myranthia[57]), und es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, daß Irene in ihrem weltlichen Leben diesen Namen geführt hat. Weitere Unstimmigkeiten der These (Melioranskij vermengt z. B. unsere Irene mit einer anderen mit ähnlichem Lebensweg) sind schließlich schon längst von Dobroklonskij widerlegt worden[58]). Nach dem Wortlaut des Briefes soll ja außerdem der Mann der Irene mit Kaisern verwandt sein; für ihn aber ist zumindest in Marias Verwandtschaft, soweit sie aus der Vita Philareti bekannt ist[59]), kein Platz zu finden[60]).

Also bleibt — aber natürlich unbeweisbar — Leon V., was jedoch auch als Hypothese nicht weiterhilft, und im Grunde das Paradoxon, daß in der entsprechenden Zeit ein passender Kaiser nicht nachweisbar ist.

---

[49]) Dazu jetzt H.-G. Beck, Byzantinisches Gefolgschaftswesen, *Sitzungsberichte d. bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl.*, 1965, Heft 5, S. 19ff.

[50]) Vgl. N. Adontz, Sur l'origine de Léon V, empereur de Byzance, *Armeniaca* 2 (1927) 1—10, bes. 9, zu den bekannten Verwandten Leons.

[51]) S. Anm. 37.

[52]) Seine erste Frau war eine Tochter jenes Bardanes, der versucht hatte, gegen Nikephoros zu rebellieren (Theoph. cont. 44, 22ff.; Genes. 31, 9ff.; vgl. auch Beck, a. a. O., S. 20, Anm. 1, zur Wahrscheinlichkeit der Nachricht). Ihr Name soll nach einigen Quellen Thekla gewesen sein, vgl. J. B. Bury, A History of the Eastern Roman Empire from the Fall of Irene to the Accession of Basil I (802—867), London 1912, S. 80, Anm. 1. Sie ist auch die Mutter des Theophilos (Bury, a. a. O.; Melioranskij, a. a. O., S. 60), nicht etwa Euphrosyne (die — Theoph. cont. 86, 11 — seine μητρυιά ist), wie manche späteren angeben (Georg. Monach. interpolat. 789, 19f.; Sym. Magist. 624, 17 [Bonn]; Leo Gramm. 211, 17f. und 213, 5f. und 8f.). Sie ist wohl noch während des Aufstandes des Thomas gestorben (Bury, a. a. O., S. 110 — Theoph. cont. 78, 9).

[53]) S. den Anhang.

[54]) I 463, 23.

[55]) Melioranskij, a. a. O., spricht mehrmals von Maria der Armenierin, und zwar soll sie (S. 62 — ohne Beleg) von armenischen Kaisern abstammen. Offensichtlich kommt Melioranskij zu dieser Ansicht durch seine Annahme, die Kaiserin Maria sei eine Schwester unserer Irene, für die aber armenische Herkunft und kaiserliches Geblüt durch unseren Brief erwiesen seien. Tatsächlich aber ist das abgesehen von der unbewiesenen Verwandtschaft (s. unten) auch eine Fehlinterpretation des Passus. Der Mann (nicht die Frau, s. Anm. 45) ist nicht verwandt mit armenischen Kaisern in Armenien (was sollte das ?), sondern mit einem Armenier auf dem byzantinischen Thron, weil er eben dadurch seine Karriere machte. Somit kann aber durch unseren Brief eine armenische Herkunft der Maria nicht erwiesen werden. Betreffs einer solchen Herkunft der Maria überhaupt ist es aber doch erwähnenswert, daß in der Familie des Philaretos, ihres Vaters, nach dessen Vita (ed. oben S. 74, Anm. 12) 141, 21 und 27, die Namen Πετρονᾶς und Βάρδας vorkommen; doch kann da auch etwas wie Verschwägerung vorliegen. Ein Nachweis kann m. E. nicht erbracht werden, und Maria ist jedenfalls nicht für wert befunden worden, daß ihre ethnische Herkunft besonders herausgestellt wurde (Paphlagonierin heißt sie nach ihrer Heimat). N. b. Auch Charanis, Armenians . . . , führt sie nicht an.



[56]) Es sind in PG 99 die Briefe 2, 113, 115, 118, 123, 134, 150, 177, 196 an Euphrosyne, sowie 2, 104 an Irene und Euphrosyne.

[57]) Vita 143, 20. — In der ganzen Verwandtschaft der Maria gab es nur eine Irene (Vita 141, 26), die mit dem ältesten Sohn des Philaretos verheiratet war und sieben Kinder, darunter keines mit dem Namen Euphrosyne, hatte.

[58]) A. a. O., I, S. 912, Anm. 9.

[59]) Vita 141 ist die ganze Sippe zusammengestellt.

[60]) Als Kuriosität sei hier noch erwähnt, daß in einer jüngst erschienenen Arbeit: Οἱ ἅγιοι Κύριλλος καὶ Μεθόδιος οἱ τῶν Σλάβων ἀπόστολοι καὶ ἡ βασιλικὴ τοῦ ἁγίου Δημητρίου Θεσσαλονίκης, Κυρίλλῳ καὶ Μεθοδίῳ τόμος ἑόρτιος ἐπὶ τῇ χιλιοστῇ καὶ ἑκατοστῇ ἐτηρίδι I, Thessalonike 1966, S. 249—289, K. Mpones — ohne Beweise, doch vgl. im Stammbaum S. 280f. die Nr. 15 — die Kaiserin Maria zu einer Schwester des Theodoros Studites macht (diesen auch zu einem Armenier ? — vgl. Anm. 47). Diese Arbeit, in der weder alle einschlägigen Quellen (z. B. fehlt die von A. Mai herausgegebene Sammlung der Briefe des Theod. Stud. — s. Anm. 29), noch auch nur die wichtigste Sekundärliteratur (wie Dobroklonskij, Charanis u. a.), die zu dem Thema unabdingbar sind, berücksichtigt wurden, versucht ein umfassendes Verwandtschaftsgebäude fast aller in Byzanz bedeutenden Familien in der ersten Hälfte des 9. Jh.s zu errichten. Die größtenteils nicht richtigen Ergebnisse können hier im einzelnen nicht widerlegt werden; nur zu Maria sei gesagt, daß Theodor zwar eine Schwester hatte, die aber früh starb (ein Epigramm anläßlich ihres Todes, Nr. 109 in der ed. Garzya — vgl. S. 72 — = Nr. 105f. in meiner Ausgabe — vgl. Anm. 2 und s. einstweilen auch *Byz. Ztschr.* 52 [1959] 116 — blieb Mpones unbekannt), also nicht Kaiser Konstantin VI. heiraten konnte. Wie Mpones mit der Vita Philareti zurechtkommen will — er kündet S. 280, Anm. 63, eine eigene Arbeit darüber an — bleibt im Unklaren. Gerade weil man annehmen darf, daß die bedeutenden Familien in Byzanz oft miteinander verschwägert oder verwandt waren, ist äußerste Vorsicht und Akribie bei der Interpretation der oft nicht ausreichenden Quellen unbedingt notwendig.

Gleichermaßen ist der unsere unter den bekannten Strategen des Armeniakon nicht aufzufinden[61]), und auch im europäischen Teil des Reiches gibt es trotz gelegentlicher Erwähnung armenischer Herkunft von Strategen in der besagten Zeit[62]) keinen Anhaltspunkt für eine Identifizierung.

In Theodors Korrespondenz schließlich findet sich auch kein weiterer Hinweis und sicher kein Brief an den Anonymus, weil Theodor ihn wahrscheinlich persönlich nicht gekannt hat. Schreibt er doch in unserem Brief, er sei ὀψιμαθὴς τῆς κυρίας gewesen[63]); dann hat er aber ihren Mann wohl nicht kennen gelernt.

Der Versuch, über unseren Anonymus mehr zu erfahren, bleibt also vergeblich — um es mit Theodors Worten zu sagen: ὀψιμαθεῖς, und zwar mehr als 1100 Jahre, stehen wir ihm gegenüber —, und die Untersuchung hat, wie schon eingangs gesagt, nur in ihren Nebenaspekten Interesse: die positive Haltung zu Armeniern, der Titel δημαγωγός und die Bezeichnung Γραικία.

## ANHANG

Bei dieser Hochzeit (vgl. oben Anm. 53), die wohl bald nach der Niederschlagung der Rebellion des Thomas erfolgte (Theoph. cont. 78,4f.; Bury, a. a. O., S. 110; Dobroklonskij, a. a. O., II, S. 443) ist folgender Aspekt einer Diskussion wert. Es darf als sicher gelten, daß Michaels Wahl ausgerechnet deshalb auf Euphrosyne fiel, weil er sein Haus mit der Dynastie der Isaurer verbinden wollte (s. auch Bury, a. a. O., S. 111), ja dieser Gesichtspunkt muß ziemlich wichtig für ihn gewesen sein, nicht nur weil er in seinem Sohn Theophilos ja schon einen Nachfolger hatte (konsequenterweise schickt Theophilos seine Stiefmutter unmittelbar nach seinem Regierungsantritt ins Kloster zurück — Theoph. cont. 86,9ff.; Euphrosynes Ehe war allerdings — zum Glück für Theophilos? — kinderlos geblieben, wie wohl Theoph. cont. 86,14: ὠφελησάντων οὐδέν, in Verbindung mit 78,4ff. zu interpretieren ist), sondern besonders auch, weil diese Ehe nur gegen den Widerstand gewisser orthodoxer Kreise (Bury, a. a. O., S. 111) stattfinden konnte (bezeichnend sind u. a. die Anspielungen des Theodoros Studites in Brief 2, 218, PG 99, 1660A: αἰδοῖ τινων προσώπων will er nicht über Ehebruch und zweite Ehen sprechen; dazu Dobroklonskij, a. a. O), zu denen zumindest auch Maria, Euphrosynes Mutter, gehörte, der gegenüber Theodor in Brief 2, 181, PG 99, 1560D, diese Ehe als τρίτη πληγή, die sie in ihrem Leben zu erdulden hat, bezeichnen kann.

Mit dieser Hochzeit aber muß nun wohl eine Einzelheit des Aufstandes des Thomas im Zusammenhang gesehen werden, und zwar die Behauptung mancher Quellen, Thomas

[61]) Hier gilt entsprechend das in Anm. 46 Gesagte.

[62]) Zu denken wäre an die zwei Strategen aus der armenischen (dazu Charanis, a. a. O., S. 22) Familie Skleros (Chron. Monembasias, ed. Lemerle, *Rev. Ét. Byz.* 21 [1963] 10, 58ff.; script. inc. de Leone Armen. 336, 7ff. — es handelt sich da wohl um zwei Personen, vgl. Lemerle, a. a. O., S. 18), die zu Beginn des 9. Jh.s in der Peloponnes eine Rolle spielten.

[63]) Dazu auch Dobroklonskij, a. a. O., II, S. 446f. zu Brief 2, 104, der erst auf eine Bekanntschaft nach dem Bilderstreit schließt. Auch das macht eine Verwandtschaft der Irene mit der Kaiserin Maria zumindest sehr unwahrscheinlich.



habe sich als Konstantin VI., d. h. als Vater eben der Euphrosyne, ausgegeben. Zwar ist durch die Forschungen von F. Barišić (Две верзије у изворима о устанику Томи, *Zborn. Rad. Viz. Inst.* 6 [1959] 145—169 [mit franz. Zusammenfassung 166—169]) und kürzlich mit demselben Ergebnis von P. Lemerle (Thomas le Slave, *Travaux et Mémoires* 1 [1965] 255—297) festgestellt worden, daß dieses Auftreten des Thomas (Theoph. cont. 51, 14; Genes. 35, 19f.; Georg. Monach. 793, 12; Sym. Magist. 621,8; Leo Gramm. 212,2f.; Acta SS. Davidis, Symeonis et Georgii, cap. 17, ed. J. van den Gheyn, *Anal. Boll.* 18 [1899] 232, 13ff.) nicht in der glaubwürdigen, vielleicht auf Sergius Confessor zurückgehenden Version der Vorgeschichte des Aufstandes berichtet wird, sondern in der sogenannten Propagandaversion, die sich zuerst in dem Brief Michaels II. an Ludwig den Frommen (am bequemsten Mansi XIV 417—419, hier 417D) findet, uns aber möglicherweise bewußte Propaganda Michaels, wohl auch schon während des Aufstandes greifbar werden läßt (vgl. Barišić, a. a. O., passim, zur Rolle der Propaganda in diesem Aufstand). Lemerle, der sich rigoros auf die glaubwürdige Version beschränkt und sich geradezu weigert (a. a. O., S. 284), die Aussagen der anderen Version auch nur in Betracht zu ziehen, entgeht dabei der Schwierigkeit folgender Frage: Welchen Grund sollte Michael gehabt haben, dem Thomas etwas anzuhängen, das seiner eigenen Stellung — verbindet er doch sein Haus unter Schwierigkeiten mit dieser Dynastie — kaum nützen kann? Kann man doch auch aus dem genannten Brief Theodors 2, 218, PG 99, 1657A—1660B (Theodor beantwortet dem Konsul Demetrios die Frage, wieso des Ehebrechers Kontantins VI. in der Kirche gedacht wird), mit Sicherheit schließen, daß Konstantin VI. keineswegs einer damnatio memoriae verfallen war, sondern durch Erwähnung in der Kirche (als vorbildhaft?) im Bewußtsein gehalten wurde. Sollte also Michael nur den Grund gehabt haben, Thomas lächerlich zu machen und ihn als anmaßend hinzustellen? Dieser Grund erscheint ziemlich schwach und vor allem als Propagandamittel in keiner Weise durchschlagend.

Umgekehrt, wenn man hypothetisch annimmt, daß Thomas sich tatsächlich als Konstantin VI. ausgegeben hat, käme man in manchen Punkten einer Lösung näher. Man hätte ein glaubwürdiges Motiv für Michaels nicht widerstandslos getroffene Brautwahl (so sieht es etwa Bury, a. a. O., S. 111) und könnte auch erklären, daß die Propagandaversion ja nicht Thomas sich grundsätzlich als Konstantin ausgeben läßt, sondern nur vor den Arabern, dergestalt, daß Michael eben etwas, das er nicht in Abrede stellen kann, Thomas vor den Feinden des Reiches tun läßt, um dem Anspruch seine Wirkung zu nehmen.

Doch hat diese Hypothese ebenfalls eine große Schwäche: Thomas müßte sich dann als Kaiser Konstantin in Antiochia vom Patriarchen Job zum Kaiser krönen lassen (und letzteres steht in der glaubwürdigen Version, vgl. Lemerle, a. a. O., S. 288). Diese Schwäche wird bereits von Lemerle (a. a. O., S. 283, A. 111) Bury vorgehalten, während dieser selbst darauf aufmerksam macht (a. a. O., S. 85), daß es unwahrscheinlich ist, wenn Thomas, ein doch nicht unbekannter Mann, sich plötzlich als Konstantin ausgibt. Letzterer Widerspruch trifft aber auch dann zu, wenn Michael dem Thomas ein solches Verhalten nur anhängt, sei es völlig aus dem Nichts, sei es auch nur unter Verdrehung von Tatsachen. Also darf man zu dem Schluß kommen, daß des Thomas Auftreten als Konstantin Widersprüche in sich hat, gleich ob er es wirklich tat oder ob es ihm nur zugeschrieben wurde.

Eine Lösung der Frage muß auf Grund der Quellenlage hypothetisch bleiben. Am ehesten würde noch einleuchten, wenn Thomas nicht als Konstantin VI. aufgetreten ist, sondern nur als sein Fortsetzer, wenn er also irgendwelche Züge von dessen Politik übernommen hat, vielleicht um dadurch seinen Anhang zu vergrößern. Daß die Erinne-

rung an Konstantin noch vorhanden war, darf man nach nur zwanzig Jahren annehmen, und Thomas konnte bei der moichianischen Partei wohl mit Unterstützung rechnen, und Bilderfreund ist er sicher nicht gewesen, wenn er auch da vielleicht diplomatisch geschickt lavierte (Lemerle, a. a. O., S. 258f., 262f., 294 und öfters). Weitere Anhaltspunkte könnte vielleicht eine Untersuchung über Konstantin VI., seine Politik und seine Stellung ergeben (eine solche wird von dem Verf. vorbereitet), einstweilen aber bleibt alles reine Vermutung. Immerhin könnte diese Hypothese erklären, wieso Michael des Thomas Auftreten überhaupt anführt (als etwas Böses für die Orthodoxen und als eine verabscheuungswürdige Anmaßung für die Moichianer; auch Michael war auf verschiedene Parteien angewiesen) und gleichzeitig umdeutet (es geschieht vor den Feinden des Reiches), wieso er Euphrosyne heiratet (Michael ist der wahre Nachfolger Konstantins), und vielleicht kann dann noch die auffallende Milde Michaels gegen die Anhänger des Thomas nach dessen Hinrichtung (s. auch Lemerle, a. a. O., S. 293), die vielleicht auch durch die Notwendigkeit, diese Leute zu gewinnen, diktiert war, in Zusammenhang damit gesehen werden, daß Konstantins Name unter Michael in der Kirche erwähnt wurde. Doch bleibt das alles Hypothese.

Es konnte aber festgestellt werden, daß in der Auseinandersetzung zwischen Michael und Thomas auch die byzantinischen Parteiungen eine Rolle spielten und daß es auch eine lebhafte Rivalität um historisch-dynastische Ansprüche mit der entsprechenden Propaganda gegeben hat, wovon sich schließlich ein Echo noch erhalten haben mag in der späteren Version einiger Chroniken (s. Anm. 52), Theophilos sei Sohn der Euphrosyne gewesen und Thomas habe mit dem Aufstand angefangen auf die Nachricht von der Krönung des Theophilos zum Mitkaiser hin (Leo Gramm. 211, 13; Sym. Magist. 621, 4; Georg. Monach. interpolat. 784, 1ff.), also einem Ereignis, das in ihrem Sinne auch der dynastischen Festigung von Michaels Regierung diente. Doch ist auch hier jeder weitergehende Schluß nicht gestattet.

Zusammenfassend darf gesagt werden, daß Quellenangaben, die als Propaganda erkannt wurden, zwar bei der Klärung der historischen Gegebenheiten nicht berücksichtigt werden dürfen (wie in diesem Fall Lemerle, der jedoch gelegentlich auch hinter Propagandaaussagen den historischen Kern sucht und entdeckt; vgl. z. B. a. a. O., S. 273, zu der Behauptung, der Aufstand des Thomas habe noch unter Leon V. angefangen), andrerseits aber bei der Aufhellung von Propaganda und der Stimmung überhaupt nicht ohne Bedeutung sind, wenn auch in diesem speziellen Fall nur ein Problem ohne Lösung formuliert werden konnte.

WOLFRAM HÖRANDNER / WIEN

# THEODOROS PRODROMOS UND DIE GEDICHTSAMMLUNG DES COD. MARC. XI 22*)

Die Kenntnis des Theodoros Prodromos im Abendland und die Beschäftigung mit seinen Werken ist so alt wie die neuzeitliche Gräzistik überhaupt. Seitdem 1494 in der Katomyomachie-Edition des Aristobulos Apostolios[1]) zum erstenmal ein Werk des Prodromos und 1536 in der Baseler Gedichtedition[2]) erstmals eine größere Zahl von Werken des Dichters gedruckt wurden, sind immer wieder einzelne Werke und Werkgruppen des Prodromos ediert und in zahlreichen Publikationen Echtheitsfragen und historisch-biographische Probleme erörtert worden[3]).

Daß eine Gesamtedition der Werke des Theodoros Prodromos immer noch aussteht, liegt einerseits an dem großen Umfang und der Vielfalt des Oeuvres und der Fülle der handschriftlichen Überlieferung — wir kennen etwa 350 Codices —; andrerseits setzt die Konzeption einer sämtliche echten Werke des Prodromos umfassenden Ausgabe die Lösung der sogenannten prodromischen Frage voraus, der Frage, auf wieviele Autoren die unter dem Namen des Prodromos überlieferten Schriften aufzuteilen sind und in welchem Verhältnis diese Autoren zueinander stehen, schließlich ob mehrere Autoren mit dem Namen Prodromos anzunehmen sind oder nur ein einziger.

Diese Frage betrifft vor allem zwei Gedichtsammlungen, die Vulgärgedichte und die sogenannten Manganengedichte. Bezüglich der Vulgär-

*) Der vorliegende Beitrag ist aus einem Referat hervorgegangen, das der Verfasser auf dem XIII. Internationalen Byzantinistenkongreß, Oxford 1966, gehalten hat.

[1]) Vgl. E. Legrand, Bibliographie Hellénique, t. I, Paris 1885, S. 18f.

[2]) Κυροῦ Θεοδώρου τοῦ Προδρόμου ἐπιγράμματα ὡς παλαιότατα οὕτω καὶ εὐσεβέστατα ἐν οἷς πάντα τῆς ἑκατέρας διαθήκης κεφάλαια ὡς ὀλβιώτατα συλλαμβάνονται. Cyri Theodori Prodromi epigrammata ut vetustissima, ita piissima, in quibus omnia utriusque testamenti capita felicissime comprehenduntur. Basileae apud Ioannem Bebelium 1536.

[3]) Ein guter Überblick über Ausgaben und Literatur, der zwar auf Vollständigkeit naturgemäß keinen Anspruch erhebt, jedoch von der neueren Literatur nichts Wichtiges wegläßt, findet sich bei G. Moravcsik, Byzantinoturcica I, Berlin [2]1958, S. 523—526. Auf ein Versehen Moravcsiks sei bei dieser Gelegenheit hingewiesen: Das Gedicht im Cod. Vat. gr. 307, fol. 220$^v$—221$^r$ (von Moravcsik mit Y bezeichnet) ist nicht unediert; es wurde von C. Welz, Analecta Byzantina, Leipzig 1910, S. 46—50 veröffentlicht.

gedichte ist die Autorfrage nicht mit völliger Sicherheit geklärt, doch haben sich die Argumente, auf Grund derer Chatzidakis[4]) und Papadimitriu[5]) die Gedichte auf zwei verschiedene Autoren aufteilten, als nicht stichhältig erwiesen[6]). Die Gedichte weisen zahlreiche inhaltliche Übereinstimmungen mit reinsprachlichen Werken des Prodromos auf und sind dessen Satiren im Geist nah verwandt[7]), so daß es plausibler scheint, in dem vielseitigen und geschickten Hofpoeten den Schöpfer dieser Genrebilder zu sehen, der damit den Kaiser unterhalten und indirekt auch auf seine eigenen materiellen Nöte hinweisen will, als einen oder mehrere Vertreter des literarischen Proletariates anzunehmen, einen Familienvater und einen Mönch, die die reinsprachlichen Bettelgedichte des Prodromos in dem ihnen geläufigen Idiom nachzuahmen versuchen[8]).

Bei den sogenannten Manganengedichten handelt es sich um eine Sammlung von 142 Gedichten mit insgesamt über 17.000 Versen, die die ersten 87 Blätter und damit den ganzen ersten Teil (der zweite ist von anderer Hand geschrieben) des Cod. Marc. XI 22 (olim Nan. 281), eines Papiercodex des frühen 14. Jahrhunderts, füllen (der Vollständigkeit halber sei angemerkt, daß auf fol. 87$^v$ noch einige Gedichte von Stephanos Meles[9]) und Johannes Mauropus[10]) angefügt sind). Wie aus vielen inhaltlichen, aber auch formalen und stilistischen Elementen klar hervorgeht, sind alle diese Gedichte Werke eines und desselben Dichters und sind alle während der Regierungszeit Manuels I. oder unmittelbar davor entstanden. Ein Teil wendet sich an den Kaiser selbst; es sind dies einerseits Preisgedichte anläßlich gewonnener Schlachten oder anderer festlicher Gelegenheiten, andrerseits Bitt- und Dankgedichte in persönlichen Anliegen, insbesondere in Sachen des ἀδελφᾶτον, der

---

[4]) G. N. Chatzidakis, Περὶ τῶν Προδρόμων Θεοδώρου καὶ Ἱλαρίωνος, in: *Viz. Vrem.* 4 (1897) 100—127.

[5]) S. Papadimitriu, Οἱ Πρόδρομοι, in: *Viz. Vrem.* 5 (1898) 91—130.

[6]) Vgl. A. Papadopulos-Kerameus, Εἷς καὶ μόνος Θεόδωρος Πόδρομος, in: *Letopis Ist.- filol. obščestva pri Imperat. Novorossijskom Universitete* VII, Viz. otdel. IV, Odessa 1899, S. 385—402. — D. C. Hesseling-H. Pernot, Poèmes prodromiques en grec vulgaire. *Verh. d. kon. Ak. van Wetensch.*, Afd. Letterkunde, N. R. XI 1 (1910) 18f.

[7]) Vgl. A. Maiuri, Un poeta mimografo bizantino, in: *Atene e Roma* 13 (1910) 17—26.

[8]) So zuletzt J. Irmscher, Soziologische Erwägungen zur Entstehung der neugriechischen Literatur, in: *Proceedings of the XIII$^{th}$ International Congress of Byzantine Studies, Oxford, 5—10 September 1966*, London 1967, S. 301—308; dort S. 302.

[9]) Ed. E. Miller, Poésies inédites de Théodore Prodrome, in: *Annuaire de l'Association pour l' encouragement des études grecques en France* 17 (1883) 63f.; vgl. S. G. Mercati, Stefano Meles è l'autore della vita giambica di S. Teodoro Studita del Cod. Barocc. gr. 27, in: *B.Z.* 25 (1925) 45f.

[10]) Nur zum Teil ediert von P. de Lagarde, Iohannis Euchaitorum metropolitae quae in cod. vat. gr. 676 supersunt, *Abh. d. k. Ges. d. Wiss. zu Göttingen* 28 (1881) Hist.-phil. Cl. 1.



Pfründe im Manganenkloster, die den Lebensabend des Dichters sichern soll. Eine zweite große Gruppe von Gedichten ist in der Umgebung der Sebastokratorissa Eirene, der großen Dichter-Förderin, entstanden. Hierher gehören, als Auftragswerke, auch die meisten der zahlreichen kleinen theologischen Gedichte.

E. Miller hat sich als erster eingehend mit dem Codex befaßt, ihn abgeschrieben[11]) und in mehreren Publikationen[12]) zahlreiche Stücke daraus ganz oder teilweise wiedergegeben. Dabei war es Miller in erster Linie um den historischen Wert der Gedichte zu tun; die Frage nach der Richtigkeit der Zuweisung der Sammlung an Prodromos stellte er gar nicht. Dabei ist die Basis für diese Zuweisung denkbar schwach: Der Titel des ersten Gedichtes, eines Preisgedichtes auf Kaiser Manuel in 24 Strophen mit alphabetischer Akrostichis[13]), ist im Marcianus völlig unlesbar. Es ist aber eindeutig zu erkennen, daß einmal ein Titel dort gestanden hat, die Angabe Papadimitrius in seiner ausführlichen Beschreibung des Codex[14]) „ἀνεπίγραφον" ist also nicht korrekt. Von diesem verlorenen Titel abgesehen findet sich nur im Titel eines einzigen Gedichtes (fol. 71$^r$) die ausdrückliche Autorbezeichnung „τοῦ Προδρόμου". Diese spärliche Angabe ist offenbar die Grundlage, auf der Mingarelli[15]) immerhin hypothetisch, Miller aber und mehrere andere Gelehrte[16]) vorbehaltlos die Gedichtsammlung dem bekannten Rhetor und Dichter zusprachen.

Erst Neumann[17]) wies darauf hin, daß es sich bei dem Autor der „Manganeia", der Bettelgedichte um die Pfründe im Manganenkloster, nicht um

---

[11]) Millers Abschrift wird als Cod. suppl. gr. 1219 in der Pariser Bibliothèque Nationale aufbewahrt.

[12]) Poèmes historiques de Théodore Prodrome, in: *Rev. Archéol.*, N. S. 25 (1873) 251—255, 344—348, 415—419. 26 (1873) 23—24, 153—157. — *Recueil des Historiens des Croisades. Historiens Grecs.* t. II, Paris 1881, p. 741—774 et passim. — Poésies inédites de Théodore Prodrome, in: *Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France* 17 (1883) 18—64.

[13]) Ed. E. Miller, Poémes historiques de Théodore Prodrome, in: *Rev. Archéol.* N. S. 25 (1873) 252—255, 344—347.

[14]) S. Papadimitriu, Ὁ Πρόδρομος τοῦ Μαρκιανοῦ κώδικος XI 22, in: *Viz. Vrem.* 10 (1903) 102—163.

[15]) Graeci codices manu scripti apud Nanios patricios Venetos asservati, Bononiae 1784, S. 462.

[16]) Vgl. G. M. Thomas, Über Ptochoprodromus, in: *Gel. Anz. d. k. bayer. Ak. d. Wiss.* 36 (1853) 535—544. — C. Castellani, Epitalamio di Teodoro Prodromo per le nozze di Teodora Comnena e Giovanni Contostefano. Venezia 1888. — Ders., Epitalamio di Teodoro Prodromo per le nozze di Giovanni Comneno e . . . Taronita. Venezia 1890. — A. Maiuri, Una nuova poesia di Teodoro Prodromo in greco volgare, in: *B.Z.* 23 (1920) 407.

[17]) Griechische Geschichtsschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jh., Leipzig 1888, S. 46.

Theodoros Prodromos handeln kann, weil dieser in einem der Gedichte namentlich, und zwar bereits als Toter, genannt wird. Man sah nun in dem Dichter, gestützt durch den Vermerk in der Handschrift, einen zweiten Prodromos, einen Namensvetter des Rhetors; Papadimitriu, der sich in mehreren Arbeiten eingehend mit dem Dichter beschäftigte[18]), nannte ihn den Manganeios Prodromos.

Ein neues Licht werfen auf diese Frage zwei weitere Handschriften, die Teile derselben Gedichtsammlung enthalten. Beide sind zwar nicht mehr unbekannt[19]), doch wurde ihr Verhältnis zum Marcianus noch nicht untersucht. Der Cod. Ambr. O 94 sup. s. XV (vor 1440[20])) weicht vom Marcianus in Bestand, Anordnung und Textgestalt der Gedichte stark ab und enthält auch einige im Marcianus nicht überlieferte Gedichte desselben Themenkreises, so daß er keinesfalls vom Marcianus abhängig sein kann.

Der Cod. Vind. phil. gr. 321, ein rhetorischer Sammelcodex des späten 13. Jahrhunderts, der erstmals von Lambros[21]) ausführlich beschrieben wurde, enthält lediglich die ersten zwei Gedichte des Marcianus; aber auch er ist von diesem unabhängig; das wird schon durch sein hohes Alter nahegelegt und durch die Lesarten bestätigt.

In diesen beiden Codices werden die Gedichte als Werke τοῦ Προδρόμου κυροῦ Θεοδώρου deklariert, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Angabe bereits im Archetypus stand und daher wohl auch mit dem heute unlesbaren Titel des ersten Gedichtes im Marcianus identisch ist. Das heißt, daß wir es nicht mit einem tatsächlich existierenden zweiten Prodromos zu tun haben, sondern mit einer sehr früh erfolgten fälschlichen Zuweisung des Gedichtcorpus an Theodoros Prodromos. Bemerkt sei noch, daß sich in keiner der drei genannten Handschriften echte Gedichte des Prodromos finden, d. h. solche, die in sicheren Prodromos-Codices wie etwa dem Vat. gr. 305 überliefert sind, ein Zeugnis mehr dafür, daß es sich hier um ein geschlossenes Corpus handelt und es unzulässig ist, die darin enthaltenen Gedichte zwischen Prodromos und Pseudo-Prodromos aufzuteilen.

---

[18]) Außer dem in Anm. 14 zitierten Aufsatz sind noch folgende Arbeiten zu nennen: Θεοδώρου τοῦ Πτωχοπροδρόμου τὰ μαγγάνεια. *Letopis Ist. filol. obšč. pri Imperat. Novorossijskom Universitete* VII, Viz. otdel. IV, Odessa 1899, S. 1—48. — Ioann II, mitropolit Kiewskij, i Feodor Prodrom. *Letopis Ist.-fil. obšč. pri Imp. Novoross. Universitete* X (1902) 1—54. — Feodor Prodrom. Odessa 1905.

[19]) Vgl. St. Rácz, Βυζαντινὰ ποιήματα περὶ τῶν οὐγγρικῶν ἐκστρατειῶν τοῦ αὐτοκράτορος Μανουήλ. Budapest 1941 (Οὐγγροελληνικαὶ Μελέται 16).

[20]) Ae. Martini-D. Bassi, Catalogus codicum graecorum Bibliothecae Ambrosianae II, Milano 1906, S. 685.

[21]) *Neos Hellenomnemon* 13, 3—22; vgl. H. Hunger, Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, Teil 1, Codices historici, Codices philosophici et philologici, Wien 1961, S. 417.



Wie konnte nun die falsche Zuweisung an Prodromos zustande kommen? Daß der Dichter selbst sich den Namen des zweifellos berühmteren Kollegen zugelegt habe, ist unwahrscheinlich, weil er ja, wie bereits erwähnt, Prodromos einmal als Vorgänger und Vorbild nennt. Wohl aber ist es durchaus möglich, an eine bewußte Fälschung durch einen zeitgenössischen Herausgeber zu denken; Prodromos erfreute sich schließlich, wie Testimonia zeitgenössischer und späterer Autoren[22]) zeigen, eines guten Rufes, und literarische Produkte, die ihn als Autor angeben konnten, fanden großen Absatz, wie die große Zahl der Prodromos-Handschriften deutlich zeigt.

Aber auch eine unbeabsichtigte Verwechslung der beiden Dichter konnte sehr leicht zustande kommen. Sie lebten etwa zur selben Zeit, hatten ein in vielem ähnliches Schicksal — man denke nur an den krankheitsbedingten Aufenthalt beider im Altersheim —, und auch die Themenkreise ihrer Werke decken sich zum Teil. Es sei daher gestattet, hier auf das Verhältnis zwischen Prodromos und dem „Manganeios", wie wir den Pseudo-Prodromos der Kürze halber mit Papadimitriu nennen wollen, näher einzugehen.

Theodoros Prodromos wurde, wie seit Kurtz[23]) feststeht, wenig vor 1100 zu Konstantinopel geboren. Seine frühesten datierbaren Werke fallen in die ersten Regierungsjahre des Kaisers Johannes II. In den folgenden Jahrzehnten fristete er sein Leben mit Gelegenheits- und Auftragswerken, konnte nie eine feste Stelle finden und hatte auch keinen direkten Zugang bei Hofe. Dabei genoß er aber doch ein gewisses Ansehen sowohl bei seinen Auftraggebern als auch bei seinen Freunden und Schülern. Der Kaiser schätzte und honorierte seine Gedichte, und auch mit anderen literarisch ambitionierten Mitgliedern des Kaiserhauses war er in Kontakt, so mit der Familie der Anna Komnene, mit dem Sebastokrator Isaak (auch während dessen Exils) und später mit der Sebastokratorissa Eirene. Die Demen schätzten ihn als Panegyriker und ließen sich immer wieder ihre offiziellen Preisgedichte von ihm schreiben. In den hohen Beamten Alexios Aristenos und Stephanos Meles hatte er große Gönner; Stephanos Skylitzes, der spätere Metropolit von Trapezunt, und Michael Italikos, der spätere Bischof von Philippopel, waren ihm in persönlicher Freundschaft verbunden. Von der Lehrtätigkeit des Prodromos zeugt neben den begeisterten Worten, die Niketas Eugenianos dafür in der Monodie auf seinen Meister[24]) findet, auch das Gedicht an den Grammatikos Theodoros Stypiotes[25]), in dem Prodromos den arrivierten Schüler bittet, bei Hofe nicht

---

[22]) Eust. Thess., Exp. can. Io. Dam. in Pentecosten ed. Mai, *Spicilegium Romanum* V 174. — Joseph Philosophos, Σύνοψις Ῥητορικῆς ed. Walz, *Rhetores Graeci* III 562.

[23]) *B.Z.* 13 (1904) 537.

[24]) Ed. L. Petit, Monodie de Nicetas Eugenianos sur Théodore Prodrome, in: *Viz. Vrem.* 9 (1902) 446—463.

[25]) PG 133, 1370f.

auf seinen einst so hoch geschätzten Lehrer, von dem er vor allem die Kunst der Verherrlichung des Kaisers gelernt habe, zu vergessen.

Eine schwere Pockenerkrankung[26]) zwingt den Dichter, seine letzten Lebensjahre in einem Alterhseim zu verbringen. Dort wird er, wohl von den Folgen der Krankheit, nach dem Zeugnis des Eugenianos[27]) frühzeitig hinweggerafft. Sein Todesjahr steht ebensowenig wie das Geburtsjahr fest, doch wird es durch seine eigenen Werke einerseits, durch die Erwähnung beim Manganeios andrerseits hinlänglich eingeengt. Das späteste sicher datierbare Gedicht des Prodromos, der Epitaph auf den im Italienfeldzug gefallenen Feldherrn Michael Palaiologos[28]), wurde 1155/56 verfaßt, das Gedicht des Manganeios, in dem Prodromos bereits als Toter erwähnt wird, stammt aus den Jahren 1158/59[29]). Der Tod des Prodromos ist also zwischen 1156 und 1158 anzusetzen. Somit ist der Dichter an die sechzig Jahre alt geworden, ein Alter, das das Wort des Eugenianos vom frühzeitigen Tod noch plausibel erscheinen läßt.

Mit diesem Lebenslauf zeigt der des Manganeios, wie er aus dessen Gedichten zu erschließen ist, große Ähnlichkeit. Er ist offenbar nicht viel jünger als Prodromos: Wenn er bereits bald nach 1150 über sein Alter klagt[30]) — eine Klage, die man freilich nicht zu wörtlich nehmen darf, weil er darnach noch etwa zwanzig Jahre gelebt und geschrieben hat —, wird er nicht viel später als 1100 geboren worden sein. Seine literarische Produktion, soweit wir sie kennen, setzt erst 1142 ein[31]). Was er bis dahin gemacht hat, ist ungewiß. Möglicherweise war er, wie Papadimitriu[32]) aus zwei Stellen schließt, ursprünglich vermögend und erst später gezwungen, sich seinen Lebensunterhalt als Verseschmied zu verdienen. Jedenfalls hat er den normalen rhetorischen Unterricht erhalten, er kennt Italikos, kennt Prodromos, der ihm Vorbild

26) Vgl. P. S. Codellas, The Case of Smallpox of Theodorus Prodromus, in: *Bulletin of the History of Medicine* 20 (1946) 207—215.

27) A. a. O., S. 460.

28) Ed. C. Gallavotti, Laurentiani codicis altera analecta, in: *Atti della Acc. Naz. dei Lincei*, anno 346 (1949), serie VIII. Rend. mor. vol. IV, S. 361f.

29) Vgl. E. Kurtz, in: *B.Z.* 10 (1901) 238. Das Gedicht auf den Tod des Alexios Kontostephanos (nach 1166; vgl. A. Každan, Dva novych vizantijskich pamjatnika XII stoljetija, in: *Viz. Vrem.* 24 [1964] 61), das im Cod. Laur. conv. soppr. 627, fol. 15r, unter dem Lemma τοῦ Προδρόμου steht (ed. L. Sternbach, Spicilegium Prodromeum, in: *Rozprawy Ak. Umi. wydz. filol.* II 24 [1904] 349—360), ist daher Prodromos abzusprechen, wie ja auch das in der Handschrift voraufgehende, ebenfalls Prodromos zugeschriebene Gedicht nicht Prodromos, sondern Christophoros Mitylenaios gehört (Nr. 32 Kurtz).

30) Papadimitriu, in: *Viz. Vrem.* 10 (1903) 120.

31) Trostgedicht an die Sebastokratorissa zum Tod ihres Gatten, Marc. XI 22, fol. 77r–v (unediert; vgl. Papadimitriu, a. a. O., S. 109, 116).

32) A. a. O., S. 122.



und wohl auch Lehrer war, Wie Prodromos ist auch er im literarischen Kreis der Sebastokratorissa Eirene zu finden, doch ist sein Verhältnis zu derMäzenatin viel enger: Er steht im Dienst Eirenes, er begleitet sie überall hin, auch als sie, nach der Thronbesteigung Manuels in politische Schwierigkeiten geraten, Konstantinopel verläßt. Schließlich wird dem kränkelnden Dichter der Dienst zu beschwerlich, er versucht davon loszukommen und bittet den Kaiser in vielen Gedichten um ein ἀδελφᾶτον im Manganenkloster, das ihm dann auch gegen 1158[33]) gewährt wird. Nun irrt allerdings Papadimitriu[34]), wenn er meint, der Dichter sei zweifellos Mönch geworden, weil ἀδελφᾶτον und μοναστήριον identisch seien. Wenn der Dichter immer wieder um Gewährung des ἀδελφᾶτον bittet, dann kann mit ἀδελφᾶτον nicht das Kloster, sondern nur eine vom Kaiser vermittelte Unterstützung gemeint sein, die — wegen der kränklichen Konstitution des Dichters — in einer Beherbergung und Versorgung im Kloster besteht. Ob der Dichter Mönch wurde oder nicht, bleibt damit völlig offen. Hier im Manganenkloster verbrachte er wohl den Rest seines Lebens, immerhin noch an die fünfzehn Jahre: Sein spätestes datierbares Gedicht, der Epithalamios für Johannes Komnenos, Sohn des Andronikos[35]), ist 1172 anzusetzen.

Soweit die wesentlichsten Punkte der Biographien der beiden Dichter, deren zum Teil frappante Ähnlichkeit leicht zu einer Verwechslung führen konnte. Betrachtet man die Werke beider, so fällt die Inferiorität des Manganeios gegenüber Prodromos auf: Seine Stellung in der Gesellschaft ist zweifellos niedriger, wir hören nichts von begeisterten Schülern, nichts von namhaften persönlichen Freunden; der Dichter war offenbar ausschließlich Hofpoet, und zwar am Hofe der Sebastokratorissa Eirene. Dem entspricht eine große inhaltliche wie formale Einseitigkeit: Während Prodromos viele ganz verschiedene Themen behandelt — man denke nur an die satirischen, philosophischen, astronomischen, grammatischen und theologischen Schriften —, geht der Manganeios fast völlig in der Verherrlichung des Kaisers und der Sebastokratorissa und anderer der kaiserlichen Familie angehörender oder nahestehender Personen auf. Die theologischen Gedichte sind hier fast ausschließlich Auftragswerke für die Sebastokratorissa. Den satirischen Gedichten des Prodromos sind die zwei Gedichte auf einen sehr guten, aber sehr unglücklichen Grammatikos und auf einen Greis, der ein junges Mädchen zur Frau nahm, vergleichbar.

33) Zur Datierung V. Vasiljevskij, *Žurnal Ministerstva Narodnago Prosveščenija* 323 (1899) 478ff. (mir unzugänglich); E. Kurtz, in: *B.Z.* 10 (1901) 237f.

34) A. a. O., S. 145f.

35) Ed. C. Castellani, Epitalamio di Teodoro Prodromo per le nozze di Giovanni Comneno e . . . Taronita. Venezia 1890.

Formal ist interessant, daß — im Gegensatz zu Prodromos, der sowohl in der Prosa (in den Briefen, Satiren usw.) als auch in sämtlichen zu seiner Zeit bekannten Versmaßen (außer Anakreonteen, Zwölfsilbern und Fünfzehnsilbern auch in Hexametern und Pentametern) zu Hause war — das Werk des Manganeios, zumindest in dem erhaltenen Corpus, das aber mit gutem Grund als repräsentativ angesehen werden kann, ausschließlich Gedichte umfaßt und diese sich lediglich der zwei damals geläufigsten Versmaße bedienen, des Zwölfsilbers und des Fünfzehnsilbers.

Der Zwölfsilber des Manganeios unterscheidet sich von dem des Prodromos nicht allzu stark. Beide halten sich streng an das Gesetz des paroxytonen Versschlusses und verwenden Binnenschluß nach der 5. bzw. 7. Silbe etwa im Verhältnis 2:1. Was die Verteilung der Akzente vor dem Binnenschluß betrifft, so unterscheiden sich die Praktiken der beiden Dichter etwas voneinander, doch scheint es bei der geringen Zahl edierter umfangreicherer Gedichte des Manganeios und bei der geringen Verläßlichkeit der Editionen verfrüht, detailliertere Schlüsse zu ziehen; auch machen sich bei einem und demselben Dichter besonders bei kürzeren Gedichten Schwankungen dadurch bemerkbar, daß die wiederholte Verwendung eines Verstypus gern als Stilmittel verwendet wird[36]). Augenfällig ist immerhin, daß sich der Manganeios weniger Freiheiten leistet als Prodromos und insbesondere Paroxytonese vor B 7[37]) viel strenger meidet.

Markanter sind die Unterschiede beim Fünfzehnsilber[38]): Hier überwiegt beim Manganeios mit 628 (= 50,4%) von 1246 untersuchten Versen die Normalform, die Verbindung von unbetontem Versanfang und proparoxytonem Binnenschluß, also der Vers vom Typus πτοεῖ με γὰρ ὁ Πρόδρομος ὁ προδραμὼν ἐκεῖνος. In diese ermüdende Gleichmäßgikeit wird nur durch bestimmte Stilmittel eine gewisse Belebung gebracht, so durch die Bevorzugung von betonter erster Silbe bei Gedicht- und Strophenanfängen (vgl. etwa das oben S. 93 erwähnte erste Gedicht im Marcianus, von dessen 24 Strophen 21 mit einem anfangsbetonten Vers beginnen).

---

[36]) Vgl. P. Maas, Der byzantinische Zwölfsilber, in: *B.Z.* 12 (1903) 292.

[37]) Vgl. P. Maas, a. a. O., S. 291–294.

[38]) Im Gegensatz zum byzantinischen Zwölfsilber, zu dem umfassende metrische und prosodische Untersuchungen (vgl. Anm. 36) vorliegen, sind die Gesetzmäßigkeiten und die historische Entwicklung des Fünfzehnsilbers noch kaum erforscht. Der weitestgehende Versuch einer Systematisierung, auf dem auch die vorliegende Untersuchung basiert, findet sich bei J. Koder, Die Hymnen Symeons, des neuen Theologen. Vorarbeiten zu einer kritischen Ausgabe. Diss. Wien 1965 (ungedruckt), S. 104 bis 109. Auch die Einleitung zu Koders Ausgabe der Hymnen Symeons, die demnächst in den *Sources Chrétiennes* erscheinen soll, wird ein ausführliches metrisches Kapitel enthalten.



Anders Prodromos: Er variiert gern, er setzt weit öfter oxytonen als proparoxytonen Binnenschluß (60,96 : 36,97, während beim Manganeios das Verhältnis mit 41,41 : 58,43 etwa umgekehrt ist); der häufigste Verstypus bei Prodromos ist mit 487 (47,89%) von 1017 untersuchten Versen die Verbindung von unbetontem Versanfang und oxytonem Binnenschluß, also der Typus ἀφ' οὗ θεός σοι βασιλεῦ ἐβράβευσε τὸ κράτος. Auch durch relativ häufigen Anfangsakzent (21,81% gegenüber nur 14,61% beim Manganeios) belebt Prodromos die Verse.

Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang auch die Beobachtung der Ausnahmen, jener Verse also, die in das Schema des Fünfzehnsilbers nicht hineinpassen. Hier fällt auf, daß von den 1246 untersuchten Versen des Manganeios nur zwei unregelmäßig gebaut sind, während es von 1017 Prodromos-Versen immerhin 21 sind. In einigen dieser Fälle handelt es sich allerdings um offensichtliche Textverderbnisse; zum anderen Teil sind es echte Variationen, die der Dichter bewußt setzt, um bestimmten Stellen einen besonderen Akzent zu geben. Für Prodromos typisch scheint hier folgende Form zu sein:

x́ x x x́ x́ x x x́ B8 x́ x x x́ x x́ x.

Beispiele dafür finden sich in den unedierten Hochzeitsgedichten aus Cod. Vat. gr. 305[39])

I 4 ἅπαν καλόν, ἅπαν σεμνὸν κύκλῳ δορυφορεῖ σοι

IV 9 χαῖρε λοιπόν, σκίρτα λοιπόν, χαῖρε καὶ σὺ νυμφίε

und in V. 7 des ebenfalls unedierten Gedichtes an den Kaiser aus Cod. Pal. gr. 43 und Neap. II D 4[40])

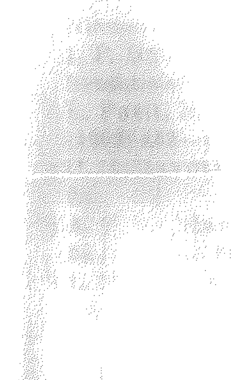
πόλεις πορθεῖν, ἄνδρας ζωγρεῖν, ἕλκειν αἰχμαλωσίας.

Es ergibt sich also auch von der formalen Seite her die Möglichkeit und damit die Notwendigkeit, das poetische Werk des Theodoros Prodromos und das des „Manganeios Prodromos“, des nach wie vor unbekannten Schöpfers der im Cod. Marc. XI 22 überlieferten Gedichtsammlung, streng voneinander zu trennen.

---

[39]) Vgl. PG 133, 1077. — S. Papadimitriu, Feodor Prodrom, S. 387.

[40]) Vgl. Papadimitriu, a. a. O., S. 382, 184f.



ALEXANDER P. KAŽDAN / MOSKAU

# BEMERKUNGEN ZU NIKETAS EUGENIANOS

Über das Leben des Niketas Eugenianos, des Autors des Versromanes „Drosilla und Charikles", haben wir bis heute praktisch nichts gewußt. In der Überschrift der Pariser Handschrift wird gesagt, daß dieser Roman „in Nachahmung des seligen (μακαρίτου) Philosophen Prodromos" geschaffen wurde, und auf diesem Fundament wurde die Vermutung aufgestellt, die sich dann in Überzeugung verwandelte, daß „Drosilla und Charikles" bald nach dem Tode des Prodromos erschienen sei[1]). Das ist durchaus möglich, wenngleich es keinen festen Beweis dafür gibt, denn die Überschrift könnte auch von einem späteren Schreiber stammen, nicht aber vom Autor selbst.

Wie dem auch sei, Eugenianos überlebte Prodromos und schrieb sogar eine Monodie auf dessen Tod, deren Anfang von L. Petit[2]) herausgegeben wurde; höchstwahrscheinlich sind ihm auch die beiden von C. Gallavotti[3]) veröffentlichten Versdichtungen zuzuschreiben, die dem Tode des Prodromos gewidmet sind. In der Tat bleibt das genaue Todesdatum des Prodromos umstritten; ich versuchte zu zeigen, daß er um das Jahr 1170[4]) starb, jedoch ist das natürlich nur eine Hypothese.

Die von Petit herausgegebene Monodie enthält leider keinerlei Nachrichten über ihren Autor; wir wissen lediglich, daß sie bald nach dem Tode des Prodromos verfaßt wurde (Monod., S. 454, 27) und daß sie in Konstantinopel vorgetragen wurde (Monod., S. 458, 27). Petit hält Prodromos für den Lehrer, den „maître", des Eugenianos[5]), doch, streng genommen, gibt es in der Monodie überhaupt keine Begründung dafür: Eugenianos nennt sich nur einen „krächzenden Raben" — im Vergleich zu der „musikalischeren Zikade", d. h. Prodromos (Monod., S. 458, 22) —, und er begeistert sich an dem Gold-

---

[1]) Nicetae Eugeniani narrationem amatoriam et Constantini Manassis fragmenta ed. I. F. Boissonade, t. II, Paris 1819, S. 14f. Vgl. K. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur, München [2]1897, S. 763f.

[2]) L. Petit, Monodie de Nicétas Eugénianos sur Théodore Prodrome, in: *Viz. Vrem.* 9 (1902) 452—463 (weiter: Monod.).

[3]) C. Gallavotti, Novi Laurentiani codicis analecta, in: *Studi biz. e neoell.* 4 (1935) 222—231.

[4]) A. P. Každan, Dva novych vizantijskich pamjatnika XII stoljetija, in: *Viz. Vrem.* 24 (1964) 61. 68.

[5]) L. Petit, a. a. O., S. 446.

funde der Redegewandtheit des Prodromos, womit seine eigene, bleischwere Sprache nicht zu vergleichen sei (Monod., S. 459, 19—20; vgl. S. 461, 6—7). Es ist durchaus möglich, daß er zwar ein Freund, nicht aber ein Schüler des Verstorbenen war.

Schon K. Krumbacher richtete die Aufmerksamkeit auf einen Epitaph des Eugenianos für den Sebastos und Großdrungar Stephanos Komnenos, der in einer Heidelberger Handschrift des 14. Jahrhunderts enthalten ist (Cod. Palat. Heidelb. Wittenb. 2, fol. 4ᵛ—8; weiter zitiert als: H) und in deren späterer Kopie (Cod. Vat. Palat. 18, saec. XVII). Er ist der Meinung, daß der Großdrungar Stephanos[6]) der Sohn des Sebastokrators Isaak Komnenos sei, des ältesten Bruders des Alexios I., der Gatte der Eudokia, einer Tochter des Großdomestikos Johannes Axuchos. Krumbacher las jedoch den Epitaph nicht[7]) und wertete das in ihm enthaltene Material nicht aus. Dank der Liebenswürdigkeit von Frau S. V. Poljakova hatte ich die Möglichkeit, die Photokopie der Heidelberger Hs. zu bekommen. Wenn auch rhetorisch, so erwies sich doch der Epitaph als viel reicher an konkreten Gegebenheiten als die Monodie auf den Tod des Prodromos.

Der Held des Eugenianos gehörte zum Hochadel; der Dichter spricht von ihm sogar als von dem Nachfolger für den väterlichen Thron (H, fol. 5ᵛ, Z. 21). Es zeigt sich, daß Stephanos sich nicht nur im Krieg auszeichnete, sondern auch im Wirkungsbereich des Hermes und der Musen (d. h. in der Redekunst) und im Richterchor (H, fol. 5ᵛ, Z. 16—19). Durch seinen Verstand rechtfertigte er den Beinamen seines väterlichen Geschlechtes: νῷ γὰρ κομῶσι τὰ Κομνηνῶν („an Verstand ist das Geschlecht der Komnenen überreich"), so erläutert Eugenianos seinen Gedanken, indem er den Namen der Komnenen von κομᾶν νῷ herleitet (H, fol. 6, Z. 3—5), mit einem bewußten Wortspiel. In Stephanos beweint der Rhetor den Rhetor, der Philosoph den Philosophen (in der Hs. ist an sich eine Lücke, doch der Sinn ergibt sich leicht aus dem Kontext), der Gesetzgeber den Berufskollegen, der Arzt den medizinisch Interessierten, der Imperator seinen wahrhaften Diener; um ihn trauert der Senat und die Geistlichkeit, und die neun Musen weinen über ihn, über die zehnte Muse[8]). Über die Witwe des Verstorbenen erfahren wir, daß sie die

[6]) Im 12. Jh. hatte die Funktion des Drungarios der Flotte praktisch aufgehört zu existieren (s. H. Ahrweiler, Byzance et la mer, Paris 1966, S. 210); Stephanos war also Drungarios τῆς βίγλης.

[7]) Das ist z. B. daraus ersichtlich, daß Krumbacher in den Anfangsworten des Epitaphs Anspielungen auf Hysminias sah, den Helden des Romans von Makrembolites (K. Krumbacher, a. a. O., S. 764), während die Hs. von einer anderen Person spricht, von Hysminias, einem Flötisten (Ὑσμινίαν φασὶν ἐκεῖνον τὸν αὐλητήν: H, fol. 4ᵛ).

[8]) H, fol. 6ᵛ, Z. 34—37. Die zehnte Muse nannte Eugenianos auch den Prodromos (Monod., S. 457, 7).



Tochter des Groß-Befehlshabers (μεγάλου πανστρατάρχου)[9]) war, eine vornehme Dame, die zum Grab ihres Gatten in Begleitung bekannter (οὐκ ἄσημοι) Würdenträger kam (H, fol. 5ᵛ, Z. 7—9). Man sieht, daß Krumbacher Recht hatte und hier tatsächlich vom Schwiegersohn des Johannes Axuchos die Rede ist.

Wie ist der Tod des Stephanos Komnenos und dementsprechend der Epitaph des Eugenianos zu datieren? Im Text selbst steht nur, daß der Großdrungar im Frühjahr starb, — wenn man den Ausspruch „die lebende Lyra deiner Worte verstummte mitten im Frühling" (H, fol. 7, Z. 25; vgl. Z. 29) wörtlich nehmen darf. Einige chronologische Angaben jedoch lassen sich aus der Monodie gewinnen: Eugenianos unterstreicht einige Male, daß Stephanos bald nach der Hochzeit starb. „O weh", ruft er aus, „die Sonne blickte auf die Braut und auf die Witwe zugleich, und in Beerdigung verwandelte sich deine Eheschließung." Und ein wenig weiter unten: „Hochzeit und Bestattung fielen zusammen" (H, fol. 6ᵛ, Z. 24—25). Das Kind des Stephanos war noch nicht geboren; Eugenianos sagt, indem er sich zu ihm wendet: „Der Beginn deines Heranreifens fiel mit den letzten Lebenstagen deines Vaters zusammen; euch beide verbirgt ein dunkler Leib (γαστέραις [sc. γαστέρες] ἔχουσι σκοτειναί): dich, das Kind, der mütterliche, der deinem Wachstum förderlich ist — dich aber, den Vater, der unheilbringende Schoß des Hades" (H, fol. 7ᵛ, Z. 8—9).

Über die Hochzeit des Stephanos Komnenos berichtet, wie bekannt, Balsamon[10]). Nach seinen Worten wollte der Sebastos und Großdrungar Stephanos Komnenos unter dem Patriarchen Nikolaos Muzalon (1147—1151) Eudokia heiraten, die Tochter des Sebastos und Großdomestikos Johannes (Axuchos). Diese Heirat wurde untersagt, da die Schwester der Eudokia, Irene, mit dem Sebastos Alexios verlobt war, dem Sohne des Protosebastos Johannes, einem Enkel des Sebastokrators[11]); Alexios jedoch war ein Vetter oder Neffe (ἐξάδελφος) des Stephanos[12]). Später — anscheinend schon unter dem Patriarchen Theodotos (1151/52 — 1153/54)[13]) — wurde die Heirat gestattet.

[9]) Stratarchos nennt auch Nikephoros Basilikes den Johannes Axuchos in einer an ihn gerichteten unedierten Rede (Cod. Escor. Y-II-10, fol. 528ᵛ), die leider arm ist an konkretem Inhalt.

[10]) PG 138, 768 BC. Vgl. auch PG 119, 765 C — 768 A.

[11]) Im Text τῷ νἱῷ τοῦ πρωτοσεβάστου ἐκείνου κυρίου Ἰωάννου τοῦ ἀοιδίμου σεβαστοκράτορος. Das ist sinnlos, denn Johannes erscheint sowohl als Protosebastos als auch als Sebastokrator. Augenscheinlich muß man lesen τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀοιδίμου σεβαστοκράτορος.

[12]) Balsamon erwähnt nicht, daß der Bruder der Eudokia und der Irene, der Protostrator Alexios, verheiratet war mit einer Verwandten des Stephanos, Maria, einer Tochter des Alexios, des ältesten Sohnes Johannes' II. Komnenos (F. Chalandon, Les Comnène, II, Paris 1912, S. 219). Anscheinend wurde die Ehe später geschlossen.

[13]) V. Grumel, Les regestes des actes du patriarcat de Constantinople, III, 1029. Vgl. a. a. O. 1130.

Ch. Du Cange stellte Stephanos Komnenos in zwei Abschnitten der „Byzantinischen Familien" auf. In einem Fall nennt er Stephanos Sohn des Protosebastos Alexios und dementsprechend hält er für den Bräutigam der Irene den Sohn des Protosebastos Johannes[14]). Dennoch ist eine derartige Genealogie unwahrscheinlich: der zukünftige Protosebastos Alexios wurde um das Jahr 1140 geboren[15]) und konnte zu Beginn der Fünfzigerjahre keinen Sohn haben, und schon gar nicht einen heiratsfähigen Sohn. Im anderen Fall zählt Du Cange Stephanos zu den Nachkommen des Sebastokrators Isaak, des älteren Bruders Alexios I., oder seiner Brüder[16]); daran ist nichts Unwahrscheinliches; jedoch gibt es, soweit ich weiß, auch keine eindeutigen Belege für eine solche Hypothese. (Mir ist auch nicht klar, warum Krumbacher an der oben angeführten Stelle Stephanos einen Sohn des Isaak nennt: eben erst verheiratet, jung in den Fünfzigerjahren des 12. Jahrhunderts, konnte er eher der Enkel als der Sohn des älteren Bruders des Alexios I. sein.) Folglich bezieht sich der Epitaph des Eugenianos höchstwahrscheinlich auf die Fünfzigerjahre des 12. Jahrhunderts. Wir wollen versuchen, dieses Datum etwas genauer zu bestimmen.

Am 26. Januar 1156 wohnte der Versammlung, die in der Sache des Soterichos einberufen worden war, der Sebastos und Großdrungar Stephanos bei, in den Protokollen auch Stephanos Komnenos[17]) genannt. In der darauf folgenden Versammlung, am 12. Mai 1157, war er schon nicht mehr anwesend; das Amt des Großdrungars bekleidete Johannes Makrembolites[18]). Aller Wahrscheinlichkeit nach starb Stephanos im Frühling 1156 (jedenfalls zwischen Februar 1156 und April 1157). So bekommen wir das erste mehr oder weniger feste Datum der Biographie des Niketas Eugenianos: sein Epitaph auf Stephanos Komnenos wurde in den Jahren 1156—1157 vorgetragen, höchstwahrscheinlich im Frühjahr 1156. Bei der Abfassung des Epitaphs hielt sich Eugenianos für einen nicht mehr jungen Menschen: beim Gebrauch der homerischen Wendung γῆρας ἀποξύω (Ilias 9, 446) spricht er über seinen unerfüllten Wunschtraum, „das Alter abzustreifen" (H, fol. 5, Z. 18). Er ist folglich nicht jünger als fünfzig Jahre und ein Altersgenosse des Prodromos.

[14]) C. du Fresne du Cange, Historia Byzantina, Paris 1680, S. 182.
[15]) A. P. Każdan, Dva novych vizantijskich pamjatnika . . ., S. 75.
[16]) C. du Fresne du Cange, Historia Byzantina, S. 175. Im Buch von F. Chalandon, das oben erwähnt wurde (s. Anm. 12), wird Stephanos Komnenos überhaupt nicht angeführt.
[17]) A. Mai, Spicilegium Romanum, X, S. 16, 11—12; 21, 7—8. — L. Stiernon meint, daß er zwischen 1147 und 1154 Nachfolger des Konstantinos Komnenos, des Sohnes des Sebastokrators Isaak, auf diesem Posten wurde (L. Stiernon, Notes de titulature et de prosopographie byzantines, in: *REB* 21 [1963] 198).
[18]) A. Mai, a. a. O., S. 60, 6—7.



Eugenianos war Erzieher des Verstorbenen Stephanos. „Seit Kindheitsjahren", sagt der Autor, „erzog ich ihn durch meine Worte." Er wurde sein Lehrer, nachdem man Stephanos kaum der Brust entwöhnt hatte und „er trank von dem reichlich strömenden Fluß meiner Worte" (H, fol. 7, Z. 4—6).

In ganz unbestimmten Ausdrücken berichtet Eugenianos über Mühen und Nöte, mit denen er im Leben zusammenstieß: über den Neid der Menschen, über Bedrückungen seitens der Umgebung; offen erklärt er, daß Sykophanten gedeihen und die Anytoi ihre geheimen Anzeigen vorbereiten, so daß sie für den weisen Sokrates von neuem das Gift mischen, Platon einem feindlichen Lande preisgeben und Palamedes aus Haß zu Tode steinigen (H, fol. 6, Z. 14—16)[19]). Nur der „zweite Herakles" (Eugenianos denkt an Stephanos) rettete den Autor vor dem kalydonischen Eber, der „bittere Tod" des Gönners machte jedoch die Lage des Eugenianos noch schwerer; denn „diese Bestie" ist bereit, ganze Tonnen von Unrat auf ihn auszuschütten (H, fol. 6, Z. 20—22).

In der Monodie auf den Tod des Prodromos spricht Eugenianos ebenfalls über seine Nöte, über den aufgekommenen Sturm und das tobende Meer des Elends (Monod., S. 458, 2—3). Doch das sind augenscheinlich andere Übel als die, über welche er in dem Epitaph schrieb; auf jeden Fall klingt ein neues Motiv an: „Schwere Geißeln" der Prüfung verdiente Eugenianos, weil er nicht θεαρεστεῖν, nicht der Gottheit dienen wollte (Monod., S. 458, 24). Heißt das nicht, nebenbei gesagt, daß der Dichter sich nicht zum Mönch scheren lassen wollte?

Obgleich der Kern der Erlebnisse des Eugenianos durch die Blumen der Rhetorik vor uns verborgen ist, können wir doch mit gutem Grund annehmen, daß der Rhetor dem Stephanos seit den Kindheitsjahren dieses Aristokraten

[19]) Dieser Serie von Bildern begegnen wir auch in der Monodie auf den Tod des Prodromos (Monod., S. 456, 13—15), wobei sie jedoch funktionell weniger ausgeprägt sind. Im Epitaph für Stephanos ist ihr Sinn wesentlich: schlechte Menschen verfolgten die Weisen im Altertum, und dementsprechend verfolgen sie jetzt Eugenianos. Zur Zeit des Todes des Prodromos war die Erinnerung an diese Verfolgung anscheinend schon nicht mehr lebendig; nachdem Eugenianos seine eigene Passage mit den Worten des Prodromos kontaminiert hat: „Meletos lebt, aber Sokrates starb" (PG 133, 1337 A), schrieb er jetzt: „O weh, üble Meletoi und Anytoi leben und mischen dem weisen Sokrates das Gift, und Platon liefern sie einem feindlichen Lande aus, und Palamedes geht zugrunde, von Steinen überschüttet." Der Sinn dieser Phrase ist, wie auch bei Prodromos: große Menschen starben, unbedeutende aber bleiben am Leben. In der „Achilleis" (D. C. Hesseling, L'Achilléide byzantine, Amsterdam 1919, v. 1801) wird Palamedes ebenso zusammen mit Platon erwähnt. — K. Mitsakis (K. Mitsakis, Palamedes, in: *BZ* 59 [1966] 5) meint, daß man sich bei dieser Passage an einen mittelalterlichen westlichen Roman aus dem Kreis der Erzählungen über Arthur erinnert, jedoch der Text des Eugenianos bezeugt die Bewahrung der antiken Überlieferung über Palamedes durch die Byzantiner, die auch dem Autor der „Achilleis" bekannt gewesen sein konnte.

nahestand und seine Gunst genoß. Es wäre vollkommen natürlich zu erwarten, daß die Eheschließung des Stephanos, die im Epitaph erwähnt ist, Eugenianos schon früher begeisterte, der doch keine Gelegenheit versäumte, seinen Zögling zu verherrlichen.

Tatsächlich befindet sich unter den wenigen erhaltenen Gedichten des Eugenianos gerade ein Epithalamios, der Hochzeit zweier junger Aristokraten gewidmet[20]). Ihre Namen sind nicht genannt: es wird nur berichtet, daß der Bräutigam zu den Komnenen gehörte (Epithalam., Z. 34), die Braut jedoch dem Geschlecht der Dukas entstammte (Epithalam., Z. 60). Könnte sich dieses Gedicht auf die Hochzeit des Stephanos beziehen?

Eudokia, die Braut des Stephanos, war die Tochter des Johannes Axuchos, eines Mohammedaners, der dem Kaiser Alexios I. geschenkt worden war und unter Johannes II.[21]) glänzende Karriere machte. Soweit mir bekannt ist, ist der Name der Gattin des Axuchos durch keine Quelle belegt. Angenommen nun, er heiratete eine angesehene Dame aus dem Geschlecht der Dukas (was nicht unwahrscheinlich ist), so konnte Eudokia den Geburtsnamen der Mutter beibehalten; im Byzanz des 12. Jahrhunderts war dieser Brauch verbreitet, und u. a. trug ein Neffe der Eudokia (der Sohn des Protostrators Alexios Axuchos und der Maria Komnene) den von der Mutter übernommenen Familiennamen[22]). Die Vermutung, daß Eudokia mütterlicherseits mit den Dukas verwandt war, ist allerdings zunächst völlig hypothetisch.

Nichtsdestoweniger scheint ein Detail zu gestatten, diese Hypothese als mehr oder weniger wahrscheinlich anzusehen. In dem Epitaph auf Stephanos wendet sich Eugenianos bei der Erinnerung an dessen Hochzeit an die Witwe: „Ich sah dich, gekleidet wie es sich für eine Braut gebührt, als du zusammen mit Stephanos den Kranz der Chariten aufsetztest“ (H, fol. 6ᵛ, Z. 13); im Original ein unübersetzbares Wortspiel: τῶν χαρίτων τῷ Στεφάνῳ συνεστεφάνωσο. Und beinahe die gleichen Worte über die Braut werden im Epithalamios des Eugenianos gesagt: „Geschmückt mit dem Kranze der Chariten“ (ἡ δὲ χαρίτων στεφάνῃ κοσμουμένη; Epithalam., Z. 59).

Wenn man die Neigung der byzantinischen Schriftsteller zu Symbolen, Anspielungen und Wortspielen in Betracht zieht, kann man annehmen, daß die Wendung χαρίτων στεφάνῃ nicht zufällig in das Gedicht eingefügt wurde, sondern im Hinblick auf den Namen der Braut; diese Anspielung kehrte nach einiger Zeit im Epitaph auf Stephanos wieder. Ferner, daß der Bräutigam nach den Worten des Eugenianos zwar jung an Jahren, aber alt an Verstand war (Epithalam., Z. 55), daß er sich durch Redegewandtheit auszeichnete (Epithalam., Z. 39) und zugleich auch durch physische Kraft (Epithalam., Z. 42—43), das entspricht vollständig — wenn es nicht nur ein Topos ist — der Erzählung des Eugenianos über Stephanos (s. oben), obgleich sich der Autor in dem prosaischen Epitaph gestatten kann, sowohl ausführlicher als auch konkreter zu sein.

Der Epithalamios enthält auch eine Beschreibung der Braut (Epithalam., Z. 61—88). Sie ist zu ausführlich, als daß man sie im Ganzen aufführen könnte: wir hören von großen Augen, glühenden Wangen, einer gebogenen Nase, von einer bezaubernden (blendenden) Frisur, von Lippen, die an einen Strauß Blumen erinnern oder an die Öffnung eines Bienenkorbes, dem Honig entfließt, von dem wohlproportionierten Hals, der weißen Haut, den kreisförmigen Brauen ... Was ist das — ein individuelles Porträt oder eine Stilisierung in traditioneller Weise[23])?

Ein Zeitgenosse des Eugenianos, der Metropolit von Ephesos Georgios Tornikes, hinterließ uns die Beschreibung einer anderen Frau, die er kannte, als sie schon alt war, der bekannten Schriftstellerin Anna Komnene[24]), der Tochter Alexios I., die mütterlicherseits dem Geschlecht der Dukas angehörte, wie eben auch die Heldin des Epithalamios.

Unter den von Tornikes aufgezeigten Zügen im Porträt der Anna gibt es einige, die überhaupt keine Berührungspunkte mit den Versen des Eugenianos haben: die Ruhe des Blickes, die Feierlichkeit der Bewegungen, das runde Gesicht. Nur in einem Falle können wir eine wortwörtliche Übereinstimmung feststellen: die Lippen der Anna erinnern den Schriftsteller an einen Strauß Rosen (χείλη καθάπερ ῥόδου κάλυκες — vgl. κάλυξ τε χείλη — Epithalam., Z. 69). In den übrigen Fällen gebrauchen die Schriftsteller verschiedene Worte für die Wiedergabe ein und desselben Gegenstandes: Eugenianos erwähnt kreisförmige Brauen (κυκλοειδεῖς)[25]), Tornikes zeichnet die Brauen gleich einem Regenbogen, „dem Bogen der Iris“; Eugenianos sagt: „gebogene Nase“ (γρυπή)[26]),

[20]) Der Beginn des Epithalamios wurde herausgegeben von C. Gallavotti, Frammenti di uno ditirambo di Pindaro in una poesia bizantina, in: *Riv. filol. istr. class.* 59 (1931) 377; ganz ist er publiziert in: C. Gallavotti, Novi Laurentiani codicis analecta, S. 233—236 (weiter: Epithalam.).

[21]) S. über ihn A. Hohlweg, Beiträge zur Verwaltungsgeschichte des Oströmischen Reiches unter den Komnenen, München 1965, S. 98—101 und die dort angeführte Literatur.

[22]) M. Treu, Nicephori Chrysobergae ad Angelos orationes tres, Breslau 1892, S. 44.



[23]) Diese Beschreibung ist auf jeden Fall anders als das traditionelle Porträt der Heldin im spätgriechischen Roman (s. S. V. Poljakova, K voprosu o stilevych osobjennostjach grečeskogo romana, in Jazyk i stil' antičnych pisatelej, Leningrad 1966, S. 160).

[24]) R. Browning, An Unpublished Funeral Oration on Anna Comnena, in: *Proceedings of the Cambridge Philol. Soc.* 188 (1962) 11. — S. die Analyse dieser Stelle bei Ja. N. Ljubarskij, Anna Komnina. Aleksiada, Moskau 1965, S. 17f.

[25]) Es ist interessant, daß das Bild in Z. 73 κυκλοειδεῖς ὀφρύες (s. darüber oben, S. 107) im Roman später in einer Variante wieder auftritt, und zwar dem Bild des Tornikes viel näherstehend: die Brauen sind wie ein gekrümmter Bogen (Dros. 1, 145—146; 4, 195—197).

[26]) Vgl. ὑπόγρυπος ῥίς im Roman des Prodromos Rhodanthe und Dosikles 1, 48 (ich zitiere nach der Ausgabe von R. Hercher, Erotici scriptores graeci, t. II, Lpz. 1859, S. 287—434; weiter: Rhodanthe).

Tornikes schreibt über eine gerade Nase, die ein wenig zum Mund gebogen ist; für den Hals führt Eugenianos das Epitheton „wohlproportioniert" (εὔρυθμος) an, Tornikes das dem Sinne nach nahestehende εὐμηκής; die Heldin des Eugenianos hat glühende (πυρσή) Wangen — Anna bewahrt auf den Wangen eine rosenrote Farbe selbst bis ins Alter, wie Tornikes unterstreicht. Gewiß liegt der Stempel der Schablone, der Stilisierung auf beiden Porträts, und dennoch ist es nicht ausgeschlossen, daß beide Autoren individuelle Züge wiedergeben; die Ähnlichkeit an sich aber (in erster Linie die der gekrümmten Nase) erklärt sich durch die Familienzüge, durch die Zugehörigkeit zum Geschlecht der Dukas.

Allerdings zeichnet Eugenianos auch eine von ihm selbst geschaffene Figur, die weibliche Hauptgestalt seines Romanes „Drosilla und Charikles", mit eben denselben Zügen[27]). Der gesamte Abschnitt des Romans (Dros. 1, 126—132) stimmt wortwörtlich mit dem Gedicht überein (Epithalam., Z. 67—73), bis auf drei geringfügige Unterschiede; außerdem entsprechen einander die folgenden Zeilen:

| | | |
|---|---|---|
| Dros. 1, 121 | ~ | Epithalam., Z. 62 |
| 1, 123—124 | ~ | Z. 64 |
| 1, 134 | ~ | Z. 75 |
| 1, 135 | ~ | Z. 76[28]). |

Das ganze Porträt bildete Eugenianos einer lebendigen Frau so nach, wie er sie sich selbst vorstellte. Ob dabei nun die Ähnlichkeit wie ein Porträt wiedergegeben oder die Darstellung stilisiert wurde — die wortwörtlichen Übereinstimmungen konnten den Zeitgenossen nicht entgehen: Eugenianos bezweckte offensichtlich, daß die Gestalt der Drosilla an einen bestimmten Menschen, höchstwahrscheinlich die Frau oder Witwe seines Gönners, erinnere.

Und hier kommen wir zu einem unerwarteten Schluß: der Roman des Eugenianos, der, nach allgemeiner Beurteilung, nur eine talentlose Wiederholung literarischer Vorbilder war[29]), erscheint mit der Wirklichkeit zu Lebzeiten des Autors verbunden. Die Gestalt der Heldin wurde, ich wiederhole

[27]) Roman ed. bei: R. Hercher, Erotici scriptores, t. II, S. 435—552 (weiter: Dros.). Vgl. auch Erotici scriptores, Paris 1856, S. 523—597.

[28]) Diese Zeile bildete für den Herausgeber des Epithalamios eine Schwierigkeit (C. Gallavotti, Novi Laurentiani codicis analecta, S. 233), und Gallavotti vermutete eine Inversion, damit der Rhythmus bewahrt bliebe. Den Worten, die ihn in Verlegenheit bringen, χιόνες τἄλλα (des Epithalamios) entspricht im Roman χιὼν δὲ τἄλλα. Leider deutete Gallavotti die überraschende Übereinstimmung des Romans und des Epithalamios bezüglich der Beschreibung der Heldinnen überhaupt nicht an.

[29]) A. Nauck, Kritische Miscellen, in: *Ztschr. f. d. Altertumswiss.* 13 (1855) Nr. 35, Sp. 276. — K. Krumbacher, a. a. O., S. 763. — E. Rohde, Der griechische Roman, Berlin 1960, S. 566f. — K. Dieterich, Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur, Leipzig 1902, S. 44.



noch einmal, nach einer lebenden Frau gezeichnet, vielleicht nach Eudokia, der Frau des Stephanos Komnenos.

Wenn es aber so ist, könnten wir dann nicht versuchen, einige andere Züge der byzantinischen Wirklichkeit als Spiegelbilder in dem Roman zu finden?

In „Drosilla und Charikles" tritt eine Person mit dem Namen Chagos und seltsamen Titel ἀραβοκράτωρ auf (Dros. 5, 1), nach dem Muster der gut bekannten byzantinischen Titel „Autokrator", „Sebastokrator". Vielleicht ist das ein Zufall und im Titel des Chagos keine Anspielung auf byzantinische Rangordnungen enthalten; wenn wir jedoch erfahren, daß man sich vor dem Arabokrator Chagos mit einer tiefen Verbeugung bis zur Erde verneigt (Dros. 6, 161), mit der charakteristischen byzantinischen Proskynese, so beginnt der Glaube an einen Zufall zu schwinden. Nicht genug damit, Eugenianos erzählt, daß das arabische Heer die Rede des Chagos mit Lobrufen begrüßte (ἐπευφήμησε — Dros. 5, 367), und wieder gebraucht er einen so charakteristischen Terminus, der dem Zeremoniell am Kaiserhofe entnommen ist. Eugenianos erzählt, daß Chagos der Herrscherin der Parther, Chrysilla, einen Brief sandte mit der Forderung, sich den Arabern zu fügen und den alljährlichen Tribut zu zahlen (Dros. 5, 290—300); dieser Brief wird als γράμμα δουλείας (Dros. 5, 283), „Schreiben über den Dienst" bezeichnet, was den byzantinischen Terminus ὁμολογία τῆς δουλώσεως, soviel wie Vasalleneid, ins Gedächtnis ruft (Attal., S. 124, 16)[30]).

Zu Chagos gewandt erklären seine Heerführer, daß vor ihm die angrenzenden Länder zitterten, alle Heere und alle barbarischen Staaten, alle Feinde, Kaiser und Satrapen — und unter diesen Feinden nennt Eugenianos die περσανάκτων ἀρχιπερσοσατράπαι, „Perser, die Archisatrapen der persischen Herrscher" (Dros. 5, 339—342). Weiter werden die Perser in dem Roman nicht erwähnt; dafür scheinen sie beständig in der panegyrischen und historischen Literatur aus der Zeit des Eugenianos auf. Mit dem Ethnikon „Perser" bezeichneten die Griechen des 12. Jahrhunderts die Seldschuken: großzügig bedienen sich dieses Terminus Theodoros Prodromos, verschiedene Rhetoren, Johannes Kinnamos, Niketas Choniates. Mehr noch, in der Literatur des 12. Jahrhunderts erscheint auch die von Eugenianos gebrauchte Wortbildung Περσάναξ oder Περσανάκτης als Bezeichnung für den Seldschukenherrscher[31]). In diesem Titel stellt Eugenianos offensichtlich das wirkliche Leben seiner Zeit dar; mit der Anrede des Chagos ahmt er die offizielle Rhetorik nach oder parodiert sie vielleicht auch.

Die byzantinische Rhetorik hinterließ ihre, wenn auch nicht sehr deutliche, Spur noch an einer anderen Stelle des Romans. Als Drosilla

[30]) Der Terminus δουλεία bedeutete im 12. Jh. die Vasallität. S. J. Ferluga, La ligesse dans l'empire byzantin, in: *Zborn. Rad. Viz. Inst.* 7 (1961) 105.

[31]) Gy. Moravcsik, Byzantinoturcica, Bd. II, Berlin 1958, S. 252—254.

ihren Geliebten erblickte, erstarrte sie wortlos „und wischte mit dem Finger den leichten Schweiß ab, der heraustrat, einer Perle gleich" (Dros. 5, 7–8); es folgt die ausführliche Beschreibung der Schweißtropfen des Mädchens, die glitzern wie Morgentau auf dem Grase (Dros. 5, 18–25). Wollen wir die ästhetischen Vorurteile gegenüber dem 12. Jahrhundert beiseite lassen und über den Wert der von Eugenianos geschaffenen Darstellung des vor Überraschung schwitzenden schönen Mädchens nicht aburteilen! Setzen wir an unsere Stelle den Leser des 12. Jahrhunderts, für den der Roman geschrieben wurde: der kostbare Schweiß als literarisches Symbol war diesem Leser wohl bekannt. „Konstantinopel", ruft Prodromos aus, indem er sich an Manuel I. wendet, „küßt deinen goldenen Schweiß, der für die Stadt geflossen ist"[32]). Und ähnlich sagt Eustathios von Thessalonike in einem unedierten Werk auf den Tod des Nikolaos Hagiotheodorites (Cod. Escor. Y-II-10, fol. 36ᵛ); „Unseretwegen wäscht der Autokrator seinen Leib in Schweiß." Und Gregorios Antiochos verherrlicht „den Schweiß des kaiserlichen Leibes", der für die Rhomäer geflossen ist[33]). Der kostbare kaiserliche Schweiß wurde im 12. Jahrhundert zu einem traditionellen Topos der byzantinischen Rhetorik, und der Schweiß der Drosilla mußte diese traditionelle Vorstellung dem Leser ins Bewußtsein rufen.

Das ist aber nicht die einzige Annäherung von erotischen Vorstellungen und kaiserlicher Symbolik. Das schöne Mädchen vergleicht sich im Roman mit dem Mond (Dros. 3, 336; 6, 421), erscheint als Gegenbild der Sonne (Dros. 2, 86). Mond und Sonne waren im 12. Jahrhundert traditionelle Symbole der byzantinischen Rhetorik: Mond nannte man die Herrscherin, Sonne den Herrscher[34]). Vielleicht sind aber diese Vergleiche zu primitiv und aufdringlich; sollte man im gegebenen Falle etwa keine Übertragung kaiserlicher Symbolik auf Drosilla erkennen? Der Vergleich mit der Sonne wurde jedoch

[32]) C. Gallavotti, Laurentiani codicis altera analecta, in: *Atti Acc. dei Lincei* 346, Ser. VIII, Rend. Cl. di sc. morali, IV (1949) 374, 370. Vgl. a. a. O., S. 374, 382–384.

[33]) W. Regel, Fontes rerum byzantinarum, fasc. 2, Petropoli 1917, S. 201, 7–8.

[34]) M. Bachmann, Die Rede des Johannes Syropulos an den Kaiser Isaak II. Angelos, München 1935, S. 23, A. 1. — O. Treitinger hält sogar das Vorhandensein eines Kultes des Sonnen-Imperators für wahrscheinlich, womit er die Feier der Prokypsis verbindet, die in Quellen aus dem Beginn der Komnenenzeit belegt ist (O. Treitinger, Die oströmische Kaiser- und Reichsidee, Darmstadt 1956, S. 112–117); als Grund für eine derartige Annahme dient ihm gerade die Verherrlichung des Herrschers als Sonne und der Herrscherin als Mond (über das Sonnensymbol für die Herrschermacht s. auch G. Karlsson, Idéologie et cérémonial dans l'épistolographie byzantine, Uppsala 1962, S. 188ff. — H. Hunger, Prooimion, Wien 1964, S. 75–80). Q. Cataudella dagegen schätzt den Vergleich der Heldin mit dem Mond bei Eugenianos für eine rein literarische Schablone, die (zusammen mit noch einigen anderen Bildern dieses Romanes) zu Sappho führen (Q. Cataudella, Saffo e i Bizantini, in: *Rev. Ét. Gr.* 78 [1965] 68).



in der byzantinischen Rhetorik nicht nur auf den Kaiser angewandt; Eugenianos selbst nennt Prodromos eine Sonne (Monod., S. 458, 1–2).

Ein weiterer, ziemlich seltener Ausdruck wurde aus der byzantinischen Rhetorik übernommen. Ein Redner des 12. Jahrhunderts, Michael Rhetor, der Manuel I. mit der Sonne vergleicht, die Herrscherin dagegen mit dem Mond, fügt noch einen Vergleich hinzu: er nennt die Kaiserin eine goldene Platane[35]). Und etwas später bezeichnet Nikephoros Chrysoberges die Gattin des Alexios III. Angelos als „goldene Platane"[36]). Dieser Vergleich führt zu einer Erzählung des Herodot (7, 27) von der goldenen Platane, die dem persischen Großkönig Dareios geschenkt worden war. Dieses Bildes, das schon in der byzantinischen Epistolographie des 10. Jahrhunderts bekannt ist[37]), bedient sich Eugenianos sehr gern: In den Versen auf die Hochzeit des Komnenen und der Dukas vergleicht er die Braut mit einer schattenreichen, goldenen Platane, die an Schönheit und Ausmaß (πλάτει) (hier ist der Gedanke dem Wortspiel geopfert worden) den Baum des Xerxes[38]) übertrifft (Epithalam., Z. 85–86); vom goldenen Baum spricht er auch in dem Epitaph auf Stephanos Komnenos: dort ist die Rede von der Axt des Charon, die die goldene Platane an der Wurzel fällt (H, fol. 6, Z. 24).

In beiden Fällen ist die goldene Platane nur ein Vergleich oder eine Metapher. Im Roman vergegenständlicht sich die Metapher. An dem Ufer des Flusses Melirrhoas, in der Stadt Phthia, stand, so zeigt sich, eine goldene Platane, mit goldenen Blättern geschmückt; mit ihr könnte sich die berühmte Platane des Xerxes nicht vergleichen (Dros. 3, 83–86). Die goldene Platane, welche die Funktion einer Metapher verloren hat, bringt aber nicht nur traditionelle Ausdrücke byzantinischer Rhetorik in Erinnerung, sondern noch etwas anderes, bedeutend Realeres und jedem Byzantiner bestens Bekanntes (wenn auch wohl mehr vom Hörensagen): die „goldene Pappel" des Kaiserpalastes, den wundersamen Automaten, der mit mechanischen singenden Vögeln verziert war[39]).

So tauchen in dem Roman Andeutungen empor auf die lebendige Wirklichkeit, die Eugenianos in seiner Zeit umgab, Andeutungen, die nicht immer klar sind, von denen wir manche nicht einmal enträtseln können.

[35]) W. Regel, Fontes rerum byzantinarum, fasc. 1, Petropoli, 1892, S. 152, 3–5.

[36]) M. Treu, Nicephori Chrysobergae ad Angelos orationes tres, S. 11, 21–22. — S. auch L. Sternbach, Nicolai Calliclis carmina (unten, Anm. 49), Nr. 11, 9.

[37]) J. Darrouzès, Epistoliers byzantins du Xᵉ siècle, Paris 1960, S. 375 (IX, 43. 11).

[38]) Anscheinend kontaminiert Eugenianos die oben erwähnte Erzählung des Herodot über die Platane des Dareios mit der anderen Erzählung (7, 31) über den Platanenbaum, den Xerxes mit einer Goldverzierung ausstattete.

[39]) Über die byzantinischen Automaten s. G. Brett, The Automata in the Byzantine „Throne of Solomon", in: *Speculum* 29 (1954) 477–487.

Es ist wohl bekannt, daß der Roman des Eugenianos in vielen seiner Elemente auf literarische Muster zurückgeht: auf Longos[40]), auf die Epigramme des Paulos Silentiarios[41]) und vor allem auf „Rhodanthe und Dosikles" des Theodoros Prodromos[42]). Zugleich ist auch bestens bekannt, daß die byzantinischen Autoren zu Textentlehnungen alter Vorbilder Zuflucht nehmen konnten, indem sie die entlehnten Passagen in neue Funktionen und Zusammenhänge stellten und für die Lösungen neuer gedanklicher und ästhetischer Aufgaben verwerteten[43]). Daher wäre es grundsätzlich falsch, sich nur auf das Konstatieren der Tatsache materieller Entlehnung seitens des Eugenianos von diesen oder jenen Quellen zu beschränken, ohne Aufklärung des Spezifikums der von ihm im Roman geschaffenen funktionellen Zusammenhänge.

In der Tat, schon A. Heisenberg lehnte — wenn auch nur in einer an sich allgemeinen, deklarativen Form — die traditionelle Beurteilung, d. h. Verurteilung des Romanes ab[44]). In der Weiterführung dieser Idee unterstrich K. Svoboda, daß Eugenianos in einer Reihe von Punkten von seinem Vorbild (Prodromos) abwich, daß er das Sujet veränderte, die Handlung vereinfachte, die Zahl der handelnden Personen verringerte und, was die Hauptsache ist, das lyrische Element verstärkte[45]). A. D. Alexidze gibt in seinem notgedrungen kurzen Autoreferat Eugenianos den Vorrang vor Prodromos und rechnet zu den hervorragendsten Zügen des Romans (außer dem Lyrismus) das „realistische Element", die größere Glaubwürdigkeit der Charakteristiken und Situationen, das „Element des Demokratismus"[46]).

Wie S. S. Averincev in seiner oben angeführten Arbeit zeigte, ist der statische Lyrismus überhaupt für die byzantinische Literatur charakteristisch — zum Unterschied vom Dramatismus der antiken Denkmäler. Der byzantinische Roman wich immer mehr ab vom spätantiken, gerade in Bezug auf die Vereinfachung der Peripetien des Sujets und die Verstärkung

[40]) Dros. 6, 439—450 enthält die direkte Anspielung auf den Roman Daphnis und Chloe.

[41]) Dros. 6, 625—642 besteht aus Fragmenten einiger Epigramme des Paulos (L. Sternbach, Anthologiae Planudeae appendix Barberino-Vaticana, Lpz. 1890, S. 44. 45. 62. 63).

[42]) S. die oben angegebene Literatur (Anm. 29).

[43]) Das ist ganz besonders deutlich an dem Beispiel des anonymen Dramas des 12. Jh. „Der leidende Christos", dessen Verse, zum größten Teil aus Euripides entlehnt, sowohl inhaltlich als auch ästhetisch eine andere Rolle spielen (S. S. Averincev, Popytki obnovljenija formy antičnoj tragediji v vizantijskoj literature, in: *VII Vsesojuznaja konferencija vizantinistov v Tbilisi. Tezisy dokladov*, Tbilisi 1965, S. 99f.).

[44]) A. Heisenberg, Besprechung von S. Singer, Mittelalter und Renaissance, Tübingen 1910, in: *BZ* 20 (1911) 288.

[45]) K. Svoboda, La composition et le style du roman de Nicétas Eugenianos, in: *Izvest. Bŭlgarsk. Archeolog. Inst.* 9 (1935) 191—202.

[46]) A. D. Aleksidze, Vizantijskij roman XII vjeka, Tbilisi 1965, S. 16f.



der lyrischen Beschreibungen. Das ist auch für Eugenianos charakteristisch, im ganzen jedoch hebt es ihn nicht prinzipiell von der Haupttendenz der byzantinischen Poesie ab.

Bei der Konfrontierung mit Prodromos beobachten wir, daß Eugenianos seine Gestalten auf die Erde zurückgeführt hat — in scharfem Kontrast zu seinem Lyrismus. Einerseits finden wir bei ihm eine rührende Beschreibung der schlafenden Geliebten, mit welcher auch die ganze Umgebung still wird; nur die Bächlein rinnen noch und bringen süße Träume herbei (Dros. 4, 355—362); andererseits gibt es den Tanz einer betrunkenen Alten, die höchst unanständige Laute ausstößt, danach aber polternd zu Boden fällt (Dros. 7, 275—292), oder auch die Darstellung des Eros als Maler, wie er mit purpurroter und weißer Farbe das schöne Mädchen Drosilla ausmalt, das sich noch im Schoße der Mutter befindet (Dros. 4, 188—190). Jetzt, nach der Arbeit von M. M. Bachtin[47]), braucht man wohl kaum noch die Bedeutung des Begriffs „Unten" in den Vorstellungen des mittelalterlichen Menschen und seine untrennbare Einheit mit dem Begriff „Oben" zu betonen; ich erwähne das nur, um die Vorwürfe der Puristen (E. Rohde, K. Dieterich) zu widerlegen, die Eugenianos einer groben Geschmacklosigkeit beschuldigen.

Das „Zurückführen auf die Erde" des Eugenianos, das organisch verbunden ist mit den mittelalterlichen Faschingsumzügen und Fastnachtspielen der breiten Masse, dem Karneval, der auch den Byzantinern seiner Zeit nicht fremd war[48]), wandelt sich im Roman noch in eine andere Seite, ins Parodistische.

Einer der Helden aus „Drosilla und Charikles", der Barbar Klinios, ruft in tragischem Tone aus: „Entsetzlich ist jedes Schmachten, aber doppelt schrecklich ist das Schmachten um die Geliebte, wenn sie noch dazu ein junges Mädchen ist, dreifach schrecklich und noch schrecklicher ist's, wenn sie schön ist, aber erst wenn sie unter die Brautkrone tritt, dann verschlingt das innere Feuer das Herz" (Dros. 4, 110—114). Diese Beschreibung des Schmachtens oder der Begierde (πόθος) weist seltsamerweise Gemeinsamkeiten auf mit dem frommen und gramvollen Epigramm des Gregorios von Nazianz: „Bitter ist jedes Grabmal, doppelt bitter das traurige Grabmal deines Kindes; das Unglück aber gleicht einem Feuer, wenn dieses helden-

[47]) M. M. Bachtin, Tvorčestvo Fransua Rable i narodnaja kul'tura srednevjekov'ja i Renessansa, Moskau 1965. Vgl. die Rezension von A. Ja. Gurević, in: *Voprosy literatury* 1966, Nr. 6, S. 207—213.

[48]) Ein Faschingsumzug der Notare am Tag der Heiligen Markian und Martyrios ist in einem großen, doch schlecht erhaltenen Gedicht des Christophoros Mitylenaios (11. Jh.) beschrieben. (E. Kurtz, Die Gedichte des Christophoros Mitylenaios, Lpz. 1903, Nr. 136). Noch im 12. Jh. beging man das Fest der Brumalien, wobei manche Kleriker verkleidet gingen, sei es als Soldaten, sei es als Tiere (PG 137, 729 D).

haft war; aber erst wenn es ein junger Bräutigam war, dann müssen die Herzen der Eltern zerspringen“ (PG 37, 789 A).

Die Verse des Gregorios waren den Zeitgenossen des Eugenianos wohl bekannt: mit ihnen beginnt Nikolaos Kallikles den Epitaph auf den Sebastos Andronikos[49]; er ahmt ihn nach in den Versen auf den Tod der Dokiana[50]; ihn ahmt augenscheinlich auch Prodromos nach in seinem Gedicht auf die Geburt des Alexios Komnenos, des zukünftigen Protosebastos[51]. Kallikles jedoch und Prodromos verwenden das Epigramm für feierliche Situationen: das Grabmal des Jünglings, der Gram um die gestorbene Ehegattin, die Geburt des jungen Aristokraten, während bei Eugenianos diese Worte einem Barbaren in den Mund gelegt werden und sich auf Liebesbegierde beziehen. Eine gewohnte Konstruktion, angewendet auf eine ungewohnte Situation, erhält auch gerade dadurch den komischen, parodistischen Klang.

Doch wenn die Nachahmung des Gregorios von Nazianz bei Eugenianos einen „auf die Erde zurückgeführten“, parodistischen Charakter annimmt, könnte das nicht auch für seine Nachahmung des Prodromos gelten?

Die von ihren Geliebten Getrennten, sowohl Dosikles bei Prodromos, als auch der Charikles des Eugenianos, halten Klagereden. Die Abhängigkeit dieser Episoden voneinander ist unzweifelhaft. Doch betrachten wir sie aufmerksamer. Dosikles beginnt mit der Klage über das traurige Schicksal, das ihn den Händen der Barbaren auslieferte und des weichen Lagers beraubte (Rhodanthe 1, 88—96); darauf schildert er in abstrakt verallgemeinernden Zügen, daß er auf Rhodanthe wartet, zu welcher der Piratenhauptmann in Leidenschaft entbrannt ist (Rhodanthe 1, 102—105). Dagegen nehmen die Ängste des Charikles konkrete, deutlich erkennbare Formen an: „Mit welchem Archisatrapen teilst du das Bett? Welcher der Feinde, der jetzt dein Herr wurde, entnahm den Krater deinen Händen oder wagt es sogar, nachdem er sich von Wein hat vollaufen lassen, mit Barbarenfäusten dich zu schlagen!“ (Dros. 1, 237—241). Das Bett, die Betrunkenheit, die Schläge — das

---

[49]) L. Sternbach, Nicolai Calliclis carmina, in: *Rozprawy Akad. umiejętności*. Wydz. filol., ser. II, t. 21, Krakow 1904, Nr. 7, 1—5. Der Text des Kallikles ist etwas verschieden von dem Epigramm des Gregorios, wie es bei Migne gedruckt ist. Nach der Annahme Sternbachs gibt Kallikles einen Text wieder, der dem Original viel näher steht. Wenn dem so ist, so erweist sich die Verwandtschaft des Eugenianos mit Gregorios als noch viel bemerkenswerter (während bei Migne der Satz fehlt: εἰ δὲ καὶ χρηστοῦ τέκνου, πλεῖον τὸ δεινόν, entspricht er den Worten des Eugenianos: εἰ δὲ καὶ κάλλους γέμει, πλεῖον τὸ δεινόν).

[50]) A. a. O., Nr. 22, 29—33.

[51]) A. P. Každan, Dva novych vizantijskich pamjatnika, S. 79, 1—24. Die Verse des Prodromos sind in einem anderen (politischen) Versmaß geschrieben und äußerst wortreich; der Satz des Eugenianos führt entweder unmittelbar auf Gregorios oder auf Kallikles zurück.



alles klingt dem Leser, der sich an den Roman des Prodromos erinnert, nach offenem Hohn, der von Himmelsgewölben stiller Verliebtheit die Handlung herabholt auf die sündhafte Erde menschlicher Wechselbeziehungen.

Prodromos erzählt die Begegnung des Dosikles mit Rhodanthe; der Jüngling zog sie in ein dichtbewachsenes Weingärtlein, küßte sie und bat sie, „sich ihm als Frau erkenntlich zu zeigen“; sie jedoch erwiderte, daß er sich mit Küssen begnügen müsse, denn so sei es von den Göttern beschlossen worden: Hermes habe befohlen, daß ihre Hochzeit in Abydos vollzogen werden solle (Rhodanthe 3, 62—75). Im Roman des Eugenianos gibt es eine analoge Szene, und wie Rhodanthe bittet auch Drosilla den Geliebten, sich nur mit Umarmungen und Küssen zu begnügen (Dros. 8, 135—138). Wieder ist die Verbindung vorhanden, wieder jedoch erweist sich die Behandlung dieser Episode bei Eugenianos als „auf die Erde zurückgeführt“: der Hinweis auf die Götter, auf den Beschluß des Hermes, ist verschwunden, dafür wird die offene Verherrlichung sinnlicher Liebe sichtbar (Dros. 8, 84—130), wobei drei Zeilen (Z. 110—112) eine Paraphrase eines anonymen Liebesepigrammes aus der Anthologia Palatina darstellen (Anthol. Palat. V 82).

Wenn wir auf diese Weise die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß Eugenianos seinem Material einen anderen, nämlich komischen Sinn geben wollte, so erhalten viele Episoden des Romans einen neuen Klang. Eugenianos bringt z. B. die populäre Gegenüberstellung des Goldenen und des Ehernen Zeitalters (er selbst schrieb in der Monodie auf den Tod des Prodromos ernsthaft über das Eherne Zeitalter [Monod., S. 459, 22]), doch behandelt er dieses Thema komisch: die Menschen des Goldenen Zeitalters, so erweist sich, antworteten auf einen Kuß mit einem noch kräftigeren, während die eherne Generation den Kuß nicht wiedergeben will (Dros. 6, 451—454).

Sogar die Charakteristiken der Helden erscheinen als Parodien. Charikles, der über die entschwundene Drosilla trauert, erklärt: „Die ganze Nacht verbrachte ich ohne Schlaf. Doch als der Morgen kam und mir die Schläfrigkeit einflößte, störte mich das Zwitschern der Schwalben beim Einschlafen“ (Dros. 6, 649—651). Und sogleich, stellt sich heraus, „versank er noch einmal (αὖθις) in Schlaf“ (Dros. 6, 662). Betrachten wir die äußere Erscheinung des Charikles: bartlos, goldgelockt, rosenwangig, mit kleinen Händen, weißen Fingern (Dros. 4, 80. 83), so scheint er eher einem Mädchen denn einem Mann zu gleichen; nicht ganz ohne Grund hängen ihm die Locken bis zu den Hüften (Dros. 4, 81—82) — ganz genau wie bei seiner Geliebten (Dros. 4, 353). Obgleich über ihn wie über den Komnenen im Epithalamios gesagt wird, daß seine Schönheit die Sterne verdunkelt (Dros. 4, 84—85 = Epithalam., Z. 49 bis 50, mit unbedeutenden Varianten), hat Charikles nichts von dem, was für den Komnenen am bezeichnendsten war: weder die gewaltige Rechte (Epithalam., Z. 43) noch die Redegewandtheit (Epithalam., Z. 39). Und wenn soldatischer

Heldenmut zu den aristokratischen Erziehungsidealen des 12. Jahrhunderts gehörte[52]), so verging die Jugend des Charikles bei Spielen und Hasenjagden (Dros. 3, 56–58).

Die Gestalt des verweichlichten Charikles war für das byzantinische 12. Jahrhundert lächerlich, wie ihm auch die Darstellung des Heeres des „Arabokrators“ Chagos lächerlich vorkam: Chagos, sagt Eugenianos, thronte auf dem Pferd inmitten des Heeres, und das Fußvolk bildete um ihn einen großen Kreis (Dros. 5, 312–313). Das 12. Jahrhundert ist die Zeit der Aristokratisierung der byzantinischen Armee, als die Bauerninfanterie praktisch aufgehört hatte, eine ernsthafte Rolle zu spielen; den Ausgang der Schlachten bestimmte die schwergepanzerte Reiterei[53]), und zu Stratioten berief man jetzt „Ritter“, Feudalherren ein. Nicht ohne Grund charakterisiert Eugenianos weiter unten auch die arabische Armee vollkommen anders: er nennt sie beritten (Dros. 5, 373. 380).

Das Parodisierende des Romanes zeigt sich sogar in einer Sphäre, wo man es am wenigsten erwarten sollte, in der Sphäre der Frömmigkeit. „Wen Gott vereinigte“, so erklärt Eugenianos, „wer trennt diese?“ (Dros. 7, 265). Die Anspielung dieser Worte ist äußerst klar; sie hat die Sentenz des Evangeliums im Auge: „Was Gott verband, das soll der Mensch nicht trennen“ (Mk. 10, 9; vgl. Mt. 19, 6). Die Parodie der Sentenz jedoch liegt darin, daß Gott in dem gegebenen Falle der heidnische Dionysos ist. Und wenn Charikles kurz vorher über die göttliche Vorsehung spricht (Dros. 7, 186; vgl. Rhodanthe 2, 455) und Drosilla sogar von der „Vorsehung Gottes, des Retters“ (Dros. 7, 209), dann ist dieser charakteristische, christliche Terminus πρόνοια doch wieder auf Dionysos bezogen.

Der Tränen wird auf den Seiten des Romanes oft gedacht, und das ist nicht verwunderlich. Das Tränengeschenk war eines der wichtigsten Elemente der byzantinischen Mönchspraktik[54]), eines der wichtigsten Mittel zur Läuterung des Menschen. Bei Eugenianos jedoch füllen sie diese mystische Funktion nicht aus, sie erscheinen nur als äußerer Ausdruck menschlicher Trauer: „Mit Tränen benetze ich die steinerne Platte deines Grabmals“, wendet sich Eugenianos an Prodromos, „und das innen Verborgene offenbart sich dem, der von außen kommt“ (Monod., S. 457, 24–25); „ich hätte diese Worte nicht mit Tinte, sondern mit Tränen schreiben wollen“, sagt er in seinem Epitaph auf Stephanos Komnenos (H, fol. 5, 9–10).

[52]) A. P. Každan, Dva novych vizantijskich pamjatnika, S. 71.

[53]) A. P. Každan, Vizantijskaja armija v IX–X vjekach, in: *Uč. zap. Velikolukskogo pedinstituta* 1 (1954) 25–27. — H. Ahrweiler, Byzance et la mer, S. 215.

[54]) M. Lot-Borodine, Le mystère du „don des larmes“ dans l'Orient chrétien, in: *Vie Spirituelle*, Suppl. 48 (1959).



Im Roman ist die Beziehung zu dem Tränenvergießen irgendwie ironisch: zu weinen, zeigt sich, ist das Gesetz des Alters (Dros. 9, 162). Eugenianos lacht über das „mitleidige Weibervolk“, das bereit ist, mit fremdem Unglück mitzuempfinden und sofort in Tränen auszubrechen (Dros. 9, 220–222). Das Tränengeschenk, die große Tugend des byzantinischen Mönchs, ist für Eugenianos nur ein Zeichen der Schwäche von alten Leuten und Frauen, und deswegen liegt eine rein parodistische Bedeutung in der Szene, in der Drosilla sich an die Brust schlägt, laut stöhnt und klagt unter einem Strom von Tränen über dem Grabhügel der ihr völlig unbekannten Kalligone (Dros. 9, 233–234). Und es versteht sich von selbst, daß der weibische Charikles nicht weit davon entfernt war, eine Träne zu vergießen (Dros. 2, 26; 8, 94).

Wenn man sich eine allseitige Charakteristik des Romanes „Drosilla und Charikles“ zum Ziel setzen wollte, dann müßte man augenscheinlich noch über vieles sprechen: über die bewußte Pluralität der Erzählung, d. h. über die Wiederholung ähnlicher oder gleicher Elemente, was für Eugenianos bezeichnend ist, wie auch für Makrembolites[55]) (so erzählt Charikles auf die Bitte der alten Marillida hin noch einmal die dem Leser bekannte Geschichte seiner Abenteuer [Dros. 7, 134–189]; auch die einzelnen Zeilen des Romans wiederholen sich [z. B. Dros. 8, 202 und 223]); man müßte über das Lyrische sprechen und über das Statische des Sujets, über das heidnische Milieu im Roman und über die Verherrlichung irdischer Freuden (s. z. B. Dros. 5, 12–14), über die antike Auffassung von der Liebe als einer Krankheit (νόσος; Dros. 2, 145. 220), über die Deutung der Schönheit als einer allbesiegenden Kraft (Dros. 5, 149–159; 443–444; 8, 56–58) und über die Feinheit der einzelnen Darstellungen.

Doch der Zweck dieser Bemerkungen ist sehr viel beschränkter. Ich wollte nur zeigen, daß der Roman des Eugenianos verschiedenartig mit der byzantinischen Wirklichkeit verknüpft war, daß er sie widerspiegelte und mehr noch, daß dieses Spiegelbild parodistisch gefärbt war (ungeachtet alles Lyrischen des Romanes) und — infolgedessen bewußt aktiv.

[55]) C. V. Poljakova, Iz istoriji vizantijskoj ljubovnoj prozy, in: Vizantijskaja ljubovnaja proza, Moskau-Leningrad 1965, S. 129.

K. MITSAKIS / MÜNCHEN

# BEOBACHTUNGEN ZUM BYZANTINISCHEN ALEXANDERGEDICHT

## *I. Die Datierung des Romans*

Seit 1881[1]), als „Alexander der König“ zum erstenmal herausgegeben wurde, bis heute versuchten viele Forscher den Roman zu datieren, indem sie sich entweder auf die paläographischen Angaben des Codex Marcianus graecus 408 oder besonders auf das Zeugnis der drei letzten Verse des Gedichtes

'Εγράφη δὲ πρὸς ἔτεσι τοῖς ἑξακισχιλίοις
ἓξ σὺν τοῖς ἐνενήκοντα καὶ τοῖς ὀκτακοσίοις
'Ινδικτιῶνος ἐν αὐτοῖς τρεχούσης ἑνδεκάτης

stützten. Nach der Auskunft, die uns diese Verse geben, wurde „Alexander der König“ im Jahre 6896 nach der Schöpfung, d. h. im Jahre 1388, geschrieben. Interessant ist es jedenfalls, die Geschichte dieser Versuche zur genaueren Datierung des Romans zu verfolgen. Zunächst hat J. Morelli[2]) die Auffassung vertreten, die Angabe der drei letzten Verse beziehe sich auf das Jahr, in dem der Roman geschrieben wurde, während der Codex paläographisch in den Anfang des 15. Jahrhunderts gehöre. H. Christensen[3]) nach muß der Roman zwischen 1200 und 1350 geschrieben worden sein; die drei letzten Verse wiesen auf das Jahr hin, in dem der Codex abgeschrieben wurde. Derselbe Forscher bezeichnet außerdem das Jahr 1200 als *terminus post quem*, weil er glaubt, daß der Dichter von „Alexander dem König“ für die Verse 3367–72 die 'Επιτομὴ 'Ιστοριῶν des Johannes Zonaras als Quelle benutzt habe. Diese Annahme akzeptiert auch K. Krumbacher[4]), mit dem Bemerken, je näher wir der zweiten Grenze (1350) der Abschrift kämen, desto mehr näherten wir uns der Wahrheit. Bis zu diesem Punkt der Problematik ist die philologische Forschung des 19. Jahrhunderts vorgerückt und dann stehengeblieben. In unseren Tagen, und speziell nach 1960, ist eine Erneuerung und eine Intensität

---

[1]) W. Wagner, Trois poèmes grecs du moyen âge, Berlin 1881, S. 56–241.
[2]) J. Morelli, Bibliotheca manuscripta graeca et latina, Bassano 1802, S. 278.
[3]) H. Christensen, Die Vorlage des byzantinischen Alexandergedichtes, *Sitzungsber. Bayer. Akad. Wiss.* 1897, I, S. 33, 43, und Die Sprache des byzantinischen Alexandergedichtes, in: *Byz. Ztschr.* 7 (1898) 366.
[4]) K. Krumbacher, in: *Byz. Ztschr.* 6 (1897) 604.

der Versuche einer möglichst genauen Datierung und gleichzeitig eine Rückkehr zur Annahme Morellis festzustellen. Mit Ausnahme F. Pfisters[5]) jedoch, der schreibt, die „Dichtung mag aus dem 13. Jahrhundert stammen", ohne aber für die Untermauerung seiner These Beweise zu bringen, akzeptiert die jüngere Generation der Philologen, daß das Gedicht im Jahre 1388 geschrieben wurde. H. J. Gleixner[6]) datiert es mit Vorbehalt in das 14. Jahrhundert. Der neue Herausgeber des Romans S. Reichmann[7]), betrachtet Morellis These als sehr wahrscheinlich, bemerkt aber: „Eine sichere Entscheidung ist wohl nicht möglich." Zu dieser letzten Auffassung tendiert ebenfalls A. Gonzato[8]), die es widersinnig findet, anzunehmen, daß das Datum 1388 auf das Jahr hinweist, in dem der Marcianus graecus 408 abgeschrieben wurde; vielmehr setzt sie den Codex nach einer sorgfältigen Untersuchung in den Anfang des 15. Jahrhunderts und datiert ihn auf 1404. Was hindert aber oder schließt aus, daß die Verse 6118—20 tatsächlich auf das Jahr hinweisen, in dem die ältere Handschrift geschrieben wurde, aus der wiederum der Marcianus graecus 408 floß? Kürzlich hat J. Trumpf[9]) in einem interessanten Artikel auf zwei Zitate des gereimten byzantinischen Alexanderromans hingewiesen, die als Federprobe auf die unbeschriebenen Blätter 78r—82v des Codex Vindobonensis phil. gr. 241 geschrieben wurden, „eine Sammelhandschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, vom Schreiber selbst an zwei Stellen datiert 1445/1446." Trumpf behauptet ferner, daß „das Datum 1388 sich nicht auf die Abschrift, sondern nur auf das Gedicht als solches beziehen kann." Diese sechs Verse, die uns die Wiener Handschrift gibt und die den Versen 1151—56 des Romans entsprechen, gewähren einen nicht allzufesten Boden für allgemeinere Schlüsse. Außerdem können die Unterschiede, die die beiden Handschriften aufweisen, den Kopisten zugeschrieben werden. Es ist ja bekannt, wie oft und was für große Unterschiede Handschriften eines und desselben Werkes der byzantinischen Volksliteratur aufweisen.

Ich glaube, daß es für die Datierung des Romans gewisse sprachliche Anhaltspunkte gibt, die uns eine genauere und sicherere Datierung erlauben. In allen Texten der byzantinischen Volksliteratur, wie auch in denen mit einem halbgelehrten Charakter, gibt es eine Unzahl von Fremdwörtern, vor allem lateinischer, italienischer und französischer Herkunft. Und gerade das,

[5]) F. Pfister, Alexander der Große in der byzantinischen Literatur und in neugriechischen Volksbüchern, Probleme der neugriechischen Literatur, III, Berlin 1960, S. 127.
[6]) H. J. Gleixner, Das Alexanderbild der Byzantiner, München 1961, S. 66.
[7]) S. Reichmann, Das byzantinische Alexandergedicht, Meisenheim am Glan 1963, S. IV.
[8]) A. Gonzato, Il codice Marciano greco 408 e la data del romanzo bizantino di Alessandro con una ipotesi sull' autore, in: *Byz. Ztschr.* 56 (1963) 248ff.
[9]) J. Trumpf, Zwei Zitate aus dem byzantinischen Alexandergedicht im Codex Vindob. phil. gr. 241, in: *JÖBG* 14 (1965) 79ff.



was bei „Alexander dem König" die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, ist das Fehlen solcher Wörter. Innerhalb von 6133 Versen gibt es insgesamt nur acht Fremdwörter, davon sieben lateinischer Provenienz, die übrigens in einer früheren Zeit, jedenfalls vor 1204, in das Griechische eingedrungen sind: βούλλα, ἡ (bulla) 1875, ἐξπλοράτωρ, ὁ (explorator) 63, κάγκελλον, τό (cancelli, -orum) 614, καλάνδαι, αἱ (calendae, -arum) 1385, κανδήλα, ἡ (candela) 5645, κόμης, ὁ (comes) 745, φούρκα, ἡ (furca) 1735, 1835. Hierher gehört eigentlich auch das Wort κάρνον, τὸ (= Wagen), ein keltisches Wort, welches aber über das Lateinische ins Griechische kam[10]). Von diesen acht Wörtern sind ἐξπλοράτωρ, κάγκελλον und κάρνον schon Entlehnungen des Pseudo-Kallisthenes[11]). Einerseits nun führt diese gewisse „Archaisierung" des Gedichtes, andererseits aber die Abwesenheit von Fremdwörtern zu der Annahme, das Gedicht könnte nicht im 14., aber vielleicht noch im 13. Jahrhundert entstanden sein, weil ein solcher sprachlicher Purismus nach 1204, d. h. nach der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer, in einem Text mit mehr oder weniger vulgärem Charakter unvorstellbar wäre. Der späteste annehmbare Zeitpunkt für die Niederschrift des Gedichtes ist der Anfang des 13. Jahrhunderts, obwohl das Vorhandensein eines Abenteuerromans in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eigentlich gerechtfertigter wäre.

## *II. Die Quellen des Romans*

Mit dem Problem der Quellen des Romans hat sich ausführlich H. Christensen[12]) beschäftigt, dessen Ergebnisse wie folgt zusammengefaßt werden können. Als Hauptquelle für „Alexander den König" dient eine Version der Gruppe β des Pseudo-Kallisthenes, sehr verwandt mit der Leidener Handschrift. Außerdem hat der anonyme byzantinische Dichter vor allem im ersten Teil des Romans auch einen Text der Gruppe α (bis II 22) verwendet. Über die Art aber, mit der der Dichter die Version α verwendet hat, bemerkt A. Ausfeld[13]), daß man die Anwesenheit dieser Version im ganzen Roman feststellen könne. Dagegen nimmt R. Merkelbach[14]) an Hand von zwei Lücken des Marcianus graecus 408 an, daß „die Übereinstimmungen von Byz. (= „Alexander dem König") mit α weniger zahlreich sind", während derselbe an einer

[10]) M. Triantaphyllidis, Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur, Straßburg 1909, S. 170.
[11]) W. Kroll, Historia Alexandri Magni. Recensio vetusta, Berlin 1958, S. 1, 19; 15, 1, und L. Bergson, Der griechische Alexanderroman. Rezension β, Uppsala 1965, S. 84, 2.
[12]) H. Christensen, Die Vorlage des byzantinischen Alexandergedichtes, a. a. O., S. 113.
[13]) A. Ausfeld, Der griechische Alexanderroman, Leipzig 1907, S. 24f.
[14]) R. Merkelbach, Die Quellen des griechischen Alexanderromans, München 1954, S. 64, 175.

anderen Stelle seines Buches über die Quellen des hellenistischen Alexanderromans bemerkt: „Byz. stimmt in vielen Einzelheiten auch zu anderen Textzeugen (α etc.) gegen β.“ Jedenfalls stammen die Verse 2156—2913 (= Pseudo-Kallisthenes I 45—II 6) nach Merkelbach aus der Version α. Kürzlich ist J. Trumpf[15]) auf Grund einer Passage des Vindobonensis phil. gr. 241 (f. 81ᵛ), die in zwei Punkten eine andere Überlieferung als der Marcianus graecus 408 aufweist, zu dem Ergebnis gekommen, daß die Überlieferung der Wiener Handschrift — soweit man es auf Grund eines winzigen Fundes auslegen kann — enger verwandt mit der Version α sei. Derselbe Forscher fährt weiter fort: „Es ist kaum anzunehmen, daß die beiden Lesungen der Wiener Handschrift nachträglich durch Kontamination mit der Vorlage des Gedichts entstanden. Sie geben im Gegensatz zur venezianischen Handschrift wohl den ursprünglichen Wortlaut des Gedichts.“

Zu diesen Versuchen der genaueren Feststellung der Quellen, die der byzantinische Dichter verwendet hat, möchte ich ebenfalls einige Bemerkungen hinzufügen in der Hoffnung, daß die Forschung in dieser Richtung der Lösung des Problems näher rückt. Eine parallele Untersuchung des byzantinischen Alexandergedichts und der zwei Hauptversionen seiner hellenistischen Vorlage, d. h. der Versionen α und β, führt zu folgenden Ergebnissen:

I. Das byzantinische Alexandergedicht folgt in den Versen 1—2152 (= Pseudo-Kallisthenes I 1—44) einem sowohl der Version α als auch β des Pseudo-Kallisthenes sehr verwandten Text, ohne daß dieser mit der ersten oder der zweiten Version identifiziert werden kann. Im Gegenteil gibt es viele Punkte, die uns zeigen, daß der Dichter von „Alexander dem König“ eine dritte, ausführlichere Version besaß, eine mit den anderen sehr eng verwandte jedoch unabhängige Version des hellenistischen Romans:

"Αλλο ὄνειρος, ἄλλο αὐτοψία. Λογίζομαι οὖν χωρημάτιον λαβεῖν ὑπὸ σοῦ πλησίον τοῦ κοιτῶνος σου, ὅπως ἐρχομένου τοῦ θεοῦ πρὸς σὲ φόβῳ τινὶ μὴ περισχεθῇς ὑπουργοῦντος μου ταῖς ἐμαυτοῦ ἐπαοιδαῖς. Ὁ γὰρ θεὸς οὗτος ἐρχόμενος πρὸς σὲ γίνεται πρῶτον δράκων ἐπὶ γῆς ἕρπων συρισμὸν πέμπων, εἶτα ἀλλάσσεται εἰς κεραὸν "Αμμωνα . . .

Version α, S. 7, 4—8

. . . ἀλλ' εἰ κελεύει τὸ κράτος σου, δώρημά μοι δὸς τοῦ κοιμηθῆναι με, ὅπως αὐτὸν ἐξιλεώσομαι περὶ σοῦ . . . Ὁ δὲ Νεκτεναβῶ ἡτοίμασεν ἑαυτῷ πόκον κριοῦ ἁπαλωτάτου σὺν τοῖς κέρασι τῶν κροτάφων αὐτοῦ, καὶ ταῦτα χρυσῷ παραπλήσια, καὶ σκῆπτρον ἐβέλλινον καὶ ἱμάτιον λευκὸν καὶ τρίβωνα καθαρώτατον δρακοντιοῦντα.

Version β, S. 8, 11—12 und 9, 10—12

[15]) J. Trumpf, Zwei Zitate aus dem Alexandergedicht im Codex Vindob. phil. gr. 241. a. a. O., S. 81.



δοκεῖ μοι γοῦν, βασίλισσα, λαβεῖν ἐμὲ πλησίον
χώρημα τοῦ κοιτῶνος σου· θεοῦ γὰρ ἐρχομένου
σοῖς ὀφθαλμοῖς αὐτὸν μὴ θροηθῇς οὖν αὕτη,
ἐμοῦ μεγίσταις μηχαναῖς ἐργαζομένου ταῦτα·
ἄλλο γὰρ ἔστιν ὄνειρος, ἄλλο δὲ ταυτοψία·
ὁ γὰρ θεὸς ἐρχόμενος πρὸς σὲ κατὰ τὸ πρῶτον
γίνεται δράκων ἐπὶ γῆς ἕρπων καὶ συριγγίζων
εἶθ' οὕτως εἰς τὸν κεραὸν "Αμμωνα προσμορφοῦται.
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Αὐτὸς δὲ ἡτοίμασε κριοῦ πόκον ἁπαλωτάτου,
τούτου δὲ τὰ κεράτια καλῶς περιχρυσώσας,
βαλὼν ἱμάτιον λευκόν, ὡσαύτως καὶ τριβῶνα
κάλλιστον, καθαρώτατον, μέγα, δρακοντιαῖον,
σκῆπτρον ἐξ ἐβελλίνου τε, προσῆλθεν εἰς τὴν κλίνην...

Verse 278—308

II. Auch in den Versen 2153—2913 (= Pseudo-Kallisthenes I 45 — II 5) folgt das byzantinische Gedicht einem ähnlichen wie dem im vorigen Paragraph beschriebenen Text, was uns die Verse 2181—2276 zu vermuten erlauben. Die Ereignisse, die uns die Verse 2153—2180 und 2277—2913 beschreiben, fehlen freilich in der Version β des Pseudo-Kallisthenes; das dürfte eher auf die schlechte Überlieferung dieser Version zurückzuführen sein. Gerade diese Auslassung zwingt uns zu folgenden Annahmen:

1. Alle uns bekannten Handschriften der Version β werden mittelbar oder unmittelbar zu einem gemeinsamen Archetypus führen, von dem aus rein mechanischen Gründen die Blätter mit diesen Ereignissen verlorengingen.

2. Das byzantinische Alexandergedicht, das hier einer ausführlicheren Vorlage folgt, ist wegen der Ergänzung der fehlerhaften Überlieferung der Version β wertvoll. Die vergleichende Untersuchung aller drei Texte hilft uns die Punkte festzustellen, in denen sich die Vorlage des byzantinischen Gedichtes einmal der Version α nähert, während ihr ein andermal eine dritte ausführlichere Überlieferung zugrunde liegt, in der auch die Berührungspunkte mit der Version β verborgen sind.

a) Es gibt Verse, die uns die Art, mit der das byzantinische Gedicht einmal der Version α und einmal der Version β näher kommt, festzustellen erlauben; hier scheint eine dritte Überlieferung vorzuliegen (vgl. V. 2181—2273: α 52, 19—55, 2:β 75, 4— 77, 12).

b) Es gibt ferner Verse, in denen, außer den gemeinsamen Berührungspunkten mit der Version α, diese ausführlichere und unabhängige Überlieferung zugrunde liegt, in der der verlorene Teil der Version β latent ist (vgl. V. 2569—2652:α 65, 14 — 67, 9).

III. „Alexander der König“ weist auch in den Versen 2914—4133 (= Pseudo-Kallisthenes II 6—22) dieselben Charakteristika auf, die ich oben

schon festgestellt habe, nämlich Annäherungen sowohl an die eine als auch an die andere Version des Pseudo-Kallisthenes, aber auch wichtige Unterschiede, die für eine verwandte, allerdings von den beiden unabhängige Überlieferung sprechen (vgl. V. 3462—3486: α 83, 8—21: β 96, 6—97, 5). Hier muß bemerkt werden, daß die beiden Versionen α und β sich in diesem Punkt einander so nähern, daß sie im Grunde genommen zwei sehr verwandte Fassungen einer und derselben Version bilden, das byzantinische Alexandergedicht aber vom Vers 3752 bis zum Vers 4133 zur Version β abweicht. Aber auch hier stellt man fest, daß die unmittelbare Vorlage dieses Gedichts eine heute verschollene dritte Version gewesen sein muß, die eine vollständigere Überlieferung repräsentiert:

Μεθ' ἡδονῆς ἰδοῦσα δὲ τὰ γράμματα 'Ρωξάνη
ἔπεμψε πρὸς 'Αλέξανδρον χλανίδας πολυτίμους,
κόσμια περιδέραια, λίθους πολλούς, μαργάρους,
ἐσθῆτά τε βασιλικὴν πατρὸς αὐτῆς Δαρείου
καὶ πάντα κόσμον τίμιον χρυσῷ συσκευασθέντα·
ὅστις αὐτὰ δεξάμενος πρὸς τὴν μητέρα τούτου
σὺν γράμμασιν ἀπέστειλε, φάσκων αὐτὴν τοῦ στεῖλαι
ἕτερα κόσμια χρυσᾶ, πολυτελεῖς ἐσθῆτας,
ἃς οἶδε κρείττονας αὐτή, πρὸς τὴν καλὴν 'Ρωξάνην.
'Ολυμπιὰς ἰδοῦσα δὲ πάλιν γραφὴν τὴν τούτου
ἀπέστειλε βασιλικὰς πολλὰς ἐσθῆτας τούτῳ
κόσμον τε πολυτίμητον ἀπὸ Μακεδονίας.
Καὶ τελεσθέντων τοιγαροῦν τῶν γάμων 'Αλεξάνδρου
μετὰ 'Ρωξάνης, θυγατρὸς ἄνακτος τοῦ Δαρείου,
μεθ' ὅσης πλείστης ἡδονῆς καὶ πάσης θυμηδίας
συνευδοκούντων τῶν Περσῶν πάντων τε Μακεδόνων,
εἰρήνη ἔσχον ἅπαντα πρὸς ἄλληλα τὰ γένη.

Verse 4117—4133

["Εγραψε δὲ καὶ τῇ ἰδίᾳ μητρὶ 'Ολυμπιάδι τοῦ ἀποστεῖλαι τὸν γυναικεῖον κόσμον αὐτῆς καὶ τὸν ἱματισμόν.] Δεξαμένη οὖν ἡ 'Ολυμπιὰς τὰ γράμματα 'Αλεξάνδρου εὐθέως ἑτοιμάσασα τὴν βασιλικὴν αὐτῆς τιμίαν ἐσθῆτα καὶ πάντα κόσμον τίμιον καὶ ὑπερήφανον ὑπὲρ πᾶσαν βασιλικὴν θεωρίαν διεπέμψατο 'Αλεξάνδρῳ ἀπὸ Μακεδονίας. Τούς δὲ γάμους ἐν ἑτοίμῳ πεποιηκότων τελείας καὶ πολλῆς ἀγαλλιάσεως γενομένης περὶ τὰ βασίλεια 'Αλεξάνδρου καὶ 'Ρωξάνης ἐτέλεσαν.

Version β 122, 10—123, 6

IV. Die Verse 4134—4472 (= Pseudo-Kallisthenes II 23—40), die den Brief Alexanders an Olympias und Aristoteles enthalten, fehlen in dem Text der Version α des Pseudo-Kallisthenes, die uns bis heute bekannt ist. Dieser Brief samt dem Kapitel, in dem erzählt wird, wie Alexander jenseits der „μαζούς τοῦ Βορρᾶ" jene „μιαρώτατα καὶ πλήρη ἀσεβείας ἔθνη" einschloß, werden als charakteristische Ergänzung der Version β betrachtet. Aber auch dieser berühmte Brief Alexanders an Olympias und Aristoteles in dem byzantinischen Gedicht muß aus einer vollständigeren Überlieferung stammen (vgl. V. 4293—4320: β 130, 3—131, 7).

V. Schließlich folgt das byzantinische Gedicht in den Versen 4473—6117 (= Pseudo-Kallisthenes III 1—35) einem vollständigeren Text als dem, der schon erwähnt wurde. Es nähert sich aber mehr der Version β, ohne daß Berührungspunkte, die die Anwesenheit der Version α bezeugen, selten sind:



Θύσας δὲ τοῖς τόποις καὶ χοὰς σπεισάμενος εἰσῆλθεν ἔνδον μετὰ ὀλίγων στρατιωτῶν καὶ ὁρᾷ ὁμίχλην ἀστεροφεγγῆ στίλβοντά τε ὀροφώματα ἀστέρων βολαῖς, ἔξωθεν δὲ φαντασίαν εἰδώλων καὶ θροῦν σιγῇ δεδουλωμένον. Καὶ ὁρᾷ τινας ἀνακειμένους ἀστράπτοντας ἐκ τῶν ὀφθαλμῶν ὡς φέγγη, ἕνα δὲ λέγοντα· „Χαίροις, 'Αλέξανδρε· οἶδας με [τὸ] τίς εἰμί"; 'Ο δέ· „Οὔ, κύριε". 'Ο δὲ † ναός †· „'Εγώ εἰμι Σεσόγχωσις κοσμοκράτωρ βασιλεύς, συνδίαιτος [με] θεῶν γενόμενος· οὐ τοσοῦτον δὲ εὐτύχησα ὅσον σὺ † καὶ σχῆς ὄνομα ἀθάνατον."

Version α S. 123, 6—13

Καὶ εἰσῆλθεν ἔνδον μετ' ὀλίγων στρατιωτῶν καὶ ὁρᾷ φαντασίαν εἰδώλων καὶ πυρὸς ἀστραπήν. 'Ο δὲ 'Αλέξανδρος ἐδειλίασεν ἔμπροσθεν ληφθείς. 'Επέμενε δὲ ἰδεῖν τὸ ἀποβησόμενον. 'Ορᾷ δέ τινας ἄνδρας ἀνακειμένους ἀστράπτοντας ἐκ τῶν ὀφθαλμῶν ὡς λυχνοφεγγεῖς, ἕνα δὲ λέγοντα αὐτῷ· „Χαίροις, 'Αλέξανδρε· οἶδάς με τίς εἰμι"; ‹ὁ δὲ ἔφη· „Οὐχί, κύριε". 'Ο δὲ εἶπεν· „'Εγώ εἰμι› Ὦχος βασιλεὺς κοσμοκράτωρ. Οὐ τοσοῦτον δὲ εὐτύχησα ὅσον σύ. "Εχεις γὰρ ὄνομα ἀθάνατον κτίσας τὴν περιπόθητον ἐν Αἰγύπτῳ 'Αλεξάνδρειαν".

Version β S. 166, 10—167, 7

'Εκεῖσε δ' οὗτος εἰσελθὼν σὺν δύο στρατιώταις
ἠθέλησεν αὐτοῖς θεοῖς θυσίαν ἐκτελέσαι.
Καὶ προσελθὼν τοῖς ἔνδοθεν, μόνος αὐτὸς ὑπάρχων,
εἶδεν ὁμίχλην φοβερὰν στίλβουσαν μετ' ἀστέρων,
αὐτὴν ὡς τετραόροφον οὖσαν, βολὰς σπινθήρων,
εἰδώλων φαντασίαν τε καὶ θροῦν πολλῶν πνευμάτων,
πολλὴν πυρὸς τὴν ἀστραπήν· καὶ στὰς ἀτρόμως οὗτος
ἰδεῖν ἀποβησόμενον ἤθελε τῶν ἐκεῖσε·
καί τινας ἄνδρας ἔβλεψε πολλοὺς ἀνακειμένους,
τοὺς ὀφθαλμοὺς ἀστράπτοντας ὡς λύχνους ἐν ἑστίᾳ,
εἰπόντα τοῦτον δέ τινα πρὸς τῶν ἀνακειμένων,
„Χαίροις αὐτός, 'Αλέξανδρε, γινώσκεις τίς ὑπάρχω";
'Αντέφησεν 'Αλέξανδρος. „Οὐ σὲ γνωρίζω μᾶλλον".
'Εκεῖνος πάλιν εἴρηκεν· „"Οστις εἰμὶ σοὶ λέξω·
ὁ Σέσωστρις ὁ βασιλεὺς ὁ κοσμοκράτωρ πέλω,
συνδίαιτος γενόμενος θεῶν τῶν τρισολβίων.
Οὐκ ἐγενόμην δ' εὐτυχὴς ὡς σύ, Φιλίππου τέκνον·
μέγα γὰρ ἔχεις ὄνομα πρὸς πᾶσαν οἰκουμένην . . . "

Verse 5400—5417

*Zusammenfassung*

Als unmittelbare Vorlage für das byzantinische Alexandergedicht diente weder die Version α noch die Version β des Pseudo-Kallisthenes, sondern ein mit beiden Versionen sehr verwandter Text, der gleichzeitig eine vollständigere und unabhängige Überlieferung bot. Diese Vorlage, mit Ausnahme der Ereignisse, die aus anderen Quellen stammen, was übrigens schon Christensen festgestellt hat, z. B. das aus Johannes Zonaras stammende Epigramm auf dem Grabe des Kyros (V. 3769—3772)[16], sowie die Nachrichten aus der Chronik

[16]) Johannes Zonaras, I 349 Bonn.

des Georgios Monachos[17]), können wir einigermaßen rekonstruieren. Der Charakter dieser Vorlage besteht darin, daß sie eine breitere Bearbeitung der Version α darstellte und vom Standpunkt der Vollkommenheit der Version β näher stand, ohne allerdings mit ihr identifiziert werden zu können. In dieser Vorlage waren sowohl jenes ganze Kapitel „des griechischen Feldzugs" (V. 2153—2913), wie es Ausfeld nennt[18]), das später wohl aus der Überlieferung der Version β ausgelassen wurde, als auch die Briefe Alexanders an Olympias und Aristoteles enthalten (V. 4134—4472 und 5712—5819). An einen solchen Text dachte früher schon Ausfeld, der der Version β des Romans des Pseudo-Kallisthenes hätte als Vorlage dienen können.

[17]) Vgl. V. 1179—83, 1604—89, 4699—4701, 4792—4800, 4805 f., 4810—39, 4840—58, 4862 f., 6047—60. Vgl. auch Georgios Monachos, ed. C. de Boor, Bd. I, S. 25, 20—26, 11; 31, 1—33, 1; 35, 14—6; 36, 1—7; 35, 18—9; 36, 10; 37, 22; 35, 12 f.; 34, 4—12; 34, 16—18.

[18]) A. Ausfeld, Der griechische Alexanderroman, a. a. O., S. 15.

OTTO MAZAL / WIEN

# ZUR ÜBERLIEFERUNG DER CHRONIK DES JOEL

Unter dem Namen des Joel, über dessen Persönlichkeit wir nicht näher unterrichtet sind, ist uns eine sehr dürftige Weltchronik unter dem Titel Χρονογραφία ἐν συνόψει überliefert. Die Darstellung beginnt mit Adam, bringt eine knappe Erzählung der alttestamentlichen und orientalischen Geschichte (die oft nur aus stereotypen Angaben über Regierungszeit und Charaktere der einzelnen Fürsten besteht), verbreitert sich etwas bei der Beschreibung der römischen Kaisergeschichte und umfaßt in ihrem letzten Teil einen Abriß der byzantinischen Geschichte bis zur Einnahme Konstantinopels durch die Lateiner im Jahre 1204. Aus diesem Umstand kann man schließen, daß Joel im 13. Jahrhundert, näherhin im Zeitalter des lateinischen Kaiserreiches (1204—1261) gelebt haben muß. Ein Threnos über den Fall Konstantinopels, der in zwei Handschriften überliefert ist[1]), dürfte gleichfalls das Werk des Joel sein.

Die Chronik des Joel, wenngleich sie nur dürftigen historischen Wert hat, ist gleichwohl ein nicht uninteressantes Denkmal einer Gruppe byzantinischer Kurzchroniken, die in knappster Darstellung über die wesentlichen Daten der alttestamentlichen, orientalischen und römisch-byzantinischen Geschichte unterrichten wollen und meist bis zur Lebenszeit des betreffenden Verfassers reichen. In einer größeren Anzahl von Handschriften sind solche historischen Exzerpte und kleinen Chroniken überliefert; sie müssen einem didaktischen Bedürfnis entsprochen haben.

Die Chronik des Joel liegt in vier gedruckten Ausgaben vor, die sämtlich auf eine Quelle zurückgehen. Die Erstausgabe stammt von dem bekannten Byzantinisten und Kustoden der Biblioteca Vaticana, Leone Allacci (1586 bis 1669); dieser brachte im Jahre 1651 in Paris den Text zusammen mit der Chronik des Georgios Akropolites und der Diegesis des Johannes Kananos heraus[2]). Auf dieser Ausgabe fußen die weiteren Editionen: die Wiederholung

[1]) Nach M. E. Colonna, Gli storici bizantini dal IV al XV secolo (Napoli 1956), S. 63 in Athon. 3814, s. XV, n. 12 und Vind. theol. gr. 304, f. $257^{r-v}$.

[2]) Γεωργίου τοῦ Ἀκροπολίτου τοῦ μεγάλου λογοθέτου Χρονικὴ συγγραφή. Georgii Acropolitae magni logothetae Historia. Joelis Chronographia compendiaria et Johannis Canani Narratio de bello CP. Leone Allatio interprete cum eiusdem notis et Theodori Douzae observationibus. Accessit Diatriba de Georgiorum scriptis. Parisiis: E Typographia Regia 1651.

des Textes des Allacci im Corpus historiae Byzantinae, Tomus 12, gedruckt zu Venedig im Jahre 1729, die von Immanuel Bekker 1836 im Bonner Corpus der byzantinischen Historiker veranstaltete Edition[3]) und zuletzt der Abdruck in der von J.-P. Migne herausgegebene Patrologia graeca[4]). Die Unterschiede im Text beruhen auf der konjekturalen Tätigkeit der Herausgeber, die nicht auf die Handschriften zurückgegriffen haben.

Die Ausgabe Allaccis fußt auf der Abschrift des Textes, die der Herausgeber selbst veranstaltet hatte und die im Cod. Barberinianus graecus 192 der Biblioteca Vaticana erhalten ist[5]). Wie noch zu zeigen sein wird, ist Allaccis Text eine Abschrift aus Cod. Vaticanus graecus 483 (s. 14., f. 104ʳ—132ʳ) und überdies nicht von Fehlern und Auslassungen frei[6]). Eine kritische Neuausgabe der Chronik muß sich daher auf eine Kollation der älteren Handschriften des Textes stützen. Soweit heute bekannt ist, wird die Chronik außer im Cod. Barberinianus gr. 192, der für die Textkonstitution ausscheidet, nur in zwei Handschriften überliefert: im bereits erwähnten Cod. Vat. gr. 483 (f. 104ʳ—132ʳ) und im Cod. Vindob. theol. graec. 304 (f. 229ʳ—257ᵛ, datierbar um 1300) der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Da der Text in der letzteren Handschrift anonym überliefert ist, wurde sie erst relativ spät bekannt. Der Katalog der griechischen Handschriften der Wiener Hofbibliothek (der heutigen Nationalbibliothek) von Daniel Nessel[7]) kennt den Autor noch nicht. Erst Sp. Lambros hat in einer Notiz des Jahres 1896[8]) den Text identifiziert.

Die erste Aufgabe bei der Beurteilung der Textgeschichte ist die Untersuchung der Überlieferung zu dem Zweck, die Handschriften zu klassifizieren

[3]) Joelis Chronographia compendiaria. Recogn. Immanuel Bekker. Bonnae 1836 = Corpus scriptorum historiae Byzantinae 21.

[4]) PG 139, 223—288.

[5]) Es ist dies eine Sammelhandschrift, die nach der Beschreibung im handschriftlichen Katalog der Codices Barberiniani folgende Texte umfaßt: 1. Ex Georgii Monachi Syncelli Chronica excerpta, f. 1; 2. Amphilochii ep. Iconiensis In Sanctam Deiparam et Simeonem orationis initium, f. 4; 3. Joelis Chronica, f. 9ʳ—22ʳ; 4. Joannis Cinnami compendium de rebus gestis Joannis Comneni et narratio de imperio et rebus gestis . . . Manuelis Comneni, f. 24—58.

[6]) Die Angabe in PG 139, 223, aus Oudin de script. eccles. II, p. 1712 gezogen: „Opusculum istud eductum ex ms. Codice Regiae Galliarum bibliothecae", die sich auf die Vorlage der Ausgabe des Joel von Allacci 1651 bezieht, ist insoferne unrichtig, als sich kein Codex des Joel in der Bibliothèque Nationale zu Paris nachweisen läßt und der Cod. Vat. gr. 483 offenkundig die Vorlage ist.

[7]) D. de Nessel, Catalogus sive recensio specialis omnium codicum mss. graecorum . . . Augustissimae Bibliothecae Caesareae Vindobonensis. Vindobonae et Norimbergae 1690.

[8]) „Ein Codex des Joel", in: *Byz. Ztschr.* 5 (1896) 318.



und ihr gegenseitiges Verhältnis festzustellen[9]). Diese Aufgabe ist infolge der geringen Anzahl der Textzeugen für Joel verhältnismäßig leicht zu lösen.

Eine erste Hilfe zur Bestimmung des Verhältnisses der Handschriften bietet eine Textlücke. Der entsprechende Satz lautet (p. 41, 15 Bekker) ὁ δὲ βασιλεὺς Μαρκιανὸς στεφθεὶς * * * τοὺς πόδας καὶ ἀρρωστήσας ἐπὶ μῆνας πέντε ἐτελεύτησεν. Es ist offenkundig, daß nach dem einsetzenden Bericht über die Krönung von Kaiser Markianos eine kurze Darstellung seiner Regierung gestanden haben muß; in den Handschriften ist aber unmittelbar anschließend der Bericht über Krankheit und Tod des Kaisers zu lesen, wobei die Unstimmigkeit sofort in der Zusammenhanglosigkeit der Worte im Satz auffällt. Da diese Lücke sowohl in V als auch in W vorkommt, ist erwiesen, daß beide Handschriften von einer gemeinsamen Vorlage herrühren, die die entsprechende Lücke aufwies. Andererseits haben V und W bei vielen Gemeinsamkeiten doch einige Unterschiede, die es ausschließen, daß die Codices in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis stehen. Daß in W die Stelle Bekker 62, 3—4 (ἀπέβη δὲ bis κατατεινόμενος) ausgefallen ist, beruht sichtlich auf einem Irrtum des Schreibers. Ins Gewicht fällt aber der Umstand, daß der Text von W ein wenig früher als der von V abbricht: es fehlt in W der letzte Satz: καὶ ἡ περίβλεπτος Κωνσταντίνου διὰ τὰς τοιαύτας ἀνοσιουργίας παρεδόθη τοῖς Ἰταλοῖς. Dagegen steht hier unmittelbar anschließend der Threnos des Joel auf den Fall der Hauptstadt, der in V nicht überliefert ist. Ein Blattausfall in W (nach f. 252), wodurch die Partie nach Bekker p. 56, 10 (σύγκελλος ὄν) bis 58, 14 (ὑπάρχων κδ′) fehlt, ist sicher erst in der späteren Geschichte des Codex geschehen.

Eine kleinere Anzahl von mehr oder minder starken Trennfehlern, die vom Fehlen von Artikeln und Partikeln über verschiedene Schreibungen von Namen bis zu variae lectiones und Zusätzen reicht, bestätigt nur die oben aufgestellte Behauptung. Wir dürfen V und W demnach als eigenberechtigte, aber auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehende Codices betrachten.

Die Beweise, daß Barberinianus gr. 192 aus dem Cod. Vat. gr. 483 abgeschrieben ist, sind leicht erbracht. Der stärkste Beweis ist die Tatsache, daß der Kopist eine große Textstelle (auf f. 19ᵛ) ausgelassen und nachträglich (auf f. 20ʳ) eingefügt hat: nämlich den Abschnitt Bekker p. 56, 18 (ὃς ῥομφαίᾳ) bis 58, 21 (ὃς καὶ), der eben im Codex Vaticanus durch Vertauschen eines Blattes an eine falsche Stelle geraten ist (f. 134). Allacci hat beim weiteren Abschreiben der Handschrift den richtigen Textzusammenhang erkannt und den Nachtrag eingesetzt.

An weiteren Beweisen sei noch angeführt, daß die Textstelle Bekker p. 11, 19 in B unvollständig ist, weil an der gleichen Stelle in V durch eine

[9]) Im folgenden seien folgende Siglen für die Codices des Joel verwendet: B = Barberinianus gr. 192; V = Vaticanus gr. 483; W = Vindobonensis theol. gr. 304. Die Textstellen werden nach der Ausgabe Bekkers zitiert, die die derzeit gängigste ist.

Beschädigung des Blattes ein geringfügiger Textverlust eingetreten ist. Von der Partie ο' ἄνδρας ἐπὶ λίθῳ ἑνί ist in V auf f. 107[v] das letzte Wort ἄνδρας, während auf f. 108[r] die erste Zeile durch ein Loch beschädigt ist und erst [ ]ίθω ἑνί zu lesen ist. In der Stelle Bekker 22, 13 fehlt in B die Zahlangabe ο', weil V ebendort ein Loch aufweist. In der Stelle Bekker p. 38, 22 hat Allacci nach den Worten ἀνοσίως ἔτη ιδ' den Text wie in V weiter geschrieben (Γρατιανὸς δὲ καί), hat die Worte aber aus irgendeinem Grunde gestrichen und erst ab Οὐαλεντινιανὸς δὲ ὁ μέγας weitergeschrieben.

Allacci hat in seiner Abschrift einzelne Stellen unvollständig abgeschrieben. Größere Auslassungen, die infolgedessen in allen Ausgaben festzustellen sind, sind die folgenden:

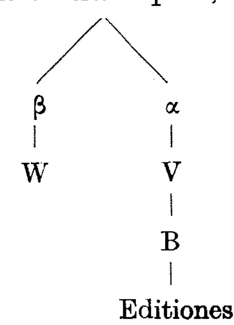
Nach der Stelle Bekker p. 10, 22 (ἐπαγγελίας ἔτη λβ'): πολεμῶν καὶ κατακληροδοτῶν αὐτὴν τοῖς υἱοῖς Ἰσραήλ.
Nach p. 14, 21 (Ἡσίοδος): οἱ σοφοὶ παρ' Ἕλλησιν.
Nach p. 28, 23 (σωφροσύνῃ): καὶ δικαιοσύνῃ.
Nach 38, 23 (ἀνοσίως ἔτη ιδ'): Γρατιανὸς δὲ καὶ Οὐαλεντινιανὸς ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ ἔτη γ'. ἐν δὲ τῷ μεταξὺ Οὐαλεντινιανὸς ὁ μέγας . . .
Nach p. 52, 21 (πλατύνεσθαι): καὶ τὰ μοναστήρια μετὰ ἀδείας πάσης οἰκονομεῖσθαι.
Nach p. 66, 2 (χρόνους ἕξ): ὃν ὕστερον καὶ μητροπολίτην Ἐφέσου ἐχειροτόνησαν.

Bei genauer Betrachtung sind zwar auch Unterschiede zwischen B und V festzustellen, ebenso in der Ausgabe des Jahres 1651. Die Ursachen hiefür sind in der verbessernden Tätigkeit des Kopisten und Herausgebers zu suchen; in der Druckausgabe sind neben Konjekturen auch noch Druckfehler zu beobachten. Von den späteren Ausgaben zeichnet sich besonders diejenige von Immanuel Bekker durch Konjekturen und Textänderungen aus, was aber nichts an der Tatsache ändert, daß alle Editionen über die Abschrift Allaccis auf den Cod. Vat. gr. 483 zurückgehen.

Das Stemma der Handschriften und Ausgaben ist das folgende:

Archetypus

Handschrift mit Lücke in p. 41, 15 Bekker






Das Stemma lehrt uns überdies, daß in dem Jahrhundert nach der Abfassungszeit der Chronik (Mitte 13. Jahrhundert — 2. Hälfte 14. Jahrhundert) eine größere Anzahl von Handschriften existiert haben muß, von denen später der größere Teil verloren gegangen oder verschollen ist.

P. LUDGER BERNHARD O. S. B. / SALZBURG

# DIE LEGITIMITÄT DES LATEINISCHEN KAISERREICHES VON KONSTANTINOPEL IN JAKOBITISCHER SICHT*)

Wir sind es heute gewohnt, die im Beginn des 13. Jahrhunderts errichtete Herrschaft der Lateiner über die Hauptstadt und weite Teile des byzantinischen Reiches im Anschluß an die mit allen Mitteln und Greueln mittelalterlicher Kriegsführung erfolgte Eroberung Konstantinopels als einen Faktor anzusehen, der in seiner Eigenschaft als gewaltiges geschichtliches Unrecht mehr als alle anderen Fakten in einer durch Jahrhunderte aufkommenden und wachsenden Spannung zwischen dem griechischen christlichen Osten und dem lateinischen Westen gleichen Glaubens zur Vertiefung der Gegensätzlichkeit bis zur Verhärtung in einer eigentlichen Feindschaft beigetragen hat. Umsomehr muß es uns erstaunen, wenn wir bei einem der größten Geister des orientalischen Christentums, bei dem Syromonophysiten Barhebraeus, in seiner arabisch geschriebenen „Kurzgefaßten Weltgeschichte“[1]) eine Darstellung von dem Kampf zwischen Lateinern und Griechen um das Kaisertum von Byzanz finden, welche im Gegensatz zu unseren Auffassungen die Eroberung Konstantinopels am 13. April 1204 durch die Kreuzfahrer und die ihr folgende Errichtung des lateinischen Kaiserreiches als völlig legitim hinstellt, während die Einnahme der Reichshauptstadt am 25. Juli 1261 durch die Griechen mit einem Wort bezeichnet wird, das sie als bloß auf Militärmacht begründete kriegerische Eroberung charakterisiert. In der Tat bedient sich Barhebraeus in der Einleitung zur Darstellung der Geschichte der 8. Dynastie[2])

*) Vortrag vor der Historischen Sektion des XIII. Internationalen Byzantinistenkongresses, Oxford 1966.

[1]) Über die „Kurzgefaßte Weltgeschichte“ des Barhebraeus s. G. Graf, Geschichte der christlichen arabischen Literatur, Vatikanstaat 1944ff., II S. 274f., wir zitieren bzw. übersetzen im folgenden nach der dort angeführten Ausgabe von A. Ṣalḥānī, Bairut 1890.

[2]) Barhebraeus faßt in seinem Werk die Menschheitsgeschichte in der Darstellung von 10 „Dynastien“ zusammen, denen Gott, einer nach der anderen, die (Welt-)Herrschaft verleiht. Die folgende Aufzählung zeigt, daß „Weltherrschaft“ hier nicht im heutigen Sinne zu verstehen ist: Dynastien: 1. Urväter von Adam, dem ersten Menschen an. 2. Die Richter in Israel. 3. Die Könige der Söhne Israel. 4. Die Könige der Chaldäer. 5. Die Könige der Perser. 6. Die Könige der heidnischen Griechen. 7. Die Könige der Franken. 8. Die Könige der christlichen Griechen. 9. Die Könige der muslimischen Araber. 10. Die Könige der Mongolen.

folgender Ausdrucksweise: „Von der Zeit des Kaisers Augustus bis zum Aufkommen des Kaisers Tiberios, und dieser Zeitraum umfaßt an die sechshundert Jahre, kamen die Könige über Konstantinopel (aus den Reihen) der Patrizier und Heerführer der Römer (Rūmijjūn), ich meine der Franken (Ifranǧ), nur die Minister, Beamten und das einfache Volk waren Griechen (Jūnānijjūn). Nun aber wurde das Kaisertum ebenfalls griechisch (jūnānijja). Der Grund davon ist darin zu suchen, daß Justinos II., als er in schwere Krankheit fiel, und an seinem Weiterleben verzweifelte, in seinem Volke keinen sah, der fähig gewesen wäre, die Regierung des Reiches zu übernehmen außer seinem ersten Minister Tiberios, der aber war ein Grieche (raǧul jūnānī). So setzte er ihn zum Herrscher ein und krönte ihn mit eigener Hand, und von da an war das Kaisertum in Konstantinopel griechisch, bis die Franken es sich im Jahre 1515 Alexanders, d. i. im Jahre 600 der Hiǧra [1204 A. D.], zurückgewannen (ista'āda-hā); dann aber eroberten es (fataḥa-hā) die Griechen in unseren Tagen[3].“ Das Wort, mit dem hier Barhebraeus die [Wieder-] Inbesitznahme von Stadt und Kaisertum Konstantinopel durch die Griechen bezeichnet, ist das gleiche, mit dem geschmückt der Seldschukensultan Mehmed, bei westlichen Historikern als der II. gezählt, in die Weltgeschichte eingegangen ist: El-Fātiḥ, „der Eroberer“. Mehmed wird bekanntlich so genannt, weil er am 29. Mai 1453 Konstantinopel mit Kriegsmacht eroberte und es, auf keinen anderen Rechtstitel als sein siegreiches Schwert gestützt, zum Thronsitz der osmanischen Weltherrschaft machte.

Was mag nun der Grund dafür sein, daß Barhebraeus die beiden Eroberungen Konstantinopels in den Jahren 1204 und 1261 so gegensätzlich und so abweichend von der heute im Westen wie im Osten davon vertretenen Meinung beurteilt, wie es sich aus seiner Ausdrucksweise bei der Darstellung der Ereignisse in der „Kurzgefaßten Weltgeschichte“ ergibt? Die Lösung dieses Rätsels hat er selbst angedeutet, wenn er in dem eben zitierten Text bei der Erwähnung der „Römer“ hinzusetzt: „Damit meine ich die Franken.“ Von seiner Sicht aus war dieser erklärende Zusatz angebracht, weil im Verlauf der Geschichte das Wort Rūm, „Römer“, sehr verschiedene Völker bezeichnet hat, was damit zusammenhängt, daß im Arabischen dieses Wort sowohl als Volks- wie als Ländername auftreten kann[4]). Das hat nun wiederum zur Folge, daß die Bezeichnung „Römerreich“ ebenfalls vieldeutig wird und daher eine genauere Erklärung überall da angebracht erscheint, wo der

[3]) A. a. O., S. 151.

[4]) Vgl. etwa das geographische Wörterbuch von Jaqut unter dem Stichwort Rumija (Ausg. Wüstenfeld, Leipzig 1866ff., II S. 867) für Rum in der Bedeutung „Land der Rum“ und ebd. S. 861ff., wo unter dem Stichwort Rum der ganze Artikel dem Volk dieses Namens gewidmet ist; über Jakut und sein Werk s. C. Brockelmann, Geschichte der Arabischen Literatur, Leiden 1943ff., I S. 630ff.



Schriftsteller Mehrdeutigkeit vermeiden will. Ferner ist zu beachten, wie Barhebraeus die sechste, siebte und achte „Dynastie“ voneinander abgrenzt: Die fünfte Dynastie von Weltherrschern, welche von den Persern, beginnend mit „Darius dem Meder“, gestellt wird, wird von der Dynastie der „heidnischen griechischen Könige“ abgelöst; Barhebraeus versteht darunter Alexander den Großen und seine Diadochen[5]). Mit der Einverleibung des letzten geschlossenen Diadochenreiches, jenes der Ptolemäer, übernehmen die Könige der Franken als 7. Dynastie die Weltherrschaft. Wieso Barhebraeus einer Herrscherreihe, als deren erster der Kaiser Augustus erscheint, diese für uns heute falsch erscheinende Stammesbezeichnung gibt, begründet der erste Satz in der Darstellung der Weltgeschichte unter der 7. Dynastie, der in lapidarer Kürze die These aufstellt: Ar-Rūm humu-l-Ifranǧ, „die Römer sind identisch mit den Franken“[6]). Es liegt nahe, die Begründung für eine solche Auffassung von der Stammesgleichheit zwischen Römern und Franken in dem Umstand zu suchen, daß einem christlichen Orientalen des 13. Jahrhunderts die „Lateiner“ hauptsächlich in den „Franken“ begegneten, welche bei den Kreuzzügen eine so hervortretende Rolle spielten. Allein, das ist ein Trugschluß, wie sich zeigt, wenn wir die Weltgeschichte des großen Jakobiten wirklich von Anfang an durchstudieren. Schon in den Darlegungen über die „erste Dynastie“, die der „Urväter“, welche mit Adam ihren Anfang nimmt und bis zum Beginn der Richterzeit in Israel reicht, ist immer wieder in kurzen Hinweisen die urgeschichtliche Verbindung bzw. Einheit zwischen Rum und „Franken“ erwähnt, wenn auch die eigentliche Geschichte der Rum/Franken erst in der „zweiten Dynastie“, der „der Richter“ (in Israel), beginnt. Von der Zeit des „Richters 'Abdūn ibn Hilijān“ heißt es nämlich dort: „In seiner Zeit trennte sich eine Gruppe aus den Nachkommen Esaus des Sohnes Isaaks des Sohnes Abrahams von den Söhnen Israels und zog in das Land des Frankenvolkes (arḍ al-Ifranǧa); sie wohnten dort in Haarzelten. Später dann gerieten sie unter die Macht eines Königs, der Lāṭīn hieß und nach ihm herrschte der König Romulus über sie, welcher die Stadt Rom erbaute und ihre Bewohner Römer (Rūm) nannte und Lateiner[7])!“

Diese Darlegung könnte den Eindruck erwecken, daß für Barhebraeus die „Ifranǧa“, womit als einer Art Collectivum „die Gesamtheit der Franken, das Frankenvolk“ bezeichnet wird, schon vor dem Zugang jener „Sippe aus den Nachkommen Esaus“ existierte, die Verbindung mit dem „Stammvater

[5]) A. a. O., S. 95. Es hängt mit Barhebraeus' Grundplan für das ganze Werk zusammen, daß von allen Diadochenreihen nur die Ptolemäer im einzelnen aufgezählt werden; darauf kann hier nicht näher eingegangen werden.

[6]) A. a. O., S. 108; vgl. auch die Stelle in Anm. 5).

[7]) A. a. O., S. 42; der Name des „Richters“ lautet im Hebräischen: 'Abdōn bän Hillēl, s. Ri. 12, 13ff.

Esau" also ein zusätzliches Element in der Ifranğa darstelle und die Verknüpfung zwischen den (später so genannten) Rum und den „Franken" erst von da abzuleiten sei, insofern die kleine Gruppe der „Esaus Söhne" in den „Franken" aufgegangen sei oder mit diesen gar nur als Angehörige eines Reiches, des „Reiches der Rum", zusammenzuzählen sei, unabhängig von einer stammesmäßigen Zusammengehörigkeit. Dem widerspricht aber ein Bericht aus der Geschichte der „ersten Dynastie", in welchem unser jakobitischer Historiker im Anschluß an das Buch Genesis die Vorgeschichte jener Sippe aus den „Söhnen Esaus des Sohnes Isaaks des Sohnes Abrahams, die sich von den Söhnen Israels trennte und in das Frankenland zog" erzählt: Als Rebecca, Isaaks Weib, sich schwanger fühlt und zu Melchisedek geht, um durch diesen den Herrn über ihre Leibesfrucht zu befragen, verkündet ihr der Prophet und Priesterkönig von Salem: „Zwei mächtige Völker sind in deinem Schoß und der Ältere von deinen Zwillingen wird dem Jüngeren gehorchen d. h. Esau, der Vater der Edomiter, das sind die roten Franken, wird dem Jakob, dem Vater der Israeliten, Gehorsam erweisen[8])."

Diese Überzeugung von der in dem gemeinsamen Stammvater Esau begründeten stammesmäßigen Einheit der „Römer" und „Franken" ist übrigens erheblich älter als Barhebraeus und offensichtlich im ganzen vorderen und mittleren Orient verbreitet gewesen. Zwar ist bei muslimischen Historikern, Geographen und Chronologen in dieser Hinsicht gewöhnlich nur indirekt von der einen Stammeszugehörigkeit der Römer und Franken die Rede, unmittelbar meist nur von der Abstammung der Rum, „Römer", von Esau dem Sohne Isaaks; immerhin stellen sie „Römer" und „Franken" im Rahmen von Völkergeschichten eng zusammen, und bei dem vielseitigen muslimischen Gelehrten iranischen Ursprungs Bīrūnī findet sich in dem Werk über „Die Chronologie alter Völker" ein Satz, aus dem hervorgeht, daß für ihn die Sprache der „Römer", aus der Wörter wie „caesar" und „caedere" genommen sind, also das Lateinische, al-Ifranğijja, d. h. „die Sprache der Franken" ist[9]).

Dennoch, soweit uns bekannt, ist die direkte Identität im Sinne einer genealogischen Einheit von Rum und Franken bei keinem muslimisch-arabischen Autor mit klaren Worten ausgesprochen. Das scheint vielmehr eine Eigenart syrisch-jakobitischer Geschichtsschreibung gewesen zu sein. Zwar ist Barhebraeus bedauerlicherweise in seiner syrisch abgefaßten Weltchronik auf diesen Punkt nicht eingegangen, aber sein großes Vorbild, dem er stofflich wohl mit am meisten verdankt, der Patriarch Michael, hat schon fast hundert Jahre vor ihm in seinem gewaltigen Geschichtswerk nicht minder unumwunden wie sein späterer Glaubensgenosse und Nacheiferer diese Identität behauptet: Im 9. Kapitel des 5. Buches seiner umfangreichen chronikartigen Welt- und

[8]) A. a. O., S. 24.

[9]) Ausg. Ed. Sachau, Leipzig 1923, S. 29.



Kirchengeschichte bespricht er das Wiederaufkommen des Königtums unter den Römern durch das Auftreten Julius Caesars und seiner Nachfolger, der Caesaren. Gleich der erste Satz lautet: „462 Jahre lang gab es kein Königtum bei den Römern (Rūmōjē), das sind die Franken (Frangōjē)[10]).

Und noch einmal, ein Vierteljahrhundert vor dem Abschluß des eben zitierten Geschichtswerkes von Michael I., schrieb der gleichfalls monophysitische Dionysios bar Ṣalībī, Bischof von Amida, in der Vorrede zu einer Erklärung der jakobitischen westsyrischen Meßliturgie, welche sein Glaubensgenosse, der Metropolit Ignatios von Jerusalem, als Grundlage für diesbezügliche Diskussionen mit den Kreuzfahrern von ihm erbeten hatte, den Satz: „Deine Gottesfürchtigkeit hat uns um eine Auslegung unserer Opferfeier gebeten, damit du mit ihrer Hilfe den Römern (Rūmōjē) d. i. den Franken (Frangōjē) eine Antwort zu geben vermöchtest." Diese Klarstellung der Stammeszugehörigkeit der „Römer" wurde nun Dionysios offensichtlich zum Anlaß, eine Polemik gegen die Byzantiner anzuschließen, die sich, aus dem Bewußtsein, die Rechtsnachfolger der römischen Herren in Byzanz zu sein, voll Stolz „Rhomäer" nannten: [Mit Hilfe dieser Meßerklärung] „wirst du, gestärkt durch geistliche Lebenskraft, die Söhne Kethims bereichern können, d. h. die Römer (Rūmōjē), wie sie sich nennen, von denen die Griechen (Jaunōjē) die Stammesbezeichnung des Römertums (Kūnōjō d̲Rūmjūtō) gestohlen haben, [eine Bezeichnung,] die doch von Romulus abgeleitet ist, der Rom erbaut hat, und sie [die Griechen] haben diesen Namen sich angeeignet, weil sie sahen, daß ihre eigene Stammesbezeichnung nichts edles ist, heißt sie doch Hellenen (Hellinos) bzw. Jonier (Jaunōjē), was mit „Heiden" (ḥanpō) zu übersetzen ist. Diese legten sie ab und stahlen sich den Namen der zu Rom Gehörigen (šmō dRūmjūt̲ō) bzw. [nennen sich] Römer (Rūmōjē). Aber wenn sie auch nach menschlichem Sprachgebrauch Römer genannt werden, die hl. Schriften bezeichnen sie doch klar als zur griechischen Nation (šmō d̲Jaunōjūt̲ō) gehörig bzw. als Griechen (Jaunōjē)[11])."

Aus eben dem Bewußtsein heraus, daß die Griechen als Volk nicht identisch sind mit den Römern, läßt Barhebraeus mit dem „Übergang des Herrschertums" im „römischen" Weltreich von dem „Römer" Justin auf den „Griechen" Tiberios eine neue „Dynastie", die achte, beginnen. Für ihn liegt in diesem Übergang eine Caesur, die nicht weniger deutlich hervortritt als etwa die bei dem nächsten „Übergang der Herrschaft" von den Byzantinern auf die Araber. Weil jedoch die Träger der 8. „Dynastie" aus jenem hellenistischen Volkstum stammen, das in den zur Weltherrschaft der „heidnischen griechischen Könige" führenden Zügen Alexanders seine Wurzeln

[10]) Ausg. J.-B. Chabot, Paris 1899ff., IV, p. 85; über Michael I. und sein Werk s. A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur, Bonn 1922, S. 298ff.

[11]) J. S. Assemanus, Bibliotheca Orientalis, Rom 1719ff., II, p. 177.

hat, deswegen knüpft der syrische Historiker die Weltgeschichte unter dieser Dynastie wieder an die unter der sechsten an, indem er das betreffende Kapitel mit der Überschrift versieht: „Achte (Welt-)Herrschaft, die von den Königen der Franken auf die Könige der christlich gewordenen Griechen überging[12].“ Der den Beginn einer neuen „Dynastie“ begründende Unterschied zur vorangehenden siebten der Frankorömer liegt darin, daß die neuen Herrscher wieder zur griechischen Nation gehören; gegen die sechste „Dynastie“ aber ist die achte dadurch abgegrenzt, daß die Mitglieder jener Heiden waren, die dieser aber inzwischen aus den Christen kommen, wenn sie auch dem gleichen Volkstum angehören.

Es ist aber auch das Bewußtsein für die unterschiedliche Nationalität von Römern und Griechen, das Barhebraeus an der Vorstellung festhalten läßt: Einen eigentlichen Anspruch auf die Herrschaft im Römerreiche haben nur die Römer selbst. Die „Griechen“ dagegen verlieren ihre, von dem letzten „römischen“ Herrscher durch freiwillige Übergabe der Krone ihnen verliehene legitime Ausübung der Herrschergewalt sofort wieder, wenn die „Römer“ von neuem in der Lage sind, die Herrschaft selbst zu führen. Damit entfällt ja der Grund, der den Letzten in der Reihe der „römischen Könige“ zur Verleihung der Krone an einen „Griechen“ bewog, daß er nämlich „in seinem Volke keinen sah, der fähig gewesen wäre, die Regierung des Reiches zu übernehmen“[13]). Mit der Einnahme Konstantinopels durch die Kreuzfahrer am 13. April 1204 haben die „Römer“ gezeigt, daß sie ihre legitimen Kaiserrechte wieder selbst auszuüben gewillt sind, denn

Ar-Rūm humu-l-Ifranğ, „die Römer sind identisch mit den Franken“.

[12]) A. a. O., S. 151.
[13]) S. oben S. 134.

BERTRAND HEMMERDINGER / PARIS

# MARIE DE FRANCE, *CHEVREFOIL* 68—70, ET NICOLAS IRINIKOS

C'est en 1244 que Jean III Doukas Vatatzis, empereur de Nicée, se fiança à Constance de Hohenstaufen, fille naturelle de Frédéric II, empereur d'Occident. Constance ayant alors probablement onze ou douze ans, et l'empereur la cinquantaine, ces fiançailles diplomatiques étaient sans doute fictives.

Cela n'empêcha pas le chartophylax Nicolas Irinikos de composer, en vers politiques, un épithalame qui a été publié par A. Heisenberg[1]). En 1897, Krumbacher[2]) avait déjà lu cette pièce, qui était alors inédite. Il avait raison d'en souligner le caractère insolite: au XIII^e^ siècle, cela faisait deux mille ans que le grec était une langue littéraire, et voilà que, à l'improviste, on trouvait sur un thème éternel comme l'amour une comparaison nouvelle. Mais Krumbacher avait tort de chercher à l'expliquer par un hypothétique emprunt de Nicolas Irinikos à la poésie populaire grecque, car, dans les deux vers qui sont cités plus loin, la graphie -ττ- au lieu de -σσ- est à l'instar de l'attique du V^e^ siècle avant J.-C.

En réalité, la comparaison en question était empruntée par Nicolas Irinikos à la poétesse Marie de France, qui elle-même l'avait empruntée à un modèle irlandais[3]).

Les *Lais* de Marie de France, qui vivait en Angleterre, sont antérieurs à 1189. La chronologie ne s'oppose donc pas à ce que l'on en ait un écho à Nicée en 1244. Dans le lai intitulé *Chevrefoil*, Marie de France compare l'amour de Tristan et Iseult à la symbiose du chèvrefeuille et du coudrier.

Nicolas Irinikos remplace Tristan par l'empereur, Iseult par l'impératrice, le chèvrefeuille par le lierre et le coudrier par le cyprès. Il est vrai que la flore de l'Anatolie n'est pas celle de l'Irlande. Voici les deux passages parallèles.

[1]) Aus der Geschichte und Literatur der Palaiologenzeit, *Sitzungsber. Bayer. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl.*, 1920, 10. Abh., p. 100—105.
[2]) p. 768, numéro 5.
[3]) G, Schoepperle, Chievrefoil, *Romania* 38 (1909) 196—218.

1. Marie de France, *Chevrefoil*, v. 68—70[4]):

> D'euls deus fu il [tut] autresi
> Cume del chevrefoil esteit
> Ki a la codre se perneit . . .

2. Les 26 premiers vers de Nicolas Irinikos[5]) présentent six fois le distique suivant:

> Εἰς εὐφυῆ κυπάριττον κιττὸς συνανατρέχει,
> ἡ βασιλὶς κυπάριττος, κιττὸς ὁ βασιλεύς μου.

On relèvera les formes atticisantes κυπάριττος, κιττός, pour κυπάρισσος κισσός. La langue est donc très artificielle. Du point de vue de la forme, le distique grec est néanmoins supérieur aux trois vers français. Il est vrai qu'entre le grec et le français, qui vient de naître, la partie n'est pas égale.

La honteuse et funeste quatrième croisade (1202—1204) avait ouvert à la littérature française le monde grec. Le *Tristan* en prose y était populaire, comme, au XIII[e] siècle, il l'était dans toute l'Europe.

En 1225 ou 1226, dans une fête donnée dans la Chypre des Lusignan, on récite «les aventures de Bretagne et la Table Ronde»[6]). En 1286, Henri II de Lusignan fait représenter à Saint-Jean d'Acre les aventures de la Table Ronde «avec les rôles de Lancelot, Tristan, Palamède.[7])»

Dans la première moitié du XIII[e] siècle, il devait y avoir à Chio un manuscrit français du *Tristan* en prose. Ce codex a été utilisé au milieu du XV[e] siècle à Chio par le relieur du Vaticanus gr. 870, et c'est ainsi qu'un fragment du manuscrit français a été conservé[8]).

Les folios 200—205 du Vaticanus gr. 1822 sont sur un papier que son filigrane permet d'attribuer au milieu du XV[e] siècle. Ils présentent un fragment (306 vers) d'une traduction grecque du *Tristan* en prose[9]). P. Canart, scriptor à la Bibliothèque Vaticane, à qui j'avais envoyé l'incipit du fragment grec, a bien voulu me donner la cote du Vaticanus et me signaler l'article en question; Krumbacher (p. 866) parle de ce poème qui avait été édité à l'époque romantique, mais nous en savons un peu plus aujourd'hui. D'après Breillat, le *terminus post quem* de l'original français serait 1274. Mais il s'agit

---

[4]) éd. A. Ewert, Oxford 1958, p. 124.
[5]) l. c., p. 100—101.
[6]) Amadi, Chronique, ed. R. de Mas-Latrie, Paris 1891, p. 119. — Florio Bustron, Chronique, ed. Mas-Latrie, Paris 1884, p. 59.
[7]) Amadi, p. 217.
[8]) Mario Pelaez, Un frammento del romanzo francese in prosa di Tristano, *Studi Medievali*, 1929, 198—204.
[9]) P. Breillat, La Table Ronde en Orient, le poème grec du vieux chevalier, *MAH* 55 (1938) 308—340.



d'un fragment du *Palamède*, et le *Palamède* remonte au début du XIII[e] siècle[10]).

Pour en revenir aux *Lais* de Marie de France, il est possible que Nicolas Irinikos les ait lus dans l'exemplaire perdu de Marie de Courtenay, troisième femme de Théodore I[er] Lascaris, mort en 1222.

---

[10]) E. Löseth, Le roman en prose de Tristan, le roman de Palamède et la compilation de Rusticien de Pise, Paris 1891, p. 432, n. 4.

PETER WIRTH / MÜNCHEN

# ZUR FRAGE NACH DEM BEGINNE DES EPISKOPATS DES EUSTATHIOS VON THESSALONIKE

Die Chronologie des Beginns des Episkopats des berühmten Metropoliten Eustathios von Thessalonike[1]) wird seit W. Regels Darlegungen in seinem Vorwort zur dritten der in den Fontes Rerum Byzantinarum[2]) veröffentlichten Reden des erwähnten Bischofs[3]) von der Forschung allgemein mit Ende 1174 bestimmt[4]). Der von dem benannten Gelehrten in Vorschlag gebrachte terminus beruft sich zum einen auf die Erwähnung der Anwartschaft des genannten Prälaten in des Demetrios Chomatianos förderlichem Kommentare zu Fragen des Kirchenrechts — eine Quelle, in welcher freilich ohne jede Angabe eines Zeitpunkts allein und ausschließlich der Kandidatur des Kirchenfürsten und vormaligen Diakons an der konstantinopolitanischen Hagia Sophia in knappen Worten Erwähnung geschieht. Es heißt daselbst in aller Einsilbigkeit lediglich, Kaiser Manuel I. Komnenos habe die *translatio* des zunächst zur Nachfolge auf dem Bischofsstuhle von Myra in Vorschlag gebrachten Klerikers auf den weit bedeutenderen Thron von Thessalonike erwirkt[5]). Jene hier besprochene Notiz des renommierten spätgriechischen Rechtsgelehrten scheidet mithin mangels präziser chronologischer Anhaltspunkte bei der Ermittlung des Beginns der Amtszeit des Kirchenfürsten gänzlich aus. Bleibt in diesem Zusammenhange noch die von Regel in der oben erwähnten Publikation S. XI zum Zwecke der zeitlichen Fixierung der umschriebenen Rede selbständig vorgetragene Argumentation: der benannte Gelehrte ent-

---

[1]) Zum Leben des Metropoliten vgl. die zusammenfassenden Darlegungen von K. Bonis, Εὐστάθιος ἀρχιεπίσκοπος Θεσσαλονίκης, Ἐπιστημονικὴ Ἐπετηρὶς τῆς Θεολογικῆς Σχολῆς τοῦ Πανεπιστημίου Θεσσαλονίκης, Τόμ. Α' (Thessalonike 1953) 6ff.; 14ff.

[2]) Fasz. 1, Petropoli 1892, p. X—XII.

[3]) Zu den chronologischen Argumenten des Ersteditors Th. L. F. Tafel vgl. dessen Monographie De Thessalonica eiusque agro dissertatio geographica, Berlin 1839, S. 432, A. 1; s. auch Regel, a. a. O., p. XII, adn. 1.

[4]) Vgl. beispielsweise G. Stadtmüller, Michael Choniates. Metropolit von Athen (ca. 1138 bis ca. 1222), *Orientalia Christiana* 33, 2, Roma 1934, S. 142 [= 20].

[5]) Demetrii Chomateni ad Constantinum Cabasilam responsiones ed. J. Leunclavius, Iuris graecoromani tam canonici quam civilis tomus I, Francofurti 1616, p. 317 = J. Pitra, Analecta Sacra et Classica Spicilegio Solesmensi parata, vol. VI, Paris-Rom 1891, col. 631; s. auch F. Dölger, Regesten 1518.

nimmt den Ausführungen des von Eustathios wohl anläßlich des Festes der Lichter und nicht, wie der Herausgeber mutmaßt, des kirchlichen Gedächtnisses des Patrons der Seeleute, Nikolaos, entworfenen Vortrags einen Anhaltspunkt für seine These, wonach der Beginn des Episkopats des Prälaten bereits in das Jahr 1174 fiele, vor allem dem Umstande, daß in der Festrede des Konflikts zwischen Byzanz und Venedig als eines bereits beendeten Streites Erwähnung geschieht — ein übrigens dem Tenor der Rede nach durchaus zweifelhafter Gesichtspunkt, welcher jedenfalls nicht mehr denn einen bloßen terminus ante quem non der Rede Oktober 1173 erbrächte. Jenes von Regel eingeführte Argument verbürgt ebensowenig wie die ergänzend in der praefatio zur Rede I der Fontes Rerum Byzantinarum vorgelegten vagen, völlig aus der Luft gegriffenen chronologischen Vermutungen auf dem Grunde inhaltsleerer, zur Topik jeder Kaiserrede gehörender stereotyper Phrasen eine hieb- und stichfeste Entscheidung unseres chronologischen Problems. Wenn der benannte Forscher aus den Topoi in letzterer Rede, welche den Kaiser als νικητής apostrophieren, einen terminus post quem non September 1176, anders ausgedrückt Myriokephalon postuliert, so sei hierzu nur soviel bemerkt, daß es abgesehen von dem blanken Fehlen eines einschlägigen präzisen Anhaltspunktes die selbstverständliche Aufgabe jedes byzantinischen Hofredners war, den Herrscher des Reiches immer als Sieger zu preisen, während andererseits kriegerische wie diplomatische Mißerfolge des Fürsten allzeit eine Beschönigung erheischten. Damit fällt auch der an letzterer Stelle in Vorschlag gebrachte zeitliche terminus.

Unser Kollege A. P. Každan äußerte in einem Schreiben vom Januar 1966 gleichfalls seine Bedenken an der heute allgemein gebilligten Fixierung des Amtsantritts des erwähnten Metropoliten, ohne indes seine Auffassung beweisen zu können. Unsere nachstehenden kurzen Überlegungen haben lediglich die Absicht, die Diskussion zu dem angeschnittenen Thema neu zu beleben und nur in negativer Argumentation zu belegen, daß jene angeblich längst mit Sicherheit entschiedene Frage erneut und mit wesentlich entschiedenerer Gründlichkeit aufgegriffen werden muß. Im Band 2 der jüngst zu Ehren des verstorbenen belgischen Byzantinisten H. Grégoire erschienenen Gedächtnisschrift (= *Byzantion* 36 [1966]) publizierten wir erstmals eine bislang unbekannte Petition des erwähnten Eustathios aus der Zeit seines Diakonats an der Hagia Sophia an das kirchliche Oberhaupt seiner Diözese, Patriarch Michael III. Anchialu, welcher während der Jahre 1169/70—1178 sein hohes Amt bekleidete[6]). Zu welchem Zeitpunkt Eustathios die angeführte Deesis, ein Bittgesuch um Restitution in eine mit ausreichenden Pfründen dotierte Diakonsstelle, deren er bei der Amnestierung eines unter dem Patriarchen Lukas Chrysoberges (1157—1169/70) wegen Paramentendiebstahls gemaßregelten Klerikers verlustig gegangen war[7]), an Michael Anchialu richtete, erhellt weder aus der Überschrift noch Vorrede noch auch aus dem Inhalt des bezogenen Dokuments. Ein in diesem Zusammenhange zweifellos interessierendes Schriftstück aus der Kanzlei des erwähnten Patriarchen, über dessen Amtszeit die urkundlichen Quellen bemerkenswert lückenlos zu berichten scheinen, ist in dem bekannten Cod. Sinait. gr. 482 (= 1117 Beneševič) erhalten[8]), das aller Wahrscheinlichkeit nach, wenngleich letzte Sicherheit sich nicht erreichen läßt, mit der Restitution des in der Petition des Eustathios namentlich nicht genannten Klerikers in Konnex zu bringen ist. Der Wortlaut der zitierten Sinaihandschrift mit der literarischen Kopie eines Patriarchaldekrets über die Begnadigung des Diakons Johannes Plakenos, welches nach den überlieferten Daten genau auf den 2. September des Jahres 1177 festgelegt werden kann, scheint nur auf den ersten Blick in einem kleinen Punkte, in der Angabe des Motivs der seinerzeitigen Amtsenthebung des Delinquenten abzuweichen: wenn es nämlich bei Grumel heißt, diese habe aus gewissen (weniger ins Gewicht fallenden) dogmatischen Verfehlungen des Exdiakons resultiert[9]). Überprüft man den griechischen Text, so beweist fol. 308[r], lin. 33 sq. des zitierten Manuskripts ebensowenig mit Sicherheit dogmatische Gründe für die Relegation des Klerikers wie im weiteren der Passus der Zeilen 44—47 des genannten Blatts. Denn daselbst heißt es ja nur, daß die Restitution in eine rangverschiedene Planstelle innerhalb des Diakonats der Patriarchalkirche künftighin nur bei ‚anderen' Delikten Anwendung finden dürfe. Im Falle dogmatischer Verfehlungen hingegen sollte eine Begnadigung nur die Wiedereinsetzung in die ursprüngliche Position erwirken. Hier geht es grundsätzlich auch nicht um den zwingenden Nachweis der Identität dieses Dokuments mit jenem von Eustathios für seine Übervorteilung verantwortlich gemachten, obgleich es relativ unwahrscheinlich dünkt, daß unter dem kurzen, achtjährigen Patriarchate Michaels Anchialu zweimal die nämliche Prozedur einer Restitution eines amtsenthobenen Dignitars in den elften Rang innerhalb der Diakonshierarchie an der Hagia Sophia praktiziert ward. Schon die bloße Möglichkeit und zudem auch hohe Wahrscheinlichkeit, daß es sich bei dem in den Quellen erwähnten, indes namentlich nur aus dem Begnadigungsdekrete Michaels bekannten Kleriker beide Male um ein und dieselbe Person handelt, spricht dafür, daß Eustathios unter Umständen noch im Herbst des Jahres 1177 — eben um die Zeit, da der bei Grumel (Regest Nr. 1134) erwähnte Diakon Johannes Plakenos in sein Amt restituiert ward, eine Petition an den Stuhl von Konstantinopel in

[6]) Zur Biographie des Eustathios von Thessalonike, a. a. O., S. 260—282.

[7]) Zum Inhalt vgl. unsere Ausführungen a. a. O., S. 261f.

[8]) V. Grumel, Regestes 1134.

[9]) Grumel, a. a. O.

seiner Eigenschaft als Diakon richtete. Der der Forschung vertraute, allgemein akzeptierte Ansatz des Beginns des Episkopats des Eustathios erheischt demnach dringend einer strengen Revision. Nach den vorstehenden Ausführungen scheint zumindest nicht ausgeschlossen, daß Eustathios nicht vor Ende 1177 auf den Thron von Thessalonike avancierte. Der Termin für den neuerdings umstrittenen Beginn des Episkopats des Eustathios öffnet sich damit überraschend von dem engen Korridor 1174 auf den Spielraum der Jahre 1174—1177[10]): nur ein weiteres sprechendes Beispiel für die Unsicherheit so vieler chronologischer Marksteine der byzantinischen Geschichtsforschung bis auf den heutigen Tag.

[10]) Eng verknüpft mit der hier erörterten Frage ist das Problem der Flucht des Eustathios aus Thessalonike, worüber Verf. *Byz. Ztschr.* 53 (1960) 83—85 handelte, bekundet doch die Aussage des Bischofs in einer Fastenpredigt (ed. Th. L. F. Tafel, Eustathii metropolitae Thessalonicensis opuscula, Francofurti 1832, p. 85, lin. 75 sq.), daß es zu jenem Ereignis nicht vor Ablauf von annähernd 16 Jahren seit Ernennung zum Metropoliten von Thessalonike kam. Letzteres chronologische Detail bedarf möglicherweise nunmehr gleichfalls einer Modifizierung, indes bleibt oberste Prämisse die definitiv sichere Klärung des hier aufgeworfenen Problems.

RODOLPHE GUILLAND / PARIS

# ÉTUDES SUR L'HISTOIRE ADMINISTRATIVE DE L'EMPIRE BYZANTIN

*Sur quelques titres du Bas Empire byzantin: le mémorialiste, ἐπὶ τῶν ἀναμνήσεων, le myrtaïte et le tatas*

## I. *Le mémorialiste,* ὁ ἐπὶ τῶν ἀναμνήσεων

Ce personnage avait pour mission, jadis, de noter les noms de ceux qui s'étaient distingués soit par leurs exploits militaires, soit au service de l'État; à l'occasion, il devait rappeler à l'empereur les noms de ces bons serviteurs, dignes de recevoir une récompense. Le silence des sources ne permet pas de dire, comme le voudrait Heisenberg[1]), que le mémorialiste avait le contrôle de l'administration. Contrairement à ce que pense E. Stein[2]), l'office de mémorialiste est bien antérieur à Constantin IX Monomaque (1042—1054) et ne comportait pas de fonctions mi-juridiques, mi-archivistes, erreur qui provient de ce que Stein a confondu l'ἐπὶ τῶν κρίσεων avec l'ἐπὶ τῶν ἀναμνήσεων, ce qui lui fait attribuer à Nicétas Choniate ce dernier titre, alors qu'il fut, en réalité, ἐπὶ τῶν κρίσεων[3]). A l'époque du Ps.-Codin, le mémorialiste n'avait plus de fonctions[4]). Il occupe dans la hiérarchie, le 58e rang[5]). Son costume est décrit[6]): il est identique à celui du protonotaire: son turban est en soie blanche avec des galons; son kabbadion est en soie communément employée; son skaranikon est en soie or blanc; le galon supérieur de son bâton est doré, les autres en torsades, blancs et rouges, sans aucune dorure.

L'ὁ ἐπὶ τῶν ἀναμνήσεων est le successeur du *magister memoriae* de la Notitia dignitatum. Le *magister memoriae* dépendait du *magister scriniorum*, dont les fonctions étaient les suivantes: «adnotationes omnes dictat et emittit et precibus respondet.» Le *scrinium memoriae* était un bureau important, comptant un grand nombre d'employés; on y tenait le registre des emplois

[1]) A. Heisenberg, Opera Georgii Acropolitae, Leipzig 1903, p. 66.
[2]) E. Stein, Untersuchungen zur spätbyzantinischen Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte, *Mitteil. zur osman. Gesch.* 2 (1923—1925) 38, note 3, qui souhaite une étude sur le mémorialiste.
[3]) Ainsi s'explique que E. Stein (op. cit. p. 40) déclare inexactement que, sous Andronic III Paléologue (1328—1341), le mémorialiste était „kollegialisch".
[4]) Ps.-Cod., de off. p. 41 et Notes p. 202. Cf. Du Cange, Gloss. s. v.
[5]) Ps.-Cod., id., p. 11. [6]) Ps.-Cod., id., p. 26

et des grades; on y recueillait les notes sur les fonctionnaires et on y proposait les nominations aux emplois[7]. Parmi les chefs de bureaux, πριμισκρίνιοι[8] figure, à côté du κοῦρα ἐπιστολάρουμ l' ἐπὶ τῶν ὑπομνηματογράφων, dont l'office était de recueillir les actes ou décisions de l'empereur[9].

Le patriarche avait, lui aussi, son ἐπὶ τῶν ἀναμνήσεων, qu'il ne faut pas confondre avec le ἱερομνήμων, bien que cette confusion existe, semble-t-il, dans les listes hiérarchiques[10]. D'après H. G. Beck[11], l' ἐπὶ τῶν ἀναμνήσεων serait identique à l'ὑπομιμνήσκων.

Les textes mentionnent très rarement des mémorialistes. Vers la fin du règne d'Andronic III Paléologue, le mémorialiste Spanopoulos fut chargé, avec Jean de Mélitène, de la direction des affaires publiques[12]. Peut-être est-ce le même personnage qui est mentionné dans un sigilliôdés gramma de mars 1338 du domestique des thèmes, Constantin Makrènos, pour le monastère de Vatopédi[13].

Dans un sigillion d'un patriarche, daté de 1365[14], l'auteur de l'introduction semble être un mémorialiste de la chancellerie plus que du patriarcat[15].

Il y a lieu de noter que, sous le règne d'Alexis Ier Comnène (1081—1118), un acte mentionne le mémorialiste Georges Spanopoulos[16].

### II. *Le myrtaïte*, ὁ μυρταΐτης

L'office du myrtaïte semble avoir existé jadis, mais on l'ignore[17]. Au XIVe siècle, à l'époque du Ps.-Codinos, le myrtaïte et le grand myrtaïte n'exerçaient plus de fonctions et l'auteur ignore même celles qu'ils avaient exercées autrefois[18]. Comme pour plus d'un titre, au XIVe siècle, le myrtaïte et le grand myrtaïte n'étaient que des titres, qui faisaient encore partie de la hiérarchie officielle. Le grand myrtaïte occupait le 73e rang et le myrtaïte le 78e ou dernier rang[19]. Le Ps.-Codinos décrit son costume[20]: il était semblable, pour le kabbadion et le skaranikon à ceux des autres dignitaires. Le bâton du grand myrtaïte était en argent, parsemé d'or, avec, en haut, la lettre gamma; le myrtaïte n'en avait pas.

[7]) Daremberg et Saglio, Dict. des Ant. s. v. (ab)epistolis.
[8]) J. Lydus, de mag., p. 198 B.
[9]) Cf. Du Cange, Gloss. s. v. et H. Estienne, Thesaurus, s. v.
[10]) H. G. Beck, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich, München 1959, p. 112.
[11]) H. G. Beck, id., p. 113. [12]) Cantac. II, 99 B.
[13]) G. I. Theocharidis, Μία διαθήκη καὶ μία δίκη βυζαντινή, *Makedonika*, Parartema 2 (1962) 35. 66. 94.
[14]) Miklosich-Müller, Acta I, p. 472. [15]) H. G. Beck, op. cit., p. 113.
[16]) Zachariä v. Lingenthal, Jus graeco-romanum III, p. 393.
[17]) Ps.-Cod., de off. p. 43. [18]) Ps.-Cod., de off. p. 43.
[19]) Ps.-Cod., de off. p. 12. [20]) Ps.-Cod., de off. p. 27.



On ignore d'où vient le mot μυρταΐτης; les hypothèses, que rapporte Du Cange[21], ne paraissent pas fondées, ce que lui-même reconnaît.

Il ne faut pas confondre le μυρταΐτης avec les μούρτατοι[22], qui étaient un corps de troupe, ayant à leur tête un stratopédarque[23].

### III. *Le tatas de la Cour*, ὁ τατᾶς αὐλῆς

L'office de tatas de la cour apparaît seulement au XIIIe siècle et semble avoir été créé par Théodore II Lascaris (1254—1258)[24]. Toutefois, un sceau de Jean Comnène semblerait indiquer que ce titre était déjà conféré sous les derniers Comnènes[25]. En tout cas, le titre de tatas de la Cour n'apparaît pas, dans les sources écrites, avant le règne de Théodore II Lascaris.

On ne sait pas quelles étaient ses fonctions. Au XIVe siècle, du moins, il n'avait aucune fonction[26]. Du Cange, sur la foi d'un texte de Ducas[27], assimile le tatas au pédagogue ou précepteur. C'est également l'opinion de Possin[28]. Il fait remarquer que, chez les Latins, *tata* était un nom donné par les enfants à leur père[29]. *Tatas* désignerait les précepteurs des tout jeunes enfants de l'empereur; sa mission aurait consisté à surveiller les nourrices et les domestiques des enfants. Ainsi s'expliquerait que le tatas n'avait aucun service à remplir à l'égard de l'empereur et même des enfants impériaux. E. Stein, lui aussi, estime que le tatas a remplacé le μέγας βαΐουλος, devenu un très haut titre sous les Paléologues[30]. Il n' est de même de Heisenberg, pour qui le tatas est le gouverneur des enfants impériaux, car il figure dans la maison du jeune Andronic II Paléologue[31]. L'absence de sources a fait naître d'autres hypothèses aussi fragiles. Pour Krause[32], le tatas serait un intendant ou maréchal de la Cour. Mordtmann est du même avis[33]. Le tatas serait un Grand Maître de la Cour, „Obersthofmeister". Mentionnons aussi

[21]) Du Cange, Gloss. s. v. [22]) Ps.-Cod., de off., Notes, p. 248.
[23]) Ps.-Cod., de off. p. 27. [24]) Ps.-Cod., de off., Notes, p. 195.
[25]) V. Laurent, Les bulles métriques dans la sigillographie byzantine, Athènes-Bucarest, 1932—1937; sceau No. 400, p. 142—143.
[26]) Ps.-Cod., de off. p. 39.
[27]) Ducas 250 B: τατᾶς . . . ὡς εἴποι τις κατὰ τὴν ἡμετέραν γλῶσσαν, τατᾶ ἤγουν παιδάγωγε. Cf. Du Cange, Gloss. s. v.: „paedagogus ac nutritius filiorum imperatoris adhuc impuberum."
[28]) Pachym. I 614—615.
[29]) τατᾶς, en grec moderne, est, en effet, un mot d'enfant désignant le père.
[30]) E. Stein, Untersuchungen zur spätbyz. Verfassungs- u. Wirtschaftsgeschichte, *Mitteil. zur osman. Gesch.* 2 (1923—1925) 45. Cf. Ps.-Cod. p. 13.
[31]) A. Heisenberg, Aus der Geschichte und Literatur der Palaiologenzeit, *Bayer. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Kl.* 1920, p. 49.
[32]) Krause, Die Byzantiner des Mittelalters, Halle 1869, p. 225.
[33]) Mordtmann. Cité par G. Schlumberger, Sigillographie des l'empire byzantin, Paris 1884, p. 599.

l'hypothèse peu solide de Sk. Byzantios, pour qui „celui que l'on appelait basileopator, titre honorifique, est identique au turc „lalâs", pédagogue[34]). En tout cas, rien ne permet d'identifier le tatas avec un gouverneur des jeunes princes. L'adjonction du mot αὐλῆς rend cette identification peu probable.

A l'époque du Ps.-Codinos, le tatas, qui, semble-t-il, était devenu un simple titre entre 1273, date à laquelle Andronic II avait 14 ans et 1281, date à laquelle il avait 22 ans, et par suite n'avait plus de précepteur, le tatas de la Cour occupait le 36e rang de la hiérarchie[35]) et il conserve ce rang dans les différentes listes, qui nous sont parvenues[36]). Le Ps-.Codinos décrit son costume[37]): son uniforme est le même que celui du Grand Archonte: turban en soie blanche, avec des galons, kabbadion en soie communément employée, skaranikon en soie or blanc, brodée à l'or trait, avec devant et derrière le portrait de l'empereur vitrifié; par contre, son bâton est en bois lisse.

Les textes nous ont conservé fort peu de noms de tatas. Théodore Calampakès est le premier tatas, mentionné dans un texte. Théodore II Lascaris, obligé de passer en Orient, laissa des garnisons dans diverses villes d'Occident. Théodore Calampakès, ὃν καὶ τατᾶν τῆς αὐλῆς κατωνόμαζον, fut chargé de la défense de Bélèsos et de la région voisine et nommé tatas tès aulès, à ce moment[38]).

Lorsque Michel VIII, en 1272, couronna comme co-empereur son fils Andronic II, il lui constitua une maison civile digne de son rang. Il pourvut trois hauts personnages des trois principaux offices: Libadarios fut nommé pincerne (échanson), Bryenne épi tès trapézès (maître d'hôtel) et Tzamplakon, originaire de Christopolis, où la famille possédait de grands domaines, τατᾶς τῆς αὐλῆς[39]).

Les troupes byzantines qui prirent part à la bataille de Belgrade, en 1282, étaient commandées par le despote Michel, gendre de Michel VIII, par le grand domestique Michel Tarchaniote, le grand stratopédarque Jean Synadène et l'eunuque Andronic Oenopolitès, τατᾶν μὲν τῆς αὐλῆς ὄντα τῷ τότε[40]). Plus tard, Oenopolitès, titré grand-drongaire, fut chargé par Andronic II de veiller sur la tombe de son père, Michel VIII Paléologue[41]).

---

[34]) Cité par G. Schlumberger, op. cit. p. 599. [35]) Ps.-Cod., de off. p. 11.

[36]) Ps.-Cod., de off., Notes, pp. 211, 214, 216 B.—Gretser et Goar, id., pp. 210—211 B. — Cf. E. Miller, Manuelis Philae carmina II 409, v. 69.

[37]) Ps.-Cod., de off. p. 23.

[38]) Acropolite, p. 139 Heisenberg. — Cf. Theod. Scutariotès, 529.

[39]) Pachym. I 319 B.—Cf. N. Banescu, Peut-on identifier le Zamblacus des documents ragusains? Mélanges Ch. Diehl, Paris 1930, I, p. 33.—G. L. Theocharidis, Οἱ Τζαμπλάκωνες . . . , *Makedonika* 5 (1959) 154. Il semble qu'Andronic II Paléologue ait été couronné, lors de son mariage avec Anne de Hongrie (Pachym. I 318; cf. Notes 758).

[40]) Pachym. I 512. [41]) Pachym. II 107.



Un acte du moine Arsène Tzamplakon du monastère de Vatopédi, datant de 1356—1362, cite comme témoin le τατᾶς τῆς αὐλῆς Manuel Allelouia[42]).

Il y a lieu de remarquer que, parmi les quatre tatas de la Cour, deux étaient des soldats.

Il nous est parvenu, enfin, un sceau de Jean Comnène Vatatzès, fils de Théodore Vatatzès et d'Eudoxie, soeur de Manuel Ier Comnène. Nommé grand domestique et stratège des Thracésiens, il mourut en 1182[43]).

## INDEX

### *I. Dignités et fonctions*



### *II. Noms de personnes*



---

[42]) G. I. Theocharidis, op. cit. p. 137, 44 et 47. [43]) Cf. Note 25.

A. WASSERSTEIN / LEICESTER

# AN UNPUBLISHED TREATISE BY DEMETRIUS TRICLINIUS ON LUNAR THEORY

*Edited with Introduction and Notes*

With two plates

## I. INTRODUCTION

Demetrius Triclinius, one of the foremost scholars of the empire of the Palaeologi, is well known for his grammatical, metrical and exegetical studies of Homer, Hesiod and Pindar, the Tragedians, Aristophanes and Theocritus. But his studies were not confined to matters of purely literary interest. Thus we know from a note in an Oxford manuscript of the *Phaenomena* of Aratus[1]) that Triclinius had also worked on that writer[2]); and the so-called Σφαῖρα Ἐμπεδοκλέους[3]), a work on astronomy and astrology probably from late antiquity, is accompanied in some manuscripts by a note by Triclinius[4]) witnessing to his interest in this work, too, which, indeed, he seems to have edited.

Interesting and important as these facts are as evidence for scientific, or at any rate not strictly literary, studies of Triclinius, they are, after all, only scraps. It is therefore fortunate that an essay of his on lunar theory has survived in a number of manuscripts. This essay has hitherto remained unpublished; and I offer it here as a valuable document of Byzantine science and as material helping us towards a slightly better knowledge of Demetrius Triclinius, the scholar and the man.

Nine manuscripts are known to me in various European libraries, ranging in date from the early 15th century to the 17th century. The essay is usually found in the company of other works by other writers on mathematical, astronomical, astrological, geographical and other subjects.

Not all the manuscripts contain the complete essay. Two (O and T) have only short excerpts Περὶ τοῦ ἐντὸς τῆς σελήνης ὁρωμένου μέλανος. These two,

---

1) Bodl. Barocc. 109, f. 168r.
2) See J. Martin, Histoire du texte des Phénomènes d'Aratos, Paris 1956, p. 250; also p. 253 on MS. Lond. Brit. Mus. Add. 11886.
3) See E. Maass, Commentariorum in Aratum reliquiae, Berlin 1898, p. 154–171.
4) See Maass, p. 154. — Martin, p. 221.

as the stemma given below indicates, are intimately connected with each other. A longer, but still not complete, text is found in two manuscripts (C and R) also related to each other and to the two shortest manuscripts.

Five manuscripts (PABEM) contain the longest version. Of these P belongs to the same family as CORT, whereas ABEM make up another family. Even this longest version offers a text of only about 2500–3000 words. But it is a connected text and it contains some very interesting material. In reading it, it is important to remember that it can be properly understood only if read in conjunction with the diagrams accompanying the text in some, but not all, of the manuscripts. They are, however, found in all five manuscripts containing the longest version of the text.

The essay begins with a description of the twelve σχηματισμοί (in the sense of φάσεις) of the moon. It is interesting to note that twelve such σχήματα (σχηματισμοί, φάσεις) are given, while many other writers mention smaller numbers[5]). The number of the twelve σχηματισμοί is, of course, related to the number of the twelve signs of the zodiac.

There follows a short passage Περὶ τῶν σχημάτων εἰς ἃ τὸν ζῳδιακὸν τέμνει κύκλον ἡ σελήνη τὰ δυοκαίδεκα διϊοῦσα ζῴδια. Here the author writes about the σχήματα in another sense, namely that of aspects: hexagonal, tetragonal, trigonal, diametral. These are related to the signs of the zodiac, to the phases of the moon and to the days of the month.

The longest part of the essay is concerned with the black figures in the moon. We find here some interesting notions which can be traced back to classical antiquity, such as that, for instance, according to which the moon acts as a kind of mirror[6]). The author gives a careful description of the "Man in the Moon" figure, correlating it with geographical features of the earth. For instance, to take only a general example, he says that τὸ διαυγὲς εἰκονίζει τὴν γῆν, whereas τὸ μέλαν εἰκονίζει τὴν θάλατταν. What is particularly interesting here is the fact that he refers here to observations of his own in which he used a mirror: ὡς ἡμεῖς διά τινος κατόπτρου τοῦθ' οὑτωσὶ γινόμενον ἔγνωμεν[7]). He also describes how his readers can, with the help of a large mirror, repeat and check his observations.

Apart from some very interesting geographical indications of a more particular nature there are other points in this passage that are well worth noting: historical allusions to Alexander the Great; etymologies of Αἰθίοπες and of μηνοειδές; the reference by the writer to Thessalonike as his city, ἡ πατρὶς ἡμῶν Θεσσαλονίκη; his mention of a γραφεύς whom he calls τὸν τῆς

[5]) See A. Bouché-Leclercq, L'Astrologie grecque, Paris 1899, p. 166, n. 1.
[6]) For this compare H. Diels, Doxographi graeci, Berlin 1965, p. 357 (Pythagoras).
[7]) Compare also 138,141ff. and 160ff.



ἀστραπῆς ἐπώνυμον . . . χαριτώνυμον; remarks on the sphericity of the earth.

In the concluding passages the author argues against the views of those who hold that τὸ ἐν σελήνῃ μέλαν ἐξ ἀέρος γίνεσθαι. His arguments are supported by reference to experiments.

Even a cursory reading of the text will bring out a number of points of interest. We have here the first piece of solid evidence that Demetrius Triclinius really lived in Thessalonike. A number of recent writers have either assumed or suggested that this was the case; but, as far as I know, without adducing any evidence whatsoever. It is pleasing to be able to point to at least this piece of evidence that Demetrius Triclinius lived in the city after whose patron saint he was called. Further, this essay is the only known substantial piece of work witnessing to the scientific interests of its author. We are here near the beginning of that Palaeologan Renaissance of Byzantine mathematical and astronomical work in which after many barren centuries Byzantine scholars, at first under Persian and Arabic influence, regained an acquaintance with the Greek sources of these sciences[8]). For example, it is interesting that Triclinius quotes Ptolemy and other γεωγράφοι as well as Homer[9]).

It is, incidentally, to be noted that although there is no overt astrological interest expressed in this essay of Triclinius, it is clear that the author was himself interested and well-versed in astrological material. I mentioned above the increase in the number of named lunar phases: this is a characteristic of astrological writers. Similarly, the interest in aspects is clearly of astrological inspiration.

On the other hand, the fact that the author quite unselfconsciously, on a number of occasions, refers to his own observation and experiment is surely remarkable in an age when what science there was was a matter of literary tradition. And, lastly, perhaps most important of all, a question arises: what are the points of contact between this essay and earlier works on lunar theory ? That there are such contacts can easily be demonstrated. What they are, in detail, this is not the place to examine. Let me mention only that there can be no doubt that Demetrius Triclinius must have been familiar either directly or indirectly with material such as is found in the second book of Cleomedes' Κυκλικὴ θεωρία, in Plutarch's *De facie*, in Paulus Alexandrinus and his commentator Heliodorus; and this in spite of the fact that he never mentions any of these writers by name. And of equal importance is the geographical material contained in this essay.

[8]) See K. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur, München ²1897, p. 622.
[9]) See H. Hunger, Von Wissenschaft und Kunst der frühen Palaiologenzeit, in: *JÖBG* 8 (1959) 148.

## II. THE MANUSCRIPTS

Sigla:

A Mon. gr. 482, a. 1409
E Escur. I-Φ-10, a. 1542
P Par. gr. 2381, saec. XV/XVI
R Par. Suppl. gr. 1159, saec. XVII
T Cantabr. Trin. Coll. 0.5.15. saec. XVII
M Mutin. gr. 215, saec. XV
B Vat. Barb. gr. 16, saec. XVI/XVII
C Cantabr. Univ. Libr. LI. 4.12., saec. XV/XVI
O Bodl. Savile 10, saec. XVI/XVII

Only ABEMP contain the full text. These fall into two groups: P and ABEM. P clearly owes nothing to any of the group ABEM:

a) The manuscripts in the group ABEM all share lacunae where the truth is preserved by P, e. g.:

| | P | ABEM |
|---|---|---|
| 54–55 | κατὰ τὸ τέταρτον | om. |
| 55 | τριγωνίζει . . . καὶ γενομένη | om. |
| 64–66 | ἐγώ τε καὶ ὃν . . . τί δήποτε | ἐγὼ πῶς τὸ |
| 85 | τάς | om. |
| 150–152 | τουτουὶ σχήματος . . . τυγχάνειν | om. |
| 176 | ἡ | om. |

b) Other significant differences between P and ABEM:

| | P | ABEM |
|---|---|---|
| 6 | ἐν ᾧ ἂν οὗτος τύχῃ διατρίβων | ἐν ᾧ ἂν τύχῃ διατρίβοντι (διατρίβοντι in A is possibly a correction from διατρίβων) |
| 75 | ἄπλετον | ἄπλωτον |
| 85 | τετραμμένην ἔχον | ἔχον τετραμμένην |
| 104 | ἡ δὲ μεγίστη | ἡ δέ γε μεγίστη |
| 111 | μεσουρανήσασα γάρ | μεσουρανήσασα δὲ |
| 111 | δείκνυσι σχῆμα | σχῆμα δείκνυσι |
| 155 | τις | om. |
| 161 | οὐδαμῶς ἂν οἶμαι | οὐδαμῶς οἶμαι ἂν |
| 163 | τοιούτου | τρίτου |
| 169 | om. | σχεδὸν |
| 171 | om. | (τοῖς MEB, om. A) |
| 173 | ἐκ | om. |

Since ABEM share so many characteristics distinguishing them from P they must have a common ancestor (we call this common ancestor $U_1$; however, for the moment, at any rate, we must allow the possibility that this is identical with one of the manuscripts ABEM). Since P clearly preserves the truth, at any



rate in some passages, where ABEM exhibit lacunae, it cannot be descended from any of them. Nor can P be descended from $U_1$; for that manuscript clearly had already the lacunae shared by ABEM. A at any rate seems to be older than P; therefore $U_1$, an ancestor of A, cannot be a descendant of P (or, if $U_1$ is identical with A, A cannot be a descendant of P). It is clear then that we have here two families of manuscripts independent of each other.

We can also show that ABE are not derived from M:

| | ABE | M |
|---|---|---|
| 9 | δίσκος | δίσκα |
| 22 | τηρεῖ | τηρεῖν |
| 25 | ἀπὸ τοῦ μῆνα νέον | ἀπὸ τοῦ νέου |
| 26 | εἶδος | εἶδον |
| 34 | πεπληρωμένη | πεπληρωμένην |
| 45 | πρὸ τῆς ἡλίου ἀνατολῆς | πρὸ τῆς ἡλίου χρόνον ἀνατολῆς |
| 83 | et al. ὄρθιον | ὄρθριον |
| 95 | δ' | om. |
| 101 | κεφαλή | ἡ κεφαλή |
| 128 | χρόνον μακρὸν (-ου -οῦ B) | χρόνου μικρὸν |
| 131 | καὶ | om. |
| 132 | ἄνω που κατὰ | ἂν τὸ κατὰ |
| 143 | τὴν | om. |
| 145 | περιϊέτω (περιέτω E) | περὶ τῷ |
| 156 | σκιάς | οὐ σκιάς |
| 173 | ἀέρος | ἀέρα |
| 175 | ἔχουσαν | ἔχουσα |

In all these passages ABE share the truth against the false readings of M. Hence they are not derived from M. Can M be a descendant of A? The false readings of M may be the mistakes of the scribe of M, or the mistakes of a manuscript intermediate between A and M. With the exception of 39 τοῦτον ME, τοῦτο BA, M has no true readings not found also in A; the one exception may be due to an almost automatic scribal correction. Furthermore, at 25 EB have, correctly, ἀπὸ τοῦ μῆνα νέον. The reading of A is ἀπὸ τοῦ νέον, with μῆνα as a correction above the line. M has ἀπὸ τοῦ νέου. This suggests that the reading of M may originate in A, possibly, but not necessarily, before the correction. It seems therefore probable, or at any rate possible, that M is derived from A.

How are the manuscripts BE related to each other?

E is not derived from B:

| | E | B |
|---|---|---|
| 17 | πρῶτος | om. |
| 27 | λήγουσα | λέγουσα |

| | |
|---|---|
| 34 πανσέληνος | περὶ σελήνης |
| 45 πρὸ | πρὸς |
| 67 διαφανοῦς | διαφανᾶ |
| 67 ἀέρος | ἀνδρὸς |

In all these, and other, places E has the true reading; hence it is not derived from B.

Is B derived from E?

| B | E |
|---|---|
| tit. ἐπινενόηται . . . Τρικλινίου (like AM) | Δημητρίου τοῦ Τρικλινίου ἐπινόημα |
| 11 προέλθη | προέλθοι |
| 76 πᾶσαν | πᾶσα |
| 80 ἴδη | ἴδοι |
| 82 κἂν (like AM) | καὶ ταῦτ' |
| 87 ὑπὸ γῆν δὲ | ὑπὸ δὲ γῆν |
| 101–102 ἐστι σχήματος | σχήματος ἐστιν |
| 113 τὰ | om. |

In all these, and other, places B has the true reading or at any rate it agrees with the rest of the tradition against E. Hence it is not derived from E. E does not seem to be descended from A, for it agrees with the tradition which is independent of A:

| AMB | E |
|---|---|
| 140 ἢ κἀκεῖ πάλιν | ἢ τἀκεῖ πάλιν (like PCROT) |

Is B descended from A? B does not seem to have any true readings not also found in A. It may therefore be descended from A. It shares some peculiar readings with M from which, however, it is not descended (see above).

| MB | A |
|---|---|
| 95 περιέχουσι | παρέχουσι |
| 171 αἰσθητοῖς τοῖς ὀφθαλμοῖς | αἰσθητοῖς ὀφθαλμοῖς |

Hence both M and B may be descended from A through a lost intermediary ($U_5$).

The manuscripts CORT belong to the same family as P. This becomes clear from the measure of their agreement with P against ABEM.

| ABEM | PCORT |
|---|---|
| 64–66 ἐγὼ πῶς τὸ | ἐγώ τε καὶ ὃν . . . τί δήποτε |
| 75 ἄπλωτον | ἄπλετον |
| 82 κἂν AMB; καὶ ταῦτ' E | om. |
| 85 om. | τὰς |



| | |
|---|---|
| 85 ἔχον τετραμμένην | τετραμμένην ἔχον |
| 104 ἡ δέ γε μεγίστη | ἡ δὲ μεγίστη |
| 111 δὲ | γὰρ |
| 111 σχῆμα δείκνυσι | δείκνυσι σχῆμα |
| 150–152 om. | τουτουὶ . . . τυγχάνειν |

But are they descended from P (which is the only one in the group PCORT to have the full text)? CORT have some common readings where P departs from the rest of the tradition:

| | |
|---|---|
| 61–62 τοῦ τ' αἰθέρος κεῖσθαι καὶ τοῦ ἀέρος | ABEMCROT |
| τοῦ τ' αἰθέρος καὶ ἀέρος κεῖσθαι | P |

Hence, clearly, CORT have a common ancestor related to, but not identical with, P, and not descended from it, either.

ROT often stand together against C.

| ROT | C |
|---|---|
| 60–61 tit. περὶ τοῦ ἐντὸς τῆς σελήνης ὡρωμένου (sic) μέλανος | περὶ τοῦ ἐν τῇ ☾ ὁρωμένου μέλανος |
| 67 γνῶναι | διαγνῶναι |
| 69 χρώματι | χρώμεθα |
| 75 ταύτην | τὴν γῆν |
| 76–77 φησι . . . γῆς | om. |
| 79 ἀποδεικνύουσιν | ἀποδεικνυούσης |
| 87 γῆς | γῆν |
| 95 οὗτος γὰρ | τοῦτο γὰρ |
| 95 κείμενος | κειμένου |
| 97 ὂν | ὄντα |
| 98 ἀμαθῶς | καὶ ἀμαθῶς |
| 101 ἐστι | om. |
| 102 ὦμοι . . . θάλαττα | om. |

It is clear that ROT are not directly or indirectly descended from C; the omissions in C alone prove this. C is older than ROT (and has a longer text than OT); hence it is not descended from them. They have a common ancestor ($U_3$) related to P but not identical with it.

OT sometimes agree against R, e. g.:

| OT | R |
|---|---|
| 60–61 tit. Δημητρίου τοῦ Τρικλινίου | Δίωνος Νικαιέως |
| 106 ἔοικε σκέλος | ἔοικε τὸ σκέλος |
| 116–117 τοιοῦτον | τὸ τοιοῦτον |

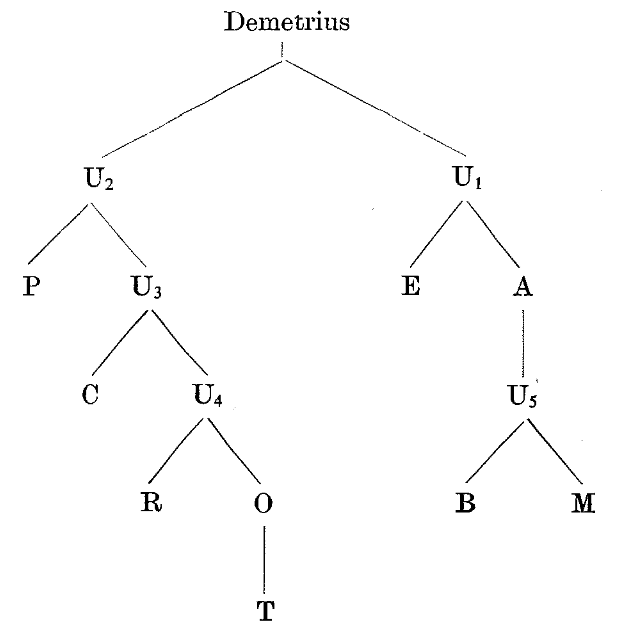
OT are not descended from R since they are sometimes right where R is wrong, e. g. in the title. R is not descended from OT since it has a more extensive

text. Since O has true readings not found in T, we conclude that O is not descended from T:

| | O | T |
|---|---|---|
| 74 | οἱ | om. |
| 87 | καὶ | om. |
| 90 | ἀφιγμένης | ἐφιγμένης |

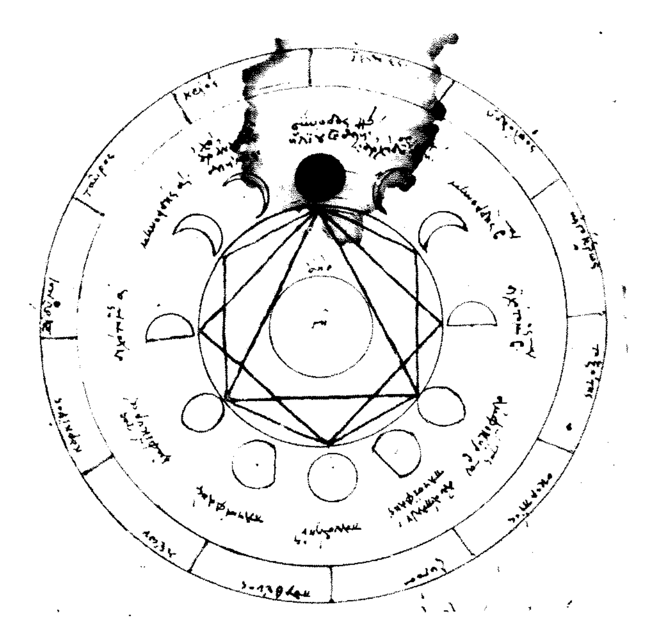
Is T descended from O? In a number of instances false readings in T can be accounted for by reference to the possibility of a misunderstanding by the scribe of T of what he saw in O. Thus, quite often T has the false reading πρὸ for the true πρὸς where O has a compendium πρ$^{o}$ which stands for the true reading πρὸς but is easily mistaken for πρὸ by an unpractised reader (72; 77; 78; et al.). At 146 O has σκιαν (without accent); the ignorant copyist of T has σκίαν with the wrong accent. At 147 O correctly reads σχοίῃ, but the ο and the ι are placed so near each other that an ignorant reader might mistake them for an α; and T has σχάῃ. And there are other similar, if not quite so striking, examples. It seems clear that T is directly copied from O.

The following stemma therefore suggests itself ($U_1$, $U_2$ etc. stand for manuscripts not known now to exist):




There is, however, one difficulty: E and B though clearly not derived from each other yet share a false reading against the tradition:

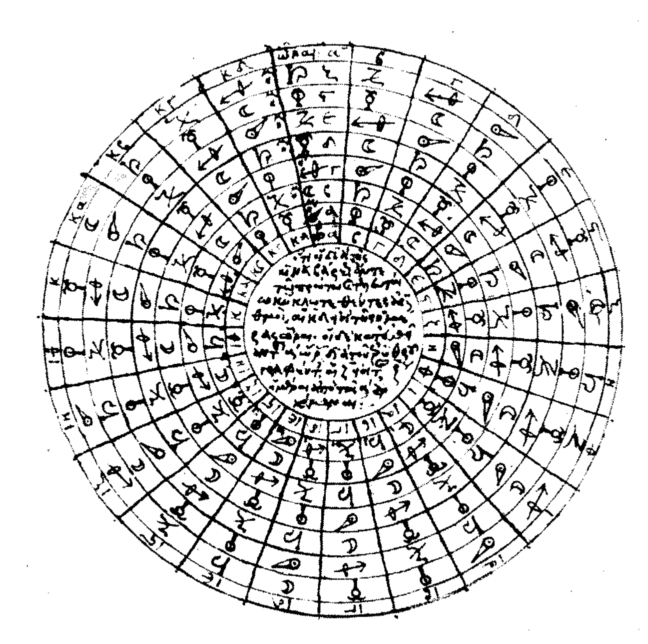
23 BE λέγοιτὸ



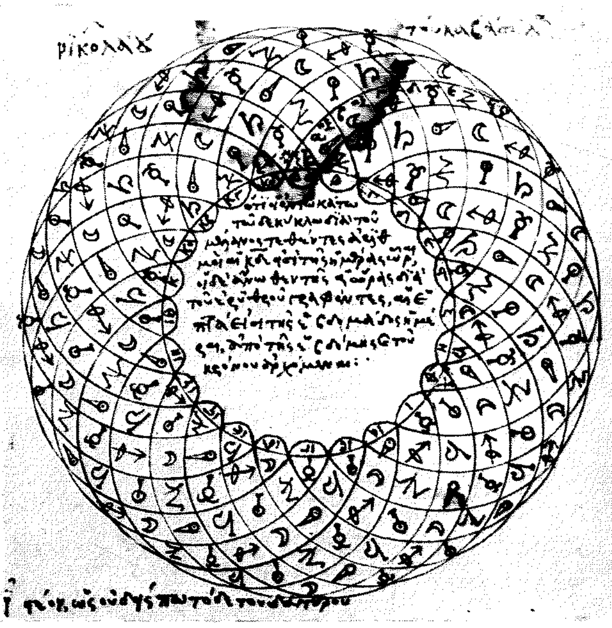
1. Mon. gr. 482, f. 92r (A)
(München, Bayerische Staatsbibliothek)



2a. Par. gr. 2381, f. 78v (P) 2b. Par. gr. 2381, f. 78v (P)
(Paris, Bibliothèque Nationale)



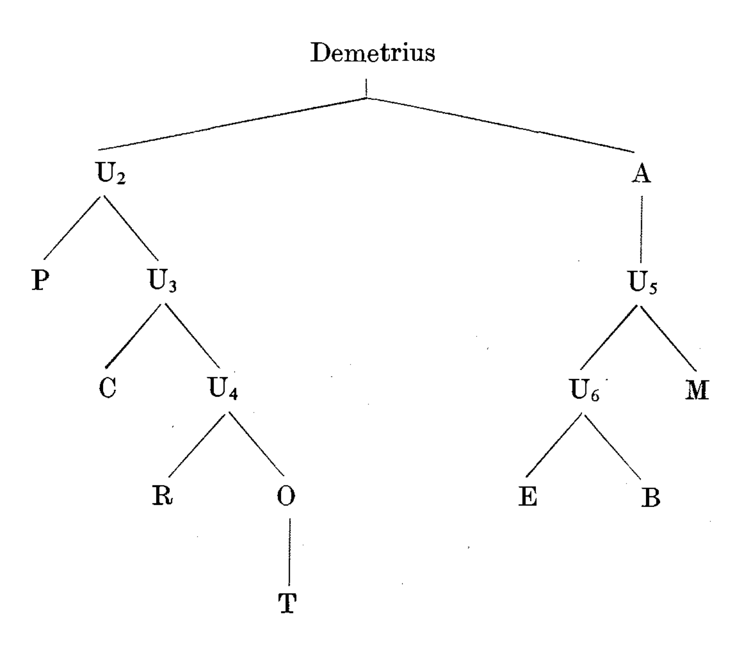
3. Mon. gr. 482, f. 91v (A)
(München, Bayerische Staatsbibliothek)



4. Mon. gr. 482, f. 91r (A)
(München, Bayerische Staatsbibliothek)



If this is not mere coincidence, how are we to explain it? Our difficulty would disappear if we could disregard the fact, mentioned above, that E seems to preserve the true τάκεῖ in 140 against the false κάκεῖ of ABM. If that were a chance correction, then we could treat E as being derived, together with B, through a lost intermediary $U_6$ from what in the stemma above is called $U_5$. This would enable us to solve a further problem: at 6 E reads διατρίβων, whereas ABEM have διατρίβοντι. However, this latter reading in A seems to be a "correction"; the original reading in A seems to have been διατρίβων. If this is so, then both families seem to have inherited διατρίβων. The "correction" in A once made would be passed on to B and M. But how do we account for its presence in E? Again this seems to point to the desirability of treating E as being derived from A through $U_5$. But, if we treat E as a descendant of A, there is no need any longer to postulate the existence of a common ancestor ($U_1$) for ABEM other than A itself. Hence we can now propose another stemma:




In proposing this stemma I have disregarded entirely the possibility of conflation as the result of comparison of different manuscripts by a copyist or corrector. But it seems unprofitable to speculate on such lines.

In the text below I have introduced some normalization of spellings, such as the addition of the iota subscriptum in words like ζῴδιον and in forms like ἔλθῃ and πάντῃ. The apparatus criticus is not at all complete and contains only a selection of interesting variants. The more important variations are recorded in the examples given above.

## III. TEXT

Ἐπινενόηται καὶ τοῦτο τὸ σχῆμα καὶ ταυτὶ πρὸς δήλωσιν γέγραπται
παρὰ κυροῦ Δημητρίου τοῦ Τρικλινίου:

Εἰδέναι χρὴ ὡς οἱ τῆς σελήνης σχηματισμοὶ δυοκαίδεκά εἰσι· διερχομένη
5 γὰρ τὰ δυοκαίδεκα ζῴδια ἐφ' ἑκάστῳ καὶ σχηματισμὸν ἀπεργάζεται ἴδιον.
συνοδεύσασα γὰρ τῷ ἡλίῳ ἐν ᾧ ἂν οὗτος τύχῃ διατρίβων ζῳδίῳ καὶ ὑπ'
αὐτὸν κατὰ κάθετον γενομένη φωτίζεται μὲν κατὰ τὸ πρὸς ἥλιον τετραμ-
μένον μέρος αὐτῆς, κατὰ δὲ τὸ πρὸς ἡμᾶς ἀφορῶν σκοτίζεται. καὶ οὕτω
παντελῶς ἐκλείπειν δοκεῖ· καὶ τοῦτο ὀνομάζεται σύνοδος. δίσκος γάρ τις οἷον
10 τυγχάνουσα στεγανὸς ὑπ' αὐτὸν μὲν γενομένη τὸν ἥλιον ὥσπερ ὑπὸ γαστέρα
τινὰ σκοτίζεταί τε καὶ ἐκλείπειν δοκεῖ. ὅτε δὲ προέλθῃ μικρὸν ὑπεκδραμοῦσα
τῆς τοιαύτης γαστρὸς, τοῦ ἡλιακοῦ δηλονότι μήκους παντός, κατὰ βραχὺ
φωτίζεται πρὸς τὸ τῆς ἀποστάσεως διάστημα. προελθούσης τοίνυν καὶ τοῦ
ἡλίου ἀποστάσης μοῖράν τινα μίαν ἢ καὶ δευτέραν καὶ ὥσπερ ἔκ τινος γεν-
15 νηθείσης γαστρός, γέννα ἡ τοιαύτη ἐξ ἡλίου ἀπόστασις ὀνομάζεται· ταῦτα
δὲ παρ' ἡμῖν οὐ φαίνεται.

ἔστιν οὖν ὁ κατὰ τὴν σύνοδον γεγονὼς πρῶτος οὗτος σχηματισμὸς ὁλόκυκ-
λος, ὡς ἔστιν ὑπονοῆσαι τῷ νῷ· οὐ γὰρ αἰσθητοῖς ὁρατός ἐστιν ὀφθαλμοῖς.
μοίρας δὲ πεντεκαίδεκα προελθούσης, ἤτοι ζῳδίου ἑτέρου ἥμισυ ἀποστάσης τοῦ
20 ἡλίου καὶ ἡμῖν ἔσθ'ὅτ'ἀρξαμένης ἀμυδρῶς φαίνεσθαι, ἀνατολὴ τοῦτο κατονο-
μάζεται. προελθοῦσα δὲ ἔτι μοίρας ἑτέρας ι̅ε̅, ἤτοι τὸ τοῦ αὐτοῦ ζῳδίου ὅλον
διάστημα, καὶ ἡμῖν καθαρώτερον ἀρξαμένη φαίνεσθαι, τὸ αὐτὸ μὲν τηρεῖ
σχῆμα ὅπερ εἰκότως ἂν λέγοιτο δεύτερον· διπλάσιον δὲ τὸ φῶς ἔχει πρὸς τὴν
ἀπόστασιν. ἀλλὰ τὸ τρίτον διεξελθοῦσα μετ'αὐτὸ ζῴδιον τὸ μηνοειδὲς μὲν
25 ἀποτελεῖ σχῆμα ὅπερ τινὲς μὲν ἀπὸ τοῦ μῆνα νέον ὠνόμασαν εἶναι, ἐγὼ δ'ἀπὸ
τοῦ μήνης νέας εἶδος ἔχειν φημί. καὶ μήνη γὰρ οὕτω κέκληται ὡς εἰς μεῖόν
τι λήγουσα καὶ αὖθις νεάζουσα. πλείονα δὲ μοῖραν τοῦ φωτὸς δεξαμένη καὶ
ἡμῖν τελεώτερον φαίνεται. τοῦτο τρίτον τυγχάνει σχῆμα. διχότομος δὲ γίνεται
τὸ τέταρτον τῶν ζῳδίων διεξιοῦσα. τμηθεῖσα γὰρ ὥσπερ εἰς δύο, σχῆμα
30 τοῦτ' ἀποτελεῖ τὸ τέταρτον. προϊοῦσα δὲ καὶ πρὸς τὸ πέμπτον ζῴδιον γενο-
μένη, ἀμφίκυρτος γίνεται πέμπτον ἀποτελέσασα σχῆμα. οὐ γὰρ κυκλικὰς
ἀμφοτέρωθεν τὰς περιφερείας ἔχει ἀλλ'οἷον κεκυφυίας. διὰ τοῦτο καὶ ἀμφίκυρ-
τος κέκληται. πλησιφαὴς δὲ κατονομάζεται ἐπὶ τοῦ ἕκτου γεγενημένη ζῳδίου
ὡς δόξαν τινὰ παρέχουσα φωτὸς διόλου εἶναι πεπληρωμένη, οὐκ οὖσα δέ.

---

6 οὗτος P 6 διατρίβων P($A_1$ ?): διατρίβοντι A($_2$ ?) BEM
14 μοῖράν . . . δευτέραν: μοίρας ι̅ε̅ add. in marg. A; but cf. Paul. Alex. (ed. Boer) p. 33
24 διεξελθοῦσα P: διελθοῦσα ABEM
μῆνα
25 νέον (sic) A: μῆνα νέον EB: νέου M: μὴ ἕν P
26—27 μεῖόν τι PAEM: μὴ ὄν τι B



35 ἕκτον τοῦτο τῶν σχημάτων τυγχάνει. ἀλλὰ καταντικρὺ τοῦ ἡλίου γεγενημένη,
ὃ κατὰ διάμετρον ὀνομάζεται, καὶ κατ' εὐθεῖαν τὰς ἀκτῖνας αὐτοῦ δεξαμένη,
πανσέληνος γίνεται, ἅπαν τὸ πρὸς ἡμᾶς τετραμμένον μέρος αὐτῆς φωτισθεῖσα
καὶ οἷον εἰπεῖν παμφαὴς γενομένη.

τὸν ἕβδομον δὲ τοῦτον σχηματισμὸν ἀπεργάζεται τὸ ἕβδομον ζῴδιον διϊοῦ-
40 σα. μέχρι τούτου τὰ σχήματα πρόεισιν. ἑξῆς δ'ἀνάπαλιν τὰ αὐτὰ ταῦτα γίνεται.
ἐν γὰρ τῷ ὀγδόῳ ζῳδίῳ πλησιφαὴς ἀνάπαλιν γίνεται καὶ ἐν τῷ ἐνάτῳ ἀμ-
φίκυρτος. ὡσαύτως ἐν τῷ δεκάτῳ διχότομος, καὶ ἐν τῷ ἑνδεκάτῳ δεύτερα
μηνοειδής. ἐν μέντοι τῷ ι̅β̅ γεγονυῖα ἤδη πρὸς δύσιν ἀφορῶσα ἤτοι συνοδεύειν
ἡλίῳ μέλλουσα, ἀμυδρότερόν τε τὸ φῶς ἔχει καὶ βραχύν τινα φαίνεται χρόνον
45 πρὸ τῆς ἡλίου ἀνατολῆς, ὥσπερ μετὰ τὴν ἡλίου δύσιν βραχύ τι γεννηθεῖσα
φαίνεται. ἀλλ' οἱ τὰ λοιπὰ ταῦτ' ὀνόματα θέντες οὐκ ἔσχον καὶ τούτοις τοῖς
κατὰ τὴν ἀνατολήν τε καὶ δύσιν σχηματισμοῖς ὀνόματα θεῖναι ἁρμόζοντα,
διὸ καὶ ἀνονόμαστα εἴασαν. ἐμοὶ δὲ ἐπὶ τὸ μηνοειδὲς τάττειν καὶ ταῦτα δοκεῖ,
κἂν ἧττον ἐκείνου τὸ φῶς ἔχωσι. τοσαῦθ' ἡμῖν περὶ τῶν σχηματισμῶν εἴρηται,
50 ὧν τὸ τῆς σελήνης σῶμα καθ' ἑκάστην ἀποτελεῖ.

ὥρα δὲ λοιπὸν διεξελθεῖν καὶ περὶ τῶν σχημάτων εἰς ἃ τὸν ζῳδιακὸν τέμ-
νει κύκλον ἡ σελήνη τὰ δυοκαίδεκα διϊοῦσα ζῴδια. ἑξαγωνίζει μὲν γὰρ αὐτὸν
δύο διελθοῦσα ζῴδια καὶ γενομένη ἐπὶ τῷ τρίτῳ, ὡς ἐν τῷ παρόντι ἡμῖν
διαγράμματι δέδεικται. τετραγωνίζει δὲ τρία τούτων διεξιοῦσα, ἤτοι κατὰ τὸ
55 τέταρτον γενομένη. τριγωνίζει δὲ τέτταρα διελθοῦσα καὶ γενομένη κατὰ
τὸ πέμπτον. ἀλλ' ἴσθι ὡς ὅταν ἡ σελήνη τοῦ ἡλίου προέλθῃ ἡμέρας πέντε
ἑξαγωνίζει αὐτὸν, καὶ τότε μηνοειδὴς γίνεται. ὅταν δὲ ἑπτὰ καὶ ἡμίσειαν
τετραγωνίζει καὶ διχότομος γίνεται. δέκα δὲ διελθοῦσα τριγωνίζει καὶ ἀμφί-
κυρτος γίνεται, διαμετρήσασα δὲ πανσέληνος. καὶ γὰρ τὴν ι̅ε̅ ἡμέραν τοῦτον
60 διαμετρεῖ. τοσαῦθ' ἡμῖν καὶ περὶ τούτων ἐν βραχεῖ διείληπται.

ἀλλ' ἐπειδὴ τὴν σελήνην μεταξύ φασι τοῦ τ' αἰθέρος κεῖσθαι καὶ τοῦ
ἀέρος, ἐν αὐτῇ δηλονότι ἀμφοτέρων τῇ συναφῇ καὶ οἷόν τι κάτοπτρον διαυγὲς
τοὺς τύπους δέχεσθαι τῆς τε γῆς καὶ θαλάττης, διὰ τοῦτο γὰρ καὶ μέλαινά
τις ἐπ' αὐτῇ σκιὰ δείκνυται. εἰς νοῦν βαλὼν ἐγώ τε καὶ ὃν ἐν τῷ καθ' ἡμᾶς
65 χρόνῳ ἄριστον τῶν γραφέων ἡ πατρὶς ἡμῶν τυγχάνει πλουτοῦσα Θεσσαλονίκη,
τὸν τῆς ἀστραπῆς ἐπώνυμόν φημι χαριτώνυμον, τί δήποτε σχῆμα τυγχάνει τὸ
ἐν τῇ σελήνῃ μέλαν, μόλις ἔσχομεν διαγνῶναι, διαφανοῦς μάλα τοῦ ἀέρος
γεγενημένου, ὡς τοιοῦτό τι τὸ ἐν αὐτῇ ἐσχηματισμένον μέλαν ἐστὶν οἷον

---

54-55 κατὰ . . . καὶ P: om. ABM: διεξιοῦσα ἤτοι καὶ γενομένη κατὰ τὸ τέταρτον. ἀλλ' ἴσθι . . . E
60 τοῦ αὐτοῦ περὶ τοῦ ἐντὸς τῆς σελήνης ὁρωμένου μέλανος add. P: περὶ τοῦ ἐν τῇ ☾ ὁρωμένου μέλανος· ὡραῖον τοῦτο τοῖς ἀστρονόμοις ὑπάρχει C: Δίωνος Νικαιέως περὶ τοῦ ἐντὸς τῆς σελήνης ὡρωμένου (sic) μέλανος R: sed in marg.: Est Demetrii Triclinii: Δημητρίου τοῦ Τρικλινίου περὶ . . . ὡρωμένου (sic) μέλανος OT
64-66 τε . . . χαριτώνυμον PCORT: om. ABEM
66 τί δήποτε σχῆμα PCORT: πῶς τὸ σχῆμα ABEM

ἐνταυθοῖ τῷ μέλανι τούτῳ χρώματι αὔτη δήπουθεν ἐσχημάτισται. τὸ μὲν
70 γὰρ διαυγὲς αὐτῆς εἰκονίζει τὴν γῆν, τὸ δέ γε μέλαν τὴν θάλατταν. ἀλλ' ἡ
μὲν ἐν τῇ καθ' ἡμᾶς οἰκουμένῃ θάλαττα ἀνδρὸς ὡς ὁρᾷς ἀποτελεῖ σχῆμα,
καὶ τὸ πρὸς δύσιν ταύτης ἐπέχει μέρος, ἡ δέ γ' ἑτέρα ἄλλον ἐσχημάτισται
τρόπον καὶ τὸ ἑῷον ἐπέχει μέρος. ἐπεὶ δ' ἐν τοῖς ἐσχάτοις τῆς γῆς μέρεσιν
οὐ μόνον ἑτέρας οἱ γεωγράφοι θαλάττας γράφουσιν, ἀλλὰ καὶ τὸν περιέχοντα
75 καὶ οἷον περιζωννῦντα ταύτην ὠκεανὸν ἄπειρόν τινα καὶ ἄπλετον ὄντα, ὃν
Ὅμηρος μὲν κύκλῳ πᾶσαν περιλαμβάνειν τὴν γῆν φησι, καί τινες ἄλλοι τῶν
γεωγράφων, Πτολεμαῖος δὲ κατὰ τὸ πρὸς δύσιν μέρος ἔφη κεῖσθαι τῆς γῆς
ὃν καὶ ὠκεανὸν ὀνομάζει ἑσπέριον, τὸ δέ γε τῆς σελήνης σῶμα ἥμισυ πρὸς
τὴν γῆν ἀποδεικνύουσιν εἶναι, διὰ τοῦτο καὶ τὴν ἐκείνων οὐ περιλαμβάνει
80 σκιάν. εἴ τις δ' ἀκριβῶς καθορᾷ, ἴδῃ κἀκείνων ἀμυδρόν τινα τύπον ἐν τῇ
περιφερείᾳ σελήνης. ὅσα γάρ εἰσι πρὸς μέγεθος ἀξιόλογα τούτων καὶ ἡ σκιὰ
φανερωτέρα δείκνυται, κἂν ὄντος ἀπείρου τοῦ μεταξὺ διαστήματος.

ἀλλ' ἐπειδὴ πανσέληνος ἐξ ἀνατολῶν ἡ σελήνη φανεῖσα ὄρθιον πρὸς
βορεὰν τὴν κεφαλὴν ἔχον τὸ ἀνδρόμορφον τοῦτο δείκνυσι σχῆμα: μεσουρανήσασα
85 δὲ κεκυφὸς πρὸς τὰς ἄρκτους τετραμμένην ἔχον τὴν κεφαλήν: πρὸς δύσιν δὲ
ἤδη ταύτης βλεπούσης κατὰ μικρὸν τοῦτο κλῖνον τὸ σχῆμα ἐκτάδην ἐξηπλω-
μένῳ ἀνδρὶ ἔοικεν: ὑπὸ γῆν δὲ γινομένης καὶ τὰ κάτω μέρη διερχομένης, ἡ
μὲν κεφαλὴ τοῦ τοιούτου σχήματος κάτω, οἱ δέ γε πόδες ἄνω πρὸς τὸν πόλον
ὁρῶντες δείκνυνται, ὡς ἡμεῖς διά τινος κατόπτρου τοῦθ' οὑτωσὶ γινόμενον
90 ἔγνωμεν, μέχρις ἂν εἰς ἀνατολὰς πάλιν ἀφιγμένης ὄρθιον ὡς πρότερον τουτὶ
τὸ ἀνδρῶδες γένηται σχῆμα: ἔγνωμεν ὡς ἡ καθ' ἡμᾶς αὕτη θάλαττα μικροῦ
πᾶσαν περιλαμβάνει τὴν γῆν καὶ ὥσπερ τινὰ σφαῖραν οὖσαν κυκλικῶς ταύτην
καὶ αὐτὴ περιέχει. οὐ γάρ, ὥς τισι δοκεῖ, ὕπτιαί τινες κεῖνται ἀμφότεραι
ἀλλά τινος σφαίρας δίκην. ὑπὸ δέ γε τοῦ ἀπείρου μεγέθους τοιαύτην δόξαν
95 παρέχουσι. δῆλον δ' ἂν εἴη τοῦτο κἀκ τοῦ οὐρανοῦ. οὗτος γὰρ ὡς ἄνω κείμενος
καὶ τοῖς ὀφθαλμοῖς περιλαμβανόμενος δοκεῖ μὲν κυκλικῶς φέρεσθαι, ὃ δή
περ καὶ ἀληθὲς ὂν τυγχάνει. τῷ δ' ἀπείρῳ μεγέθει ὕπτιός τις καὶ οὗτος τοῖς
πολλοῖς εἶναι δοκεῖ ἀμαθῶς ἔχουσιν. εἰ γὰρ ὕπτιός τις ἦν γῆ τε καὶ θάλαττα
οὐκ ἂν τουτὶ τὸ ἐν σελήνῃ σχῆμα ποτὲ μὲν ὄρθιον ποτὲ δ' ἐδείκνυτο πλάγιον,
100 ἀλλ' ἓν ἦν ἀεί.

ἐκ τούτου γοῦν ἡμῖν ἔγνωσται ὡς κεφαλὴ μὲν τοῦ τοιούτου ἀνδρώδους ἐστὶ
σχήματος ἡ περὶ τὰ Γάδειρα θάλαττα, ὦμοι δὲ πάλιν ἡ ἐγγὺς αὐτῶν θάλαττα,
χεῖρες δὲ δεξιὰ μὲν πέλαγος τὸ Ἰόνιον, ἐκτεταμένη τις οὖσα καὶ οἷον δεξιου-
μένη τινά, ἡ δέ μεγίστη Σύρτις εὐώνυμος. κεκαμμένη γάρ τις εἶναι δοκεῖ
105 ὥσπερ ἠγκαλισμένη τινά. κοιλία δὲ καὶ τὸ λοιπὸν σῶμα ἡ καθ' ἡμᾶς αὕτη

69 αὔτη an recte? 75 ἄπλετον PCORT: ἄπλωτον BEM(A?)
81 ἀξιόλογα scripsi: ἀξόιλογον (vel ἀξιόλογ. in comp.) codd.
82 κἂν om. PCORT: καὶ ταῦτ' E



θάλαττα. πόδες δὲ δεξιὸς μὲν πόντος ὁ Εὔξεινος: οὕτω γὰρ ἔοικε τὸ σκέλος
ἔχειν ἠρμένον. ἀριστερὸς δὲ τὰ τῆς καθ' ἡμᾶς ἄκρα θαλάττης, ἃ μέχρι Κύπρου
καὶ Παμφυλίας ὥς φασιν ἔρχεται. ἀλλ' ἐπειδὴ βορειότερος ὁ Εὔξεινος κεῖται
πόντος πρὸς βορεὰν μάλιστα τετραμμένος, δεξιὸς δ' ὡς ἔφαμεν ποὺς τυγχάνει
110 τοῦ σχήματος, καὶ τοῦτο δείκνυσιν εὐθὺς ἡ σελήνη πανσέληνος ἀνατέλλουσα:
μεσουρανήσασα γὰρ πλάγιον ὡς ἔφαμεν τὸ τοιοῦτο δείκνυσι σχῆμα πρὸς τὸν
πόλον ἔχον τετραμμένην τὴν κεφαλήν: μανθάνομεν διὰ τούτων ὡς οὐ κάτω
που τυγχάνει τὰ Γάδειρα ἔνθα κατὰ τὸν τοῦ χειμῶνος καιρὸν ὑπὸ γῆν ὁ ἥλιος
κρυπτόμενος γίνεται, ἀλλ' ἀνωτέρω που καὶ ὡς ἂν εἴποι τις ὄπισθεν ἔνθα
115 κατά τε τὸ ἔαρ καὶ τὸ θέρος τὴν δύσιν πεποίηται ὁ ἥλιος. τοῦτο γὰρ ἀκριβῶς
καὶ τὴν γῆν σφαῖραν εἶναί τινα δείκνυσι. καὶ τὴν μὲν καθ' ἡμᾶς θάλατταν τὸ
τοιοῦτον ἀνδρῶδες δείκνυσι σχῆμα. τὸ δ' ἄντικρυ τούτου πολυέλικτον μέλαν
οὐκ ἄλλας εἶναι θαλάττας νομίζω ἢ ⟨ὃ⟩ Πτολεμαῖος ἑῷον ἀναγράφει καὶ Ἰνδικὸν
πέλαγος, ἃ καὶ κατὰ τὸ διὰ Μερόης πρῶτον κλῖμα τυγχάνουσιν. ἡ γὰρ καθ'
120 ἡμᾶς αὕτη ἔν τε τῷ τρίτῳ καὶ τετάρτῳ καὶ πέμπτῳ τῷ δι' Ἀλεξανδρείας
καὶ Ῥόδου καὶ Ἑλλησπόντου θάλαττα κέχυται: ἐν τούτοις δ' ἂν εἴη τοῖς
ἑλιγμοῖς ἥ τε Μαιῶτις καὶ τἄλλα ὅσα ἐστὶν ἀξιόλογα. ταύτην τὴν Ἰνδικὴν
φημι θάλατταν πρὸς ταῖς ἄλλαις τὸ ναυτικὸν διέπλευσεν, ὡς ἱστόρηται,
Ἀλεξάνδρου διαιρεῖν ἀεὶ τὰ πλοῖα κελεύοντος καὶ δι' ἁμαξῶν ἐκ τοῦδε πρὸς
125 ἐκεῖνον μετακομίζειν τὸν ποταμόν, μέχρις ἂν εἰς ἣν ἐμβάλλουσιν οὗτοι γένωνται
θάλατταν. ὃ δὴ καὶ ἐκτοπισθὲν καὶ ἀγρίοις καὶ ἀλλοκότοις ἐντυχὸν ἔθνεσι
καὶ πελάγεσι μόγις πολλὰ παθὸν καὶ λιμῷ καὶ πάσῃ προσπαλαῖσαν ταλαιπωρίᾳ
χρόνον μακρὸν οὐδὲν τῶν εἰς Ἅιδου καταγομένων διαφέρον ὑπέστρεψεν.
Ἰνδοὶ δὲ καὶ τὸ τούτοις ἐπώνυμον Ἰνδικὸν πέλαγος καὶ πρὸς τούτοις Αἰθίοπες
130 καὶ τἄλλ' ὅσα διῆλθεν ἔθνη Ἀλέξανδρος οἰκεῖν μὲν ἀναγέγραπταί τινα καὶ πρὸς
τὰ μέρη Λιβύης ἃ τῇ Ἀσίᾳ παράκειται. τὰ πλείω δὲ καὶ μάλιστα τὰ εἰρημένα,
Αἰθίοπές φημι καὶ Ἰνδοί, οὐ μόνον ἄνω που κατὰ τὸ ἑῷον τυγχάνει μέρος,
ἀλλὰ καὶ τὸ πρῶτον οἰκεῖν κλῖμα λέγεται, ἔνθα δὴ διηνεκῶς κατὰ κορυφὴν
προσβάλλων ὁ ἥλιος μελαίνει τούτων τὰ σώματα, ὅθεν δὴ καὶ Αἰθίοπες
135 ὀνομάζονται, τῷ σφοδρῷ τῆς ἀκτῖνος αἰθόμενοι.

καὶ ταῦτα μὲν τὰ σχήματα δείκνυσι τὸ ὑπὲρ γῆς ἡμισφαίριον διϊοῦσα σε-
λήνη. εἰ δ' ὑπὸ γῆν γεγενημένη οὐδέν τι διασῴζει τῆς τοιαύτης σκιᾶς, εἰ καὶ ἡμῖν
ὡσαύτως ἔχειν ἀεὶ ἡ διὰ τοῦ κατόπτρου πεῖρα ὑπέδειξεν, οὐκ ἔχω εἰπεῖν:
ὡς γὰρ μὴ ὄντων τῶν τοιούτων σχημάτων κἀκεῖ, εἰκός ἐστιν ἄσκιον γίνεσθαι
140 τὴν σελήνην, ἢ τἀκεῖ πάλιν ὄντα δεικνύειν σχήματα. οὐ γὰρ ἔχει τις σαφές τι
περὶ τούτων ἐρεῖν ἀφανῶν ὄντων. ἀλλὰ γὰρ εἴ τις τῇ τοῦ κατόπτρου πείρᾳ
ὃ λέγω σαφέστερον γνῶναι βούλεται, τὸ παρὸν ὑποθεὶς τῆς σελήνης σχῆμα
πρὸς πόλον τετραμμένην ἔχον τὴν κεφαλήν, τοὺς δέ γε πόδας πρὸς νότον, καὶ
κάτοπτρον ἀνὰ χεῖρας λαβὼν μέγιστον, καὶ εἰς ὕψος ἀράμενος τοῦτο φέρων

118 ⟨ὃ⟩ addidi

145 ἐπάνω περιΐτω τοῦ σχήματος ἐξ ἀνατολῶν ἀρξάμενος, ὥστε τοῦ ὑποκειμένου
τὴν σκιὰν σχήματος ἐν τῷ κατόπτρῳ δείκνυσθαι, μέχρις ἂν κύκλῳ περιελθὼν
πρὸς ὃν ἤρξατο γένηται τόπον, καὶ οὕτω τὴν γνῶσιν τούτου σχοίη σαφῶς.
εἰ δὲ καὶ ἄνδρα τινὰ θείη πρηνῆ καὶ οὕτω περιάξει τὸ κάτοπτρον κατὰ τὸν
εἰρημένον τρόπον κἀκ τούτου γνοίη ἂν τἀληθές. ἐπεὶ δ' ἀμυδρόν τι μέλαν
150 περί τε τοὺς ὤμους καὶ τὴν ὀσφὺν τοῦ ἀνδρώδους τυγχάνει τουτουὶ σχήματος
ὃ δὴ καὶ μόγις τοις ἡμετέροις κατείληπται ὀφθαλμοῖς, οὐκ ἄλλου του ταύτην
οἶμαι τυγχάνειν σκιὰν ἢ ὃν Πτολεμαῖος ὠκεανὸν ἑσπέριον ἀναγέγραφεν.

τοιοῦτό τι τὸ ἐν σελήνῃ μέλαν ἡμῖν εἶναι διέγνωσται. οἱ δ' ἐξ ἀέρος
τουτὶ τὸ μέλαν φάσκοντες γίνεσθαι οὔ μοι δοκοῦσιν ἀληθῆ λέγειν. πρῶτον
155 μὲν γὰρ διαφανής τις ὢν ὁ ἀὴρ λεπτός τε καὶ ἀραιὸς οὐ σκιάν τινα μέλαιναν
ἂν ἀπειργάζετο. τὰ γὰρ στερεὰ τῶν σωμάτων καὶ συνεχῆ ταῦτα καὶ σκιὰς
ἀπεργάζεται. οὐ γὰρ οἷόν τε διὰ τούτων τὰς ἀκτῖνας διελθεῖν τοῦ φωτός.
τὰ δέ γε λεπτὰ καὶ διαφανῆ καὶ οἷον ἀσώματα πρὸς τὰ στερεὰ συγκρινόμενα
ἄσκια πάντῃ καθέστηκεν ὥσπερ τὸ πῦρ τε καὶ ὁ ἀήρ. καὶ δῆλον ἐκ τοῦ πυρός·
160 ὁ γὰρ ἐν κατόπτρῳ τοῦ ἐν λύχνῳ φωτὸς τὴν σκιὰν βουλόμενος κατιδεῖν,
ταύτην μὲν οὐδαμῶς ἂν οἶμαι κατίδοι. εἰ δέ πού τι καὶ θεάσαιτο, εἰ μὲν μέλαν
εἴη, τοῦ ἀνιόντος ἔσται καπνοῦ, εἰ δέ τι καὶ τοῦ πυρὸς καθορᾷ, ἀμυδρὸν ἂν
εἴη τοῦτο μάλα καὶ ἀνυπόστατον καὶ διαυγές, ὡς ἐκ τοιούτου διατυπούμενον
σώματος. τὴν δέ γε τοῦ λύχνου σκιὰν μάλα σαφῆ τε κατίδοι καὶ μέλαιναν
165 ὡς ἐκ στερεοῦ συνισταμένην του σώματος. εἰ δὲ καὶ τὴν σελήνην ἢ τοὺς κατ'
αὐτὴν μεγίστους ἀστέρας ἐν κατόπτρῳ κατιδεῖν βούλοιτο ὡς καὶ ἡμῖν ἐν
πείρᾳ γεγένηται πρὶν ἥλιον ἀνασχεῖν ἔτι φαινομένων τούτων ἐν οὐρανῷ δια-
φανεῖς ἂν κἀκείνους ἀλλ' οὐ μέλανας ὄψεται. εἰ γοῦν διαφανεῖς οὗτοι δείκνυνται
οἱ αἰσθητοῖς ὀφθαλμοῖς καθορώμενοι καὶ ἁφῇ ὑποπίπτειν σχεδὸν δυνάμενοι,
170 πῶς εἴη ἂν εὐπαράδεκτον τὸν ἀέρα σκιὰν ἀπεργάζεσθαι μέλαιναν τὸν μήτ'
αἰσθητοῖς ὀφθαλμοῖς ἀκριβῶς καθορώμενον, μήθ' ὑποπίπτειν τῇ ἁφῇ δι'
ἄκραν δυνάμενον λεπτότητα; καὶ κατὰ πρῶτον μέν τινα τοῦτον τρόπον οὐκ
ἂν ἐκ τοῦ διαυγοῦς ἀέρος σκιά τις γένοιτό ποτε μέλαινα. ἔπειτα δὲ ἐπεὶ μὴ ἐν
ἑνί τινι τόπῳ ὁ ἀὴρ ἵσταται, καθάπερ γῆ τε καὶ θάλαττα, ἀλλ' ἀεικίνητός
175 τε διὰ λεπτότητα τυγχάνει καὶ ἄστατος, πῶς ἂν εἶχεν ἀεὶ ὡσαύτως ἔχουσαν
ἀποτελεῖν τὴν σκιάν; ἐγὼ γὰρ οἶμαι εἰ διαφανής τις ἦν καὶ ἡ θάλαττα καθάπερ
πηγαί τε καὶ ποταμοί, οὐκ ἂν οὐδὲ ταύτης ἐδείκνυτ'ἂν ἡ σκιά. νῦν δὲ ἔκ τε
τοῦ βάθους καὶ τοῦ πάχους μελαινομένη εἰκότως ἀπεργάζεται καὶ σκιάν.
οὕτω ταῦτ' ἔγνωσται καὶ γέγραπται παρ'ἡμῶν· εἰ δέ τις ἔχοι βέλτιον φθέγξασ-
180 θαι καὶ ἡμᾶς ἂν σχοίη συντιθεμένους.

---

145 περιΐτω scripsi: περιΐέτω PABCROT: περὶ τῷ M: περιέτω E
150–152 τουτουὶ . . . τυγχάνειν om. ABEM 152 σκιὰν: σκιᾶς ABEM
156 ἂν scripsi: οὐκ ἂν . . . μέλαινα (sic) ἀπειργάζετο C



## IV. THE ILLUSTRATIONS

There are a number of references in our text to illustrations with which it is to be read. These refer to two types of illustrations found in our manuscripts:

1. A circle of the signs of the zodiac exhibiting the phases of the moon and illustrating the text up to 50. The same diagram also illustrates the schemata εἰς ἃ τὸν ζῳδιακὸν τέμνει κύκλον ἡ σελήνη τὰ δυοκαίδεκα διϊοῦσα ζῴδια, i. e. the text from 51 to 60. This illustration is found in P and ABEM. Some of these diagrams are more competently drawn than others; some are clearly drawn by scribes who did not understand the illustration they were copying. B has some of the phases of the moon altogether wrong; and E actually shows a full moon at the σύνοδος position and an eclipsed moon when it should be πανσέληνος. E also has the "aspects" wrong: the ἑξαγωνισμός is incompletely drawn. B has hopelessly confused some of the lines of the aspect figures.

2. The figure in the moon. This is found only in P.

The manuscripts also have a further diagram:

3. This is relevant to a short text preceding ours in PABM. This text reads as follows:

Ἰστέον ὡς οὐδείς πω τόδε τοῦ β^ου^ σχῆμα λόγου κατὰ τὸν ῥηθέντα λόγον ὠργάνωσε. ἐγὼ δ' ἀνελίξας πολλάκις εἰς νοῦν πῶς ἄν τις κατὰ τὸν εἰρημένον σχηματίσειε τρόπον, μόλις ἔσχον τόδ' ἀποτελέσαι τὸ σχῆμα. ἐπεὶ γὰρ ὁ λόγος ἀπὸ Κρόνου φησὶν ἄρχεσθαι τὴν πρώτην ὥραν τούτῳ διδόντας καὶ καθεξῆς τοῖς λοιποῖς, ἡ δ' ἑβδόμη τῶν ἡμερῶν τούτῳ ἀνάκειται, διὰ τοῦθ' ἡμεῖς ἐν τῷ παρόντι σχήματι ἐκ τούτου ἀρξάμενοι τὴν μὲν ἑβδόμην ἡμέραν πρώτην ἐν τῷ πρώτῳ κύκλῳ τεθήκαμεν, τῷ ἐντός φημι, οὑτωσί πως εὑρηκότες ἄνωθεν ἐσχηματισμένον τὸ σχῆμα, τὴν δὲ πρώτην ἐν τῷ δευτέρῳ τετάχαμεν κύκλῳ ὡς τῷ ἡλίῳ ἀνακειμένην, τὰς δὲ λοιπὰς ἐφεξῆς ἄχρι τῆς ἕκτης. ἀλλ' ἐπειδὴ ἀδιάγνωστον ἦν τὸ σχῆμα οὑτωσὶ κείμενον κἀκ τῆς ἑβδόμης ἡμέρας ἀρχόμενον, ἐπενοήσαμεν τὸ ἑξῆς τόδε τὸ σχῆμα ὡς ἂν ἀπὸ τῆς πρώτης ἡμέρας τῆς τῷ ἡλίῳ ἀνακειμένης ἀρχόμενοι καὶ κάτωθεν ἄνω βαίνοντες ἑκάστῳ τῶν θεῶν τὴν ἣν ἐφορᾷ ἡμέραν προσνέμοντες οὕτω πρός τε τὸν Κρόνον ἄνω που κείμενον καὶ πρὸς τὴν ἑβδόμην τῶν ἡμερῶν καταλήξωμεν. οὕτω μοι ταυτὶ τὰ σχήματ' ἐπινενόηται. εἰ δὲ καὶ καλῶς, εἰδεῖεν ἂν οἱ συνετῶς τὰ τοιαῦτ' ἐρευνῶντες.

The reference ἐπενοήσαμεν τὸ ἑξῆς τόδε τὸ σχῆμα is clearly to illustration 3. In P it is ascribed to Triclinius. In A this text, at first sight, seems to be ascribed to Nicolaos Cabasilas; so the Munich catalogue. But a careful inspection of the manuscript seems to suggest to me that the entry Σχῆμα τοῦ δευτέρου λόγου, ἐπινόημα δὲ κυροῦ Νικολάου τοῦ Καβασιλᾶ refers to another diagram f. 91^r^ [10]) which stands between the words σχῆμα . . . Καβασιλᾶ and the text ἰστέον ὡς

---

[10]) See illustration 4.

οὐδείς πω . . . which, again, is followed f. 91$^{v}$ by a diagram (illustration 3) which is described as ἕτερον σχῆμα τοῦ εἰρημένου σαφέστερον, but without ascription to Cabasilas or any other author. It looks therefore as if diagram 3 is an illustration (together with the explanatory text ἰστέον κτλ.) of the essay on the seven planets by Ioannes Pediasimos which in A precedes our diagrams: f. 90 Τὸ εἰς τοὺς ἀστέρας τοὺς ἑπτὰ . . . ἡμέρας ἐμβολίμου δέονται. Whether or not it is by Demetrius Triclinius it is difficult to say; for if diagram 4 really is by Nicolaus Cabasilas difficulties of relative chronology immediately appear. What is clear however is that ἰστέον κτλ. belongs to diagram 3 and contains a criticism of diagram 4.

## V. SUPPLEMENTARY NOTES

P. 153: Triclinius and the Σφαῖρα Ἐμπεδοκλέους[11]): Triclinius edited the work falsely ascribed to Empedocles. Maass quotes a νουθεσία, found in many manuscripts of the Sphaera, which includes a statement to the effect that Triclinius was the διορθώτης of the Sphaera. Both Maass and Martin agree that this νουθεσία is by Triclinius himself[12]).

P. 155: On astrology: many collections of Greek manuscripts contain some unpublished astrological treatises ascribed to some Demetrius or other. Many of these can be shown to be by writers not identical with Demetrius Triclinius; but amongst them there may well be some work by our writer[13]). In our treatise here the author studiously avoids any overt reference to astrology; possibly because of the fear of ecclesiastical disapproval. It appears that in the fourteenth century there was much interest in astrology; and also that there was much opposition. The most important Byzantine astronomer of the period, Theodore Meliteniotes, fulminated against astrology[14]).

P. 154: On σχηματισμοί: Bouché-Leclerq[15]) mentions: μηνοειδής, διχότομος, ἀμφίκυρτος, ἀμφίκυρτος β′, διχότομος β′, μηνοειδὴς β′, that is to say, if we add the two syzygies, eight in all. He goes on to show that more mystically inclined writers disliked the number 8, preferring the number 7; they either suppress the σύνοδος, when the moon is not seen at all[16]), or in other ways[17]). Some prefer the triad; and some count 10 or 11 phases[18]). The counting of 12 phases

[11]) See Maass, pp. 154–171.
[12]) See Martin, pp. 219–223.
[13]) For details see the volumes of the *Cat. Cod. Astrol. Gr.*
[14]) See J. Haag, *Cat. Cod. Astrol. Gr.* V 3, p. 133. — F. Boll-C. Bezold, Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie, 1926, p. 30ff. and especially p. 33. — Hunger, p. 148–149.
[15]) Loc. cit. p. 166, n. 1.
[16]) Porphyrius, p. 183.
[17]) See e. g. Macrob. Somn. Scip. I 6, 55.
[18]) Paulus Alexandrinus; see below.



in our work is not altogether clear. Triclinius lists the following: 1. σύνοδος and γέννα — 2. ἀνατολή — 3. μηνοεδής — 4. διχότομος — 5. ἀπφίκυρτος — 6. πλησιφαής — 7. πανσέληνος — 8. πλησιφαὴς β′ — 9. ἀμφίκυρτος β′ — 10. διχότομος β′ — 11. μηνοειδὴς β′ — 12. ἀνονόμαστος[19]).

It is clear that the two schemes are intimately connected. The addition of πλησιφαής (or πλησισέληνος) twice, i. e. both before and after πανσέληνος would increase the number in Paulus Alexandrinus to twelve. There would remain one difference: Paulus Alexandrinus counts σύνοδος and γέννα separately. Triclinius counts them as one, and is therefore driven to the desparate expedient of introducing a σχηματισμὸς ἀνονόμαστος. It is interesting that a scholiast[20]) actually names the phase which Triclinius calls ἀνονόμαστος: i. e. the phase between μηνοειδὴς β′ and σύνοδος: he calls it ἁρπαγιμαία[21]).

P. 156: PABEM have the full text, εἰδέναι χρή . . . συντιθεμένους. — A was written in 1409[22]); E has at the end of the Demetrius Triclinius material the pathetic subscriptio: Νικόλαος Μούρμουρις ἐκ Ναυπλίου μετὰ τὴν τῆς αὐτου πατρίδος ἅλωσιν πενίᾳ συζῶν μισθῷ καὶ τοῦτο τὸ βιβλίον ἐξέγραψεν. 1542 a di 28 avril gõ venere a le 23 ore del gõ fo cumpio (Nauplion was lost to the Turks as the result of a war between Turks and Venetians 1537–1540)[23]). CR begin

[19]) Compare this with the scheme given by Paulus Alexandrinus, Εἰσαγωγικά, ed. Boer, p. 33: Τὰ δὲ τῆς σελήνης σχήματα ἅπερ καλεῖται φάσεις εἰσὶν δέκα· σύνοδος, γέννα, ἀνατολή, μηνοειδής, διχότομος, ἀμφίκυρτος, πανσέληνος, ἀμφίκυρτος πάλιν, καὶ διχότομος δευτέρα, καὶ μηνοειδής. τινὲς δὲ καὶ ια′ φάσιν αὐτῆς λέγουσιν, καλοῦντες αὐτὴν πλησιφαῆ ἢ πλησισέληνον.
[20]) In Maass, p. 474.
[21]) Ptol. Ap. I 8 mentions ἀνατολή, πρώτη διχότομος, πανσέληνος, δευτέρα διχότομος, κρύψις; see also Heliodorus ed. Boer p. 25: Δέκα . . . ποιεῖται φάσεις (ἡ σελήνη), τινὲς δὲ προστιθέασιν καὶ ἄλλην ἑνδεκάτην. He has, of course, the same names and number as Paulus Alexandrinus. That the πλησισέληνος is to be inserted twice (both before and after πανσέληνος) becomes clear from Heliodorus p. 28. W. Gundel (RE XVI 1, s. v. Mond, p. 100) quotes astrological sources in which as many as 28–30 phases are counted, i. e. one for each day of the month. See now also W. und H. G. Gundel, Astrologumena. Die astrologische Literatur in der Antike und ihre Geschichte, in: *Sudhoffs Archiv*, Beiheft 6 (1966) 265. — On σχηματισμοί, in general, see Geminus, p. 128 (Manitius): Λαμβάνει δὲ τοὺς πάντας σχηματισμοὺς ἡ σελήνη ἐν τῷ μηνιαίῳ χρόνῳ τέσσαρας, δὶς αὐτοὺς ἀποτελοῦσα. εἰσὶ δὲ οἱ σχηματισμοὶ οἵδε· μηνοειδής, διχότομος, ἀμφίκυρτος, πανσέληνος. See also Cleomedes, p. 202 (Ziegler): Οἱ μὲν οὖν παλαιοὶ τρία εἶναι περὶ τὴν σελήνην σχήματα ἔφασαν, τὸ μηνοειδές, τὸ διχότομον, τὸ πεπληρωμένον . . . οἱ δὲ νεώτεροι προσέθεσαν τὸ νῦν καλούμενον ἀμφίκυρτον κτλ. — See also *Cat. Cod. Astrol. Gr.* IV, p. 145; VII, p. 116 and n. 1. — Porphyrius (ed. Weinstock, *Cat. Cod. Astrol. Gr.* V 4, p. 192): Φάσεις δὲ αὕτη ποιεῖται πρὸς τὸν ἥλιον ζ′: but then Porphyrius goes on to enumerate eight phases!
[22]) See subscriptio on f. 95$^{v}$: ἔτους ϛ ϡ ιζ′ ιν. β̄′ = anno 6917, ind. II = a. d. 1409.
[23]) For Mourmouris see M. Vogel-V. Gardthausen, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen*, Beiheft 33

at 61: ἐπειδὴ τὴν σελήνην . . . συντιθεμένους. Either the copyist or an owner of C must have been an engagingly ignorant man. In the margin, at the beginning of our text, there appears the following note: De nigro quod apparet in luna. Pulchrum hoc astronomis opus ex Hypparcho. This seems to be a translation of the Greek title: Περὶ τοῦ ἐν τῇ σελήνῃ ὁρωμένου μέλανος. ὡραῖον τοῦτο τοῖς ἀστρονόμοις ὑπάρχει. Somebody seems to have thought that ὑπάρχει was the name of Hipparchus! OT begin at 61: ἐπειδὴ τὴν σελήνην . . . and end at 168 . . . ὄψεται. However, even this shorter text is not complete; a good number of passages are left out in both these manuscripts. What we have here is really only a collection of excerpts. In both manuscripts our text is followed by the same material: Ἀγαθημέρου τοῦ Ὄρθωνος γεωγραφίας ὑποτύπωσις; and in both our essay is preceeded by Aristarchus' Περὶ μεγεθῶν κτλ. and by Hypsicles' Ἀναφορικός. Both have an Italian note in the margin, between the Demetrius Triclinius essay and the Agathemerus material: 3 carte piene di scorettioni estratte da Strabone, ò da i più vecchi ancora di lui.

## VI. NOTES ON THE TEXT

4 σχηματισμοί: the word σχηματισμός, in the sense of phase is as old as Aristotle, at least; cf. De caelo 297 b 26. On the phases of the moon compare e. g. Cleomedes II 5 (pp. 194ff. Ziegler) and Geminus, pp. 124ff. Manitius.

15 γαστρός and γέννα: compare Paulus Alexandrinus, p. 33 (Boer): γέννα . . . ὅταν τὸν ἥλιον παρέλθῃ μοῖραν μίαν κτλ.; id., p. 34: γέννα δὲ ἐκλήθη ἀπὸ τοῦ ἐξιέναι τοῦ ἡλίου τὴν σελήνην. — Heliodorus in Paulum Alexandrinum (ed. Boer), pp. 25—26: Τηνικαῦτα λέγεται ἡ φάσις γέννα, ἐπειδὴ τὰς κοιλίας τοῦ ἡλίου παρέρχεται. τηνικαῦτα καὶ βαδίζει ἀπὸ τοῦ ἀφανοῦς εἰς τὸ ἐμφανὲς δίκην τῶν ἐμβρύων. γέννα δὲ λέγεται μέχρις οὗ ἀποστῇ ἀπ' αὐτοῦ μοίρας ιε̅. μετὰ γὰρ τὸ παρελθεῖν τὰς ιε̅ μοίρας, ἀνατολὴ καλεῖται ἡ φάσις. It was a misunderstanding of this passage, I think, which is responsible for the marginal note in A: γράφ' μοίρας ιε̅, i. e. instead of μοίραν μίαν . . . δευτέραν. — Solon had called this ἕνη καὶ νέα (Plut. Solon, 25); compare also Plato, Cratylus 409 A: νέον δὲ καὶ ἕνον ἀεί ἐστι περὶ τὴν σελήνην τοῦτο τὸ φῶς κτλ.

25 For the following and for the etymologies of σελήνη compare Cleomedes, p. 202 (Ziegler): (σελήνη) ἐκ τοῦ σέλας αὐτὴν ἀεὶ νέον ἔχειν; compare Etym. Magn. s. v. μείς: Τὸ δὲ μὴν γίνεται ἀπὸ τοῦ μήνη, ὃ σημαίνει τὴν σελήνην. δι' αὐτῆς γὰρ τελειοῦται ὁ μήν· ἢ παρὰ τὸ μεῖον, τὸ μικρόν, γίνεται μείη, καὶ συγκοπῇ μὴν

(1909) 353. It seems that the formula used in this subscriptio is very frequent in the manuscripts of Mourmouris. Mr. Nigel Wilson, of Lincoln College, Oxford, tells me that a Basle manuscript — F. I. 86 (50) — has a subscriptio by Mourmouris agreeing to the letter with that in our manuscript. — For πενίᾳ συζῶν see K. Treu, Griechische Schreibernotizen als Quelle für politische, soziale und kulturelle Verhältnisse ihrer Zeit, in: *Byzantinobulgarica* 2 (1966) 140, especially n. 91.



ἡ εἰς ἄκρον ἐλάττωσις καὶ ἀποτερμάτωσις τῆς σελήνης. Compare Paulus Alexandrinus, p. 35 (Boer): μηνοειδὴς δὲ ἐκλήθη ἐπειδὴ τὴν ὁμοίαν αὐτῆς ἰδέαν ἀναλαβοῦσα φαίνεται. And, even more interestingly, compare Heliodorus, p. 26 (Boer): μηνοειδὴς δὲ λέγεται ἐπειδὴ τηνικαῦτα τὸ οἰκεῖον εἶδος . . . ἀπολαμβάνει. Compare ἀπὸ τοῦ μήνης νέας εἶδος ἔχειν φημί in the Triclinius text, with ἰδέαν and εἶδος in the passages quoted.

61—62 Compare Cleomedes II 3 (p. 178 Ziegler): κατὰ τὴν συναφὴν αὐτὴν τοῦ ἀέρος καὶ αἰθέρος κτλ.

62 κάτοπτρον: that the moon shines with the reflected light of the sun had been suggested already by a number of presocratic thinkers; indeed, even the expression κατοπτροειδὲς σῶμα seems to have been used by Pythagoras or the Pythagoreans[24]); the black spots on the moon were also known in antiquity; thus Aristotle uses the fact that the καλούμενον πρόσωπον of the moon is always visible to prove that the moon does not "roll"[25]); and Democritus is said to have explained the spots as shadows of lunar mountains (cast by solar light). What we have here, however, is something rather different from simply asserting that the moon reflects solar light. Here the moon mirrors geographical features of the earth. For this, too, there are ancient precedents: according to Clearchus[26]) the face in the moon consists of mirrored likenesses of the sea reflected in the moon[27]).

64 εἰς νοῦν βαλὼν κτλ.: This passage raises some difficulties. As it stands it is hardly grammatical; yet it does not seem impossible. But, more importantly, who is the person referred to here? Χαριτώνυμος is clearly a reference to someone called Ἰωάννης, which is, of course, the same as the Hebrew Yohanan; and χαριτώνυμος alludes to the meaning of this Hebrew name. I am told that such circumlocutory hellenizations of etymologically non-Hellenic names are quite frequent in Byzantine literature, compare e. g. Hermonymos for Mercourios. But who was this Ioannes? He is here called ὁ τῆς ἀστραπῆς ἐπώνυμος. He is also described as ἄριστος τῶν γραφέων; and he is located in Thessalonike. I have not been able to identify this person. I know of no name of a contemporary of Triclinius in Thessalonike who could be described as a

[24]) See Diels, Doxographi p. 357.

[25]) De caelo 290 a 25—27.

[26]) Ap. Plut. De facie 920 F — 921 A.

[27]) See also Stob. Eclogae I 26, 4 = Diels, Doxographi, p. 361b 10—13. — Lucian, Icaromenippus, § 20. — Simplicius, De caelo, p. 457, 15 (all quoted by Cherniss in his note on Plut. De facie 920 F — 921 A). — See also Agesianax ap. Plut. De facie 921 B. — Cherniss's note is rich in relevant material; thus he quotes the belief held by the emperor Rudolph II that the spots on the moon are the reflection of Italy and the large Italian islands; and the belief of a Persian from Ispahan, reported by A. von Humboldt that what we see in the moon is the map of our earth (Cherniss in vol. XII of the Loeb Classical Library Translation of Plutarch's Moralia, p. 40).

γραφεύς and whose second name could be hinted at in the words ὁ τῆς ἀστραπῆς ἐπώνυμος — unless, that is to say, γραφεύς can mean painter here (the context would allow this; it might refer to the drawing of the illustration of the man in the moon)[28]). In that case it is just conceivable that there may be here a connexion with the painter (or painters) active around 1300 in Ohrid, called Astrapas. According to Hunger[29]) and Xyngopoulos[30]) the Astrapas who painted in Ohrid was one painter and was called Michael Astrapas. Xyngopoulos concludes that "Astrapas répresente en terre Serbe l'art de Thessalonique". But it appears that the names M chael and Astrapas occur together only once[31]). Could there be another Astrapas? Radojčić[32]) distinguishes three artists in the church of St. Clement in Ohrid, Astrapas, Michael and Eutychios; note, at any ate, that he distinguishes an Astrapas from a Michael (whether this latter was also called Astrapas or not, is not germane to the issue). Could the Astrapas in St. Clement be a Ioannes Astrapas different from Michael Astrapas? I offer this only as a speculation[33]). It may be no more than an idle speculation; γραφεύς might, after all, not mean painter, in any case, but writer.

Another curiosity which may suggest a solution of our problem to some reader: could there be a connexion with the names mentioned in the New Testament (Mark. 3, 17), where James and John are called βοανεργές, ὅ ἐστιν υἱοὶ βροντῆς?

65 ἡ πατρὶς ἡμῶν . . . Θεσσαλονίκη: This, as far as I know, is the first piece of solid evidence that Demetrius Triclinius belongs to Thessalonike. Krumbacher[34]) thought that he probably lived in Constantinople. More recent writers have placed him in Thessalonike[35]). These scholars had good and plausible reasons for their belief; but they had no evidence. The reasons for locating Demetrius Triclinius in Thessalonike are well reviewed by

[28]) Thessalonike was an important centre of Byzantine painting.

[29]) Hunger, loc. cit., p. 154.

[30]) A. Xyngopoulos, Thessalonique et la peinture Macédonienne, Athens 1955, p. 34.

[31]) See Xyngopoulos, p. 36, fig. 4c from Ohrid.

[32]) S. Radojčić, Majstori starog srpskog slikarstva, Belgrade 1955. See also *idem*, in: *JÖBG* 7 (1958) 120—122 and *idem*, Staro srpsko slikarstvo, Beograd 1966, p. 89ss.

[33]) Radojčić, p. 114, also mentions a maître Jean, auteur des fresques de St. Démétrios de Pec. — Hunger, p. 154, dates this Ioannes ca. 1320.

[34]) K. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur, München $^{2}$1897, p. 554.

[35]) See e. g. J. Irigoin, L'histoire du texte de Pindare, p. 331 ff.: "Il semble que Triclinius ait été l'élève et le successeur, peut-être indirect, de Thomas Magister à Thessalonique". — R. Browning, Recentiores non deteriores, in: *Bull. Inst. Class. Studies* 7 (1960) 15: "Triclinius seems to have worked mainly in Thessalonica". — Hunger, loc. cit., p. 144: "Thomas und sein Schüler Demetrios Triklinios (hatten) ihren Sitz in . . . Thessalonike"; see also p. 145.



G. Zuntz[36]). It is good to be able to offer evidence confirming what scholars have been suspecting in any case. — The current dating of Demetrius Triclinius at ca. 1280—1340 though not certain, is plausible.

71 ἐν τῇ καθ' ἡμᾶς οἰκουμένῃ: ἡ καθ' ἡμᾶς οἰκουμένη is a standard idiom of astronomical and geographical writers, compare Geminus, cap. V, § 3; Ptolemy, Geogr. passim, e. g. VII 5, 1; Syntaxis mathem. I, p. 8, 22—23 (Heiberg).

76—77 Ὅμηρος . . . Πτολεμαῖος: See e. g. Ptolemy, Geogr. VI 5, 2 and Homer, Iliad XVIII 399; Od. XX 65; Schol. in Il. XVIII 395 (Dindorf IV, p. 185); in Od. XX 65 (Dindorf II, p. 686); Eustath. ad loc.; see also Theopompus Hist. Frg. 74c = Aelian VH III 18 (Jacoby, p. 551).

78: The relative size of the moon is here expressed vaguely as referring to σῶμα; it is probable, however, that this goes back to a comparison of diameters; see Cleomedes, p. 146 (Ziegler); p. 178, 12[37]).

89 διά τινος κατόπτρου: The appeal to experiment here and elsewhere in this essay is remarkable. But there are precedents for it, curiously in the same sort of context[38]).

122 ff: Arrian[39]) reports that Alexander had a number of boats transported in sections overland from the Indus to the Hydaspes.

134 ὅθεν δὴ καὶ Αἰθίοπες ὀνομάζονται: Compare Strabo XV 1, 24: (Oneisicritus) τοῦτο μὲν οὖν εὖ· οὐκέτι δὲ καὶ τὸ τοῦ μέλανας εἶναι καὶ οὐλότριχας τοὺς Αἰθίοπας ἐν ψιλοῖς τοῖς ὕδασι τὴν αἰτίαν τιθέναι, μέμφεσθαι δὲ τὸν Θεοδέκτην εἰς αὐτὸν τὸν ἥλιον ἀναφέροντα τὸ αἴτιον, ὅς φησιν οὕτως·

οἷς ἀγχιτέρμων ἥλιος διφρηλατῶν
σκοτεινὸν ἄνθος ἐξέχρωσε λιγνύος
εἰς σώματ' ἀνδρῶν, καὶ συνέστρεψεν κόμας
μορφαῖς ἀναυξήτοισι συντήξας πυρός.

ἔχοι δ' ἄν τινα λόγον· φησὶ γὰρ μήτε ἐγγυτέρω τοῖς Αἰθίοψιν εἶναι τὸν ἥλιον ἢ τοῖς ἄλλοις, ἀλλὰ μᾶλλον κατὰ κάθετον εἶναι καὶ διὰ τοῦτο ἐπικαίεσθαι πλέον κτλ.; compare Pliny, Hist. nat. VI 70; see also Herod. VII 70.

153 οἱ δ' ἐξ ἀέρος κτλ.: See Gundel, Mond (RE), p. 83, and especially Cherniss, loc. cit., p. 20, who quotes Simplicius, De caelo, p. 457, 25—30. See also Plut. De facie, 921 F, where the opinion is quoted that (the moon being a mixture of air and fire) what appears to us as the face in the moon is really a blackening of the air, just as water, when disturbed, loses some of its lightness or translucency. See Philo, De somniis I 145 = SVF II, p. 199: τό γε ἐμφαινό-

[36]) G. Zuntz, An inquiry into the transmission of the plays of Euripides, Cambridge 1965, p. 285.

[37]) See also Plut. De facie 923 A. — Diels, Doxographi, p. 357. — Gundel, Mond (RE), pp. 84—86. — Cherniss, loc. cit., p. 57.

[38]) See Achilles, in Maass, Comm. Arat. rel., p. 50.

[39]) An. Alex. V 8.

μενον αὐτῇ (scil. τῇ σελήνῃ) μέλαν, ὃ καλοῦσί τινες πρόσωπον, οὐδὲν ἄλλο εἶναι ἢ τὸν ἀναμεμιγμένον ἀέρα κτλ.

165—166 τὴν σελήνην ἢ τοὺς κατ' αὐτὴν μεγίστους ἀστέρας: This can hardly mean that Triclinius assigns a position to the moon above the stars or planets[40]). Nevertheless, such a confusion is not impossible to imagine. The position of the moon above the stars is, of course, part and parcel of astrological belief[41]).

174—175 ἀεικίνητος διὰ λεπτότητα: Compare Plut. De facie, 922 B—C, 'Αραιῷ μὲν γὰρ ὄντι . . . μὴ μένειν ἀλλὰ σφάλλεσθαι προσήκει κτλ.

175 ὡσαύτως ἔχουσαν: Aristotle also uses the argument that the πρόσωπον in the moon is always the same; his purpose is to prove that the moon does not "roll"[42]).

Finally, a note on the geography of this treatise: If we look at the picture of the moon as given in P (see illustration 2a) we shall find it very difficult to correlate the features of the picture with the indications given in the text, especially in regard to the orientations. However, such a correlation becomes immediately much easier if we remember that the picture given is supposed to be a picture of a mirror reflection of geographical features. I have therefore added, in illustration 2b, a reversed reproduction of the original, i. e. a mirror image of it. Looking at this, we can immediately locate the indications given in our text, such as e. g. the sea around Gadeira (Cadiz) in the West (the head), then the Ionian Sea (the right arm), the Syrtis Maior (the left arm), the Black Sea (the right leg) etc.

The orientation of the πολυέλικτον μέλαν (117) is an apparent difficulty since it is described as representing the ἑῷον . . . καὶ 'Ινδικὸν πέλαγος. But the fact that this appears in a position on the diagram that to the casual observer looks like a North position in relation to the human figure with the head in the West is not really as difficult to explain as one might think at first sight. There is clearly here an attempt to deal with the problems presented by the task of projecting a spherical surface on to a plane "map". If one takes the flat picture and bends it into a semi-cylindrical shape (with the cylindrical axis going from W to E) and then imagines the contortion of the map around the NS axis as well, one will find the πολυέλικτον μέλαν taking up a position that can in fact be described as an easterly one. However, this and other geographical problems arising from the text of Triclinius must awaite separate treatment. What I can say here is only this: it is clear that the geography presented in our text is based on a literary tradition, not on contemporary or medieval cartography.

———

[40]) Compare 61—62: Τὴν σελήνην μεταξύ φασι τοῦ τ' αἰθέρος κεῖσθαι καὶ τοῦ ἀέρος.

[41]) See Gundel, Mond (RE), p. 89.

[42]) See De caelo 290 a 25—27.

GEORGE T. DENNIS S. J. / LOS ANGELES

# AN UNKNOWN BYZANTINE EMPEROR, ANDRONICUS V PALAEOLOGUS (1400—1407?)

It has generally been assumed that the Emperor John VII Palaeologus had no children, and this article does not intend to disprove that assumption[1]). Certainly he left no heir to succeed him at his death on 22 September 1408[2]). The possibility, however, of his having had a son who died sometime before that date cannot be excluded. In fact, reasons do exist for believing that John VII was the father of a son named Andronicus, who was proclaimed as co-emperor and expected to succeed to the throne, but who died at the early age of seven. It is the aim of these pages, then, to put forth these reasons, not as proofs of an historical fact, but as grounds for a plausible hypothesis in the hope that they may shed some light on a still obscure period of Byzantine history.

Two hitherto unpublished texts provide the basis for the hypothesis presented here. The first is an anonymous monody or funeral oration contained in a manuscript of the Österreichische Nationalbibliothek in Vienna: Phil. gr. 241, fol. 133—133v, and the second is a consolatory letter from a bishop to an emperor found in the Bibliothèque Nationale in Paris: gr. 968, fol. 1—5v. Both are edited below (Appendix I and II), divided into paragraphs and prefaced by a summary of their contents.

The Vienna manuscript is a miscellaneous one written in 1445—1446 by a sixteen year old copyist named John[3]). Possibly he was learning to be a professional scribe in the imperial chancery, and this manuscript might represent a sort of exercise book, for he has copied out on the pages immediately

———

[1]) On John VII cf. F. Dölger, Johannes VII., Kaiser der Rhomäer, 1390—1408, in: *Byz. Ztschr.* 31 (1931) 21—36. — P. Wirth, Zum Geschichtsbild Kaiser Johannes' VII. Palaiologos, in *Byzantion* 35 (1965) 592—600.

[2]) It is explicitly stated that John VII died ἄπαις in the short chronicle of the Cod. Vat. gr. 162, edited by R. J. Loenertz, in: 'Επ. 'Ετ. Βυζ. Σπουδ. 28 (1958) 204—215, c. 19, p. 211. The date of his death is given in a short notice in the Cod. Vat. gr. 568, fol. IIv, published by G. Mercati, in: *Studi Biz.* 2 (1927) 242. Also, S. Lampros-K. Amantos, Βραχέα Χρονικά, Athens 1932, no. 47, 77—78, which gives the date as 10 September. Cf. Dölger, op. cit., 36.

[3]) H. Hunger, Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, Vienna 1961, p. 349—351.

following the monody a few documents of John V Palaeologus[4]). A copy of the monody may have been among the official papers to which he had access.

Whether the title was on the original or was prefixed to it by the transcriber of the Viennese manuscript, it does furnish us with a good deal of information, which of course must be employed with caution. The monody is entitled as follows: "Monody on the death of the Lord Emperor Andronicus Palaeologus, the son of Lord John the nephew of Lord Emperor Manuel, at the age of seven years" (*Monody*, 1—3: references to this text will be given as *Monody* and the lines of our edition). There can scarcely be any doubt that the reference is to a seven year old son of John VII Palaeologus, the nephew of Manuel II Palaeologus. This son was named Andronicus and had the title of emperor, a fact which is also confirmed by the text of the oration (*Monody*, 10, 25, 29, 37, 45). That he was but a child at the time of his death is also clear from the text (*Monody*, 19—20, 29—30, et passim); apparently he was an only child, at least, an only son (*Monody*, 15). His imperial parents had hoped that he would succeed them on the throne (*Monody*, 15—16). Independently of the title, therefore, it appears certain that an Andronicus Palaeologus was proclaimed co-emperor with the expectation of his succeeding to the throne, but he died in childhood.

The consolatory letter (referred to as *Letter* with the lines of our edition) occupies the first five folios of the Paris manuscript, a fifteenth century miscellany of Patristic and Byzantine texts. Written in a thick ink, it is rather difficult to read in places. Several lines on fol. 5$^v$ and 6 seem to have been erased and, although it is not at all clear, in the line immediately following the text one can barely make out the letters: . . . ὁ Θεσ . . . . Γαβρ . . λ . . .

As might be expected in a Byzantine letter, no specific names are given, including those of the writer and the addressee. It is certain, however, from the lengthy salutation and from the body of the letter that it was written to an emperor. The writer refers to himself by the title: ἡ μετριότης ἡμῶν, ordinarily reserved exclusively to the patriarch of Constantinople. But during the reign of John VI Cantacuzenus (1347—1354) the metropolitans of Thessalonica began to use the same title in addressing people within their own jurisdiction[5]). The present letter, then, could conceivably have been written sometime between about 1350 and 1430 by a metropolitan of Thessalonica to an emperor residing in that city. This possibility finds some support in the emphasis placed by the author on the thought of the deceased son of the emperor standing by God's throne together with St. Demetrius, the patron of Thessalonica (*Letter*, 135—141). The writer cites two examples from the legends of the saints in which a widow loses her only son but is consoled by a vision of her son sharing the glory of the martyrs in heaven and is led to offer thanks to God. The emperor to whom the letter is addressed, therefore, should not grieve at the death of his young son, but should offer thanks to God and to his great martyr Demetrius. While this is obviously not a proof, it does seem to imply that both the writer and the addressee had very close ties, possibly as residents, with Thessalonica, the city of St. Demetrius. Moreover, if the erased words following the Letter in the manuscript do read as interpreted above, then the author would be Metropolitan Gabriel of Thessalonica (1397—1416/19) and the emperor to whom he wrote John VII Palaeologus, ruling in that city from 1403 to 1408.

On learning of the misfortune which had befallen the emperor, the death of his young son, the author grieved for he had prayed that the young emperor would grow to manhood and succeed his father on the throne (*Letter*, 6—11). He also regrets that he was not present at the time of the tragic event and was unable to offer some words of sympathy and consolation to the emperor in person (*Letter*, 11—15), but he is now writing to him for such is his duty (*Letter*, 16, 24—27), a duty which he then proceeds to fulfill at some length.

Although one cannot be certain that both the Monody and the Letter are concerned with the same event, nonetheless, the parallels between the two are so striking that it is highly probable. Both were occasioned by the unexpected death of a son of an emperor (*Monody*, 8—9, 14—15; *Letter*, 9—10, 136), a young child (*Monody*, 19—20, 29—30; *Letter*, 7—8, 60—62, 68—70), apparently an only son (*Monody*, 15; implied in *Letter*, 99—132). This son bore the title of emperor (*Monody*, 29, 37, 45; *Letter*, 8, 32, 40, 54, et passim), and was expected to succeed to the throne (*Monody*, 15—16; *Letter*, 8).

Even prescinding from the title of the Monody, the data given in the text can only apply to a son of John VII. Without presenting a detailed list of all the possibilities, it may be stated with some confidence that none of the sources treating of the last two centuries of Byzantine history permits us to speak of an Andronicus Palaeologus, a child emperor and the son of a ruling emperor, unless he were the son of John VII. One would, moreover, expect John VII to give his own father's name to his first son, just as John V named his eldest son Andronicus [IV], who in turn called his first son John, as did his brother Manuel II; John VIII had no children[6]). If one accepts the title of the Monody as accurate, then he must also accept as certain that John VII had a son named Andronicus on whom he bestowed the title of emperor. On the other



[4]) Published by H. Hunger, Kaiser Johannes V. Palaiologos und der Heilige Berg, in: *Byz. Ztschr.* 45 (1952) 357—379.

[5]) Cf. J. Darrouzès, Lettres de 1453, in: *Rev. Ét. Byz.* 22 (1964) 106.

[6]) J. Gill, Personalities of the Council of Florence and Other Essays, Oxford 1964, 108.

hand, if one wishes to rely on the text alone, exactly the same conclusion seems to impose itself. The mention of a specific name, Andronicus Palaeologus, would be almost unthinkable if this monody were a simple rhetorical exercise of the type common among the Byzantines. Whether the Monody was actually delivered or not, it certainly was written down, and there is no reason to reject the scraps of historical information it contains. On the basis of this document, therefore, the historian has sufficient grounds for affirming that the child-emperor Andronicus was the son of John VII Palaeologus.

Regarding the Letter, however, the ground is not as firm. Since no names are given, it could possibly refer to a number of instances in the long history of Byzantium in which a ruling emperor witnessed the death of his young son, but a discussion of each one would unduly lengthen this article. At any rate, there are indications, as mentioned previously, that this letter might have been occasioned by the death of a young son of John VII. These indications would become historical certainties if it could be proven that the Letter refers to the same event as the Monody and that both the writer and the addressee were residents of Thessalonica. The only other emperor, a son of a reigning emperor, who died in Thessalonica was Michael IX in 1320, but he was not a child by any means, and he was already the father of an emperor (Andronicus III), whereas the deceased emperor in the Letter is a child, not yet the father of an emperor (*Letter*, 69—70). Still, on the basis of the Letter alone, the brief existence of Andronicus Palaeologus, the son of John VII, cannot be substantiated; all the historian can affirm on reading this document is that it is possible, perhaps even very probable.

There is nothing in the extant source material to conflict with the supposition that John VII had a son and heir. In fact, one source, which admittedly is not accurate in all its details, might be taken to imply that John did have a son. In recounting his mission to Tamerlane Clavijo speaks of the agreement made between Manuel II and John VII late in 1403 after the latter's unsuccessful attempt to take Thessalonica. Basically it was similar to their proposed settlement in 1393, that is, Manuel would adopt his nephew, who in turn would adopt Manuel's own son, John VIII, and the succession to the throne would be in that order[7]). According to Clavijo, Manuel and John VII, whom he erroneously calls Demetrius (perhaps because of John's connection with Thessalonica, the city of St. Demetrius), reached the following agreement: at the death of Manuel, John VII would become emperor to be succeeded by Manuel's son who in turn would be followed by the son of

[7]) R. J. Loenertz, Une Erreur singulière de Laonic Chalcocandyle, in: *Rev. Ét. Byz.* 15 (1957) 183—184.



John VII[8]). Since Clavijo does not explicitly state that John had a son at this time and since his information is second-hand, one cannot base an argument on this report, but neither can one neglect it.

If John VII did indeed have a son, questions naturally arise regarding the dates of his birth and death. To these questions it is impossible to reply with any certitude. John VII married the daughter of Francesco II Gattilusio, the Lord of Lesbos, sometime between 1390 and 1397[9]). If the marriage took place as early as 1390 his bride could scarcely have been more than six years old[10]). Probably they were still without a son in 1397, for it seems unlikely that John would think of selling his rights to the throne if he were already assured of an heir[11]). When he came from Selymbria to Constantinople in December 1399 to act as regent during his uncle's journey to Western Europe, he was accompanied by his wife and his mother; there is no mention of a child[12]). While one cannot argue from such an omission, it does seem somewhat unlikely that Manuel would have entrusted his capital to John for a period of several years if the latter had an heir. While a slightly earlier date cannot be absolutely excluded, the most likely birthdate of a son of John VII would be in 1400—1401. If he died at the age of seven, as is stated in the title of the Monody, his death would have occured in 1407—1408. Both the Monody and the Letter make it clear that he died as a child before his father, who died on 22 September 1408. Moreover, if the references to St. Demetrius in the Letter really indicate a connection with Thessalonica, his death would have taken place during his father's reign in that city, that is, from the end of 1403 to September 1408.

Although on the basis of our present knowledge it cannot be asserted with certainty, still there do exist solid reasons for stating that John VII had

[8]) " . . . E son agora abenidos en esta manera: que se llamen anbos ados enperadores e que después de sus días deste que agora es e tiene el ynperio, que sea el otro enperador; e después de sus días quelo torne aser el fijo deste que agora es; e despues, el fijo del otro, e aesta manera son acordados; lo qual tengo quelo non guardarán el uno al otro." Ruy González de Clavijo, Embajada a Tamorlán, ed. F. López- Estrada, Madrid 1943, 56.

[9]) Cf. Dölger, op. cit., 31. — R. J. Loenertz, Epître de Manuel II Paléologue aux moines David et Damien, 1416, in: *Studi biz. e neoell.* 9 (1957) 296, n. 2. — J. W. Barker, John VII in Genoa: a Problem in Late Byzantine Source Confusion, in: *Or. Christ. Per.* 18 (1962) 238.

[10]) G. Dennis, The Short Chronicle of Lesbos, 1355—1428, in: Λεσβιακά 5 (1966) 123—142, esp. 136.

[11]) S. Lampros, Ἰωάννης Ζ' Παλαιολόγος καὶ Κάρολος Ϛ', in: Νέος Ἑλληνομνήμων 10 (1913) 248—251. The references to John's "heirs" in the document are merely a diplomatic formality and imply nothing one way or the other.

[12]) Cf. Dölger, op. cit., 31.

a son named Andronicus who bore the title of emperor and who died as a child. It is probable that he lived from 1400—1401 to 1407—1408.

The birth of a son and heir to John VII would, particularly if it occured during Manuel's absence, have profound effects on the Byzantine political situation. It would have enabled John to feel more secure on the throne and more reluctant to hand over the reins of government to his uncle on his return in 1403. Such a situation might provide a partial explanation for Venetian nervousness regarding the activities of John and the Genoese about that time, including the possibility that John might not allow his uncle to resume power in Constantinople[13]). If the young Andronicus was actually proclaimed co-emperor, and equivalently heir presumptive, during that period, this could very conceivably have been one of the major factors in Manuel's anger in the summer and fall of 1403 which led him to banish John to Lemnos.

## APPENDIX I

### Monody on the Death of Emperor Andronicus Palaeologus

(1) Monody on the death of Emperor Andronicus Palaeologus, the son of John the nephew of Emperor Manuel, at the age of seven.
(2) Never has anything more sorrowful and difficult to bear occured than at present, for nobody can refrain from grieving at the death of this beautiful imperial child, the young Andronicus.
(3) What can anyone say in the face of such a grievous loss? The imperial couple, your parents, placed their hopes in you, their only joy, and confidently regarded you gladly as their successor. But now you have brought unbearable sorrow to them and to all of us. What consolation can we find in our distress? Scarcely did we behold this imperial child, when suddenly he departed from our midst. With the prophet Jeremias we lament, not for Jerusalem, but for this wonderful imperial child, Andronicus Palaeologus.
(4) While weeping various thoughts came to me. Does my beautiful emperor, so young, still play somewhere on earth? No, for he is covered by a small tomb. Yet, despite our grief, there is cause to be glad, for although the emperor's body is in the grave, his soul is with Christ in Paradise. This realization changed my sorrow to joy, and I gave thanks to God.
(5) Most noble of emperors, now that you have free access to God, do not forget to intercede for us so that we may be delivered from all difficulties and in peace may sing hymns to the Holy Trinity forever.

[13]) On 7 December 1402 the Senate urged Manuel to hasten his return, "et obstare his que ordinentur per nepotem et Januenses": Venice, Archivio di Stato, Senato, Misti 46, fol. 58v; also cf. ibid., fol. 73v—75v.



*Cod. Vindob. phil. gr.* 241, fol. 133—133v

fol. 133. (1) Μονῳδία ἐπὶ τῇ τελευτῇ κυροῦ Ἀνδρονίκου βασιλέως τοῦ Παλαιολόγου, υἱοῦ τοῦ κυροῦ Ἰωάννου τοῦ ἀνεψιοῦ τοῦ βασιλέως κυροῦ Μανουήλ, ἑπτὰ ἔτους ὄντος.

(2) Πολλὰ πολλάκις ὁ χρόνος ἤνεγκε τὰ δυσχερῆ τε καὶ λυπηρά, δεινά 5 τε καὶ λίαν χαλεπὰ καὶ ἥκιστα φορητά, ἀλλ' οὐδὲν οὕτως ἔφερε χαλεπώτατον οἷον νῦν. τίς γὰρ ἄνθρωπος κἂν αὐτόλιθος εἴη, κἂν πεπωρωμένη τυγχάνῃ ψυχὴ καὶ ἔξω τοῦ καθεστηκότος ὑπάρχει, οὐ θρηνήσει τε καὶ μεγάλως πενθήσει ἐπὶ τῇ ἐπελθούσῃ τελευτῇ τοῦ πάνυ εὐειδοῦς τε καὶ ὡραιοτάτου βασιλικοῦ κλάδου τοῦ ἐξ ὀσφύος βασιλικῆς ἐλθόντος καὶ 10 φερωνύμως ἀνδρῶν τὴν νίκην ἔχοντος, Ἀνδρονίκου τοῦ νέου καὶ βασιλικωτάτου στελέχους.

(3) Ὦ γῆ καὶ ἥλιε καὶ λογικαὶ φροντίδες, τίς λόγος ἐξαρκέσει; τίς εἴπῃ τὴν τοσαύτην συμφοράν; τίς ἂν ἀξίως θρηνήσειε τῆς συμφορᾶς τὸ μέγεθος; ἐν ἄλλαις ἐλπίσιν ὄντες οἱ εὐσεβέστατοι καὶ ἅγιοι βασιλεῖς καὶ σοῦ 15 γεννήτορες καὶ εἰς σὲ μόνον εὐφραινόμενοι καὶ ἀγαλλόμενοι καὶ διάδοχον θαρροῦντες ἔχει⟨ν⟩, νῦν ἔφερες τούτοις τὴν ἀφόρητον λύπην καὶ πᾶσιν ἡμῖν. ὢ οἵας τῆς συμφορᾶς ἐτύχομεν. τίς ἔσται παραμυθία; τίς ἔλθῃ ἐν ἡμῖν ἀναψυχή; ὢ χρόνε, οἷαν ἡμῖν τὴν συμφορὰν ἐκάλυπτες, φεῦ, τῆς ἡμῶν ἀθλιότητος ὅτι τε ἅμα εἴδομεν τὸν πανευκλεέστατον βασιλικὸν κλάδον 20 καὶ παρευθὺς ἐκ μέσου γέγονεν. τίς ἄρα τελχὶν ἐφθόνησεν ἡμῖν τοῦ τοιούτου καλοῦ; ὢ οἷον χαλεπόν τε καὶ δυστυχὲς εἶδον οἱ ἡμέτεροι ὀφθαλμοί. νῦν ὄντως προσφόρως καὶ τὸ τοῦ προφήτου Ἱερεμίου φάναι· "τίς δώσει τῇ κεφαλῇ μου ὕδωρ καὶ τοῖς ὀφθαλμοῖς μου πηγὴν δακρύων καὶ κλαύσομαι;" οὐχὶ τὴν Ἱερουσαλήμ· ἀπόλωλε γάρ, ἀλλὰ τὸν κάλλιστον 25 καὶ ὡραιότατόν μου βασιλικὸν κλάδον κῦρ Ἀνδρόνικον τὸν Παλαιολόγον.

(4) Οἴμοι, ὁ χρυσοῦς βασιλικώτατος νεοττὸς ἄρα ποῦ γῆς ἐκρύβη; καὶ οὕτως ἔχοντί μοι καὶ μάλα σφοδρῶς θρηνῶν ἐπὶ τῇ ἀνυποίστῳ ταύτῃ συμφορᾷ καὶ μεγίστῃ, ἄλλος ἐπῆλθέ μοι λογισμὸς καί μου τὴν ψυχὴν ἔνυττε λέγων· μὴ ὁ ἀνθολευκοχρυσοπυρσοειδέστατός μου βασιλεὺς ἐν νέᾳ 30 τῇ ἡλικίᾳ ὢν καὶ διὰ τοῦτο παιδιᾷ χρώμενος ποῦ ποτε γῆς ἀθύρει; καὶ ἄλλος, φεῦ, ἦλθεν ἐν τῇ διανοίᾳ λέγων· οὔ, ἀλλὰ βραχὺς τύμβος τοῦτον καλύψας ἔχει, καὶ αὖθις μὴ φέρων τὸ τῆς λύπης μέγεθος πικρῶν δακρύων ἐπλήσθησάν μου οἱ ὀφθαλμοὶ καὶ μετ' ὀλοφυρμῶν καὶ κωκυτῶν μεγίστων ἐχέοντό μου τὰ δάκρυα. σφοδρῶς τοίνυν κωκύων καὶ ὀλοφυρόμενος ἐπὶ 35 τοιαύτῃ μεγίστῃ συμφορᾷ καὶ ἐννεὸς ὥσπερ γενόμενος ὑπὸ τοῦ σφοδροῦ fol. 133v. καὶ ‖ ἀνιαροῦ τούτου πάθους ἄλλος ἐπῆλθεν ἐν διανοίᾳ μοι λογισμὸς φάσκων

1. Μονῳδία sequitur alia manu colore rubro scripta μονῳδία. Complures itacismos tacite correxi.
23—24. Jer. 8, 23.

μοι· χαῖρε, καὶ μὴ οὕτω σφοδρῶς πένθει καὶ ὀλοφύρου. ὁ γὰρ βασιλεὺς ὃν σὺ θρηνεῖς, εἰ καὶ σωματικῶς οἰκεῖ ἐν τάφῳ, ἀλλ' ἡ τιμαλφεστάτη καὶ ἡλιοειδὴς τούτου ψυχὴ Χριστῷ τῷ πάντων βασιλεῖ καὶ κτίστῃ σύνεστιν
40 ἐν παραδείσῳ, τῆς τούτου τρυφῆς μετέχων καὶ ἀγαλλιώμενος καὶ τῆς προσκαίρου δῆτα βασιλείας σφοδρῶς ἐπιλελησμένος. ταῦτά μοι πρὸς θυμηδίαν ἤγαγε τὴν ψυχὴν καὶ γλυκύτητα, καὶ τὴν πρὶν μεγίστην τε καὶ ἀνύποιστον λύπην εἰς χαρὰν ἄρρητον μετέβαλλεν καὶ ἡδονήν, καὶ Θεῷ τῷ πάντων βασιλεῖ μεγάλως εὐχαρίστουν.
45 (5) 'Αλλ' ὦ βασιλέων κάλλιστε καὶ τιμαλφέστατε, πρὸς Θεὸν ἔχων παρρησίαν, ὡς πάνυ σαφῶς οἶδα, μὴ ἐλλίπῃς ὑπὲρ ἡμῶν ἀεὶ πρεσβεύων ὡς ἂν ρυσθείημεν τῶν δυσχερῶν ἁπάντων τε καὶ χαλεπῶν, καὶ ἐν εἰρήνῃ γε καὶ κακῶν πάντων ἀπαλλαγῇ ὑμνῶμεν τὴν ἁγίαν καὶ ὁμοούσιον Τριάδα τὸν ἕνα Θεὸν εἰς αἰῶνα τὸν ἅπαντα. ἔμοιγε δ' ἵλεως γενοῦ θάλπων με
50 ταῖς ἀγαθαῖς ἐλπίσιν ἐν τῷ τυχεῖν με ζωῆς τῆς αἰωνίου.

## APPENDIX II

### Letter of Consolation to an Emperor from a Patriarch or a Metropolitan of Thessalonica

(1) We pray for all blessings and prosperity for your sacred majesty.
(2) On learning of that which has happened to your majesty we grieved, both because we had hoped to see the emperor live and grow up and attain the succession on behalf of the nation and the power of your majesty and because the loss of your dear one might lead your majesty to give yourself over to grief and despair. For this reason we had hoped to speak with you personally, to offer some consolation and to encourage you to resist the temptation to despair.
(3) Owing, however, to the distance separating us, we are writing from here asking you to take courage and to act as befits an emperor. We are doing this, not because we believe we can provide sufficient consolation in the face of such grief, for your majesty has the strength of soul to heal your own sorrow and to set an example for others. But we are writing because it is our duty to your majesty.
(4) Your majesty is not so small-minded as to be drowned in despair and to need encouragement from without. Nor ought there to be weeping for the emperor who has departed from us, as though he were liable to chastisement, but he is completely holy and pure, and his journey to God is all the more beneficial and magnificent.
(5) According to David, the emperor has been called to receive great benefits, and thus it is not fitting to lament. Since St. Gregory the Theologian tells us that the remembrance of the death of a holy man is a sort of blessing, to look



on the emperor's death as a disaster is sinful. Life on earth is transitory whereas that in heaven is lasting. The exchange of the transitory for the lasting ought not to cause excessive sadness, for it is similar to a person passing from darkness to light or from mortality to immortality.
(6) St. Paul prefers life in Christ to this life, and David prays for the release of his soul from this bodily prison. You should not, O Emperor, lose heart at what has happened, since the departed emperor is with the martyrs by the throne of God in the kingdom of Heaven; instead of a scepter and imperial robe, he wears the unsoiled wedding garment of his baptism and has put on Christ. Untouched by sin, he has been taken away before experiencing the difficulties and wickedness of this life. You should not be sad that the emperor has departed at such a tender age, before he could reign, before he too could be the father of emperors. His pure soul has been spared the evils accompanying the pleasures and the passions of the flesh. Had God allowed him to remain with us longer, our grief would have been greater.
(7) That Providence has called him should afford some consolation, since everything done by God is for the good of men; although we might not understand it, we must believe this. It is particularly true in the case of the emperor who has now left us. For he has not only preserved the image according to which we were formed, but he has guarded it unsoiled and has attained the glory of God, so that his death was really beneficial and not a cause for sadness.
(8) We can also learn from the saints just as painters look at their models, and this might also provide some consolation.
(9) The blessed Cleopatra, a widow with only one son, took the body of the martyr Varus and with her son erected a shrine over his tomb. The boy died suddenly, and Cleopatra in her distress reproached the martyr. But in a dream she saw her son together with the martyr, sharing the same dazzling glory and she gave thanks to God.
(10) In the life of St. Longinus we read that a certain widow from Syria, who was blind and relied on her only son to guide her, was visiting the holy places in Jerusalem when the boy died suddenly. Inconsolable she did nothing but grieve, but Longinus appeared to her, restored her sight and showed her son in God's glory, so that she gave thanks to God.
(11) With all this in mind, most noble Emperor, I again ask you not to despair at the present misfortune, but to give thanks to God and to his great martyr Demetrius: to God because he has brought this most pure soul to his kingdom to intercede for us; to Demetrius because the emperor now rejoices with him and stands at his right hand before God's throne. Tears and lamentations, then, are not called for, but hymns of praise to God.
(12) May God the dispenser of all good console your majesty. We have merely said that which was our duty. May the God of comfort also deem you worthy

of his blessed kingdom after this earthly one, through the intercession of the most holy Virgin and all the saints.

*Cod. Par. gr.* 968, fol. 1—5v

fol. 1 (1) Κράτιστε, θεόστεπτε, θεοπρόβλητε, θεοδόξαστε, ἅγιέ μου αὐτοκράτορ
καὶ βασιλεῦ, χάριν, εἰρήνην, ἔλεος, ὑγείαν καὶ εὐθυμίαν ψυχῆς, εὐόδωσιν
τῶν ἀνὰ χεῖράς σοι προκειμένων κοινωφελῶν ἔργων, καὶ ἄλλο πᾶν ἀγαθὸν
ἐπεύχεται τῇ κραταιᾷ καὶ ἁγίᾳ βασιλείᾳ σου ἡ μετριότης ἡμῶν ἀπὸ Θεοῦ
5 παντοκράτορος.
(2) Τὸ συμβὰν εἰς τὴν κραταιὰν καὶ ἁγίαν βασιλείαν σας γνωρίσαντες
ἐλυπήθημεν ὡς εἰκός, τοῦτο μὲν ὅτι δι' εὐχῆς ἦν ἡμῖν ζῆν καὶ ἀνδρωθῆναι
τὸν βασιλέα τὸν ἅγιον καὶ εἰς διαδοχὴν γενέσθαι καὶ τοῦ γένους καὶ τοῦ
κράτους τῆς βασιλείας σας, τοῦτο δὲ ὅτι καὶ ἡ ἁγία βασιλεία σου τῇ τοῦ
10 φιλτάτου ἀποβολῇ ἔμελλες ἑαυτὸν ἐνδιδόναι πένθει καὶ ἀθυμίᾳ οὗ τὸν βίον
εὐχόμεθα καὶ τὴν ζωὴν ἐν εὐθυμίᾳ τυγχάνειν καὶ ἡδονῇ καὶ χαρᾷ. δι' ἃ καὶ
ηὐχόμην ἀπὸ γλώττης ὁμιλῆσαι ἔχειν τῇ κραταιᾷ καὶ ἁγίᾳ βασιλείᾳ σου
πρὸς ἀντισήκωσιν μερικὴν τῆς ἐπισυμβάσης ἀθυμίας αὐτῇ καὶ παρακαλέσαι
ταύτην καὶ ἀξιῶσαι ἀντιστῆναι καὶ ἀντιπαλαίσαι πρὸς τὴν τοιαύτην
15 προσβολὴν μετὰ γενναίου καὶ βασιλικοῦ τοῦ φρονήματος.
(3) Ἐπεὶ δὲ τὰ διαστήματα ἡμῖν ἐμποδών, γράφομεν ἐντεῦθεν καὶ ἀξιοῦμεν
ταῦτα ἐνθυμηθῆναι καὶ διαπράξασθαι τὴν ἁγίαν βασιλείαν σου, ὅσα
fol. 1v εἰσὶν ἱκανὰ πρὸς θεραπείαν τῆς σῆς θειοτάτης ψυχῆς. || καὶ τοῦτο δὲ
ποιοῦμεν οὐχ ὅτι ἡμεῖς διδασκαλικοὶ ἢ ἱκανοὶ πρὸς παραμυθίαν ἀθυμίας
20 τοσαύτης· ἀρκετὴ γάρ ἐστιν Θεοῦ χάριτι ἡ κραταιὰ καὶ ἅγια βασιλεία σου
ἐκ τῶν προσόντων αὐτῇ ψυχικῶν πλεονεκτημάτων ἐκεῖνα ῥυθμηθῆναι ἃ πρὸς
ἰατρείαν ἐστὶν ὀδυνομένης ψυχῆς καὶ φιλοσοφῆσαι πρὸς τὰ παρόντα καὶ τύπος
τοῖς πολλοῖς γενέσθαι καὶ ὑπογραμμὸς τῇ ἐνούσῃ ταύτῃ σοφίᾳ καὶ πείρᾳ
καὶ τοῖς ἄλλοις βασιλικοῖς προτερήμασιν. ἀλλ' ἵνα δείξωμεν καὶ αὐτοὶ ὃ
25 παρέχομεν χρέος περὶ τὴν ἁγίαν βασιλείαν σας τοῦτο ποιοῦμεν, ἐπειδὴ κατὰ
τὸν μακάριον Παῦλον καὶ "κλαίειν μετὰ κλαιόντων καὶ χαίρειν μετὰ χαιρόν-
των" ὀφείλομεν.
(4) Καὶ γὰρ οὔτε ἡ ἁγία βασιλεία σας κατὰ τοὺς μικροψύχους ἐστέ,
ὥστε τῷ περιόντι τῆς ἀθυμίας καταβαπτισθῆναι καί τινων ἔξωθεν λόγων
30 δεῖσθαι πρὸς θεραπείαν· ἀνάλογον γὰρ τῇ βασιλείᾳ καὶ τῇ ἀρχῇ καὶ ψυχὴν
ἐνέθηκεν ὑμῖν ὁ πάντων δημιουργὸς γενναίαν καὶ μεγαλόψυχον καὶ καρτερικήν.
οὔτε ὁ ἐξ ἡμῶν μεταστὰς βασιλεὺς θρήνων καὶ οἰμωγῶν ἄξιος διὰ τὰς
ἐνούσας αὐτοῦ τῇ ψυχῇ κηλῖδας, ὥστε καὶ τοὺς αὐτῷ προσήκοντας ἀπαρα-
fol. 2 μύθητα ὀδύρεσθαι ἐπ' αὐτῷ ἅτε πρὸς τῇ μετα||στάσει καὶ κόλασιν ὑποστησο-
35 μένῳ, ἀλλ' ὅλος ἐστὶν ἅγιος, ὅλος καθαρός, ἔξω παντὸς ῥύπου, τὸ θεῖον

2. εὐώδοσιν cod. 13. ἀντισήκοσιν cod. 26—27. Rom. 12, 15.



περιφέρων λουτρόν, οὗ καὶ ἡ ζωὴ εὐφρόσυνος τοῖς τεκοῦσι καὶ ἡ πρὸς Θεὸν
πορεία τε καὶ μετάστασις λυσιτελεστέρα πολλῷ ταύτης καὶ περιφανεστέρα.
(5) Κατὰ γὰρ τὸν προφήτην Δαυὶδ λέγοντα· "ἐπίστρεψον ψυχή εἰς τὴν
ἀνάπαυσίν σου ὅτι Κύριος εὐεργέτησέ σοι", ἐπ' εὐεργεσίαις ἐκλήθη μᾶλλον ὁ
40 βασιλεύς, τὸ δὲ τούτου εὐεργετηθέντος ἡμᾶς λυπεῖσθαι καὶ ἀλύειν καὶ
ἀδημονεῖν οὐθ' ὅσιον οὔτε λυσιτελές. εἰ γὰρ κατὰ τὸν μέγαν ἐν θεολογίᾳ Γρηγό-
ριον τὸ μεμνῆσθαι τελευτῆς ὁσίου ἀνδρὸς ἁγιασμός ἐστι κατὰ μέθεξιν, πάντως
τὸ συμφορὰν ἡγεῖσθαι τὴν αὐτοῦ τελευτὴν καὶ ἀθυμεῖν ἐπὶ ταύτῃ ἁμαρτία
ἐστίν. ἄλλως τε παροικία μέν ἐστιν ἡμῖν ἡ παροῦσα ζωή, κατοικία δὲ καὶ
45 πολίτευμα τὸ ἐν οὐρανοῖς. τὸ οὖν ἀπὸ τῆς παροικίας ταύτης ἐπὶ τὴν κατοικίαν
μεταχωρεῖν οὐ θρήνων οὐδὲ ὀδυρμῶν οὐδὲ ἀθυμίας αἴτιον· ταὐτὸν γὰρ ἂν εἴη
ὡσπερεί τις ὀδύραιτο τὸν ἀπὸ σκότους μεταβαίνοντα πρὸς τὸ φῶς ἢ τὸν
ἀπὸ θνητότητος εἰς ἀθανασίαν.
(6) Διὰ τοῦτο νῦν μὲν ὁ μακάριος Παῦλος τῆς ἐνταῦθα ζωῆς προκρίνει
fol. 2v τὸ ἐν Χριστῷ ζῆν καὶ ἀφ' ἡμῶν ἀναλύσαι, νῦν δὲ||ὁ προφήτης Δαυὶδ ἐξαγαγεῖν
51 ἐκ φυλακῆς τὴν ψυχὴν αὐτοῦ εὔχεται τῷ Θεῷ, τοῦ βίου δηλαδὴ τούτου καὶ
τοῦ σαρκίου. καὶ ἄλλοι δὲ πολλαχοῦ καὶ πολλάκις φθέγγονται τὰ αὐτά. οὐ δεῖ
τοιγαροῦν, ὦ κράτιστε βασιλεῦ, ἀθυμεῖσθαί σε λίαν ἐπὶ τοῖς γεγενημένοις,
ἐπειδήπερ ὁ μεταστὰς βασιλεὺς μετὰ τῶν μαρτύρων τυγχάνει τῷ θρόνῳ
55 παρεστὼς τοῦ Θεοῦ, βασιλείας ἀπολαύει τῆς ἐν οὐρανῷ ἢ πολὺ τῆς ἐπιγείου
ταύτης περιφανεστέρα τε καὶ μονιμωτέρα, ἀντὶ σκήπτρου καὶ χλαμύδος
βασιλικῆς ἀρρύπωτον τὸ γαμικὸν ἔνδυμα ἐνειμένος, ὅπερ ἐστὶ τὸ θεῖον τῆς
παλιγγενεσίας λουτρὸν καὶ αὐτὸς ὁ Χριστός, δι' οὗ αὐτὸν ἐνδυόμεθα. διὰ τί
γάρ, φησίν, "εἰσῆλθες ὧδε μὴ ἔχων ἔνδυμα γάμου;" καὶ "ὅσοι εἰς Χριστὸν
60 ἐβαπτίσθητε, Χριστὸν ἐνεδύσασθε." οὔτε τι τῶν ἐξ ἁμαρτίας ἐπισυρόμενος
οὔτε εἰς πεῖραν ἡμῶν τῶν ἀλγεινῶν ἃ ἡ παροῦσα ματαιότης τοῦ βίου οἶδεν
ἐπάγειν. ἡρπάγη γάρ, φησιν, ἵνα μὴ κακία ἀλλάξῃ σύνεσιν αὐτοῦ. καὶ ὅτι τὸ
ἐνταῦθα βιοῦν ἐπεὶ συναναμέμικται τοῖς ἡδέσι τὰ λυπηρὰ ἐστί ποτε εἰς
ἀθυμίαν γενέσθαι τοῖς περὶ τὸν βίον ἀσχολουμένοις. τὸ δὲ πρὸς Θεὸν ἀναλύσαι
fol. 3 καὶ μετ' αὐτοῦ ζῆν ζωὴν τὴν μακαρίαν καὶ ἀνεκλάλητον ἀνεπί||μικτον πάντως
66 φέρει τὴν ἡδονὴν καὶ πάσης ἀθυμίας ἐπιδεῖ. δι' ἃ πάντως καὶ οἱ τούτῳ
προσήκοντες τὸ πλέον ἀφαιροῦσι τῆς λύπης ἐκεῖνα στρέφοντες κατὰ νοῦν οἷς
ὁ ἐξ αὐτῶν μεταστὰς συναγάλλεται. ἀλλ' οὐδ' ὅτι παρὰ πᾶσαν ἐλπίδα καὶ
ἐν ἁπαλῇ πάνυ τῇ ἡλικίᾳ μετέστη τῶν ἐνταῦθα ὁ βασιλεὺς πρὶν ἡμᾶς αὐτῷ
70 ἐφησθῆναι, πρὶν γενέσθαι καὶ αὐτὸν βασιλέων πατέρα, ἀπαραμύθητος τῇ
κραταιᾷ καὶ ἁγίᾳ βασιλείᾳ σου ἡ τούτου μετάστασις. ἀλλὰ καὶ τοῦτο πάλιν
εἰς παραμυθίαν ὅτι νῦν τοῦτο συνεχώρησεν ὁ Θεός, ὅτε καὶ ἡ ἐκείνου μακαρία
ψυχὴ καθαρωτέρα πάντη καὶ ἄπειρος τῶν ἐκ τῆς σαρκὸς ἡδονῶν, καὶ ἡ

38—39. Psalm. 114, 7. 41—42. Greg. Naz., epist. 238, PG 37, 380—381.
49—50. Phil., 1, 23. 50—51. Psalm. 141, 8. 58. Mat. 22, 11.
59—60. Gal. 3, 27. 62. ἡρπάγει cod. 66. ἐπιδεῆ cod.

κραταιὰ καὶ ἁγία βασιλεία σου ἀκμὴν ἄγευστος τῶν ἐκείνου προτερημάτων·
75 ἃ δὴ καὶ αὐτὰ πολλάκις ἐν ἀκμάζοντι σώματι ψυχικὸν ὄλισθον ἐμποιεῖ, τῇ γὰρ
τοῦ σώματος κατὰ μικρὸν αὐξήσει καὶ τὰ φυσικὰ πάντως πάθη ἀκολουθεῖ. εἰ
δὲ καὶ ἐπὶ πλέον συνεχωρεῖτο μεθ' ἡμῶν εἶναι ὁ βασιλεὺς καὶ ταῦτα παρα-
δεικνύειν ἤρχετο ἃ τοὺς τεκόντας οἶδεν εὐφραίνειν, εἶτα ἐπῄει τούτῳ ἡ
τελευτή, ὃ πᾶσα ⟨ . . . ⟩ ἐκεῖνον ἀνάγκη ἐπεὶ καὶ θνητὸς ἦν, τότε μᾶλλον
80 λυπηρότερον ἂν ἦν τὸ συμβάν, ἅτε ὑπ' ὄψιν ὄντων τῶν ἐκεί⟨νου⟩ προτερη-
μάτων τῇ ὀδυνομένῃ ψυχῇ.
fol. 3v (7) Καὶ χωρὶς δὲ τούτων || αὐτὸ τὸ τῇ προνοίᾳ δοκοῦν καὶ ἡ παρὰ τοῦ Θεοῦ
ψῆφος ἱκανὸν παραμύθιον ταῖς λυπουμέναις ψυχαῖς, ἐπειδὴ τὸ παρ' αὐτοῦ
ἅπαν ἐπὶ συμφέροντι τοῖς ἀνθρώποις οἰκονομεῖται, εἰ καὶ ἡμεῖς ἐξ ἀρχῆς
85 τὸν λόγον ἀγνοοῦμεν τῆς συγχωρήσεως. καὶ τοῦτο ἐν ἅπασι μέν γε πιστέον
καὶ γὰρ οὕτως ἔχει, ἐπὶ δὲ τῷ βασιλεῖ τῷ νῦν ἐξ ἡμῶν μεταστάντι καὶ
πολλῷ πλέον. εἰ γὰρ τοῦτο τοῖς ἀνθρώποις συμφέρον, τὸ τὴν εἰκόνα σῶσαι
ἐφ' ἣν καὶ ἐπλάσθημεν τὸ τοῦ παραδείσου πάλιν γενέσθαι οἰκήτορας ὅθεν
ἐκπεπτώκαμεν· ὁ δὲ φαίνεται καὶ φυλάξας ταύτην ἀρρύπωτον καὶ τῆς τοῦ
90 Θεοῦ δόξης διὰ τοῦτο τετυχηκώς, εὔδηλον ὡς ἐπὶ συμφέροντι πάντως τούτῳ
ἡ τελευτή. τὸ δ' ὑμᾶς ὀδύρεσθαι ἐφ' οἷς ἐκείνῳ τὸ συμφέρον ὑπὸ προνοίας
ᾠκονομήθη οὔτε δίκαιον οὔτε λυσιτελές.
(8) 'Αλλ' ἐπεὶ τὰ παρὰ τῶν ἁγίων γεγενημένα οὐκ εἰς ἔπαινον ἐκείνων καὶ
δόξαν τυγχάνει μόνον, ἀλλ' ὅτι καὶ τοῖς εὐσεβέσι τῶν μετιόντων παράδειγμα
95 γίνεται καὶ προτροπὴ περὶ τὸν βίον οὐ⟨κ⟩ ἀγενής, ὥσπερ τοῖς ζωγράφοις τὰ
ἀρχέτυπα τῶν εἰκόνων ἐὰν πρὸς αὐτὰ βλέπωσιν, ἀναμνήσθητι παρακαλῶ
τῶν ἤδη ῥηθησομένων. ἔσονται γὰρ καὶ αὐτὰ οὐ μικρὸν πρὸς τὸ συμβὰν
παραμύθιον.
fol. 4 (9) Τῇ μακαρίᾳ Κλεοπάτρᾳ τὸν τῆς || χηρείας ὑποστάσῃ ζυγὸν παῖς κατελήφθη
100 μονογενὴς τῇ οἰκείῳ ὄψει τὴν τῆς μητρὸς χηρείαν παραμυθούμενος, ὑπὲρ οὗ
μὲν ἡ Κλεοπάτρα πολλὰ προσφέρουσα τῷ Θεῷ, πολλὰ τῷ βασιλεῖ τῷ τότε
χαριζομένη ὥστε τὸν παῖδα τοῖς ἀξιωματικοῖς ἐγγραφῆναι τοῦ βασιλέως.
ἔγνω καί τινα τῶν ὑπὲρ εὐσεβείας τελειωθέντων ἀναλαβεῖν καὶ τὰ ἐπ' αὐτῷ
πάντα προσηκόντως ποιῆσαι ὑπὲρ ἀσφαλείας καὶ φυλακῆς τοῦ παιδός, ἀντ'
105 ἄλλης ἰατρείας τὴν τοῦ μάρτυρος παρουσίαν ἐπιστῆναι σπουδάζουσα τῷ παιδί.
κατ' ἐκεῖνο δὲ καιροῦ καὶ ὁ μάρτυς Οὔαρος τοῖς μαρτυρικοῖς ἀγῶσι τελειω-
θεὶς σὺν ἡδονῇ λαμβάνεται παρ' αὐτῆς, καὶ ναὸς ἐγείρεται τῷ μάρτυρι
φιλοτίμως, καὶ πάντα ἡ Κλεοπάτρα ποιεῖ ἃ πρὸς δόξαν τοῦ μάρτυρος ἦσαν
καὶ τῆς ἰδίας πίστεως σύμβολα ἐναργῆ συνεφαπτομένου ταύτῃ καὶ τοῦ
110 παιδός. ἀλλὰ μετὰ τὴν θείαν μυσταγωγίαν καὶ τὴν καθίδρυσιν τοῦ ναοῦ,
νόσῳ κάτοχος ὁ παῖς γεγονὼς θᾶττα ἢ λόγος νεκρὸς τῇ μητρὶ καθορᾶται.
ἡ δέ· τί μὲν οὐ λέγουσα; τί δὲ οὐ ποιοῦσα; τί δὲ οὐ πάσχουσα; ὀνειδιστικῶς

99ss. Cf. *Acta Sanctorum*, Oct. VIII (1853), 428–435; PG 115, 1141–1160.



προσχοῦσα τῷ λειψάνῳ τοῦ μάρτυρος ὡς οἰχομένων αὐτῇ τῶν ἐπὶ τούτῳ
fol. 4v ἐλπίδων εἰς ὕπνον εὐθὺς τρέπεται καὶ ὁρᾷ τὸν παῖδα μετὰ τοῦ μάρ || τυρος
115 χρυσῷ καὶ τοῖς αὐτοῖς στεφάνοις κεκοσμημένους καὶ δόξῃ ἀρρήτῳ περι-
αστράπτοντας καὶ ἀλλήλοις συνηδομένους· τὴν δέον διυπνισθεῖσαν μήτε
θρηνῆσαι πλέον τὸν παῖδα· ἀλλὰ καὶ χάριτας ὁμολογεῖν τῷ Θεῷ τῆς τοῦ
παιδὸς ἐκδημίας ἀλλαξαμένου τῆς ἐνταῦθα παροικίας τὴν οὐράνιον βασιλείαν.
(10) Καὶ ἐν τῷ τοῦ μάρτυρος δὲ Λογγίνου τοῦ ἑκατοντάρχου γέγραπται βίῳ,
120 ὡς γυνή τις τῶν ὁρμωμένων ἀπὸ Συρίας σὺν τῇ ἀποβολῇ τοῦ συζύγου,
πηρωθεῖσα τοὺς ὀφθαλμοὺς καὶ ἐπὶ παιδὶ μόνῳ τὰς ἐλπίδας σαλεύουσα τούτῳ
ὁδηγῷ χρησαμένη τοῖς ἱεροῖς τρόποις τοῖς ἐν 'Ιεροσολύμοις ἐπιφοιτᾷ, τῇ
τῶν ἱερῶν προσκυνήσει τόπων οἰομένη θεραπείαν εὑρεῖν τῆς τυφλώσεως.
ἀλλὰ καὶ ταύτης ὁ παῖς νόσῳ κατεργασθεὶς τελευτᾷ, ἀπαραμύθητον συμφορὰν
125 τῇ γηραιᾷ καὶ χήρᾳ καὶ πεπηρωμένῃ μητρὶ πάντως καταλιπών. ἡ δὲ ἅπαντα
παριδοῦσα τὰ ἄλλα μόνην ἐθρήνει τὴν τελευτὴν τοῦ παιδός. ἀλλὰ καὶ ταύτῃ
καθ' ὕπνους ἐπιστὰς ὁ μάρτυς Λογγῖνος ἐπισκήπτει μὲν αὐτῇ τὴν τῆς τιμίας
αὐτοῦ κεφαλῆς εὕρεσιν ἐν κοπρίᾳ καλυπτομένης· χαρίζεται δὲ εὐθὺς τὴν
fol. 5 ὑγιείαν || τῶν ὀμμάτων· δείκνυσι δὲ τὸν παῖδα λαμπρότητος ἀρρήτου καὶ
130 στεφάνων ἠξιωμένον παρὰ Θεοῦ. ἡ δὲ σὺν τῇ τῶν ὀφθαλμῶν θεραπείᾳ καὶ
περὶ τοῦ υἱοῦ πληροφορηθεῖσα φωνὰς ἠφίει χαριστηρίους Θεῷ καὶ τῷ
τούτου μάρτυρι τῆς περὶ τὸν παῖδα εὐεργεσίας.
(11) Ὧν δὴ πάντων ἀναμνησθείς, κράτιστε βασιλεῦ, — ἀναμνήσεως γάρ, οὐ
διδασκαλίας τὸν λόγον τὸν περὶ τούτου ποιούμεθα, — μήτε ἀθύμει ἐπὶ τῷ
135 συμβάντι, τοῦτο γὰρ αὖθις παρακαλῶ, ἀλλὰ καὶ χάριτας ὁμολόγει Θεῷ καὶ
τῷ τούτου μεγαλομάρτυρι Δημητρίῳ· τῷ μὲν ὅτι ἐκ τοῦ σοῦ κράτους ψυχὴ
καθαρωτάτη προσηνέχθη αὐτῷ τῆς τούτου βασιλείας ἠξιωμένη καὶ ὑπὲρ
ἡμῶν πρεσβεύουσα, τῷ δὲ τούτου μεγαλομάρτυρι Δημητρίῳ ὅτι συγχορεύει
τούτῳ ὁ βασιλεὺς καὶ συναγάλλεται καὶ συμπανηγυρίζει καὶ τῆς μαρτυρικῆς
140 ἐχόμενος δεξιᾶς, ὡς ὁ τῆς Κλεοπάτρας, τῷ θρόνῳ συμπαρίσταται τοῦ
Θεοῦ. ὡς τοίνυν τῷ μεγαλομάρτυρι Δημητρίῳ οὕτω δὴ καὶ τῷδε τῷ βασιλεῖ
θρῆνοι μὲν οὐδαμῶς προσήκουσι παρ' ἡμῶν οὐδὲ δάκρυα οὐδὲ κοπετοὶ οὐδὲ
τὸ συμφορὰν ἡγεῖσθαι τὴν αὐτοῦ τελευτήν, ἀλλ' ὑμνῳδίαι μᾶλλον καὶ
fol. 5v πανηγύρεις καὶ τελεταί. οἱ γὰρ τῶν αὐτῶν ἠξιώ || θησαν γερῶν ἀπὸ Θεοῦ,
145 τούτους δίκαιον καὶ παρ' ἡμῶν τῶν ἴσων ἐπιτυγχάνειν.
(12) 'Ο δὲ πάντα πρὸς τὸ συμφέρον οἰκονομῶν Θεὸς καὶ ταῖς ὀδυνομέναις
ψυχαῖς τὴν δυνατὴν παραμυθίαν προσάγων παραμυθήσαιτο τὴν κραταιὰν
καὶ ἁγίαν βασιλείαν σου τρόποις οἷς οἶδε μόνος αὐτός. ἡμεῖς γὰρ τὰ εἰρημένα
ταῦτα εἰρήκαμεν ὅσον τὸ ἡμέτερον καὶ μόνον χρέος ἐνδείξασθαι. ὁ δὲ τῶν
150 παρακλήσεων χορηγὸς καὶ ἀξιῶσαι τὸ σὸν κράτος μετὰ τῆς ἐπιγείου ταύτης
βασιλείας καὶ ἀρχῆς καὶ τὴν οὐράνιον ἐκείνην καὶ ἄλυπον βασιλείαν, ὃ καὶ
γένοιτο πρεσβείαις τῆς Παναγίας μου καὶ πάντων τῶν ἁγίων. ἀμήν.

119ss. Cf. *Acta Sanctorum*, Mart. II (1853), 927–929; PG 115, 32–44.

ERICH TRAPP / WIEN

# DER SPRACHGEBRAUCH MANUELS II. IN DEN DIALOGEN MIT EINEM „PERSER“

Dünn gesät sind Untersuchungen über den rhetorischen Sprachgebrauch der Byzantiner[1]). Dies mag seinen Grund darin haben, daß gerade auf diesem Gebiet eine nahezu totale Abhängigkeit von der antiken Tradition zu beobachten ist. Eine Auskunft freilich vermögen uns solche Arbeiten zu geben, wieweit der betreffende Autor sprachlich gebildet war und in welchem Ausmaß er die antiken Vorbilder tatsächlich erreicht hat. Als kleiner Schritt weiter in dieser Richtung soll folgende Beispielsammlung aus den Dialogen Manuels II.[2]) gelten. Dabei werden nach einigen wenigen grammatikalischen Notizen ausgewählte Belege, alphabetisch nach Stichwörtern geordnet, für die einzelnen rhetorischen Formen angeführt. Hingegen mußte die Phraseologie unberücksichtigt bleiben, da diese eine spezielle vergleichende Untersuchung sämtlicher Werke Manuels vorausgesetzt hätte. Immerhin sind einige besonders charakteristische Wendungen bereits im Apparat der Ausgabe der Dialoge mit Belegen aus anderen Schriften Manuels versehen worden[3]). Einige weitere seiner Lieblingsausdrücke sind z. B.: eingeschobenes εὖ οἶδ'ὅτι und πῶς οἴει (sehr häufig); χρόνον ἤδη συχνόν Dialoge 120, 23f. = Symbuleutikos[4]) 297, 38 = Panegyrikos[5]) 231; πολέμῳ συζῆν Briefe[6]) 13, 5 = Brief an Kabasilas[7]) 17.

## A. GRAMMATIKALISCHE BEMERKUNGEN

### I. Formenlehre

1. *Deklination:* νύκται 250, 4. Diese Form ist im byz. Griechisch sehr geläufig, vgl. Du Cange, Glossarium ad scriptores mediae et infimae Graecitatis.

[1]) Vor allem G. Böhlig, Untersuchungen zum rhetorischen Sprachgebrauch der Byzantiner, Berlin 1956, und P. Wirth, Untersuchungen zur byzantinischen Rhetorik des 12. Jhs., München 1960.

[2]) E. Trapp, Manuel II., Dialoge mit einem „Perser“, Wien 1966 (vgl. auch die diesem Band des *JÖBG* beigelegten Verbesserungen und Nachträge).

[3]) Außerdem vgl. die Anmerkungen Boissonades zu Schriften Manuels (Anecdota II 274—306 und Anecdota nova 223—48).

[4]) Ausgabe von Laurdas, *Makedonika* 3 (1955) 290—307.

[5]) Boissonade, Anecdota nova 223—238.

[6]) E. Legrand, Lettres de l'empereur Manuel Paléologue, Paris 1893.

[7]) R.-J. Loenertz, Manuel Paléologue, Epître à Cabasilas, *Makedonika* 4 (1960) 38—46.

Als guter Attizist verwendet Manuel natürlich auch den Dual, z. B. γυμνοῖν τοῖν ποδοῖν 19, 6; τὼ προφήτα ἔχετον 155, 24; τὼ ὀνόματε τούτω 192, 4.

2. *Konjugation:* Augment fehlt, besonders beim Plusquamperf. διανενόητο 289, 4; διατετελέκεισαν 288, 11; πεπραγμάτευτο 103, 35; συγκεκλήρωτο 86, 7. ἐξελλήνισαν 9, 32; μαρτυρήσατε 247, 5; εὐδοκίμει 248, 7.
Optativ: πολυπραγμονοῖ 211, 39 (vgl. die Verbesserungen); vgl. Schwyzer, Griechische Grammatik I 796 A. 1

## II. Syntax

1. *Kongruenz:* Plural + Dual: οἳ δὴ μισθός ἐστον 19, 37; πῶς διακειμένοις ὁ νόμος τούτοιν ἐδόθη 29, 33. Neutr. Pl. + Pl.: 27, 34; 222, 33; 246, 8 etc.; in Variation mit dem Sg. προβάλλει (sc. τὰ φυτά) δὲ τὰ φύλλα . . . καὶ δρῶσιν ἄντικρυς 43, 13. Allerdings scheint die klassische Verbindung mit dem Sg. weit häufiger auf.

2. *Anastrophe der Präposition:* τοῦ νῦν ζητήματος πέρι 221, 6.

3. *Periphrase des Verbums:* εἰσὶν ἐκδεδωκότες 10, 11. κεκληκὼς ἦν 17, 30. ἦν ἂν ἐμπεσὼν 20, 16. διεξιόντες ἐσόμεθα 165, 3. ἔσῃ προσθείς 180, 6. εἰρηκὼς ἐστιν 272, 22. πεπεισμένον ἔχεις λαβὼν 299, 5. ἔσομαι προσδοκῶν 300, 25.

4. *Verbaladjektiva:* φευκτέος (27, 31; 97, 2) wechselt mit φευκτός (28, 10; 45, 18; 73, 17).

5. *Indirekte Rede wechselt mit direkter:* 71, 31—33.

6. *Besondere Konstruktionen:*

μή + Inf. statt Imper.: 59, 9; 60, 37—39; 74, 18. Wechselt mit Imper. 73, 15f.; 194, 29. μηκέτι + Inf. 46, 24; 58, 11. — μηδέ gefolgt von οὐδέ 178, 33f. — ὄφελον + Ind. 193, 3. — φέρε δὴ . . . ἦν . . . 213, 38f.; vgl. Platon Krat. 430a.

## III. Einzelne Wortformen

αἰεί 88, 11; 89, 34: ἀεί 88, 12. — αὐτόν statt αὐτό 8, 1; 11, 11; 13, 4; etc. — εἵνεκα 116, 29. — ἐς 58, 17; 111, 10; 265, 19 u. 22: εἰς 111, 17; 265, 28. ἐσαῦθις 59, 23: εἰσαῦθις 272, 19. — εὔρατο 238, 2. — ’κεῖνος 69, 38; 71, 1; etc. ’κεῖθεν 100, 24. — λεών (= λαός) 81, 35. — ξυν- 82, 39; 89, 4; etc. — ποεῖ 79, 5 ms. — σμικρός 124, 21 etc., σμικρύνω 165, 35. — -σσ- statt -ττ-: γλώττης 160, 23: γλώσσῃ 160, 25; etc.

## B. DER RHETORISCHE SPRACHGEBRAUCH

Allegorie: Die Unterredung = ein Gastmahl 6, 32ff.; vgl. 49, 30f.; 50, 14ff.; 126, 7ff.; Greg. Naz. PG 36, 317A. ἀγαθαῖς μάλ’ ἐλπίσιν ἀληλιμμένοι ἐπὶ τὸ στάδιον κάτιμεν 43, 37. τοὺς πρόποδας τοῦ ὄρους οὐ κατειλήφαμεν οἱ τῆς κορυφῆς ἐφικέσθαι βουλόμενοι 48, 12f. Die Rede = ein Bauwerk 51, 13ff. ζωῆς πνευματικῆς αὐγαῖς διαλάμποντα καὶ ταῖς ἀκτῖσι τῆς ψυχῆς ἀποστίλβοντα χρυσοῦ



παντὸς ἄμεινον 59, 31ff. τῆς ἀρετῆς . . . ἥτις τοὺς προφήτας πάντας ἐτιθηνήσατο καὶ διέπλασε καὶ θρεψαμένη καλῶς συμβεβίωκεν αὐτοῖς 73, 11f. τὴν ἀκρόπολιν πανστρατιᾷ προσβαλὼν . . . αὐτοβοεὶ πως ἑλεῖν προσεδόκησας . . . ἄνδρες γὰρ ταύτην οἰκοῦσι καὶ ἐπὶ τῆς πέτρας κομιδῇ καλῶς ᾠκοδόμηται 82, 5ff. Gotteslästerung = Saat des Bösen 101, 12ff. τὸ γὰρ νέφος . . . ἐπισκοτοῦν τισι τὴν τῆς ἀληθείας ἀκτῖνα ἢ . . . τοῖς ὀφθαλμοῖς ἐπιπροσθοῦν καὶ οὐκ ἐῶν τὸν νοητὸν ἥλιον καθορᾶν τηνικαῦτα ἀπελαθήσεται 113, 17ff.; vgl. 124, 10f. οὐδεὶς αὐτὸν χαλινὸς ἀναχαιτίσαι δύνηται, ἀλλὰ περίεργον μὲν ἡ μάστιξ, μάταιον δὲ τὸ κέντρον 182, 6f. κατὰ τὰς μελίττας ἀνιμᾶσθαι τὴν ἐγκεκρυμμένην τοῖς ὀνόμασι γλυκάζουσαν ἔννοιαν 184, 32f. οὐκ ἐν καιρῷ τὸ σκάφος ἀφεὶς εἰς τὸ τῆς θεολογίας πέλαγος ἐναυάγησας 196, 26f. τὸν λόγον ὥσπερ τι πλοῖον καθορμίσαντες ἐν τῷ λιμένι τῆς σιωπῆς ἕωθεν αὖθις εἰς τὸ τῆς διαλέξεως πέλαγος τύχῃ ἀγαθῇ τὸν πλοῦν ἀνύσαιμεν λύσαντες 198, 22f. πετασθῆναι θελήσαντες εἰς τὸν οὐρανὸν μετὰ σώματος . . . σφᾶς γε αὐτοὺς κατεπόντισαν 214, 31ff. ἁπλότης δέ γε πᾶσα καὶ πᾶν εὐθὲς παρέστωσαν ἤδη τῷ λόγῳ καὶ χεῖρά τε ὀρεγέτωσαν δεξιὰν καὶ πρὸς τοὺς τῆς ἀληθείας λειμῶνας χειραγωγείτωσαν 257, 34ff. τὰ περὶ τούτου θεολογούμενα ταῖς ἀπὸ ταύτης μαρμαρυγαῖς περιφανῶς ἐξαστράπτοντα εἰκότως ἂν ἀποκρύψειε περιουσίᾳ φωτὸς τὰς τοῦ εἰκότος αὐγάς 266, 16ff.

Eine besonders weit ausgeführte allegorische Darstellung finden wir 266, 5—11: „Denn der besonnene Verstand muß gleichsam am Steuer sitzend die Seele, die aus dem Hafen des Glaubens wie ein Schiff in das weite Meer der Gedanken hinausgefahren ist, dann aber auf widrige Winde stößt (nämlich auf die Erörterung überirdischer Dinge), noch vor dem Sturm und der Flut in den sicheren Hafen zurückzuführen trachten, damit sie, wenn sie mit Gottes Hilfe eingelaufen ist, Anker geworfen hat und als Lohn für ihre Besonnenheit den Landeplatz erreicht hat, gar nicht mehr beabsichtige, das Meer zu durchfahren.“

Alliteration: τοῖς προτέροις παραπλήσια παίζων 50, 21f. θεοπρεπῶς θεωροῦσιν 52, 34. τότε τύχην πρὸς τοὐναντίον μέλλειν μεταβαλεῖν προειπὼν παραπλήσιον πεποίηκεν 56, 27f. τῷ παρασύρειν τὰ προστυχόντα τὴν προλαβοῦσαν 57, 6. πραγμάτων μετάπτωσιν προὔλεγε παραπλήσιον ποιῶν μάντεως καὶ προφητεύοντος ὑποδὺς προσωπεῖον 57, 13f. χρηστοτέρου μνησθείητε, χρῶμα τοῦτο χρηστότητος φέρει (+ Paronomasie) 70, 31f. φαῦλον φανῆναι 72, 7. χρεία χρημάτων (+ Paronomasie) 72, 29f. πρὸς τοὐναντίον τοὐγχείρημα 74, 5. βίῳ βοηθεῖν 75, 20. τὸν νεώτερον νόμον δεῖξαι τοῦ πρεσβυτάτου τοῖν τε δυοῖν διακόνοιν τὸν δεύτερον πρῶτον τῇ τιμῇ τοῦ προτέρου 76, 3f. συμβαίνουσι συμφωνεῖν 90, 19. φεύγων φανερῶς 124, 30. δεινὸν ἂν δόξειε δήπου 129, 12. δεῖ δὴ δέ 163, 31. τὴν τριάδα τρανῶς ἐμφαίνει 188, 3.

Mit vokalischem Anlaut (Assonanz): ἀκοαῖς ἀποτρόπαιον . . . ἀλλεπαλλήλων . . . ἀστραπῶν . . . ἀφανιζόντων . . . ἀκτῖνας . . . ἀπειλούντων αὐτίκα . . . ἀνέμων ἀστατούντων 57, 15ff. οὖν οὔτ’ 76, 25. ἔφην ἐγώ . . . ἂν ἄλλως ἔχειν ἐχρῆν

109, 26. οὐδενὸς οὐσίαν 109, 37f. αὐτῶν τὰ αὐτὰ καὶ αὖθις (+ Polyptoton) 112, 32. οὐκ ὀφθαλμὸν οὐδὲ οὖς οὐδέ 129, 27. ἀνάρχως, ἀφράστως, ἀνεκφοιτήτως ἅμα 221, 10. ἀπολογίαν ἀπέδωκα 242, 6.

Anadiplosis: φοιτώντων, φοιτῶσι 14, 31. σατράπης, σατράπης 17, 30. Leicht variiert: διαμονή, διαμενοῦσι 18, 14. διέπτυσε τὰ παρόντα καὶ τοσοῦτόν γε διέπτυσεν 65, 14f. ἀγαθόν, ἀγαθὸς 74, 31. βουλεύσῃ, βουλεύσαιο 82, 27. πράξεις, πράξαις 90, 18. θρήνων γὰρ ἄξιον, θρήνων 101, 2f. κτησαμένοις ἢ κτησαμένοις μέν (+ Correctio) 115, 22f. Θεόν, Θεὸς 129, 26. Γαβριὴλ μέν, Γαβριὴλ 150, 6. τότε δή, τότε 170, 5. Θεός, Θεὸς 216, 20. δουλείας ἐλευθερώσας, δουλείας 280, 2f. οὐ γὰρ ἐξῆν, οὐκ ἐξῆν 292, 4. λαμβάνεται ἢ λαμβάνεται μέν (+ Correctio) 302, 2.

Anakoluth: ἐῶ τὰ χείρω νῦν λέγειν, τά τε νοσήματα καὶ οἱ πρὸ ὥρας θάνατοι 28, 38. ταῦτ' . . . ταῦτ' οὖν 76, 23ff. ὥσπερ ἂν εἴ τις δοίη . . . ὅτε τοίνυν οὐκ εἴρηταί σοι 256, 5ff.

Anapher: γνώμῃ μὲν . . . γνώμῃ δὲ 29, 16. πολεμουμένους μὲν . . . πολεμουμένους δὲ 31, 33f. δεδιέναι μὲν . . . δεδιέναι δὲ 31, 35. οἶδα μὲν . . . οἶδα δὲ 31, 40. ἥ τε . . . ἥ τε . . . ἥ τε 41, 31f. προφητεύων μὲν . . . προφητεύων δὲ 67, 19ff. κρείττων μὲν . . . κρείττων δὲ . . . κρείττων δὲ 68, 23. ὁρᾷς . . . ὁρᾷς 70, 33f. πᾶσι . . . πᾶσιν . . . πᾶσι 97, 1f. ὅτι . . . ὅτι . . . ὅτι . . . ὅτιπερ 100, 5f. ἡ πίστις αὕτη . . . ἡ πίστις αὕτη 117, 25—28. πάντων . . . πάντων . . . πάντα . . . πάντα . . . πάντα . . . πάντα 122, 27f. ὃν . . . ὃν . . . ὃν . . . ὃν 134, 20. ἔστι μὲν . . . ἔστι δὲ . . . ἔστι δὲ . . . ἔστι δὲ 178, 19f. πῇ μὲν . . . πῇ δὲ . . . πῇ μὲν . . . πῇ δὲ 180, 34ff. ἆρα . . . ἆρα . . . ἆρα . . . ἆρα 187, 5ff. ἂν . . . ἂν . . . ἂν 204, 26. ἀγαθὸς . . . ἀγαθὸς . . . ἀγαθὸν 204, 27f. ἅμα . . . ἅμα . . . ἅμα 216, 19 κἂν . . . κἂν . . . κἂν . . . κἂν . . . κἂν . . . κἂν . . . κἂν . . . κἂν . . . κἂν 218,34f. οὐ . . . οὐ . . . οὐχ . . . οὐ . . . οὐ . . . οὐ 222, 30f. αὐτὸν . . . αὐτὸν . . . αὐτὸν . . . αὐτὸ 224, 7f. νικῶσι μὲν . . . νικῶσι δ' . . . νικῶσι δὲ 229, 35f. τοσοῦτον μὲν . . . τοσοῦτον δὲ . . . τοσοῦτον δὲ . . . τοσοῦτον δὲ 238, 10f. ὑπὲρ . . . ὑπὲρ . . . ὑπὲρ 286, 30.

Antiklimax bei wachsenden Gliedern: μήτε νεκροὺς ἀναστήσαντα μήτε τυφλοῖς ἀποδεδωκότα τὸ βλέπειν μήτε τοιοῦτον ἕτερον ἐπιδειξάμενον ἔργον 72, 17f.

Apostrophe: 67, 39—68,1 (danach Sermocinatio). 90, 23ff. 91, 30 — 92, 9. 101, 1f. 147, 7. 149, 31. 157, 10 — 158, 7. 292, 19ff.

Chiasmus: τῆς μὲν τοῦ θηρὸς συμβουλῆς ἡ γυνή, ὁ δὲ 'Αδὰμ τῶν οὐ καλῶν ἡδονῶν 31, 11f. χειμῶνα μετὰ γαλήνην καὶ μετ' αἰθρίαν ὁμίχλην 56, 29. αὐτῷ μὲν παίδων, πατριαρχῶν δὲ ταῖς φύλαις 60, 19. ἵππος μὲν γὰρ δρόμων ἁμίλλαις, πράξεσι δ' ἀνὴρ δοκιμάζεται 66, 21f. Kombiniert mit Parallelismus: τοῦ τεθνήξεσθαι μέλλοντος τὸ ἀπαθανατισθὲν ἅπαξ καὶ τοῦ φθορᾷ ὑποκειμένου τὸ ταύτης ἀπαλλαγὲν καὶ τὸ ἱδρυμένον καὶ πάγιον τοῦ κινουμένου 168, 22ff.

Constructio ad sensum: ὁ 'Ιουδαῖος . . . τούτων 187, 15f.

Correctio: 30, 18f. 39, 6 u. 11. 83, 18. 185, 30. 294, 21.



Dubitatio: 69, 31f.

Ellipse des Verbums:
1. Nach μή: 61, 5f. 279, 30.
2. Nach ὅπως: 20, 13. 66, 24. 89, 4. etc.
3. εἶναι fehlt: 75, 6. 76, 31f. u. 38. 178, 40. 216, 30, etc.
4. Sonstige Fälle: 61, 25f. 244, 19. 294, 28.

Epipher: ἀμύνῃ . . . ἀμύνηται 42, 6. πεφυκός . . . πεφυκός 47, 31. πάσχοντες . . . πάσχειν 59, 8f. ἐπιχειρῶν . . . ἐπιχειρεῖς 75, 18ff. τὸ δοκεῖν νόμος εἶναι . . . τὸ νόμος εἶναι δοκεῖν 79, 26. διήνυσαν . . . διήνυσαν 87, 16. εἰπεῖν . . . εἰπεῖν . . . εἰπεῖν 97, 33. ἴσμεν . . . ἴσμεν . . . εἰδέναι . . . εἰδέναι 112, 30f. τοῖς πρώτως φύσασι . . . τοῖς πρώτως φύσασι 138, 2f. ἀγνοεῖς . . . ἀγνοεῖς 152, 38. γέγραπται . . . γέγραπται . . . γέγραπται 155, 11ff. γινώσκωμεν . . . γινώσκομεν . . . γινώσκωμεν 213, 22f. συμμέμικται . . . συμμέμικται 219, 6f. ἠπιστάμεθα . . . ἐπιστάμεθα 222, 29f. νενίκηκας . . . νενίκηκας 226, 14.

Exclamatio: 30, 14. 73, 29. 74, 10f. 97, 37. 98, 22f. 137, 28. 146, 17. 274, 4.

Figura etymologica: ζῆσαι ζωήν 31, 3. μάχεσθαι μάχην 64, 10. ἔπος εἰπεῖν 80, 16. πάσχοντες πάθος 105, 18. ἀλλοίωσιν ἀλλοιωθῆναι 166, 41. διακεκριμένον διάκρισιν 177, 33. κινηθεῖσα κίνησιν 210, 3. διαφέρουσιν διαφορὰν 221, 11. τιμῶντες τιμήν 242, 24. πεπτωκότα πτῶμα 258, 13f. κραθῆναι κρᾶσιν 282, 24.

Hiat: Sehr häufig, z. B. κατὰ ἀκρίβειαν 16, 30; τοιαῦτα οὔτ' 34, 3; δὲ ἀρκτέον 36, 12; οὐδὲ ἀσμενίζεσθαι 41, 1; τό θ' ὁρᾶν τό τε ἐρᾶν 45, 37; τοῦτό ἐστι 105, 6; οὔτ' ἐν . . . οὔτε ἐν 105, 12.

Homoioptoton: Vgl. das Folgende.

Homoioteleuton: παλαιούμενα . . . ἀναλισκόμενα . . . μαραινόμενα . . . ἀφανιζόμενα 12, 18ff. βουλομένου . . . δυναμένου 56, 6f. εὐτυχήμασι . . . πλεονεκτήμασιν 58, 17. τετιμημένος . . . κεκοσμημένος . . . κεκτημένος . . . ποιούμενος 82, 11ff. ἀγαπήσασι . . . φρονήσασι 83, 10f. ἀδικήσαιμεν . . . θελήσαιμεν 85, 12. συμφωνεῖν . . . πολεμεῖν 90, 19f. ἁπλότητα . . . λαμπρότητα 122, 25. οὔσης . . . κρατούσης 141, 39. θαυμάζων . . . ὑβρίζων 157, 23f. ἀνέλθοι . . . κατέλθοι (+ Paronomasie) 217, 35. εὐφρανεῖς . . . αἰσχυνεῖς 225, 16f. καλοῦ . . . κακοῦ 251, 31f. ἐπιχειρήσομεν . . . πονήσομεν . . . τείσομεν 284, 1f.

Hyperbaton: λαμπρὸν τῶν ἀσεβῶν ῥηθεὶς κατέχεε γέλωτα 17, 27f. τὸ φθαρτὸν ἔτι τοῦτο συμπεριφέροντες σῶμα 28, 30f. τοῦ τῆς οἰκίας καὶ τῆς αὐλῆς ἐξώσω φραγμοῦ 32, 20. παραδείσου πάλιν φέρειν εἰκόνα 33, 32. ἡμῖν ὁμοίως τοῖς λογικοῖς 40, 26f. τῆς τοῦ Θεοῦ χειρὸς τοῦ αὐχένος ἁψαμένης τἀνδρός 52, 28. παρὰ πάντας ὁμιλῶν τοὺς προφήτας 65, 29f. μεγίστης μέγιστος διακονίας διάκονος (doppeltes Hyperbaton + Paronomasie + Polyptoton) 70, 38. τῆς προτέρας αὖθις ἀντέχῃ δόξης 74, 7. στεφάνων ἐπιτυχεῖν γενναίων κεφαλαῖς ἁρμοττόντων μόναις (doppeltes) 83, 29f. ἐν μέμψεως οἶμαι μέρει 91, 5. ἡ κτίσις αὐτὴ πάσχοντι συμπάσχουσα τούτῳ (doppeltes + Paronomasie) 160, 34f.

**Hyperbel**: ναυτικόν, οὗ καὶ μέρος ἠπειρῶσαι πέλαγος ἱκανὸν καὶ πλεομένην δεῖξαι τὴν ἤπειρον 58, 30f. ὡς καὶ τὴν ἡμέραν νομίζειν ἐνιαυτόν 58, 34.

**Interrogatio**: 54, 23ff. 59, 19ff. 68, 31ff. 76, 17.

**Ironie**: 28, 14. 72, 31. 73, 4 u. 6. 232, 15.

**Isokolon**: τὸ φῦσαν ἑκουσίως γεγέννηκεν οὔτε τὸ φυὲν ἑκουσίως γεγέννηται 41, 34. οὐκ ἀπὸ τῶν ἔργων, οὐκ ἀπὸ τῶν λόγων (+ Anapher + Homoioptoton) 66, 32. τόν τε νόμον, ὃν ἐδεδώκει, τόν τε βίον, ὃν ἐπεδείξατο (+ doppelte Anapher + Homoioptoton) 71, 4. τὰ μὲν ἡμῖν ὡμολόγηται, τὰ δὲ τοῖς πᾶσι γινώσκεται (+ Anapher + Homoioteleuton + Klimax) 97, 38. ὃν ἐγέννησεν, ὃν ἀνέθρεψεν, ὃν ἐπαίδευσεν 134, 20. ἐκπλήξας μὲν θυρωρούς, ἐκπλήξας δὲ φύλακας 163, 3.

**Kakophonie**: σκνιπῶν σμήνη (beabsichtigt) 70, 4. φῶς πως 122, 19. ἔνεστί τι 278, 24.

Häufung von einsilbigen Wörtern: οὐ μὴν ἀλλ' εἰ καὶ μὴ τὰ 57, 23. καὶ δὴ καὶ σοὶ εἰ καὶ 92, 1. ὡς ἥν τίς γε καὶ εἰς τὰς τῶν 111, 8. καὶ τὸ μὴ καὶ τὸ ναὶ ἐν 221, 31.

Hingegen scheint die Nebeneinanderstellung derselben Form des Artikels von den Byzantinern nicht als Kakophonie empfunden worden zu sein (Beispiele bei Boissonade, Anecdota II 295 A. 2): τῷ τῷ 73, 34. τοῖς τοῖς 120, 6. τῆς τῆς 152, 12. τὸ τὸ 245, 12. τῶν τῶν 285, 13 (vgl. die Verbesserungen). Ebenso: ὡς οὐ θέμις κτίσμα κτίσμα τι προσκυνεῖν 246, 33.

**Klimax**: τὸν μαθητὴν νέον ὄντα καὶ θρασὺν καὶ δυσκάθεκτον 32, 37. τῇ τῶν τρόπων ἀρετῇ καὶ τῇ πρὸς Θεὸν εὐσεβείᾳ 34, 12. κάπρους τε καὶ λύκους καὶ βδέλλας καὶ εἴ τι τούτων αἴσχιον 39, 36 — 40, 1. ὀλίγων καὶ ἀόπλων καὶ ἀργῶν καὶ τῆς τῶν πολεμικῶν ἐμπειρίας οὐδ' ὁπωστιοῦν γεγευμένων 61, 15f. + Anapher: ἐν περιστάσεσιν, ἐν βουλαῖς, ἐν στρατείαις, ἐν ἅπασι 68, 25; κἂν δέῃ πᾶσαν καταστρέψαι τὴν γῆν, κἂν ἀποσφάξαι ἅπαντας 74, 35f.; τίς σιδηροῦς, τίς ἀδάμας, τίς ἀναλγητότερος λίθων 80, 29; δηλοῖ μὲν πάντα τὰ εἰρημένα, δηλοῖ δὲ πᾶσα ἡ κτίσις 179, 25f.; οἷς τε εἶπεν, οἷς τε εἰργάσατο, οἷς τε ἔπαθεν 194, 2; οὐ περὶ τῶν προφητῶν, οὐ περὶ τῶν ἀποστόλων, οὐ περὶ τῶν ἀγγέλων αὐτῶν (wachsende Glieder) 232, 3f.

**Kyklos**: μία δέ τις θύρα τῷ παραδείσῳ καὶ γέφυρα μία (+ Chiasmus) 19, 5. ἐπεθύμησε . . . ἐπεθύμησε 65, 14f. ὃ δὲ καὶ τὸν νόμον τὸν σὸν ἀφαιρεῖ τὸ κυρίως καλεῖσθαι νόμον 78, 24f. καταβαλόντα . . . καταβαλών 84, 38f. ἄλλα μὲν βούλει, φαίνῃ δὲ λέγων ἄλλα (+ Chiasmus) 166, 17f. ὄντα μὲν τὸν Θεὸν ὑπὲρ γνῶσιν γινώσκειν τοῦτον τοιοῦτον ὄντα 213, 17f. Θεοῦ δυνάμει χρῆσθαι κατὰ Θεοῦ 233, 8.

**Metapher**: ὑφὴ τοῦ λόγου 30, 30. τῆς τύχης κύβος 62, 2. εἰς τὸ τῆς γραφῆς βάθος ἐμβατεύσειεν 68, 29. λύρα τοῦ πνεύματος 68, 31. τὸ φορτίον τοῦ νόμου 89,33. τὰς τῆς ψυχῆς ἀναπετάσαντες θύρας 144, 8. ὀφθαλμὸς πνευματικός 145, 30f. τῆς ἀσεβείας ἐξάγαγε τὴν κυψελίδα 181, 20. δίκτυα φιλοξενίας ἐκτείναντι 183, 26. ἐξαντλεῖν τὸ πέλαγος τῆς γραφῆς 188, 22f. τῶν παρακλήσεων ἐπομβρίαι 270, 17. τὰ πνευματικὰ δίκτυα 289, 23, etc.



**Occupatio**: 75, 8ff. 81, 4ff. 144, 32 — 145, 2. 187, 15ff.

**Oxymoron**: πῶς ἂν κάλλιον ὁ τοῦδε βίος κακὸς ἐφάνη 74, 9. παντὸς μᾶλλόν ἐστι δῆλον, ὡς καὶ ὀνειράτων τοῦτ' ἀδηλότερον 74, 15f. μήτ' αἰσθανομένων καλῶς τῶν κακῶν 263, 36f. τὸν καὶ ἀστατεῖν στάσιν ἔχοντα 290, 23.

**Parallelismus**: z. B. 19, 25ff.; 45, 25f.; 65, 25f.; ἔκ τε τῶν βίων ἔκ τε τῶν νόμων αὐτῶν 66, 21 (+ Anapher + wachsende Glieder).

**Parechese**: ἐγχειρητέον, ὡς ἐγχωρεῖ 11, 23. θέρους ὥρᾳ τροφῆς μεταληψόμενος ἀπὸ θήρας 17, 29. ὁρῶντες . . . ἐρῶσι καὶ ἐρῶντες μᾶλλον ὁρῶσι καὶ ἐπ' ἄπειρον αὐτοῖς τό θ' ὁρᾶν τό τε ἐρᾶν γίνεται 45, 35ff. τοῦ μέλλοντος οὐκ ἐμέλησεν 55, 8. μαθεῖν . . . παθεῖν . . . παθόντα μαθεῖν 55, 13f. ἐνηχουσῶν . . . ἐνοχλουσῶν 57, 14f. οὐκέτι σοι δεήσει παραθέσεως, ἀλλὰ παραιτήσεως 66, 15. καλὰ τοῖς καλῶς καὶ κακὰ τοῖς γε κακῶς 69, 9. ἀμηγέπη τῇ πηγῇ 69, 20f. ὡραῖον κορυφαῖον 71, 7. ἴσθι, παρίστησι 76, 24. φοράν . . . φθορὰν 101, 13. μέρος ἢ μέλος 129, 27. διενήνοχε τοῦ τε Ἐνὼχ 165, 37. ἀποδημίαν ζημίαν ἀεὶ ποιούμενος 189, 3. φόνον φθόνῳ γεγενημένον 248, 23. οὐ προπετῶς οἱ προπάτορες μεταλαβόντες 251, 27.

**Parenthese**: πόθεν; oft, z. B. 60, 25. πόθεν; πολλοῦ γε καὶ δεῖ 69, 5 etc. πῶς γάρ; 74, 14 etc.

**Paronomasie**: ὅμοια τὴν φύσιν τοῖς φύσασιν 42, 2. ἐγινώσκετο προγινώσκων 57, 33f. μὴ σωφρονεῖν εὖ φρονοῦσιν 58, 23f. παραθεῖναι ποιητὴν τοῖς ποιήμασι 66, 13. φαίνεται ὑπερηφανίαν ἐμφαῖνον 67, 23. πλήξας Αἴγυπτον ἐξέπληξε 70, 5. διακονίας διάκονος 70, 38. ὁ πράττων ταὐτὸν τῷ πράγματι καὶ αὖ τὸ πρᾶγμα τῷ πράττοντι (+ Polyptoton) 75, 2f. ἀναγαγεῖν . . . καταγαγεῖν (+ Homoioteleuton) 75, 10f. νόμον . . . νομοθέταις . . . νόμου . . . νομοθεσίας . . . νενομοθέτηκε 78, 25—28. ἀδικεῖσθαι . . . ἀδίκων 84, 16. κρατῆσαι τὰ κρείττω 88, 38. κακόηθες . . . εὔηθες . . . κακοήθεια . . . εὐήθεια 95, 7ff. λόγῳ καὶ λογισμῷ 97, 39. ἐνεργειῶν ἡ ἐνεργοῦσα τὰ ἐνεργούμενα 109, 8. σοφὸς μὲν γὰρ τῇ σοφιζούσῃ δυνάμει καὶ ἀγαθὸς τῇ ἀγαθυνούσῃ . . . καὶ φῶς τῇ φωτιζούσῃ 109, 16f. ποικίλως . . . τῷ ποικίλλειν ποικιλλομένῃ 109, 19f. θαυμάζειν . . . θαύματος . . . θαυμάζειν . . . θαυμαστὰ . . . θαυμαζέσθω 109, 27f. αὐθύπαρκτος ὑπὲρ ὕπαρξιν, ἀγαθός, ὑπεράγαθος, ἁπλοῦς ὑπὲρ πᾶσαν ἁπλότητα 122, 24f. τὸ ἀνὰ χεῖρας ἐγχείρημα 129, 6. προφήτου . . . προφητεία . . . προεφήτευσε 146, 21f. ἀνεκφοιτήτως ἀεὶ φοιτῶντα ἐκ τῆς ἀναιτίου αἰτίας 216, 28. κριτής ἐστι δικαιότατος καὶ δίκην οἶδε λαμβάνειν ἐπεκδικῶν τοὺς ἠδικημένους 238, 38f.

**Percontatio**: 70, 26ff. 79, 9f. 81, 10ff. 213, 25ff. (+ Anapher).

**Periode**: Manuel zeigt eine besondere Vorliebe für lange, kompliziert gebaute Sätze. Als bemerkenswertes Beispiel sei folgende Periode aufgegliedert (92, 27—37):

| | |
|---|---|
| πῶς τε κρείττων τοῦ πάλαι νόμου ὁ σός γε οὗτος, | ὃς δὴ λαμπρῶς ἐξελήλεγκται ἐκεῖθεν ἔχων τὰς ἀφορμὰς τοῦ νόμος εἶναι ὑμῖν νομίζεσθαι, |

| | |
|---|---|
| καὶ πῶς τὴν μέσην κατέχων χώραν, ἐφ' ᾧ καὶ μέγα ἐφρόνεις, καὶ αὐτὸν τὸν τοῦ Χριστοῦ παρελήλυθεν, | ᾧ γε μηδὲ δίκαιος ὅλως παραβεβλῆσθαι (οὐκ ἄξιον γὰρ οὐδ' ἐγγύς, μᾶλλον δὲ ὕβρις τὸ πρᾶγμα), |
| καὶ τίνι μὲν οὗτος τρόπῳ σαφῶς ἐλέγχει καὶ ἀμφοτέρους τὸ μέτρον οὐκ ἐπαινέσαντας (τοῖς σοῖς γὰρ ἤδη χρήσομαι ῥήμασιν) ὁ μήτε μέτρον ὅλως εἰδὼς μήτε μετρίως, ὡς δέδεικται, τοῦ νόμου τοῦ Μωσέως λειπόμενος, | ὃν δὴ νόμον ἀνάγκη πάντως τοσοῦτον ἔλαττον ἔχειν τοῦ νόμου τοῦ Χριστοῦ, ὅσον καὶ Μωσέα Χριστοῦ, |
| τίς δ' ἡ θαυμαστὴ πολιτεία, | ἣν ἐκεῖνος εὖ ποιῶν ἀντεισήγαγεν . . . |

Pleonasmus: σοφία καὶ σύνεσις καὶ τὸ τῆς γνώσεως μέγεθος 73, 36f. τὸ ὑψηλόν τε καὶ ἄναντες καὶ βαρὺ καὶ ὑπερβάλλον καὶ ἄβατον 80, 14f.

Häufig bei Negationen, z. B.: οὔμενουν οὐδ' ὁτιοῦν, οὐδαμῶς 53, 6; μηδέν τι μηδαμῶς μηδέποτε 205, 39; οὐδενός που, οὔμενουν οὐδέποτε οὐδ' ὁπωστιοῦν 275, 24f.

Polyptoton: πολλῶν πολλὰ 8, 12. ἄλλος ἄλλου 10, 37. τοῦ βελτίονος βελτίους . . . χείρονος χείρους 27, 38f. φθαρτὰ φθαρτοῖς 28, 25. μόνη μόνους 33, 33. λόγον λόγος 34, 33. ἑκάστῳ πολλάς . . . ἑκάστη πολλούς 35, 2. πάσαις μὲν πάντας, πάσας δὲ ἅπασι (+ Chiasmus) 35, 7f. οἵας οἵαν 49, 16. εὐγενεῖς καὶ ἐξ εὐγενῶν καὶ ἐξ ἐλευθέρων ἐλεύθεροι 60, 23f. μικροῖς μικρὰ 83, 10f. πάντες πάντα . . . πᾶσι πάντα 87, 17. τῷ ὁμοίῳ τὸ ὅμοιον 88, 13. αὐτὸς αὐτὸν ὅλος ὅλον ὁλικῶς (+ Paronomasie + Pleonasmus) 110, 25. καὶ γεννήσει γέννησιν ἁγιάσων καὶ θανάτῳ θάνατον διολέσων (+ Homoioteleuton + Isokolon) 146, 25f. τὸ τὰ τῶν 154, 14. αὐτὸς αὐτὸν ἁγιάσας ὑπὲρ αὐτῶν 160, 21f. γεννώντων καὶ γεννωμένων . . . γεννηθέντος ὁ γεννήσας 205, 34f. τὸ τῆς τῶν 247, 4. τὸ τὸν τῶν 286, 24. προσθεῖναι τοῖς πόνοις πόνον καὶ ταῖς δωρεαῖς δωρεὰν 300, 7.

Polysyndeton: ἢ . . . ἢ . . . ἢ . . . ἢ . . . ἢ 26, 23f. καὶ . . . καὶ . . . καὶ . . . καὶ . . . καὶ . . . καὶ . . . καὶ . . . καὶ . . . καὶ . . . καὶ . . . καὶ 40, 28—30. οὐδὲ . . . οὐδὲ . . . οὐδὲ . . . οὐδὲ . . . οὐδὲ . . . οὐδὲ 129, 27f. etc.

Praeteritio: 57, 38ff. 58, 24f. 70, 2ff. u. 14ff. 72, 33ff. 165, 27ff.

Sermocinatio: 68, 1—7 (nach Apostrophe). 137, 32ff. 229, 30ff. 238, 35ff.

Subiectio (= Interrogatio + mehrfache Percontatio): 58, 1ff.

Syllepse: z. B. 68, 7. 79, 15f. 81, 4f. 90, 38. 178, 10. 272, 5f.

Symploke (= Anapher + Epipher): καθ' ὅσον ἂν κοινωνοῖμεν, κατὰ τοσοῦτον διψῶμεν τοῦ κοινωνεῖν 45, 23f. ὃν πέπονθέ τε καὶ τέθνηκε, καὶ πεπονθέναι καὶ τεθνηκέναι 170, 6f. ἰδιαζούσας ἕκαστον εἶχε τὰς ἐνεργείας, εἰ ἰδιαζούσας εἶχον προσηγορίας τὰς σημαινούσας τὰς ἐνεργείας 200, 27f.

Synekdoche: πολλαὶ μὲν γλῶσσαι, πολλὰ δὲ ἔθνη, πολλὰ δὲ μέρη τῆς γῆς (+ Anapher + Pleonasmus).



Vergleiche: Inkonsequenz der Diskussion: unerfahrene Jäger 38, 24f. Vorwand: Zufluchtsort 66, 4. Gesetz Mohammeds: Dohle, die sich mit fremden Federn schmückte 79, 28f. Unüberlegte Bibelauslegung: rasender Soldat, der sich selbst tötet 97, 22ff. Sehen nur durch Augen: Erlösung nur durch Glauben 115, 18ff. Inkonsequenz der Diskussion: Schiff, das nicht landen kann 129, 8ff. Wortklauben, ohne nach dem Sinn zu fragen: Essen der Hülle der Pinienzapfen 130, 1ff. Gegenwart der Menschen: vorbeifliegende Vögel 138, 32f. Ganzen Sinn der Bibel erfassen: Meer ausschöpfen 188, 22ff. Gott erkennen wollen: Insekten, die zu nah ans Licht fliegen 214, 28ff. Wahrheit suchen: Wild in die Enge treiben 265, 11ff.

Wortstellung, geschlossene: z. B. ὁ τοὺς τῆς σωτηρίας τρόπους δι' ὕδατος καὶ ξύλου τούτοις ὑποδεικνύς 33, 26. ὑπεροψίαν ἐκείνην τοῦ Φαραὼ τῆς τοῦ πεπραμένου δούλου ταπεινότητος δεομένην 61, 21.

ERICH TRAPP / WIEN

# DIE STELLUNG DER BEIDEN APOLOGIEN DES VAT. GR. 1107 IN DER BYZANTINISCHEN ISLAMPOLEMIK*)

Der Codex Vat. gr. 1107, eine Miscellanhandschrift des 15. Jahrhunderts, enthält zahlreiche Schriften des Kaisers Manuel II. Palaiologos und des eine Generation jüngeren Makarios Makres, der um 1430 als Metropolit von Ankyra starb[1]). Zwei Werke dieser Hs., welche die Auseinandersetzung der Byzantiner mit dem Islam betreffen, sollen hier näher behandelt werden: vier Reden Πρὸς τοὺς σκανδαλιζομένους ἐπὶ τῇ εὐπραγίᾳ τῶν ἀσεβῶν (168$^{r}$—199$^{v}$) und eine Συνηγορία τῆς ἱερᾶς παρθενίας (236$^{v}$—253$^{v}$). Beide Abhandlungen wollte L. Petit[2]) aus kodikologischen Gründen Manuel zuschreiben, doch hat bereits R.-J. Loenertz[3]) diese Ansicht zurückgewiesen und vielmehr Makarios Makres als Autor der Synegoria angenommen. Mag man auch die Zuweisung an Makres zunächst für etwas problematisch halten, so steht jedenfalls fest, daß Manuel nicht der Verfasser ist, da bemerkenswerte stilistische und inhaltliche Übereinstimmungen mit seinen eigenen Werken fehlen und außerdem die beiden Abhandlungen an Bedeutung weit hinter Manuels Dialogen mit einem „Perser" zurückstehen. Weiters scheint gesichert, daß auch die vier Reden von demselben Autor stammen, wie die Synegoria, da an deren Beginn andere Traktate gegen die Türken erwähnt werden. Ein kurzer Überblick über den Inhalt soll den Charakter der beiden Werke deutlich machen.

Die erste Rede beginnt mit den üblichen Beschimpfungen der Mohammedaner, ihrer Religion und des Propheten. Um seine Ausführungen anschaulich zu gestalten, stellt der Autor die Türken für ärger als alle Tiere hin. Sie gäben sich nur der Schwelgerei hin, seien blutrünstig, in ihren Begierden nicht zu befriedigen, und überhaupt sei ihnen Tugend völlig unbekannt. Immerhin ist damit die theoretische Zielsetzung der Apologie vorbereitet, denn der Verfasser kann so das Argument der Mohammedaner, wem es gut gehe, den liebe Gott, auf ihr hedonistisches Glücksprinzip zurückführen. Nachdem er diese Abwertung des Erfolgsbeweises erreicht hat, stellt er die umgekehrte Gleichung auf (Unglück beweist Gläubigkeit und irdisches Glück ist nicht

*) Referat, gehalten am 13. Internationalen Byzantinistenkongreß in Oxford 1966.
[1]) Vgl. H.-G. Beck, Kirche u. theol. Lit., S. 778f.
[2]) DTC IX 2, Sp. 1930f.
[3]) Écrits de Macaire Macrès et de Manuel Paléologue, in: *Or. Chr. Per.* 15 (1949) 185—193.

gut), die hierauf in ermüdender Breite unter Heranziehung zahlreicher Beispiele aus der Bibel gesichert werden soll. Ähnlich wie Manuel im 5. Dialog erinnert der Verfasser an frühere gottlose aber glückliche Völker, wie Assyrer, Perser und Griechen, weicht jedoch anschließend stark von ihm ab, indem er unter den zeitgenössischen nichtorthodoxen aber mächtigen Völkern die Mohammedaner und abendländischen Christen in gleicher Weise einordnet (Manuel und sein Vorgänger Kantakuzenos hatten ganz im Gegenteil die Existenz bedeutender christlicher Staaten im Westen als Einwand gegen die Gültigkeit des islamischen Erfolgsbeweises vorgebracht[4])). Mit der Feststellung, die Frommen würden im Jenseits durch das wahrhaft Gute belohnt werden, schließt die erste Rede. In der zweiten kommt der Autor auf dasselbe Thema zurück, nachdem er zuvor die Lebensformen der Gottlosen und Gottesfürchtigen einander gegenübergestellt hat. Anschließend steigert er die Apologie des Unglücks noch weiter, indem er bemerkt, je mehr wir litten, desto glücklicher würden wir. Der mögliche Einwand, die Frommen könnten manchmal an Gott zu zweifeln beginnen, wird an Hand des Beispiels Hiobs zurückgewiesen. Damit ist in den ersten beiden Reden der Erfolgsbeweis der Mohammedaner unwirksam gemacht und der Weg für die Gegenargumentation frei, daß nämlich die Frommen schon im Diesseits ein angenehmeres Leben führten. Zu diesem Zweck geht der Verfasser auf das Leib-Seele-Verhältnis ein: die Zügellosen könnten keine Ruhe finden, da ihre Begierden nicht zu befriedigen seien und sie aus Furcht vor Strafe zitterten. Bei den Frommen hingegen regiere der Geist über den Körper und führe sie zu Gott hin. Einen wichtigen Beitrag zur Erhärtung dieses Arguments bilden wiederum biblische Ereignisse, in denen sich manifestiert, daß die Natur den bösen Menschen feindlich ist, von besonders Frommen hingegen ihre Gesetze überwunden werden konnten. Mit der 3. Rede ist die theologische Beweisführung im wesentlichen abgeschlossen. Der Autor trachtet hierauf, im abschließenden Logos protreptikos mit Hilfe anschaulicher Vergleiche sein praktisches Ziel zu erreichen, die Bestärkung im Glauben. Selbstverständlich hat eine derartige Schrift im 15. Jahrhundert weniger ein theologisches Anliegen als ein politisches, nämlich die Christen zum Widerstand gegen ihre Feinde aufzurufen. Schon oft, so sagt der Verfasser, seien Menschen für gehaßte Feldherren und Könige gestorben, ohne Hoffnung, nach dem Tod etwas zu erlangen. Deshalb könnten wir weit eher für Gott sterben, von dem wir ja alles erlangt haben. Doch anschließend wird diese Feststellung insofern modifiziert, als die Christen ja auch im Glaubenskrieg nicht für Gott stürben, sondern vielmehr als Strafe für ihre Sünden. Jedenfalls sei Martyrium und Tod dem Unglauben vorzuziehen. Als Höhepunkt seiner Tröstung und Aufmunterung erinnert

[4]) Vgl. E. Trapp, Manuel II. Palaiologos, Dialoge mit einem „Perser", Wien 1966, S. 68* und 59.



der Autor daran, daß der Tod für den christlichen Glauben dasjenige sei, was wir selbst den Engeln voraushätten[5]). Mit dem drastischen Vergleich, ein Tausch des jenseitigen Glücks mit dem diesseitigen käme einem von Gold gegen Mist gleich, endet in der Hauptsache der paränetische Teil. Es folgt noch die kurze Behandlung des sehr aktuellen Themas, daß manche Griechen aus Opportunismus zum Islam übertreten. In ausführlicher Weise hat auch Manuel diesen Gegenstand in seinem Epitaphios auf Theodoros behandelt[6]), wobei er den Vorwurf gegen die Überläufer erhebt, durch ihr Verhalten bestärkten sie nur die Türken in ihrem Glauben an die Erfolgsprophezeihung Mohammeds. Das Werk schließt mit der Aufforderung, den Märtyrern nacheifern und den Türken standzuhalten, auch wenn tausendfacher Tod bevorstünde.

In der „Verteidigung der heiligen Jungfrauschaft", deren Thema bereits in der dritten Rede kurz angedeutet ist, wird einleitend erwähnt, Gott habe den Menschen erst nach dem Sündenfall die Fähigkeit zur Fortpflanzung verliehen, und die παρθενία entspreche dem ursprünglichen Zustand im Paradies. Hierauf beschäftigt sich der Autor mit einzelnen konkreten Einwänden. Der erste Vorwurf beinhaltet, daß sich die Ehe im Gegensatz zur Nahrungsaufnahme auf das Wohl der ganzen Menschheit richte, und deshalb die παρθενία ein ärgeres Übel sei als der freiwillige Hungertod. Zur Widerlegung dieses Arguments wird ein praktischer Vergleich vorgebracht: Wie ein König nicht von allen Untertanen Steuern eintreibt, sondern auch einige beschenkt, so gibt es durch die Gnade Gottes unter den Menschen auch φιλοσοφοῦντες καὶ παρθενεύοντες. In ähnlicher Weise widerlegt der Verfasser weitere Einwände, Von Interesse ist das vierte Argument, in dem die aristotelische Definition der ἀρετή als μεσότης auf den vorliegenden Fall angewendet wird. Genauso, nur etwas ausführlicher, ist die Beweisführung des Muterizes im 7. Dialog Manuels (S. 80). Auch hier wird sie auf ähnliche Art zurückgewiesen, indem der Autor die κατὰ φύσιν ἀρεταί von den ὑπὲρ φύσιν ἀρεταί unterscheidet. Ein rein praktischer Einwand ist hingegen der folgende: die Bekämpfung der Begierde verwirre den Geist mehr und sei der Vollkommenheit hinderlicher als mäßiger Genuß. Hierauf entgegnet der Verfasser ebenfalls mit einer realistischen Überlegung: Die Unruhe beim Bekämpfen der Begierde sei kurzdauernd, die Sorge um Frau und Kinder jedoch unaufhörlich, weshalb sie von Gott weit stärker ablenke. Damit ist der wesentliche Teil der Apologie abgeschlossen, denn danach werden nur noch zwei Bibel-Argumente in breiter Ausführung behandelt. Den Schluß des Traktates bildet eine polemisch gehaltene Gegen-

[5]) Dabei bedient er sich (f. $195^{r-v}$) des Beispiels zweier Jünglinge, die den Flammentod starben (teilweise wörtlich nach der Vita Luciani, PG 114, 404 B — 405 A).

[6]) Vgl. Sp. Lampros, Παλαιολόγεια καὶ Πελοποννησιακά III, S. 46—49.

überstellung der Frommen, in denen Christus wohne, und der Zügellosen, die vom Satan beherrscht seien.

Um den Wert dieser beiden Schriften im Hinblick auf die byzantinische Islampolemik zu bestimmen, muß man zunächst festhalten, daß in ihnen keine Auseinandersetzung mit den wesentlichen Unterschieden zu der muslimischen Religion geboten wird. Vielmehr sind sie in einer Art Untergangsstimmung verfaßt, in der es nur darum geht, angesichts des politischen Verfalls Trost zu bringen, von Gedanken an materiellen Genuß abzulenken und zum Widerstand gegen die Türken aufzurufen. Ist nun auch das Thema anschaulich und aus dem Leben gegriffen, so verrät doch seine Behandlung, vor allem durch die oftmalige Erinnerung an biblische Gestalten und an Märtyrer, aber auch durch die viel zu breiten, ermüdenden theologischen Ausführungen einen greisenhaften Stil, ähnlich wie das antiislamische Werk des Johannes Kantakuzenos. Natürlich sind auch in den diesbezüglichen Abhandlungen des Niketas Byzantios und Manuels II. die apologetischen Partien umständlich angelegt, doch versucht Niketas den Gegenstand mehr mit logischen Argumenten zu behandeln, während sich Manuel in den Dialogen vor allem durch seinen Gesprächspartner zu langwierigen Darstellungen der christlichen Lehre genötigt sieht. Außerdem liegt der wesentliche Unterschied darin, daß vor allem Manuels Schrift mit dem Anspruch auf Bekehrung der Andersgläubigen auftritt, wofür natürlich eine breitere Basis gelegt werden muß, als bei einer bloßen Verteidigung des Christentums. Die Absicht des Verfassers der beiden hier behandelten Werke liegt auf einer ganz anderen Ebene: sie ist nicht nur Apologie der christlichen Anschauungen, sondern in vielleicht noch höherem Grade Bekämpfung von Zerfallserscheinungen in den eigenen Reihen.

IVAN DUJČEV / SOFIA

# DIE BEGLEITINSCHRIFTEN DER ABBILDUNGEN HEIDNISCHER DENKER UND SCHRIFTSTELLER IN BAČKOVO UND ARBANASI

In einer 1962 veröffentlichten Studie[1]) habe ich Hinweise auf die in der Kirche 'Christi Geburt' von Arbanasi (Nord-Bulgarien, unweit von Türnovo) und im Refektorium des Bačkovo-Klosters vorhandenen Abbildungen heidnischer Denker und Schriftsteller als Verkünder des Christentums aus dem 17. Jahrhundert gegeben. Hier möchte ich Angaben über die in griechischer Sprache verfaßten Inschriften hinzufügen, die sich auf den Schriftrollen befinden, die jede dieser Persönlichkeiten in der linken oder in der rechten Hand hält. Die an Ort und Stelle festgestellte Lesung der Schriftrollen wurde später aufgrund von Photos nachgeprüft. Ihrem Inhalt nach sind diese Schriftrollen meistens den uns aus anderen Wandmalereien, besonders in den Athosklöstern, bekannten Inschriften[2]) ähnlich. Da diese Inschriften größtenteils gut erhalten und lesbar sind, kann man mit ihrer Hilfe manche bisherige Lesung

[1]) I. Dujčev, Klassisches Altertum im mittelalterlichen Bulgarien, in: J. Irmscher, Renaissance und Humanismus in Mittel- und Osteuropa, Bd. I, Berlin 1962, S. 353–356, mit 8 Abbildungen = I. Dujčev, Medioevo bizantinoslavo I. Saggi di storia politica e culturale, Roma 1965, S. 478ff., 564ff., mit der älteren Bibliographie. S. die grundlegende Studie von A. v. Premerstein, Griechisch-heidnische Weise als Verkünder christlicher Lehre in Handschriften und Kirchenmalereien. Festschrift der Nationalbibliothek in Wien, hrsg. zur Feier des 200jährigen Bestehens des Gebäudes, Wien 1926, S. 647–666. – Ders., Neues zu den apokryphen Heilsprophezeiungen heidnischer Philosophen in Literatur und Kirchenkunst, in: *Byz.-Neugr. Jahrb.* 9 (1932) 338–374. Andere Hinweise s. Dujčev, a. a. O., S. 352 Anm. 5 und 353 Anm. 1 = Medioevo, S. 480 Anm. 1 u. 2. Zu erwähnen nachträglich: N. A. Kazakova, „Proročestva ellinskich mudrecov" i ich izobraženija v russkoj živopisi XVI–XVII vv. in: *Trudy Otdela drevnerusskoj literatury* 17 (1961) 358–368; vgl. meine Bemerkung, in: *Byz. Ztschr.* 55 (1962) 406ff. Weitere Hinweise s. bei S. I(ancovici), in: *Revue des études sud-est europ.* 1 (1963) 276ff.

[2]) Siehe besonders K. Spetsieris, Εἰκόνες Ἑλλήνων φιλοσόφων εἰς ἐκκλησίας. Ἐπιστημονικὴ ἐπετηρὶς τῆς Φιλοσοφικῆς σχολῆς τοῦ Πανεπιστημίου Ἀθηνῶν, 2. Reihe, Bd. 14 (1963–1964) 386–458, mit 41 Abbildungen; vgl. noch die Rezension von I. N. Karmires, in: Θεολογία 35 (1964) 344–347. Über die Wandmalereien von Arbanasi berichtet Spetsieris, a. a. O., S. 421, aufgrund von A. Grabar, La peinture religieuse en Bulgarie II, Paris 1928, Taf. LIII („Arbanassi. Église de la Nativité. Arbre de Jessé").

verbessern oder ergänzen. Endlich sei darauf hingewiesen, daß hier einige der Schriftrollen von anderen Persönlichkeiten als auf den bisher bekannten Wandmalereien gehalten werden.

So hält der in voller Größe an erster Stelle rechts in der Christi-Geburt-Kirche von Arbanasi abgebildete Homer eine Schriftrolle mit folgender Inschrift:

| | |
|---|---|
| ΗΞΙ ΠΡΟ- | Κ' ΦΑΝ- |
| Σ ΗΜΑΣ | ΟΙΤΑΙ |
| ΟΨΕ ΓΗΣ | ΔΗΧΑ |
| ΑΝΑΞ Π- | ΤΙΝΟΣ ΣΦΑ- |
| ΟΛΟΥ | ΛΜΑΤ(ΟΣ) |

d. h.: Ἥξει πρὸς ἡμᾶς ὀψὲ γῆς ἄναξ πόλου καὶ φανεῖται δίχα τινὸς σφάλματος[3]).

Der an zweiter Stelle abgebildete Aristoteles hält eine Schriftrolle mit der Inschrift:

| | |
|---|---|
| ΦΟΣ ΤΗΣ ΑΓΙ- | ΗΤΑ ΗΔΟ- |
| ΑΣ ΤΡΙΑΔΟ- | ΛΑ Ο Θ(ΕΟ)Σ |
| Σ ΛΑΜΨΗ | ΑΦΑΝΙ- |
| ΕΠΙ ΠΑΣΑ- | ΣΗ ΕΙ- |
| Ν ΤΗΝ ΚΤΗ- | Σ ΤΕΛ- |
| ΣΙ(Ν) Κ'ΤΑ | ΟΣ |
| ΧΗΡΟΠΟΙ- | |

d. h.: Φῶς τῆς ἁγίας Τριάδος λάμψει ἐπὶ πᾶσαν τὴν κτῆσιν καὶ τὰ χειροποίητα εἴδωλα ὁ Θεὸς ἀφανίσει εἰς τέλος[4]).

Es folgt die Abbildung des Galenos mit der Inschrift:

| | |
|---|---|
| ΚΕ ΠΑ- | ΡΟΥΣ Κ' |
| ΛΗΝ ΕΡ- | ΑΠΟΔΟΣΙ |
| ΧΕΤΕ Κ- | ΕΚΑΣΤΟ |
| ΡΗΝΕ | ΚΑΤΑ (ΤΑ) ΕΡΓΑ |
| ΖΟΝΤΑΣ | ΑΥΤΟΥ |
| Κ' ΝΕΚ- | |

d. h.: Καὶ πάλιν ἔρχεται κρῖναι ζῶντας καὶ νεκροὺς καὶ ἀποδώσῃ ἑκάστῳ κατὰ τὰ ἔργα αὐτοῦ[5]).

[3]) Vgl. Spetsieris, a. a. O., S. 388, 395, Abb. 7 und 452, mit unvollständiger Lesung der Inschrift: . . . ὀψὲ γῆς . . . σάρκα . . . σφάλματος.

[4]) Vgl. Spetsieris, a. a. O., S. 388, 396 Abb. 8 und 453, mit abweichender Lesung der Inschrift: Φῶς τῆς ἁγίας Τριάδος λάμψει ἐπὶ πᾶσαν τὴν κτῆσιν καὶ τὸ Χριστοῦ φῶς ποιηταὶ (?) εἰς αἰῶνα αἰῶνος Θεὸς ἀνίσταται εἰς τέλος. Ein Aristoteles zugeschriebenes Zitat in der hagiographischen Literatur, s. bei E. Sargologos, La Vie de Saint Cyrille le Philéote moine byzantin († 1110), Bruxelles 1964, Kap. 52, 5: S. 248 u. 474.

[5]) Vgl. Spetsieris, a. a. O., S. 388, 397 Abb. 9 und 453; 443ff.



Die an vierter Stelle abgebildete Sibylle hält eine Schriftrolle mit der Inschrift:

| | |
|---|---|
| ΚΕ ΣΤ(ΑΥ)ΡΟΘΙ- | ΟΝΤΕΣ |
| ΣΕΤΕ ΙΠΟ | ΑΥΤΟΝ Η |
| ΕΒΡΕΟΝ | ΟΥΔΕ Υ ΟΙ |
| ΑΠΙΣΤΟΝ | ΜΗ ΑΚΟΥ- |
| Κ' ΜΑΚΑ- | ΟΝΤΕΣ |
| ΡΗΑ Υ ΑΚΟΥ- | |

d. h.: Καὶ σταυρωθήσεται ὑπὸ Ἑβραίων ἀπίστων καὶ μακάριοι οἱ ἀκούοντες αὐτόν, (οὐαὶ) δὲ οἱ μὴ ἀκούοντες[6]).

Auf der Schriftrolle Platons ist folgende Inschrift zu lesen:

| | |
|---|---|
| Θ(ΕΟ)Σ | ΕΝΟΣ |
| ΗΝ ΜΕΝ | ΟΥΤΕ |
| ΑΕΙ Κ'Ε- | ΠΑΥΣ- |
| ΣΤΙΝ Κ'Ε- | ΑΜΕΝ- |
| ΣΤΕ ΟΥ- | ΟΣ |
| ΤΕ ΑΡΞΑΜ- | |

d. h.: Θεὸς ἦν μὲν ἀεὶ καὶ ἔστιν καὶ ἔσται, οὔτε ἀρξάμενος οὔτε παυσάμενος[7]).

An letzter Stelle rechts ist Plutarchos mit der Inschrift abgebildet:

| | |
|---|---|
| ΟΨΕ Π- | ΤΗΝ ΠΟ- |
| ΟΤΕ ΗΞ- | ΛΙΣΧΕΔ- |
| Η Ο ΑΝΑΡ- | Ι ΤΑΥΤΗΝ |
| ΧΟΣ ΑΝ- | ΕΛΑΣΙ |
| ΑΡΧΟΥ ΓΟ- | ΤΗΝ ΓΗΝ |
| ΝΟΣ Ο | |

d. h.: Ὀψέ ποτε ἥξει ὁ ἄναρχος ἀνάρχου γόνος, ὁ τὴν πολυσχεδῆ ταύτην ἐλάσει τὴν γῆν[8]).

An erster Stelle links ist der rätselhafte Lisitis mit folgender Inschrift abgebildet:

| | |
|---|---|
| Ο ΤΩΝ ΟΥ- | ΣΑΣ ΕΣ Υ- |
| ΡΑΝΟΝ Τ- | ΣΤΕΡ(ΟΝ) ΓΕΝ- |
| ΕΤΑΝΟ- | ΑΤΕ ΕΞ Α- |
| ΣΑΙ Κ' ΤΗ- | ΧΡΑΝΤΟΥ |
| Ν ΓΗΝ Ε- | ΜΑΡΙΑΣ |
| ΠΙ ΥΔΡΑ | |

[6]) Vgl. Spetsieris, a. a. O., S. 388, 401, 398 Abb. 10, 453 und 440f.

[7]) Vgl. Spetsieris, a. a. O., S. 401, 399 Abb. 11 und 454.

[8]) Vgl. Spetsieris, a. a. O., S. 401 Abb. 12 und 454. Vgl. die Inschrift auf der Schriftrolle der Sibylle von Siatista (siehe Spetsieris, a. a. O., S. 418): Καὶ ἐγὼ ἡμῖν

d. h.: ‘Ο τὸν οὐρανὸν (ἐ)τετάνωσε (?) καὶ τὴν γῆν ἐπὶ ὕδατα στήσας ἐς ὕστερον γεννᾶται ἐξ ἀχράντου Μαρίας[9]).

Es folgt eine andere rätselhafte Persönlichkeit, des Namens Astakor, die eine Schriftrolle mit der Inschrift hält:

ΓΟΝΟΣ
ΕΚ ΓΟΝ-
ΝΟΥ ΚΑΤ-
ΕΛΘΟΝ
ΓΟΝΟΣ
ΓΟΝΟΥ
ΕΝ ΤΕ ΜΙ-

ΤΑΝ Ο Κ-
ΗΣ ΕΘΕ-
ΛΟΝ Κ‛
ΓΕΝΗΘΙ-
Σ ΑΝ(ΘΡΩΠΟ)Σ Τ-
ΕΛΙΟΣ
Θ(ΕΟ)Σ

d. h.: Γόνος ἐκ γόνου κατελθὼν γόνος γόνου . . . ὁ κυεὶς ἐθέλων καὶ γεννηθεὶς ἄνθρωπος τέλειος θεός[10]).

An dritter Stelle links hält Solon eine Schriftrolle mit der Inschrift:

Κ‛ΛΑΜΒΑ-
ΝΙ ΣΑΡΚΑ
ΑΠΟ ΕΒΡΑ-
ΙΔΑ ΠΑΡΘΕ-
ΝΟΝ Κ‛

ΚΑΛΕΣΟΥ-
ΣΙΝ ΑΥΤΟΝ
ΑΦΕΣΙΝ
Κ‛ΑΓΑΛΙ-
ΑΣΗΝ

d. h.: Καὶ λαμβάνει σάρκα ἀπὸ ‘Εβραίδα παρθένον καὶ καλέσουσιν αὐτὸν ἄφεσιν καὶ ἀγαλλίασιν[11]).

Der an vierter Stelle abgebildete Zialigis (?) hält eine Schriftrolle mit der Inschrift:

Ο Χ(ΡΙΣΤΟ)Σ ΜΕ-
ΛΛΙ ΓΕΝ-
ΗΘΙΝΕ
ΕΚ ΠΑΡΘ-
ΕΝΟΥ Μ-

ΑΡΙΑΣ Κ‛
ΠΙΣΤΕ-
ΒΟ ΗΣ
ΑΥΤΟΝ

d. h.: ‘Ο Χριστὸς μέλλει γεννηθῆναι ἐκ παρθένου Μαρίας καὶ πιστεύω εἰς αὐτόν[12]).

ὦ φιλόσοφοι λέγω· ἐπὶ τὴν πολυσχεδῆ ταύτην ἐλάσειε γῆν καὶ δίχα σφάλματος γενήσεται σάρξ ἀκάματος . . . Ein Zitat Platons, in der Tat von Plutarchos: Sargologos, Kap. 35, § 3: S. 147, 374 Anm. 91.

[9]) Vgl. Spetsieris, a. a. O., S. 388, 393 Abb. 5 und 452, mit abweichender Lesung auf der Schriftrolle des Kleanthes (a. a. O., S. 439ff.): ‘Ο τὸν κόσμον (?) τεταγὼς καὶ τὴν γῆν ἐκ πυρὸς πλάσας ὕστερον γεννᾶται ἐξ ἀχράντου Μαρίας τε παρθένου. Vgl. Isaias 40, 22.

[10]) Vgl. Spetsieris, a. a. O., S. 388, 394 Abb. 6, 452 und 445ff., mit abweichender Lesung auf der Schriftrolle Philons. Zu lesen vielleicht ἐν τε μήτρᾳ ?

[11]) Vgl. Spetsieris, a. a. O., S. 388, 392 Abb. 4 und 451ff., mit abweichender und unvollständiger Lesung: . . . σάρκα ἀνθρώπου . . . παρθένου . . . καὶ καλέσουσιν αὐτῷ ἄφεσιν καὶ . . . κρίσιν (?). Ein Zitat Solons s. Sargologos, a. a. O., Kap. 53, 9: S. 255 und 482.

[12]) Vgl. Spetsieris, a. a. O., S. 388, 391 Abb. 3 und 451; 441ff., mit unvollständiger Lesung (‘Ο Χριστὸς μέλλει γεννηθῆναι ἐκ παρθένου Μαρίας καὶ . . . ), auf der Schrift-



Es folgt die Abbildung des Pythagoras mit der Inschrift:

Ο Θ(ΕΟ)Σ ΕΣΤΙΝ
ΝΟΥΣ Κ‛
ΛΟΓΟΣ
Κ‛ΠΝ(ΕΥΜ)Α
ΚΑΙ ΛΟΓΟΣ

ΣΑΡΚΟ-
ΘΗΣ Ε-
Κ ΤΟΥ
ΠΑΤΡΟΣ

d. h.: ‘Ο Θεός ἐστι νοῦς καὶ λόγος καὶ πνεῦμα καὶ λόγος σαρκωθεὶς ἐκ τοῦ πατρός[13]).

An letzter Stelle der Reihe ist eine Abbildung des Sokrates mit folgender Inschrift zu sehen:

Κ‛ ΤΟ ΟΝΟ-
ΜΑ ΑΥΤΟΥ
ΑΥΞΗΘΗ-
ΣΕΤΕ Κ‛
ΤΙΜΗΘΙΣ-
ΕΤΕ ΥΠΟ

ΠΑΝΤΟΝ
ΕΦ’ΟΛΙΝ
ΤΗΝ ΟΙ-
ΚΟΥΜ-
ΕΝΙΝ

d. h.: Καὶ τὸ ὄνομα αὐτοῦ αὐξηθήσεται καὶ τιμηθήσεται ὑπὸ πάντων ἐφ’ ὅλην τὴν οἰκουμένην[14]).

An der inneren östlichen Wand des Refektoriums des Bačkovo-Klosters sind in voller Größe sechs heidnische Weise abgebildet. An erster Stelle ist Aristophanes mit folgender Inschrift dargestellt:

Κ‛ ΔΟΣΙ ΒΑ-
ΠΤΙΣΜΑ
ΜΕΤΑΝΙΑΣ
ΤΩ ΛΑΩ ΑΥ-

ΤΟΥ Κ‛ ΜΑΚΑ-
ΡΙΟΣ ΩΣΤΗΣ Α-
ΚΟΥΣΙ ΑΥΤΩ(Ν)

d. h. Καὶ δώσει βάπτισμα μετανοίας τῷ λαῷ αὐτοῦ καὶ μακάριος ὅστις ἀκούσει αὐτόν[15]).

Es folgt die Abbildung eines Philosophen namens Odoneristos und die Inschrift auf der Schriftrolle:

Ο ΘΕΟΣ ΕΣΤΗ
ΝΟΥΣ Κ‛ ΛΟΓΟΣ
Κ‛ΠΝ(ΕΥΜ)Α Κ‛Ο
ΛΟΓΟΣ ΣΑΡ-

ΚΟΘΕΝ ΕΚ
ΤΟΥ Π(ΑΤ)Ρ(Ο)Σ ΠΑΝ-
ΤΑ ΑΝ(ΘΡΩΠ)ΟΝ

d. h.: ‘Ο Θεός ἐστι νοῦς καὶ λόγος καὶ πνεῦμα καὶ ὁ λόγος σαρκωθεὶς ἐκ τοῦ πατρός, πάντα ἄνθρωπον[16]).

rolle der Aealea (nach Spetsieris, ebda., S. 441ff., identisch mit Hypatia von Alexandrien). In Arbanasi ist aber ein Mann und keine Frau abgebildet!

[13]) Vgl. Spetsieris, a. a. O., S. 388, 390 Abb. 2 und 451.

[14]) Vgl. Spetsieris, a. a. O., S. 388 (unvollständige Lesung!), 389 Abb. 1 und 451.

[15]) Zu den Abbildungen von Bačkovo s. Dujčev, a. a. O., S. 356; Spetsieris, a. a. O., S. 420ff. Zu βάπτισμα μετανοίας s. Ev. Mk. 1, 4.

[16]) Vgl. die Inschrift auf der Schriftrolle des Pythagoras: Spetsieris, a. a. O., S. 388, 390 Abb. 2 und 451; oben S. 207.

An dritter Stelle steht Diogenes mit folgender Inschrift auf der Schriftrolle:

ΕΓΩ ΤΟ ΗΜ(ΙΝ)
ΕΝ ΕΣΧΑΤ(ΟΙΣ)
ΚΕΡΗΣ Κ' ΧΡΟ-
ΝΙΣ ΗΣ ΜΕ-
ΛΙΕ ΠΙΗΣΕ

d. h.: 'Εγὼ τὸ ἡμῖν ἐν ἐσχάτοις καιροῖς καὶ χρόνοις οἷς μέλλει ποιῆσαι . . . [17]).

Es folgt Ariklos (?), der in der linken Hand eine lange Schriftrolle mit der Inschrift hält:

ΓΩΝΟΣ Ε-
Κ ΤΟΥ ΚΑΤΕ-
ΛΘΩΝ ΓΩ-
ΝΟΣ ΓΩΝΟΥ
ΕΠΙ ΜΗΤΡ-
Α ΚΗΣ ΕΘΕ-
ΛΟΝ

d. h.: Γόνος ἐκ τοῦ (γόνου) κατελθὼν, γόνος γόνου . . . ἐθέλων[18]).

An fünfter Stelle ist Kleomian (?) mit folgender Inschrift abgebildet:

Ο ΤΟΝ ΟΥΡΑΝ(ΟΝ)
ΤΕΤΑΝΩΣ(ΑΣ)
Κ'Τ(ΗΝ) ΓΗΝ ΕΠΙ
ΑΣΤΑΤΩΝ ΕΔΡΑ-
ΣΑΣ ΕΙΣ Η-
ΣΤΕΡΩΝ ΓΕ-
ΝΑΤΑΙ

d. h.: 'Ο τὸν οὐρανὸν τετανώσας καὶ τὴν γῆν ἐπὶ ἄστατον ἑδράσας εἰς ὕστερον γεννᾶται . . . [19]).

An letzter Stelle folgt Sokrates mit der Inschrift:

Κ' ΛΑΜΒΑΝΙ
ΣΑΡΚΑ ΑΠΟ
ΕΠΡΕΑΝ Π-
ΑΡΘΕΝΩ(Ν) Κ'
ΣΤ(ΑΥ)ΡΩΘΥΣΕΤΑΙ
Κ'ΜΑΚΑΡΗ-
ΟΙ Η ΑΚΟΥ(ΟΝ)-
ΤΑΙΣ ΑΥΤ(ΟΝ)

d. h.: Καὶ λαμβάνει σάρκα ἀπὸ 'Εβραίαν παρθένον καὶ σταυρωθήσεται, καὶ μακάριοι οἱ ἀκούοντες αὐτόν . . . [20]).

Wenn wir einen Vergleich zwischen den bisher bekannten und den unsrigen Inschriften ziehen, so heben sich deutlich gewisse Besonderheiten hervor. Die zahlreichen orthographischen Fehler sind wohl damit zu erklären, daß die Inschriften ἀπὸ φωνῆς geschrieben wurden. Man stellt fest, daß diese Texte, abgesehen von den orthographischen Fehlern, aus besten literarischen Prototypen stammten. Es fehlt bis jetzt eine erschöpfende Erforschung der literarischen Quellen und Prototypen der bekannten Abbildungen der heidnischen Denker und Schriftsteller sowie der sie begleitenden Inschriften. Die vorliegende Studie ist nur ein bescheidener Beitrag dazu, ohne jedoch bestrebt zu sein, auf diese Fragen eine Antwort zu geben. Bezüglich der Frage des Abhängigkeitsverhältnisses sei nur bemerkt, daß sich eine enge Verwandtschaft zwischen den Abbildungen und Inschriften der Christi-Geburts-Kirche in Arbanasi und jenen des Lauraklosters vom Athos (16. Jahrhundert) zeigt. In der Kirche von Arbanasi und im Refektorium des Bačkovo-Klosters sind 17 verschiedene Persönlichkeiten abgebildet, nämlich: Ariklos (?), Aristophanes, Aristoteles, Astakor (?), Diogenes, Galenos, Homer, Kleomian (?), Lisitis (?), Odoneristos (?), Platon, Plutarchos, Pythagoras, Sibylle, Sokrates (zweimal!), Solon, Zialigis (?). Fast alle hier erwähnten Persönlichkeiten — abgesehen von jenen, deren Namen, wie Ariklos, Astakor, Kleomian, Odoneristos und Zialigis, zweifelhaft sind, sind aus anderen Denkmälern schon bekannt. Handelt es sich bei diesen unerklärten Abbildungen um neue Persönlichkeiten oder nur um Schreibfehler der Namen? Nun, weitere Forschungen würden ermöglichen, eine befriedigende Antwort auf diese Frage zu geben. Eines ist unleugbar, daß die Abbildungen sowie die auf die Schriftrollen geschriebenen Sprüche nur erdichtet sind und jeder historisch-literarischen Grundlage entbehren. Sie gehören jedoch zu der klassischen Erbschaft, die Byzanz in der Spätzeit seiner Existenz und sogar nach seinem Absterben als 'Byzance après Byzance', den Südslaven übergab[21]).

---

17) Ein Zitat aus Diogenes siehe bei Sargologos, a. a. O., Kap. 52, 1: S. 245 und 472.

18) Ähnliche Inschriften auf den Schriftrollen von Philon (Spetsieris, a. a. O., S. 388, 394 Abb. 6 und 452) und Astakor (oben, S. 206). Zu lesen vielleicht: ἐν μήτρᾳ κυεῖς?

19) Ähnliche Inschriften auf den Schriftrollen von Kleanthes (Spetsieris, a. a. O., S. 388, 393 Abb. 5 und 452) und Lisitis (oben, S. 205).

20) Eine Kontamination der Inschriften auf den Schriftrollen Solons (oben, S. 206) und der Sibylle (oben, S. 205).

21) Zur Frage siehe ausführlicher I. Dujčev, L'héritage byzantin chez les Slaves, in: Études historiques à l'occasion du XII<sup>e</sup> Congrès international des sciences historiques — Vienne, août—septembre 1965, II, Sofia 1965, S. 131—147.

JOHANNES KODER / WIEN

# DIE METOCHIA DER ATHOS-KLÖSTER AUF SITHONIA UND KASSANDRA

Mit einer Faltkarte

Die vorliegende Untersuchung behandelt das Gebiet der beiden westlicheren der drei Ausläufer der Chalkidike, Kassandra und Sithonia, das Gebiet der byzantinischen Katepanikia Kassandreia und Apros[1]), wobei die Halbinsel Sithonia insoferne nicht konsequent behandelt wurde, als auch noch das Gebiet der drei Dörfer H. Nikolaos, Niketas und Ormylia mit einbezogen worden ist, welches man an sich dem byzantinischen Katepanikion Hermylia[2]) zurechnen muß. Aus der beigefügten Karte ist der Grund hiefür — geographische Zugehörigkeit zur Halbinsel — leicht ersichtlich. Die beiden Halbinseln erstrecken sich von Nordwesten nach Südosten und haben eine Länge von etwa 50 km (Kassandra) bzw. 40 km (Sithonia), eine Breite von etwa 10—15 km. Die Kassandra erreicht an einer Stelle eine Höhe von 353 m ü. M., während sich die landschaftlich reizvollere Sithonia am Itamos bis auf 753 m erhebt.

Eine Untersuchung der Metochia auf den beiden Halbinseln ist bisher noch nicht erfolgt, wohl infolge der relativen Bedeutungslosigkeit des Gebietes. Am ehesten war daher als Vorarbeit eine Beschreibung von Struck[3]) zu verwenden, welcher die Chalkidike in den Jahren 1901—1903 bereiste und dabei auch die beiden Halbinseln umrundete. Er interessierte sich allerdings für die antike Topographie und nennt daher die Metochia verständlicherweise nur dort, wo sie seine Route berühren. Da er offenbar der Landessprache nicht kundig und daher auf die Übersetzungen seiner türkischen Gendarmeriebegleitung angewiesen war, kam es oft zu Mißverständnissen, welche dann auch in der Karte ihren Niederschlag fanden[4]). Doch ist das Buch von Struck

[1]) Γ. Ι. Θεοχαρίδης, Κατεπανίκια τῆς Μακεδονίας. Συμβολὴ εἰς τὴν διοικητικὴν ἱστορίαν καὶ γεωγραφίαν τῆς Μακεδονίας κατὰ τοὺς μετὰ τὴν Φραγκοκρατίαν χρόνους, Θεσσαλονίκη 1954 (Μακεδονικά, παραρτ. 1). S. 19—21, 79—82.

[2]) Theocharides, a. a. O., S. 14f., 75f.

[3]) A. Struck, Makedonische Fahrten, Band 1: Chalkidike, Wien-Leipzig 1907 (*Zur Kunde der Balkanhalbinsel. Reisen und Beobachtungen*, 4). Siehe besonders S. 49—64 und die Routenkarte.

[4]) So z. B. zeichnet Struck an der Südküste der Kassandra das Metochion Anemi als „Alonia" (ἀλώνι = Tenne, Dreschplatz) ein; vgl. auch S. 53.

das einzige, welches einen Einblick in das Leben und den Zustand der Metochia gestattet, wie er sich mit wenigen Änderungen von der spätbyzantinischen Zeit bis zur kleinasiatischen Katastrophe erhalten haben muß; denn erst damals wurden diese Wirtschaftsgüter dem griechischen Staat als Siedlungsgebiet für die Flüchtlinge übergeben, so daß die Gebäude der Metochia heute mit wenigen Ausnahmen verwaist und Ruinen sind. Nur mehr ein Metochion ist noch direkt unter mönchischer Aufsicht (Met. Xeropotamu bei Sarte) und ganz wenige sind in Klosterbesitz unter der Verwaltung eines Pächters (z. B. Met. Lauras bei Kuphos, Met. Gregoriu bei Neos Marmaras). — An weiterer Sekundärliteratur ist nicht viel zu finden; für unsere Untersuchung belanglos ist die Arbeit von Hoffmann[5]). Einen allgemeinen Überblick gibt das Buch von Zanglis[6]), während für die Kassandra Stamos[7]) vor allem für Fragen des Brauchtums und der Volkslieder mit Nutzen verwendet werden kann.

Kirchenrechtlich gehören die beiden Halbinseln zu der Metropolis Kassandreia (Sitz bis 1870 Balta, seither Polygyros), welche ab dem 5. Jahrhundert bezeugt ist[8]); allerdings war Kassandreia die byzantinische Zeit über einfaches Bistum und Suffragan von Thessalonike und scheint erst Mitte des 19. Jahrhunderts als Metropolis auf[9]).

Schlecht bestellt ist es mit Quellen- und Urkundenmaterial für die dortigen Metochia. Die byzantinischen Historiker erweisen sich hier als unergiebig, desgleichen die Portulane, welche nur die Landspitzen der Halbinseln an der Route Thessalonike—Konstantinopel berühren. Dabei wird an der Südspitze der Kassandra ein Leuchtturm und ein Ort H. Georgios erwähnt, bei Sithonia wird überhaupt nur Kuphos (Porto Kupho) vermerkt[10]). Dementsprechend

[5]) Descriptio Chalcidicae Thracicae sive Macedonicae, Particula prior chorographiam complectens, Bromberg 1854 (*Progr. d. kgl. Gymnasiums zu Bromberg*, S. 1—18).

[6]) Δ. Δ. Ζάγκλης, Χαλκιδική. Ἱστορία — γεωγραφία (ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τοῦ 1912), Θεσσαλονίκη 1956, bes. S. 49—82.

[7]) Π. Γ. Στάμος, Ἡ ἡρωϊκὴ Κασσάνδρα ἀνὰ τοὺς αἰῶνας. Ἀθῆναι 1961.

[8]) Einen Überblick über Geschichte und Zustand der Metropolis Kassandreia bietet der Artikel Κασσανδρείας, Μητρόπολις, in: Θρησκ. Ἠθ. Ἐγκυκλ. 7 (1965) 391f., mit einiger Literatur.

[9]) Vgl. R. Janin, Cassandria, in: *Dict. Hist. Géogr. Eccl., fasc.* 66 (1949) 135f. — Als Suffragan von Thessalonike erscheint Kassandreia zweimal an fünfter Stelle (H. Gelzer, Ungedruckte und ungenügend veröffentlichte Texte der Notitiae episcopatuum, München 1901 [*Abh. Bayer. Ak. d. Wiss.* 21/3], Nr. II, S. 554 aus dem 9. Jh. und ders., Ungedruckte und wenig bekannte Bistümerverzeichnisse der orientalischen Kirche, in: *B. Z.* 1 [1892] 245—282, Nr. II, S. 257 aus dem 14. Jh.) und einmal an zweiter Stelle (ders., Notitiae episcopatuum, Nr. IX, S. 633 aus der zweiten Hälfte des 15. Jh.).

[10]) A. Delatte, Les Portulans Grecs, Liegè-Paris 1947 (*Bibl. Fac. Phil. et Lettres, Univ. Liège, fasc.* 107), Portulan II (S. 226, Z. 29 — 227, Z. 7); vgl. Portulan III (S. 299, Z. 11 — 300, Z. 10).



sind die beiden Halbinseln auf den alten Karten in der Regel als eine Einheit dargestellt, wobei der Golf von Kassandra höchstens in Form einer Bucht aufscheint. Coronelli z. B. verzeichnet auf Kassandra nur die Orte Casiandria, Aphytis, Porto Sabioni, auf Sithonia nur Sermyles und Toron[11]). Die einzigen wirklich brauchbaren Quellen sind demnach die Urkunden der Athosklöster; allerdings beweist die Nichterwähnung eines Metochions im Urkundenmaterial keinesfalls dessen Nichtvorhandensein für die betreffende Periode, da die Metochia zu einem großen Teil überhaupt nur dann erwähnt werden, wenn Grenz- oder Besitzstreitigkeiten zwischen zwei Klöstern auftauchen; weiters bestimmten auch die Praktika fallweise Besitzungen nur ungenau oder machten Auslassungen. Schließlich ist nur ein kleiner Teil der in den Archiven des Athos ruhenden Urkunden ediert und zugänglich. Urkunden aus türkischer Zeit waren mir nicht zugänglich, mit Ausnahme der wenigen, von welchen Stamos die neugriechische Übersetzung abdruckt[12]).

Da eine Landkarte der Metochia im Gebiet der beiden Halbinseln bisher fehlte, war die diesem Aufsatz beigefügte Karte notwendig, wobei allerdings nach Möglichkeit alles weggelassen wurde, was nicht mit den Metochia in Zusammenhang steht. Sie ist jedoch mit den wichtigsten Karten maßstabgleich. Die Karte wurde unter Zuhilfenahme der österreichischen Generalkarte 1:200.000[13]) und der griechischen Karte Νομὸς Χαλκιδικῆς 1:200.000[14]) erarbeitet; für einige Details wurde auch die Karte 1:200.000 von Kontogiannopulos[15]) herangezogen. Bei der Arbeit im Land selbst leistete auch die bereits erwähnte Karte von Struck gute Dienste[16]). Meine Karte verzeichnet die 1966 noch in situ nachweisbaren Metochia, meist von Athosklöstern, weiters Kirchen, welche zum Teil früher mit Kellia in Verbindung standen und einige Orte von historischem Interesse. Daher scheinen einerseits einige erst in der jüngsten Vergangenheit gegründete Orte nicht auf (z. B. Nea Potidaia), anderseits solche Metochia, die wohl urkundlich bezeugt sind (und auch im Folgenden genannt werden), deren genaue Lage jedoch heute nicht nachweisbar ist (z. B. eines der Metochia von Xeropotamu, welches nahe von Ormylia an der Mündung des Flusses Chabrias gelegen haben muß).

[11]) Vgl. E. Armao, In giro pèr il mar egeo con Vincenzo Coronelli, Firenze 1951, Karte A und 1 sowie S. 38f. — Ähnlich die Homann-Karte Imperium Turcicum in Europa, Asia et Africa: Auch bei ihr bilden beide Halbinseln einen Block; eingezeichnet sind San Giorgio und Canistro (Kap Paliuri). Dagegen trennt Harenberg, Imperii Turcici Europaei Terra, in primis Graecia, 1741, bereits die beiden Halbinseln.

[12]) Stamos, a. a. O., S. 154—156 (Nr. 2—4), leider ohne Quellenangabe.

[13]) Blätter 41° 40° Halkiziki und 42° 40° Aşos, behelfsmäßige Ausgabe, hrsg. v. Hauptvermessungsabteilung XIV, Wien 1940.

[14]) Hrsg. v. Ἐθνικὴ Στατιστικὴ Ὑπηρεσία τῆς Ἑλλάδος, Athen 1963.

[15]) K. Κοντογιαννόπουλος, Νομὸς Χαλκιδικῆς, Πολύγυρος 1966.

[16]) Struck, a. a. O., 1:300.000.

## I. Die Athos-Metochia[17])

### Ἁγίου Παύλου

1. Im jetzigen Dorf Nea Phokaia (Katepanikion Kassandreia); erhalten ist der Befestigungsturm, die Kirche und ein Gebäude direkt am Meer auf einer Anhöhe. Unterhalb am Strand befindet sich die Paulos-Grotte mit Quelle (vgl. Stamos S. 109). Das Metochion wurde dem Kloster 1407 übergeben und mit einer Befestigungsanlage (deren Rest offenbar der heute erhaltene Turm ist) ausgestattet. Der Besitz wurde später wiederholt bestätigt (1408, 1409, 1415; vgl. Schatzk. 45/6[18]) = Sammelkopie). Belege für die Zeit der Turkokratia finden sich bei Stamos 2—4[19]) aus den Jahren 1591 und 1594 (Stamos 1 = Schatzk. 45/6:II). In Stamos 3 und 4 wird dem Metochion ein Grundstück zur Bearbeitung übergeben bzw. diese Übergabe bestätigt.

2. Im Bereich von Niketas (Kat. Apros), auf etwa 160 m ü. M.; erhalten ist die Kirche (1904 restauriert), die Quelle und Gebäudereste in ca. 50 m Entfernung. Das Metochion ist infolge seiner gemeinsamen Grenzen mit dem benachbarten Met. Xenophontos urkundlich ab 1300 nachweisbar: Xen. 3 (Z. 28), 4 (Z. 91), 6 (Z. 111), 7 (Z. 231), 8 (Z. 80), 11 (Z. 360)[20]).

3. Im Bereich von Sykea (Kat. Apros), etwa 90 m ü. M., Flurname Kriaritzi; erhalten sind nur Mauerreste.

4. Südlich von Sarte (Kat. Apros); erhalten ist die Kirche (Zoodochos Pege, 1954 restauriert, Inschrift über der Kirchentür: ΟΙΚΟΔΟΜΗΘΗ ΚΑΤΑ ΤΩ ΖΤΞ [7360 = 1852] ΤΗ Γ' ΜΕΣΟΥΝΤΟΣ ΜΗΝΟΣ ΙΑΝΝΟΥΑΡΙΟΥ) und zahlreiche Baureste.

### Βατοπεδίου

1. Nahe Ormylia (Kat. Hermylia), nahe dem Flußbett des Chabrias; erhalten die Kirche und drei große Gebäude. Nordöstlich des Metochions befinden sich die Reste einer Befestigung („Καστρί“), deren Turm bis 1960 noch gestanden sein soll. Urkundliche Erwähnungen finden sich in den Jahren 1302 (Xer. γ, Z. 21[21]): gemeinsame Grenze mit einem heute nicht mehr erhaltenen

[17]) Im folgenden Abschnitt sind — nach Athos-Klöstern geordnet — alle mir greifbaren Metochia verzeichnet; wo Urkundenbelege gefunden wurden, sind sie angegeben. Die nicht lokalisierbaren Metochia stehen in eckigen Klammern. Die verwendeten Urkundeneditionen werden jeweils bei der ersten Angabe vollständig zitiert.

[18]) F. Dölger, Aus den Schatzkammern des heiligen Berges. 115 Urkunden und 50 Urkundensiegel aus 10 Jahrhunderten. Textband, München 1948.

[19]) Stamos, a. a. O., Παράρτημα — Ἱστορικὰ ἔγγραφα, S. 153ff.

[20]) L. Petit, Actes de Xenophon, St. Petersburg 1903 (*Actes de l'Athos* 1 = *Suppl. zu Viz. Vrem.* 10).

[21]) J. Bompaire, Actes de Xéropotamou, Texte, Paris 1964 (*Archives de l'Athos* 3).



Met. Xeropotamu), 1348 (Batop. 14, Z. 13 und 30[22]) = Schatzk. 125: Chrysobull von Stefan Dušan, Besitzbestätigung), 1356 (Batop. 15, Z. 15: Besitzbestätigung durch Johannes V.), 1404 (Facs. 55, Z. 3[23]): Besitzbestätigung durch Johannes VII.) und 1407 (Xer. 29, Z. 27, 38, 40: Grenze mit dem Met. Xeropotamu).

[2. Ein Met. Ἅγιοι Θεόδωροι ist belegt im Jahr 1292 (Batop. 10, Z. 41—43: περὶ τὴν νῆσον τὴν Κασάνδριαν μετόχιον εἰς ὄνομα τιμώμενον τῶν ἁγίων μεγάλων μαρτύρων Θεοδώρων μετὰ τῆς περὶ αὐτὸ γῆς ἐπιλεγομένης τῶν Λεονταρίων . . . ) und 1348 (Batop. 14, Z. 9f.: . . . τὴν σκάλαν τῶν Λεονταρίων . . . ). Es grenzte an das Met. Sybre des Klosters Xenophontos (Xen. 9, Z. 59 und 61) und könnte mit den in Aktij Pantel. 26[23a]) (Jahr 1219) zweimal (Z. 25 und 27) genannten βατοπεδινὰ δίκαια identisch sein, welche bei der Grenzbeschreibung eines Met. Rossikon erwähnt werden.]

### Γρηγορίου

1. In Phurka (Kat. Kassandreia); erhalten ist die Kirche H. Paraskeue und ein Gebäude.

2. Nahe Paliuri (Kat. Kassandreia); nichts erhalten.

3. Nahe Neos Marmaras (Kat. Apros); erhalten die vor kurzem renovierte Kirche sowie die Wirtschaftsgebäude. Das Metochion ist im Besitz des Klosters.

4. Nahe Sykea, Beiname „Κελλί“ (Kat. Apros); erhalten sind Baureste der Kirche und der Gebäude.

### Διονυσίου

1. Im Bereich von Nea Phokaia (Kat. Kassandreia); erhalten ist die Ruine der Kirche auf einer Anhöhe (ca. 45 m ü. M.). — Auf dieses Metochion bezieht sich die Urkunde Schatzk. 13 vom Jahr 1408, in welcher (Z. 8) dem Kloster τὸ περὶ τὴν Κασάνδριαν παλαιοχώριον τὸ οὕτω πως ὀνομαζόμενον Μαρίσκιν anvertraut wird. Dasselbe Metochion wird auch Schatzk. 23 (Jahr 1414) genannt; hier wird die Verpflichtung zum Bau eines Wachtturmes erwähnt. In Schatzk. 30 (Jahr 1417) sagt dann der Despot Andronikos II. Palaiologos zu, den Wachtturm aus eigenen Mitteln zu errichten[24]).

2. Im Bereich von Niketas (Kat. Hermylia), nahe dem jetzigen Ort Metamorphosis; erhalten ist die Ruine eines Gebäudes (etwa 110 m ü. M.)[25]).

[22]) M. Gudas, Βυζαντιακὰ ἔγγραφα τῆς ἐν Ἄθῳ I. M. τοῦ Βατοπεδίου, in: *ΕΕΒΣ* 3 (1926) 114—134 und 4 (1927) 211—248.

[23]) F. Dölger, Facsimiles byzantinischer Kaiserurkunden, München 1931.

[23a]) Aktij Russkago na Svatomij Monastirja Sv. . . . Panteleijmona, Kiev 1873.

[24]) Vgl. auch Ἀρχιμανδρίτης Γαβριήλ, Ἡ ἐν Ἁγίῳ Ὄρει Ἱερὰ Μονὴ τοῦ Ἁγίου Διονυσίου, Athen 1959, S. 125, Nr. 2.

[25]) A. a. O., S. 126, Nr. 3.

3. Nahe Sykea (Kat. Apros); erhalten die Ruine eines Gebäudes mit Resten einer Kapelle im Inneren[26]).

4. An der Südspitze der Sithonia (Kat. Apros), am Meer, Flurname Kalamitzi; erhalten ist die Kirche (H. Modestos) und die Kellia im alten Zustand, im Besitz des Klosters. Auf 110 m ü. M. befindet sich westlich davon das dazugehörige „πειρατικὸν κελλίον“, erhalten ein Gebäude; südlich die Ruinen einer Prodromoskirche[27]).

Δοχειαρίου

1. Nahe Nea Potidaia, Beiname Pinakia (Kat. Kassandreia); erhalten ist die Kirche (über der Tür Inschrift: 1871 ΙΟΥΝΙΟΣ). — Das Metochion wird 1591 urkundlich erwähnt (Stamos 2).

2. Nahe Sykea (Kat. Apros); erhalten die Baureste der Kirche (Παναγία Γοργοεπήκοος) und eines Gebäudes.

[3. In Doch. 2[28]) vom Jahr 1343 werden dem Kloster die Rechte auf ein ζευγηλατεῖον τῆς Ἑρμηλείας zugesprochen; das Grundstück wird auch in Doch. 4 vom Jahr 1350 (Z. 7) und in Doch. 7 vom Jahr 1356 erwähnt (Z. 27f.): Das Kloster besitze . . . εἰς τὴν Ἑρμήλειαν γῆν γονικήν, ἀλλὰ δὴ καὶ ἐξ ἀγορασίας περιελθοῦσαν αὐτῇ ἀπὸ τοῦ Συρμουρίνου . . . ). 1407 dürfte es Grenzstreitigkeiten mit dem dortigen Met. Xeropotamu gegeben haben, welches mit dem Met. Docheiariu eine ziemlich lange gemeinsame Grenze hatte (vgl. Xer. 29). Schließlich wird es noch in Doch. 10 (Jahr 1415) genannt, welches hauptsächlich vom Met. τῶν Ἀμαριανῶν handelt (Z. 23—25): Τῆς δὲ Ἑρμηλείας ἵνα ἔχωσι τὸ ἥμισυ μέρος, τὸ δὲ ἥμισυ ἵνα ἔνι τοῦ δημοσίου, ὡς καὶ τὰ ἄλλα κτήματα τῶν μοναστηρίων . . . ]

Ἐσφιγμένου

1. Am Meer, südlich von Neos Marmaras, Beiname „Simenitiko“ (Kat. Apros); nach Brand 1945 nur Reste der Kirche und eines Gebäudes vorhanden.— Esph. 25[29]) (Jahr 1527) bestätigt dem Kloster den Besitz des Ortes Torone im Streit mit Zographu, desgleichen Esph. 26 (1528). In einem Streit mit dem Kloster Pantokratoros wird 1591 zu Ungunsten von Esphigmenu entschieden: Die „Ἀποθήκη“ wird Pantokratoros zugesprochen (Pant. 17[30])). Die Fäl-

[26]) A. a. O., S. 128, Nr. 8.

[27]) A. a. O., S. 127, Nr. 7.

[28]) Ch. Ktenas, Χρυσόβουλλοι λόγοι τῆς ἐν Ἄθῳ Ἱερᾶς Βασιλικῆς, Πατριαρχικῆς καὶ Σταυροπηγιακῆς Μονῆς τοῦ Δοχειαρίου, in: ΕΕΒΣ 4 (1927) 285—311.

[29]) L. Petit - W. Regel, Actes d'Esphigménou, St. Petersburg 1906 (*Actes de l'Athos* 3= *Suppl. zu Viz. Vrem.* 12).

[30]) L. Petit, Actes du Pantocrator, St. Petersburg 1903 (*Actes de l'Athos* 2 = *Suppl. zu Viz. Vrem.* 10).



schung Schatzk. 51 (= Esph. 15; 1357) bestätigt dem Kloster den Besitz der Orte Parthenon, Phrankokastron (?) und Torone; der Besitz von Torone wird weiters auch in Esph. 14 (= Sol.-Mošin 13 vom Jahr 1346) bestätigt (Z. 17f.): καὶ χειμαδεῖον περὶ τοῦ Λογγοῦ πλησίον τοῦ αἰγιαλοῦ τὸ ὀνομαζόμενον ἡ Τερόνη.

[2. Ein Metochion auf Kassandra ist nachgewiesen durch Esph. 14 (= Sol.-Mošin 13), Z. 22f.: ἐν τῇ Κασανδρείᾳ μετόχιον τὸ ὀνομαζόμενον ὁ Πύργος. Vgl. auch Stamos S. 112.]

Ζωγράφου

1. Nordöstlich von Kassandrenon (Kat. Kassandreia); nichts erhalten.

2. Bei Ormylia (Kat. Hermylia) am Fluß Chabrias; auf einer Anhöhe (60 m ü. M.) die Kirche H. Georgios erhalten, südlich davon Grundriß der Gebäude erkennbar. — Auf ein Metochion bei Ormylia beziehen sich folgende Urkunden: Zogr. 11[31]) (Jahr 1289), Z. 48—50: ἕτερον μετόχιον εἰς ὄνομα τιμώμενον τοῦ ἁγίου Βλασίου διακείμενον εἰς τὴν Ὁρμήλιαν. Im Jahr 1299 schenkt der Metropolit von Thessalonike Jakobos dem Kloster τὸ ἐν ταῖς Ἑρμηλείαις μητροπολιανὸν κελλίον τοῦ ἁγίου μου ἱερομάρτυρος Βλασίου μετὰ τῶν ἐν αὐτῷ κινητῶν τε καὶ ἀκινήτων (Zogr. 14, Z. 7—9). Zogr. 15, Z. 49 (Jahr 1315) und Zogr. 21 vom Jahr 1322 bestätigen das Kloster im Besitz dieses Metochions. Aus dem Jahr 1804 publiziert Gelzer[32]) eine Urkunde, welche im Streit zwischen Batopedi und Zographu dem letzteren das Λάζαρ τζιφτιλίκι (Z. 7) nahe Ormylia zuspricht, welches offenbar einen Teil des dortigen Met. Zographu bildet.

3. Nahe Burburu (Kat. Apros); erhalten die Reste eines Gebäudes.

[4. Esph. 25 (Jahr 1527) schlichtet einen Streit zwischen den Klöstern Esphigmenu und Zographu um Weideland bei Torone (Kat. Apros) zugunsten von Esphigmenu; Esph. 26 (Jahr 1528) bestätigt die vorhergehende Urkunde.]

Ἰβήρων

1. Bei Kapsochora (Kat. Kassandreia); erhalten der Turm der Windmühle.

2. Bei Kalandra (Kat. Kassandreia); nichts erhalten. In einem neuen Proskynetarion ist die Inschrift ΑΝΕΓΕΡΘΗ || Ω ΟΙΚΟΣ ΤΟΥΤΟΥ || ΕΥΡΙΣΚΟΜΕΝΟΥ || ΙΚΟΝ ΜΟΥ ΓΕΡΟΥ || ΠΑΝΑΡΕΤΟΥ || ΙΟΥ 6ΟΥ ΜΣ eingemauert. (Die unterste Zeile ist halb abgebrochen.)

[3. Ein Metochion bei Ormylia erwähnt Sol.-Mošin 7[33]) vom Jahr 1346

[31]) W. Regel - E. Kurtz - B. Korablev, Actes de Zographou, St. Petersburg 1907 (*Actes de l'Athos* 4 = *Suppl. zu Viz. Vrem.* 13).

[32]) H. Gelzer, Sechs Urkunden des Georgsklosters Zografu, in: *B. Z.* 12 (1903) 498—532; dort Nr. 3.

[33]) A. Soloviev - V. Mošin, Grčke povelje srpskich vladara. Izdanje tekstova, prevod i komentar, Beograd 1936.

(Z. 59f.): . . . εἰς 'Ερμηλείαν μετόχιον τῆς ἁγίας 'Ιερουσαλὴμ μεθ' ὧν ἔχει ἀμπελίων καὶ τῆς γῆς.]

### Καρακάλλου

1. Bei Nea Phokaia (Kat. Kassandreia); erhalten die Kirche und mehrere renovierte Gebäude; derzeit Gefängnis.

### Κουτλουμουσίου

1. Bei Kassandrenon (Kat. Kassandreia); nichts erhalten.

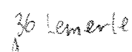
2. Bei Burburu (Kat. Apros); erhalten die Ruine eines Gebäudes.

3. Nordöstlich von Destenika (Kat. Apros), 215 m ü. M.; erhalten sind Mauerreste und der Brunnen. — In Kutl. 47[34]) (vgl. Schatzk. 25) vom Jahr 1431 (oder 1446) übergibt Johannes VIII. Palaiologos dem Kloster unter anderem auf Sithonia (Z. 3) τὴν Τριστιρίκην, τὴν Τορώνην καὶ τὸ Γεράνιν (eine Kopie davon ist die Fälschung Schatzk. 54). Möglicherweise ist (mit Tristirike ?) dieses Metochion gemeint.

### Κωνσταμονίτου

1. In Tripotamos (Kat. Apros); Anlage gut erhalten, im Besitz des Klosters; die Kirche ist 1945 abgebrannt.

### Μεγίστη Λαῦρα




1. Bei Polychronon (Kat. Kassandreia); nichts erhalten. [Dieses Metochion wird speziell nicht erwähnt. Dagegen wird in Lavra 30[35]) vom Jahr 1074 dem Bischof von Kassandreia untersagt, von den dortigen κτήματα καὶ μετόχια des Klosters das Kanonikon einzutreiben (Z. 7—9). In ähnlicher Weise werden in Lavra 39 (Jahr 1084) die Mönche in ihrem vollen Besitzrecht über die κτήσεις ἀκίνητοι auf Kassandra bestätigt (Z. 8ff.). Allgemein erwähnt ein Chrysobull von 1084 die Besitzungen der Laura auf Kassandra (Eustratiades Nr. 50, S. 351[36]); vgl. auch Eustratiades Nr. 54, S. 352f.). Ein Chrysobull von 1329 (Eustratiades Nr. 57, S. 353ff.) erwähnt εἰς τὴν Κασάνδραν ἐν τῇ τοποθεσίᾳ τῇ λεγομένῃ τῆς Λεύκης ein Metochion (vgl. auch Eustratiades Nr. 8, S. 378f. von 1421).]

2. Bei Sykea (Kat. Apros); erhalten ist ein Gebäude. — Auf dieses Metochion bezieht sich offenbar die Notiz der Urkunde Eustratiades Nr. 8 (S. 378f.): . . . ἑτέρα γῆ εἰς τὸν Σάρτην ἥτις ὀνομάζεται 'Ερημάδα· ἕτερον τμῆμα εἰς τὸν αὐτὸν

[34]) P. Lemerle, Actes de Kutlumus, Texte, Paris 1946 (*Archives de l'Athos* 2).
[35]) G. Rouillard - P. Collomp, Actes de Lavra, vol. I, Paris 1937 (*Archives de l'Athos* 1).
[36]) S. Eustratiades, 'Ιστορικὰ μνημεῖα τοῦ Ἄθω, in: *Hellenika* 2 (1929) 333—384. Die Angaben stammen aus dem Archiv der Laura, Cod. B (18. Jh.).



τόπον τοῦ Σάρτη. Vgl. dazu auch Suppl. Chil. 11[37]) (15. Jahrhundert), wonach dieses Gebiet (teilweise ?) in den Besitz von Chilandar überging. — Eustratiades Nr. 57 (S. 353ff.) gibt für das Jahr 1329 die Zahl von fünf Metochia auf der Sithonia an.

3. Bei Kuphos (Kat. Apros); erhalten ist ein Gebäude und die Tenne, im Besitz des Klosters. — Das Metochion wird Esph. 25 (Jahr 1527) in Nachbarschaft eines Met. Esphigmenu (bei Torone) erwähnt.

[4. Ein Metochion ἅγιος Βασίλειος ἐν ταῖς 'Ερμηλείαις findet sich bei Eustratiades Nr. 54 (S. 352f.), Nr. 57 (S. 353ff.) und Nr. 8 (S. 378f.), zwischen 1259 und 1421; Eustratiades Nr. 7 (S. 377) spricht von einer 'Ερμηλείας εἰς τὸν Προαύλακα γῆ.]

[5. Xen. 6 (Jahr 1318) Z. 145—147 werden auf Sithonia παρὰ τῆς . . . μονῆς τῆς Λαύρας κατεχόμενα δίκαια τοῦ Νέου Χωρίου ἤτοι τῶν Ζεφυριανῶν καὶ τοῦ περιοριζομένου genannt.]

[6. Mit Ausnahme der schon genannten finden sich bei Eustratiades Nr. 8 (S. 378f., für 1421) folgende Angaben über Besitzungen auf Apros: . . . ἐν τῷ κατεπανικίῳ Ἄπρους εἰς τὸ χωρίον τὸν Λογγὸν μετόχιον τιμώμενον εἰς ὄνομα τοῦ ἁγίου 'Αθανασίου . . . εἰς τὸν αὐτὸν τόπον ἕτερον μετόχιον ἅγιοι 'Ανάργυροι . . . ἕτερον μετόχιον τῆς αὐτῆς μονῆς εἰς τὸν αὐτὸν τόπον Λογγόν, ὁ ἅγιος Γεώργιος· ἑτέρα γῆ τῆς αὐτῆς μονῆς Λαύρας εἰς τὸν Κάμπον εἰς τὸν αὐτὸν τόπον Λογγόν . . . ἕτερον μετόχιον ἅγιος Νικόλαος εἰς τὸν αὐτὸν τόπον, τὸ λεγόμενον τοῦ Βαθυποταμίτου. Davon werden die Metochia H. Athanasios und H. Anargyroi bereits 1319 in einem Chrysobull (Eustratiades Nr. 13, S. 380) genannt.]

### Ξενοφῶντος

1. Bei Nea Phokaia (Kat. Kassandreia); erhalten sind renovierte Gebäude, derzeit Gefängnis.

2. In der Nähe des Ὅρμος Παναγίας bei H. Nikolaos (Kat. Apros); erhalten sind Baureste und der Brunnen.

3. An der Küste südöstlich von Niketas (Kat. Apros); nichts erhalten. — Es handelt sich offenbar um das urkundlich gut bezeugte Metochion in Tripotamos: εἰς Τριπόταμον μετόχιον, ὅπερ ἦν πρότερον ὁ ἅγιος 'Ιωάννης, τανῦν δὲ ἐπονομάζεται ὁ ἅγιος Παντελεήμων (Belegstellen: Xen. 3, Z. 26f. im Jahr 1300; Xen. 4, Z. 89f.; Xen. 6, Z. 109f.; Xen. 7, Z. 228ff.; Xen. 8, Z. 77ff.; Xen. 11, Z. 358ff. vom Jahr 1338).

4. In den Pegadakia, bei Sykea (Kat. Apros); erhalten die renovierte Kirche H. Theodoros. — Das Metochion zählt bereits 1083 zum Klosterbesitz: Xen. 1, Z. 218f.: ὁ ἅγιος Θεόδωρος ἤτοι τὰ Πηγαδίτζια σὺν τῇ 'Αδοβίτζᾳ ἐντὸς τοῦ νησίου τῆς Κασανδρείας. Xen. 4, Z. 88f.: ὁ ἅγιος Θεόδωρος ἤτοι τὰ Πη-

[37]) V. Mošin - A. Sovre, Dodatki h grškim listinam Hilandarja, Ljubljana 1948.

γαδίτζια σὺν τῇ Ἀδοβίτζᾳ. Da der Zusatz ἐντὸς τοῦ νησίου τῆς Κασανδρείας in Xen. 4 weggelassen ist und die Nennung des Metochions in einer Reihe anderer auf Sithonia befindlicher Klosterbesitzungen erfolgt, wird man das Metochion im Kat. Apros ansetzen und mit dem in den Pegadakia befindlichen identifizieren können[38]).

[5. Im Kat. Kassandreia befand sich ein Metochion Σίβρη (Σίβρι, Συβρῆ, Σύβριν, Σύβρι), vielleicht an der Stelle des heutigen Fleckens Σίβηρη westlich von Balta. Das Metochion wurde durch Tausch gegen das Grundstück τοῦ Κανσταμονίτου in der περιοχὴ Ψαλίδος (s. u.!) erworben (Xen. 3, Z. 49ff. vom Jahr 1300; ebenso Xen. 4, Z. 3ff.). Vor 1318 erfolgte wieder ein Rücktausch (Xen. 6, Z. 45ff.; ebenso Xen. 7, Z. 116ff. und Xen. 8, Z. 66ff. vom Jahr 1330). 1333 ergreift das Kloster von Sibre neuerlich Besitz (Xen. 9); vgl. Praktikon von 1338 (Xen. 11, Z. 106ff., und Sol.-Mošin 25, Z. 25 vom Jahr 1352)]

[6. Im Kat. Apros befand sich das Metochion Ἅγιος Δημήτριος εἰς τὰ Φουρνία (Xen. 3, Z. 21ff.; Xen. 4, Z. 53ff.; Xen. 6, Z. 100ff.; Xen. 7, Z. 168ff.; Xen. 8, Z. 70ff.) mit dem zugehörigen μονύδριον Ἅγιος Βλάσιος (Xen. 4, Z. 81f.; Xen. 8, Z. 75f., hier zusammen mit zwei anderen Kapellen erwähnt). Die Phurnia befanden sich, wie aus dem Folgenden hervorgeht, wahrscheinlich etwas nordwestlich von Burburu, nahe dem heutigen Hafen der Panagia (bei H. Nikolaos).]

[7. Das Metochion τῶν Βουρβούρων εἰς τὰ Φουρνία, immer als βαλανήφορος τόπος bezeichnet (Xen. 3, Z. 31ff.; Xen. 4, Z. 99ff.; Xen. 6, Z. 119ff.; Xen. 7, Z. 244ff.; Xen. 8, Z. 83ff.). In seinem Grenzverlauf wird die παλαιοεκκλησία τῆς ὑπεραγίας Θεοτόκου angegeben (Xen. 3, Z. 42; Xen. 4, Z. 112; Xen. 6, Z. 131f.; Xen. 7, Z. 259); da die weitere Grenze offenbar an einem Hafen verläuft (Xen. 6, Z. 131: . . . ἔρχεται εἰς τὸ ἄκρον τοῦ λιμένος) wird man die Kirche vielleicht mit der heutigen Kirche Εἰσόδια τῆς Θεοτόκου im Hafen der Panagia bei H. Nikolaos identifizieren dürfen.]

[8. Im Kat. Apros εἰς τὴν περιοχὴν τῆς Ψαλίδος . . . γῆ τοῦ Νεακίτου (Xen. 3, Z. 18f.), wobei die ἐν τῇ τῆς Ψαλίδος περιοχῇ γῆ τοῦ Κανσταμονίτου gegen das Met. Sibre eingetauscht wurde (Xen. 3, Z. 49ff., s. o. Nr. 5!). Von diesem Tausch handeln auch die verlorenen Zeilen von Xen. 4 (Anfang — Z. 4) und Xen. 7, Z. 116ff. Das Grundstück τοῦ Νεακίτου wird weiters erwähnt Xen. 6, Z. 45ff. und Xen. 8, Z. 61ff. — Xen. 11, Z. 253f. ändert sich der Name: Ἐν τῷ αὐτῷ κατεπανικίῳ Ἄπρου εἰς τὰ Ψαλιδόφουρνα περὶ τὸν πύργον τῆς αὐτῆς σεβασμίας μονῆς. Vgl. auch Xen. 11, Z. 298 und Sol.-Mošin 25 (Jahr 1352), Z. 20—23.]

[9. Xen. 1 (Jahr 1083), Z. 213—216 nennt: μοναστήριον λεγόμενον τῶν Ἱερομνήμων ἤτοι τὰ Βούρβουρα, ὅπερ ἐδωρήσατο ὁ βασιλεὺς κῦρ Βασίλειος τῇ μονῇ εἰς μετόχιον μετὰ τῶν μετοχίων αὐτοῦ καὶ ἡσυχαστηρίων τῶν ἐντὸς τοῦ νησίου καὶ ἐκτὸς τῆς ἁλικῆς καὶ τοῦ βιβαρίου καὶ προσκαθημένων δώδεκα . . . (Ebenso Xen. 4, Z. 82ff.), einen später nicht mehr erwähnten Grundbesitz im Kat. Apros.]

[10. Ein Metochion τοῦ ἁγίου Νικολάου τοῦ Χρυσοκαμάρου ἐν τῇ περιοχῇ τῶν Φουρνίων (Xen. 1, Z. 217f.; vgl. auch Xen. 4, Z. 86f.: . . . εἰς τὸ Παλαιοχώριον πλησίον τοῦ Νομικοῦ) wird ebenfalls nur in den beiden älteren Urkunden genannt[39]).]

[38]) Die Angabe bei **Theocharides**, a. a. O., S. 79, muß daher wahrscheinlich berichtigt werden.



### Ξηροποτάμου

1. Bei Polychronon (Kat. Kassandreia); Mauerreste erhalten. — Vielleicht bezieht sich die Notiz Xer. 28, Z. 27 vom Jahr 1407 auf dieses Metochion: . . . πρὸς δὲ καὶ γῆν ἀπ' αὐτῶν τῶν Πορτῶν τῆς Κασανδρίας ζευγαρίων δέκα.

2. Bei Sarte (Kat. Apros); erhalten sind auf einer Anhöhe (50 m ü. M.) die 1867 renovierte Kirche und vier größere Gebäude, das Metochion ist im Besitz des Klosters. — Eine genaue Beschreibung der Grundstücke findet sich im gefälschten Chrysobull von 1302, Xer. γ (Z. 16ff.: μετόχιον εἰς τόπον Λογγὸν καλούμενον, τὰ δύο δηλονότι ὁλόκληρα παλαιοχώρια τοῦ Κοσκινᾶ καὶ τοῦ Σάρτη καλούμενα). Weiters wird das Metochion in Xer. 10 (Jahr 1275), Z. 40ff., Xer. 23, Z. 10 und Xer. 25, Z. 9 genannt. Es hat eine gemeinsame Grenze mit dem Metochion bei Sarte, welches 1421 von der Laura an Chilandar verkauft wird (Suppl. Chil. 11, Z. 44: ἕως τοῦ τάφρου τῶν ἀμπελίων τῆς μονῆς τοῦ Ξηροποτάμου).

[3. Ein Metochion der Theotokos μετὰ καὶ ἑνὸς πύργου καὶ μιᾶς ἐκκλησίας καὶ διαφόρους οἴκους (Xer. γ, Z. 20f.) befand sich bei Ormylia. Das Metochion wird auch in Xer. 23, Z. 9, Xer. 25, Z. 11 und Xer. 26, Z. 17 (zwischen 1302 und 1349) erwähnt. Aufgrund der genauen Beschreibung in Xer. 29, Z. 26—40 (Jahr 1407) wissen wir, daß es in der Nähe des Flusses Chabrias gelegen war und mit den Metochia Batopediu und Docheiariu gemeinsame Grenzen hatte.]

### Παντελεήμονος

1. Metochion Rhossikon anstelle des heutigen Ortes Nea Kallithea (Kat. Kassandreia); erhalten am Strand die Kirche (H. Nikolaos) und das Hauptgebäude des Metochions (jetzt Hotel).

[In Schatzk. 64 (Jahr 1044 oder 1059) erfolgt die Besteuerung des προάστειον Ἅγιος Δημήτριος τοῦ Φουσκούλου auf Kassandra; unklar ist dabei vor allem, welcher Bach mit dem μεγάλος ποταμός (Z. 10, 25, 26) gemeint

[39]) Xen. 4 ist chronologisch **vor** Xen. 2 und 3 anzusetzen, da diese Urkunde die drei alten Besitzungen (Ἱερομνήμων, Χρυσοκάμαρος und Ἀδοβίτζα) nennt, welche in den späteren Praktika (Nr. 3, Nr. 5 etc.) nicht mehr erwähnt werden.

ist. Um dasselbe Metochion handelt es sich in Aktij Pantel. 26 (Jahr 1219); hier wird der Grenzverlauf ähnlich wie in Schatzk. 64 beschrieben. Einige Grenzangaben (Küste, Nähe eines Met. Batopedi etc.) gestatten die Annahme, daß das Metochion bei Nea Kallithea gemeint ist.]

Παντοκράτορος

1. Das sogenannte „Καμάρι“, auf einer Anhöhe (50 m ü. M.) südöstlich von Niketas (Kat. Apros ?); erhalten ist ein Gebäude. In der Nähe befindet sich, bei der Paßhöhe zwischen Niketas und H. Nikolaos die Kirche H. Athanasios, ein Neubau auf älterer Basis (110 m ü. M.).

2. Nordwestlich von Destenika, auf dem Grundstück Azapiko, etwa 200 m von der Küste östlich im Wald (Kat. Apros); die Gebäude sind gut erhalten. Eine zugehörige Kirche H. Georgios befindet sich auf einem Felsen (30 m ü. M.) direkt am Meer. — Pant. 17 vom Jahr 1591 (Streit mit Esphigmenu um eine ἀποθήκη) bezieht sich auf einen Teil dieses Metochions. Mit dem Πιτζακονῆσι (Z. 33) ist vielleicht eine der Inseln gemeint, die heute Σπαλαθρονήσια heißen.

Σίμωνος Πέτρας

1. Am Beginn der Halbinsel Kassandra zwei Metochia (Kat. Kassandreia), das Πετριώτικον und etwas südlicher das Σιμενίτικον; erhalten sind Baureste.

2. Das Metochion Σιμοπετρίτικον im Hafen von Burburu (Kat. Apros); erhalten die Kirche (Γέννησις τῆς Θεοτόκου).

3. Das Metochion Πετριώτικον oberhalb von Destenika, nordwestlich des Met. Kutlumusiu (Kat. Apros); erhalten sind Baureste.

Σταυρονικήτα

1. Im Bereich von Nea Phokaia (Kat. Kassandreia); erhalten die Kirche (renoviert 1953) und ein Gebäude (Inschrift: 'Ανεκαινίσθη ἐκ βάθρων τόδε δαπάνη τῆς || ἱερᾶς μονῆς τοῦ σταυρονικήτα ἐπὶ τῆς || διευθύνσεως ἀρχιμ. θεοφίλου τοῦ ἀπὸ || βατοπαιδίου 1898 ἀπρίλιος. Das Metochion wird derzeit als Gefängnis verwendet.

Φιλοθέου

1. Auf einer Anhöhe (90 m ü. M.) bei Pazarakia (Kat. Kassandreia); erhalten sind die Grundrisse von Gebäuden und der Brunnen.

Χιλανδαρίου

1. Im Bereich von Nea Kallithea (Kat. Kassandreia) das Metochion τοῦ Παπαστάθη (Geschenk dieses an das Kloster ?); erhalten ist ein Gebäude.

2. Bei Phurka (Kat. Kassandreia); nichts erhalten. — Ein Praktikon (um 1318) behandelt das Metochion τῆς Ἁγίας Τριάδος nahe dem χωρίον τῆς 'Αφέτου (Aphytos): Chil. 40[40]. Das gleiche Metochion wird auch in Chil. 42 (Z. 42f.), Chil. 58 (Z. 4—12) und Chil. 138 vom Jahr 1351 (Z. 33f.) genannt.

[3. Nach 1421 erwarb das Kloster bei Sarte (Kat. Apros) von der Laura Grundstücke (vgl. Suppl. Chil. 11).]



## II. Andere Metochia und Kellia

1. H. Anastasia, Kloster[41]) bei Kassandrenon am Abhang der Libadakia (230 m ü. M.); erhalten die Kirche und Reste von zwei Bauten.

2. Das 'Ανέμι, Metochion des Klosters H. Anastasia (bei Basilika[42]); Kat. Kassandreia). Erhalten sind zwei Gebäude[43]).

3. Azapikon, Metochion (oder Kellion ?) bei Pazarakia (Kat. Kassandreia); erhalten die Kirche H. Triada.

4. Johannes Prodromos bei Niketas (Kat. Apros); erhalten die Kapelle (Struck, S. 62 und Karte, verzeichnet noch ein Metochion).

5. Die Kremmydia, zwei Metochia (H. Demetrios und H. Georgios) nördlich von Balta (Kat. Kassandreia); erhalten die Kirchen (bei Struck, S. 54, noch Metochia). — Batop. 2 vom Jahr 1080 nennt (Z. 15) ἐν τῇ περιοχῇ τῆς Κασανδρείας προάστειον, ὃ ἅγιος Δημήτριος ὠνόμασται, als zum Kloster Batopedi gehörig (vgl. auch Batop. 3, Z. 10 und 23).

6. Das „Meleti“, ein Metochion des Prodromos-Klosters (Olymp), in den Libadakia nahe Phurka (150 m ü. M.) gelegen (Kat. Kassandreia); erhalten ist die Kirche (Γεννέθλια τῆς Θεοτόκου) und der Brunnen.

7. H. Nikolaos Leontios in Villa Stassa (bei H. Paraskeue, Kat. Kassandreia), benannt nach dem ersten Mönch des Kellions Leontios ( ?); erhalten ist die Kirche (Inschrift am Altartisch: Γεώργιος ὁ κτίτωρ 1757).

8. H. Nikolaos Paliurites (Kanastraiu) direkt auf Kap Paliuri (Kat. Kassandreia); nur mehr die Kirche erhalten.

9. Panagia Phaneromene bei Nea Skione (Kat. Kassandreia); erhalten ist die Kirche (Fresken!). — Die Anlage war früher Metochion des Klosters Phlamuriu (Thessalien) und wurde 1881 zusammen mit zwei anderen Metochia auf Kassandra dem Patriarchat übergeben (jetzt Eigentum der theologischen Schule Chalki)[44]).

[40]) L. Petit - B. Korablev, Actes de Chilandar, St. Petersburg 1911 (*Actes de l'Athos* 5 = *Suppl. zu Viz. Vrem.* 17).

[41]) Stamos, a. a. O., S. 112, bezeichnet H. Anastasia als Metochion (welches Klosters ?), doch sagten mir Bewohner von Phurka und der Ephemerios von Kapsochora, es sei ein Stauropegkloster gewesen.

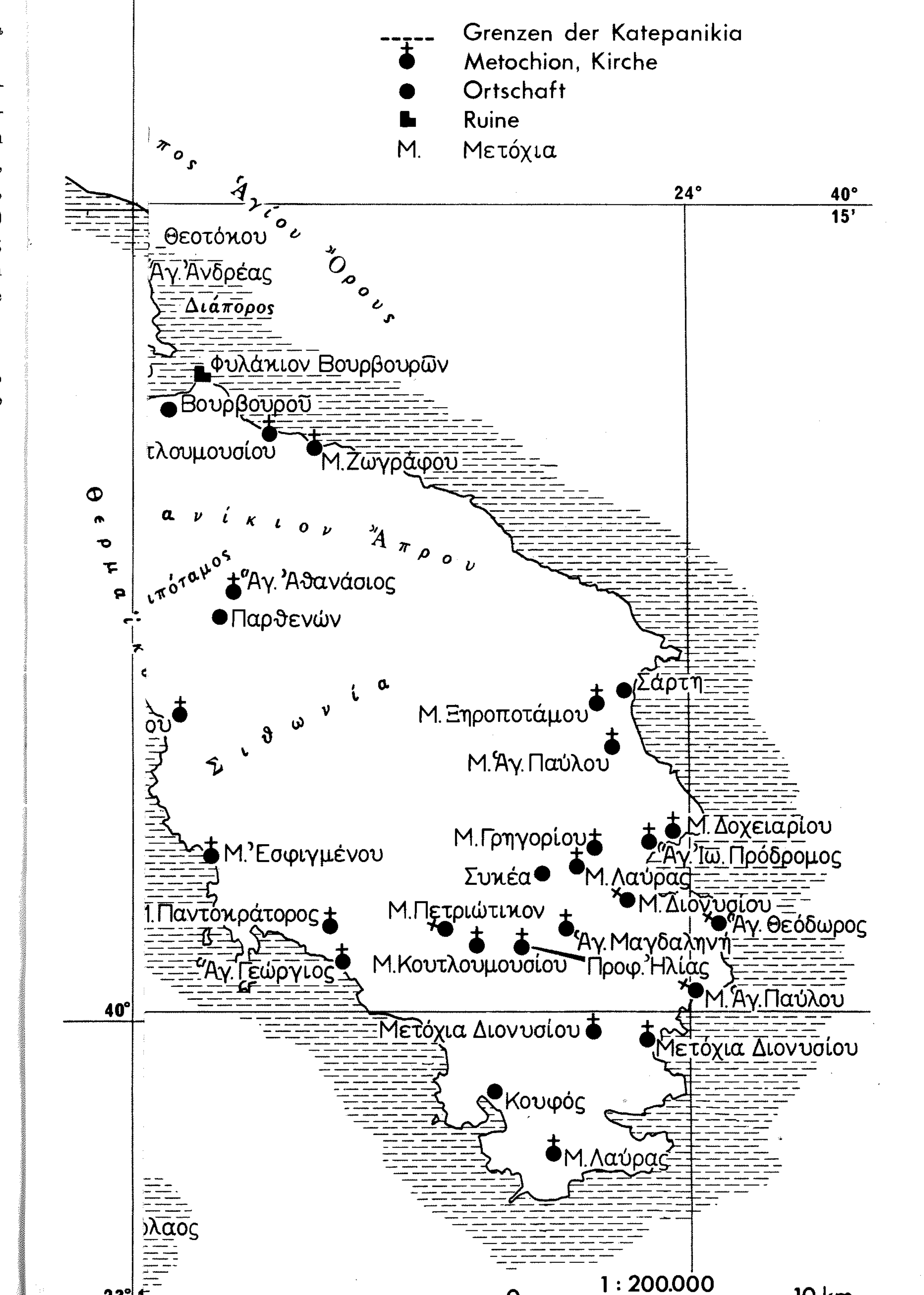
[42]) Zum Kloster vgl. den Artikel 'Αναστασίας 'Αγίας, Μονή, in: Θρησκ. 'Ηθ. 'Εγκυκλ. 2 (1963) 568f.

[43]) Bei Struck, a. a. O., S. 53 und Karte, als Alonia eingetragen.

[44]) Vgl. Stamos, a. a. O., S. 111f.

Abschließend sei nur am Rande auf die zahlreichen Reste von byzantinischen, fränkischen und türkischen Befestigungen hingewiesen, die einer gesonderten Untersuchung bedürften. Die Bedeutendsten von ihnen befinden sich am Flußlauf des Chabrias oberhalb von Ormylia (die „Kallipolis“[45], 170 m ü. M., erhalten zahlreiche Mauerreste), nahe dem Hafen der Panagia, östlich von H. Nikolaos („Pyrgos von H. Nikolaos“; erhalten Mauerreste) und am südlichen Vorsprung der Bucht von Burburu („Phylakion Burburon“; erhalten Mauerreste). Die am besten erhaltenen Wachttürme befinden sich an der Küste der Kassandra, bei den Metochia H. Paulu (Nea Phokaia) sowie im Gefängnisdistrikt bei den Metochia Stauroniketa und Xenophontos.

[45]) Vgl. Struck, a. a. O., S. 59f.; das „Castel Rainier“ in den Karten von Giacomo Gastaldi (vgl. C. N. Sathas, Documents inédits relatifs à l'Histoire de la Grèce au moyen âge, III, Paris 1882) und Gerhard Mercator (a. a. O., IV, 1883)?



HILDE ZALOSCER / ALEXANDRIA

# GIBT ES EINE KOPTISCHE KUNST?[1]

Mit drei Tafeln

Die rhetorische, offensichtlich eine verneinende Antwort fordernde Frage des obenstehenden Titels muß knapp einige Jahre nach einer internationalen Ausstellung, die der koptischen Kunst gewidmet war, nach einem anschließenden Kongreß über den gleichen Gegenstand[2], der eine Reihe größerer Publikationen im Gefolge hatte, wenn nicht paradox, so doch zumindest befremdend scheinen[3]. Und doch: je mehr über koptische Kunst publiziert wird, je mehr Denkmäler aus dieser Periode, die zwischen der Einverleibung Ägyptens durch Rom und dem Einmarsch der islamischen Armeen liegt, bekannt werden, umso perplexer steht man vor den Werken dieser sogenannten koptischen Kunst, die ein spezifisches Stilphänomen bilden sollen, und denen in Wahrheit jede stilistische Gemeinsamkeit fehlt. Und so stellte sich schließlich, gleichsam von selbst, die Frage, wie es denn überhaupt dazu kommen konnte, daß diese Denkmäler, deren einzige Gemeinsamkeit im Grund darin besteht, daß sie aus der gleichen Ära stammen, in einem gemeinsamen Stilbegriff „koptisch" zusammengefaßt werden konnten.

Nicht, daß gewisse Forscher nicht schon früher mit einem gewissen Unbehagen die stilistische Uneinheitlichkeit der Werke erkannt hätten. Es war J. Strzygowski, der als erster das Phänomen der koptischen Kunst bearbeitet[4] und auch von ihrer „Uneinheitlichkeit" gesprochen hat. E. Drioton hat eine Reihe von Aufsätzen der koptischen Kunst gewidmet; und bei aller Kenntnis des Materials ist er sich nicht im klaren, ob der Begriff „koptisch" ein Stil-

---

1) Dieser Aufsatz ist die mit Fußnoten versehene Erweiterung eines Vortrages, der im Jahre 1966 unter den Auspizien der „Société Archéologique d'Alexandrie" gehalten wurde.

2) „Koptische Kunst, Christentum am Nil", vom 3. Mai bis zum 15. August 1963, Villa Hügel, Essen. Die Ausstellung wurde anschließend in Zürich, Wien und Paris gezeigt.

3) K. Wessel, Koptische Kunst, Recklinghausen 1963. — J. Beckwith, Coptic sculpture, London 1963.

4) J. Strzygowski, Koptische Kunst, in: Catalogue Général du Musée du Caire, Wien 1904. — Ders., Orient oder Rom, Leipzig 1901. — Ders., Hellenistische und koptische Kunst in Alexandrien, Wien 1902.

phänomen bezeichne oder lediglich als Zeitbestimmung zu verwenden sei[5]). Und schließlich hat in letzter Zeit M. Cramer den Begriff, mit dem das eigentliche und wesentliche Problem dieser Kunst erfaßt ist, nämlich den der „Mischkunst", geprägt[6]). Andererseits muß man sich nach längerem Nachdenken doch wieder fragen, was mit Bezeichnungen wie „Uneinheitlichkeit" oder „Mischkunst" gewonnen ist. Sind es denn nicht gerade stilistische Gemeinsamkeiten, denen ein bestimmtes, einheitliches Strukturprinzip zugrunde liegt, die zum Entstehen jedes Stilphänomens führen und ist nicht ein Kunstphänomen, das als „Mischkunst" bezeichnet wird, letzten Endes eine *contradictio in adiecto?* Denn welches wären die formalen und inhaltlichen Prinzipien eines Stils, der sich als Mischkunst manifestiert? So darf man sich schließlich fragen, ob nicht vielleicht durch die Annahme der Existenz einer „koptischen Kunst" ein Apriorismus geschaffen wurde, den man nachträglich durch die Einführung von Verlegenheitsbegriffen wie „Mischkunst" zu retten versuchte. Das heißt mit anderen Worten: sind nicht vielleicht diese so heterokliten Denkmäler gewaltsam zu einer stilistischen Einheit unter dem Namen „koptische Kunst" zusammengefaßt worden, einer Einheit, die man nachträglich nur als „Mischkunst" erhalten konnte, und würden nicht, um unseren Gedanken bis zum Ende zu denken, durch das Verschwinden einer Fiktion, nämlich der von der Existenz des Stilphänomens der koptischen Kunst, auch Aushilfstermini wie „Uneinheitlichkeit" oder „Mischkunst" verschwinden? Und vielleicht würde gerade dadurch die so eigentümliche Kunstproduktion des frühchristlichen und byzantinischen Ägypten in ihrer historischen Bedingtheit deutlicher und verständlicher erstehen.

Vielleicht könnte man aus dieser vorläufig ziemlich ausweglosen Situation — denn im Grunde verunklärt, wie wir gesehen haben, ein Vokabel wie „Mischkunst" das Problem der koptischen Kunst — herausfinden, wenn man vorerst einmal die Bezeichnung, die für die ägyptische Kunst dieser Periode geprägt wurde, das Wort „koptisch", seine Entstehung, seine wirkliche Bedeutung und vor allem seine — oft willkürliche — Anwendung untersuchte.

Bereits hier stößt man auf eine merkwürdige Tatsache. Der Terminus „koptisch" stammt keineswegs aus der Zeit, der die koptischen Denkmäler angehören, sondern aus einer viel späteren, ja man könnte sagen, er stamme aus einer Zeit, in der die Hochblüte dessen, was man als koptische Kunst bezeichnet, bereits vorüber war.

Der Terminus „koptisch", wie wir ihn heute verwenden und wie er auch von den Veranstaltern der Essener Ausstellung verstanden werden wollte,

[5]) E. Drioton, L'Art Copte au Musée du Louvre, in: *Bull. de l'Association des Amis de l'Art Copte* 2 (1936) 1—8.

[6]) M. Cramer, Das Christlich-Koptische Ägypten — Einst und Heute, Wiesbaden 1959.



bedeutet christlich-ägyptisch, was ja auch der Untertitel der Ausstellung deutlich spezifizierte: „Christentum am Nil". Demnach wäre die koptische Kunst die christliche Kunst Ägyptens, gewissermaßen ein lokalägyptischer Dialekt der byzantinischen Kunst. Aber schon in der Philologie versteht man unter koptisch etwas anderes. Hier ist die koptische Sprache die Landessprache, die seit jeher in der Niloase gesprochen wurde und die zu Beginn unserer Ära eine Renaissance erfahren hatte. Vor allem schuf sie sich ein einfacheres Alphabet, das aus dem demotischen und einigen (sieben) aus dem griechischen Alphabet entlehnten Buchstaben bestand. Mögen auch viele der koptischen Manuskripte tatsächlich christlichen Inhalts sein, so darf nicht vergessen werden, daß auch das bedeutende gnostische und manichäische Schriftmaterial, das hier gefunden wurde, in der gleichen Sprache verfaßt war. Das Erstarken der Landessprache zu dieser Zeit ist vor allem ein soziales Problem und geht keineswegs nur auf die Einführung des Christentums zurück. Für die ersten Philologen, die sich mit dem Entziffern der koptischen Handschriften beschäftigten, war die koptische Sprache lediglich eine Spätform des Altägyptischen, für die Ägyptologen, eben aus diesem Grund, die einzige Möglichkeit, den Klang der zur Zeit der Pharaonen gesprochenen Sprache zu rekonstruieren.

Das Wort „koptisch" selbst wurde aber erst gegen das Ende der christlichen Periode Ägyptens geprägt. Und zwar waren es die islamischen Eroberer des Landes, die die eingeborenen, autochthonen Bewohner als „Qubti" bzw. „Qibti" (die Vokalisierung ist im Arabischen schwankend) bezeichneten. Dieser scheinbar neue Terminus war aber nichts anderes als die Verballhornung des griechischen Wortes „Aigyptos"; die Neuankömmlinge nannten die Bewohner des eroberten Landes berechtigterweise Ägypter. Mit der Zeit entstand durch Wegfallen des Anfangsvokals und durch Verschleifen der übrigen Vokale das heutige Wort „Kopte".

Nun waren, und dies ist wichtig, zur Zeit der islamischen Eroberung im Jahre 640, die Einwohner des Landes zum Großteil tatsächlich Christen, so daß „koptisch" sowohl ägyptisch als auch christlich bedeutete, da sich beides deckte. Aber, und dies muß im Auge behalten werden, diese Tatsache gilt erst für diese späte Zeit. Denn obwohl das Christentum verhältnismäßig früh ins Land gekommen war[7]), war es in der Zeit, aus der unsere Denkmäler stammen, keineswegs der einzige Kult im Lande, auch nicht nach dem Jahr 381, als das Christentum zur Staatsreligion erklärt wurde. Im Gegenteil, die letzten heidnischen Tempel pharaonischen Kultes wurden — in Philae —

[7]) Der älteste bisher in Ägypten gefundene Text ist ein Papyrusfragment, das auf Grund paläographischer Untersuchungen in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts datiert wird: C. M. Roberts, An unpublished Fragment of the Fourth Gospel, Manchester 1935.

erst von Justinian im Jahre 529 geschlossen, um die gleiche Zeit, als auch das „Museum" in Alexandria seine Pforten schließen mußte. Und beide Institutionen darf man als die Hochburgen des einerseits heidnisch-ägyptischen, andererseits heidnisch-griechischen Widerstandes ansehen. Dies wären nur einige von den „unchristlichen" Resten, und das noch im sechsten Jahrhundert. Von den vielen anderen wird noch weiter unten die Rede sein. Dennoch darf man mit viel Wahrscheinlichkeit annehmen, daß zur Zeit der islamischen „Befreiung" die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung inzwischen, zumindest offiziell, die Staatsreligion, das Christentum, angenommen hatte. Die „Qibti" waren daher um diese Zeit tatsächlich Christen, und so bezeichnete der neugeprägte Terminus, indem er Ägypter meinte, zugleich auch Christen.

Die Kunstwerke aber, die wir heute als „koptische" bezeichnen, stammen z. T. aus der Zeit vor der arabischen Invasion, etwa aus dem dritten bis zum achten Jahrhundert, also teilweise aus einer Zeit, in der das Christentum keineswegs der einzige Kult war. Im Gegenteil, man darf annehmen, daß die Bewohner Ägyptens am Beginn jener Zeit nur zu einem geringen Teil Christen waren; die meisten gehörten einem der zahlreichen Kulte an, die im Lande blühten. Die Werke dieser Periode wurden zum erstenmal in der Pariser Weltausstellung unter der Bezeichnung „koptisch" gezeigt. Und zwar in dem Sinne, in dem er, unbeabsichtigt von denen, die das Wort geprägt hatten, sich entwickelt hatte, nämlich als christlich-ägyptisch. Der Terminus war unbekannt, klang außerdem exotisch, und die Implikation des Christlichen war nicht ungeeignet, seine Anziehungskraft zu vergrößern. So bürgerte sich die Bezeichnung „koptisch" als christlich-ägyptisch schließlich auch in der Kunstwissenschaft ein. Wie aber gerade dargelegt wurde, entsprach die Definition nicht den historischen Tatsachen. Weder bedeutete „koptisch" christlich-ägyptisch, noch stammten die Denkmäler aus einer Zeit eines ausschließlich christlichen Ägypten.

Um das Wesen der „koptischen" Kunst zu erfassen, muß man sich die allgemeine historische Situation, die innen- wie außenpolitischen, die kulturellen wie auch die wirtschaftlichen Bedingungen vor Augen halten, die im Lande herrschten und unter denen die Werke entstanden.

Ägypten hatte seit dem Beginn unserer Ära, in einem Jahrhunderte dauernden Zersetzungsprozeß, seine kulturelle — sowohl religiöse als auch künstlerische — Einheit allmählich verloren. Die bereits unter den Ptolemäern einsetzende Spaltung und Spannung zwischen den privilegierten griechischen Siedlern und den Eingeborenen hatte sich in römischer und anschließend in byzantinischer Zeit noch verstärkt. Denn die Ptolemäer, im Lande wohnend, hatten auch die alten Traditionen, als deren Erben sie sich ausgaben, respektiert. Die Römer aber, und dann vor allem Byzanz, hatten für das Land kein anderes Interesse als das einer Kolonialmacht, die aus dem Land soviel als



möglich herausholen wollte. So gingen einerseits die großen Auftraggeber, die Dynastie und die Priesterschaft, verloren, während andererseits die soziale Spannung zwischen der griechisch sprechenden, griechisch lebenden Bürgerschaft der Stadt und den ägyptischen Bewohnern der Chora immer größer wurde. In Alexandria blühte noch für einige Zeit eine offizielle Kunst, teils von der Kirche, teils von einem fremden, verwöhnten Bürgertum patronisiert. Das Land aber verfiel wirtschaftlich immer mehr, und damit verschwanden schließlich alle kulturellen Bande. So sind die kulturellen Verhältnisse in den ersten christlichen Jahrhunderten ziemlich chaotisch. Zwei Kulturfaktoren lassen sich erkennen, ohne jedoch die einzigen zu sein: die immer schwächer werdende klassische Tradition und eine in ihrer Bedeutung zunehmende lokale, volkstümlich-ägyptische, deren Aufstreben sich aus einer nicht enden wollenden Reihe von Aufständen deutlich ablesen läßt.

Was die religiösen Zustände anlangt, so lassen sich, obwohl das Material sicher noch nicht abgeschlossen vorliegt, neben einer zunehmenden Tendenz zum Synkretismus eine ganze Reihe von verschiedenen Kulten nachweisen. Mit diesem religionsgeschichtlichen Faktum, nämlich der Vielfalt der Kulte, rechnet die Kunstforschung nicht, sondern betrachtet diese Periode als eine religiöse, nämlich christliche Einheit. In Wirklichkeit war selbst Alexandria nicht nur das bedeutendste christliche Gelehrtenzentrum, an dem Männer wie Clemens und Origenes lehrten, und wo der erste Dogmenstreit entbrennen sollte, sondern die Stadt beherbergte auch das Serapeion, das erst im Jahre 391 zerstört wurde und wo die in der Bevölkerung so beliebten Mysterienkulte abgehalten wurden. In den Vorlesungen des Ammonios zu Alexandria reifte in Plotin der Entschluß, das platonische Erbe in einem neuen Denksystem zusammenzufassen. Hier lehrten die großen Lehrer der Gnosis, Basilides und Valentinus, und schließlich wurde in den Mauern der alten Alexandergründung von den hellenisierten Juden die griechische Bibelübersetzung in Auftrag gegeben[8]).

War aber schon in der griechischen Stadt die kulturelle „Uneinheitlichkeit" so groß, um wieviel verworrener lagen die Zustände auf dem flachen Land! Hier sei gleich bemerkt, daß selbst das Christentum in Ägypten ein Doppelgesicht zeigt, wohl weil es auf zwei Wegen ins Land gekommen, vor allem aber weil es auf zwei kulturell verschiedene Bevölkerungsschichten gestoßen war. In die platonisch geschulte, hochintellektuelle Gesellschaft Alexandrias kam es wohl auf dem Weg über Rom und schuf ein so subtiles Denkgebäude, daß es zu vielen Kontroversen und Häresien kommen mußte; in das Hinterland, zum erbgesessenen Bauerntum aber, war es wohl von Palästina her gekommen. Hier entstand ein primitiveres, mystischeres aber auch fana-

[8]) W. Bousset, Jüdischer und christlicher Schulbetrieb in Alexandrien, Göttingen 1915. — E. R. Dodds, Pagan and Christian in an Age of Anxiety, Cambridge 1965.

tisches Christentum, das schließlich in der spezifisch ägyptischen Schöpfung, dem Mönchtum, kulminieren sollte. Diese zwei grundsätzlich verschiedenen Formen des Christentums führten schließlich auch zur Abspaltung der nationalägyptischen, monophysitischen Kirche von der orthodoxen byzantinischen, wenngleich bei dieser Abspaltung auch andere Faktoren mitgespielt haben, und zwar u. a. der alte, wirtschaftlich sowie sozial bedingte Haß gegen Byzanz, der sich dann auch noch mit Fragen des Prestiges verband.

Es ist nicht leicht, alle Kulte, die zu dieser Zeit im Lande vertreten waren, zu rekonstruieren. Das Interesse für das sog. „koptische" Material, d. h. für die Denkmäler dieser Periode ist sehr spät erwacht. Sie können dem Vergleich mit den pharaonischen Denkmälern nicht standhalten[9]). So sind im Laufe der Grabungen viele Werke verloren gegangen. Doch wissen wir z. B. von der Existenz eines Mithrasheiligtums im Mithrahine. Südlich der Oase Fayum, dem einstigen Arsinoe, wurde im Jahre 1931 eine reiche manichäische Bibliothek zu Tage gefördert und damit das Bestehen einer manichäischen Gemeinde bestätigt[10]). Außerdem soll einer Tradition zufolge ein Schüler des Mani in Ägypten gelehrt haben. Im Jahre 1947—48 wurde im Kom Hammadi ein Manuskriptfund gemacht, der den Schriftrollen am Toten Meer an Bedeutung nicht nachsteht. Es handelt sich um ca. 13 gnostische Manuskripte von weit über 1000 Seiten Text[11]). Er bestätigt, daß der Gnostizismus nicht nur in der Hauptstadt blühte, sondern weit in die Chora vorgedrungen war. Und nur im Vorübergehen sei darauf hingewiesen, daß in Koptos eine buddhistische Gemeinde bestand und eine wechselseitige Beeinflussung daher unausbleiblich war; sie ist schon oft nachgewiesen worden[12]). Die meist-verbreiteten Kulte aber, mit denen wir um diese Zeit rechnen müssen, sind die verschiedenen Mysterienkulte. Aus leicht verständlichen Gründen verfügen wir nur über sehr geringes Material dafür, aber das wenige, das wir besitzen, verbunden mit der weit über Ägypten hinausgedrungenen Verbreitung, zeugt für ein starkes Wiederaufleben dieses Kultes in jener Zeit; seine Wurzeln gehen weit

[9]) J. Maspero, der damalige Direktor des Museums ägyptischer Altertümer in Kairo, hat als erster die historische Bedeutung dieser Denkmäler erkannt, ihnen eine eigene Abteilung in seinem Museum zugewiesen (heute im Musée Copte vereint) und E. Crum und J. Strzygoswki mit der Bearbeitung der Denkmäler beauftragt. Ihre Arbeiten bilden einen Teil des Catalogue Général des Antiquités égyptiennes du Musée du Caire, 1902, 1904.

[10]) Siehe u. a. H. H. Schaede, Der Manichäismus, in: *Morgenland* 28 (1936) 80—100. — A. Böhlig, Synkretismus, Gnosis und Manichäismus, in: Koptische Kunst, Christentum am Nil (Katalog der Ausstellung), 1963, S. 42ff.

[11]) Eine gute Übersicht des gefundenen Materials, ebenso wie die Zusammenstellung der wichtigsten Literatur bei E. Meyerovitch, in: *Diogène* 25 (1959) 94—124.

[12]) S. Morenz, Der Gott in der Blume, in: *Artibus Asiae* 17 (1954) 331—333. Suppl. XII, hat an Hand eines bestimmten ikonographischen Motivs die wechselseitige Beeinflussung untersucht.



in die Pharaonenzeit zurück und wir müssen in ihm wohl den eigentlichen Volksglauben, im Gegensatz zur hochintellektuellen, offiziellen Priesterreligion sehen. Tatsächlich lassen sich Osirismysterien in Abydos bis ins siebente vorchristliche Jahrhundert zurückverfolgen, dürften aber noch älter gewesen sein. Denn symptomatisch für die soziale Umschichtung, die in dieser Zeit erfolgte, wie auch für die im ganzen Bereich der klassischen Kultur zunehmende Weltmüdigkeit, ist die Rückbildung der exklusiven, rationalen Staatsreligion und das komplementäre Zunehmen der Mysterienkulte. Sie erfaßten immer größere Kreise, bis sie allmählich Bürgerrecht im ganzen Reich und in allen Gesellschaftsschichten erlangten[13]).

So zeigt schon ein oberflächlicher Überblick, daß man sich die kulturelle und religiöse Situation in der Niloase in den Jahrhunderten, die der arabischen Invasion vorangingen, eher alles andere als einheitlich vorstellen muß, sie vor allem aber nicht als vorwiegend christlich ansehen darf.

Wendet man sich nach diesem kursorischen Überblick den Denkmälern zu, die aus dieser Periode stammen, so erkennt man die gleiche Vielfalt, die gleiche auffallende stilistische Verschiedenheit, welche die allgemeine kulturelle Lage im Lande deutlich illustriert. Das heißt: räumt man mit der Vorstellung eines einheitlichen christlichen Ägypten auf und dementsprechend mit der einer einheitlichen geistigen Struktur und einer Kunst, die auf einer einheitlichen stilistischen Grundhaltung aufgebaut ist, und sieht man sich den Denkmälerbestand unvoreingenommen an, dann bleibt das, was Maria Cramer so richtig eine „Mischkunst" genannt hat, und zwar als logische Folge einer „Mischkultur". Mit anderen Worten: wir haben es hier nicht mit einem Stil in dem Sinne zu tun, in dem wir den Begriff zu fassen gewohnt sind, vor allem nicht mit einem christlichen Stil, sondern mit den Erzeugnissen einer Reihe unabhängiger, lokaler Produktionszentren, von verschiedenen Kulten bedingt, und mit einer von einem offiziellen Auftraggeber unabhängigen Kunstproduktion.

Wir sehen also, daß die Schwierigkeit, das Phänomen der koptischen Kunst zu erfassen, einmal darin liegt, daß eine viel später geprägte Bezeichnung, die außerdem nur ein politisch-ethnisches Faktum umschreiben wollte, von der Kunstforschung auf Produkte einer Zeit angewendet wurde, die viel früher lag, und deren religiöse Zustände grundsätzlich verschieden gewesen waren. Wollen wir daher den Terminus „koptisch" beibehalten, dann müssen wir ihn von allen religiösen Implikationen befreien und ihn lediglich so gebrauchen, wie er ursprünglich, und im engeren Sinne, angewendet worden war, nämlich als ägyptisch. Die „koptische Kunst" wäre demnach in derselben Art, wie es etwa die pharaonische Kunst gewesen war, ein ägyptisches

[13]) F. Cumont, Les Mystères de Mithra, Paris-Bruxelles 1902. — Ders., Les Religions Orientales dans le Paganisme Romain, Paris 1909.

Phänomen. Worin der Unterschied lag und wie er sich erklären läßt, wird weiter unten zu sehen sein.

Betrachten wir vorerst nach dieser, wie uns scheint, prinzipiellen Feststellung die Denkmäler, so lassen sich aus der großen Vielfalt einige in sich geschlossene, wenn auch untereinander sehr verschiedene Denkmälergruppen unterscheiden. Es handelt sich alles in allem um drei derartige Gruppen. Die bisher bekannteste — wenn wir von den Porphyrdenkmälern, die schon durch ihren kostbaren Werkstoff auf ein offizielles Atelier in Alexandria weisen, absehen — ist die, die aus Ahnas-el Medina stammt[14]) (Abb. 3, 4). Daß es sich bei den dort gefundenen Bauplastiken mit ihrem „ostasiatischen" Einschlag, der sich sowohl in dem charakteristischen Reliefstil und dem ethnischen Typ der dargestellten Figuren als auch in ihrer heidnischen Ikonographie äußert, nicht um „christliche" Werke handeln kann, ist offensichtlich[15]). Die Zuordnung der Denkmäler aus Ahnas hat daher auch den Forschern nicht wenig Mühe gemacht. Wie aber sollte man die bedeutendste und zugleich repräsentativste Denkmälergruppe dieser Zeit benennen? Eines war sicher: Welchem Kult immer die Handwerker und Steinmetzen und der Kultort selbst angehört haben mögen: Christen waren sie nicht gewesen. War aber „koptisch" das Äquivalent für christlich-ägyptisch, dann gehörte Ahnas mit seinen schlitzäugigen, leidenschaftlich bewegten Nereiden und Ledas und seinen Dionysosszenen nicht dazu. So hilft sich E. Drioton damit, daß er Ahnas als „präkoptisch" bezeichnet, ohne aber zu spezifizieren, ob er den Begriff zeitlich oder stilistisch faßt.

Eine zweite Denkmälergruppe, die man auf Grund ihres Stiles und ihrer Darstellungen als geschlossene Einheit ansehen kann, ist in Kom-Abu-Billa gefunden worden[16]) (Abb. 1). Der Stilunterschied zwischen den Reliefs von Ahnas und denen vom Kom-Abu-Billa könnte nicht größer sein, obwohl sie der gleichen Zeit angehören. In Ahnas ein sanft gerundetes Hochrelief, das stellenweise zur Rundplastik wird, ein fließender Linienduktus, eine markierte Vorliebe für üppige, nackte, schmuckbeladene, gleichsam knochenlose Frauengestalten, die mit ihren schräggestellten Augen, gekreuzten Beinen, breiten

[14]) E. Naville, P. E. Newberry and G. W. Frazer, The season's work at Ahnâs and Beni Hasan, Special extra-Report of the Egypt Explor. Found, London 1891. — E. Naville, Ahnâs el-Medinet, Memoirs of the Egypt Explor. Found XI, London 1894. — U. Monneret de Villard, La scultura ad Ahnas, Milano 1923.

[15]) E. Drioton, Art Syrien et Art Copte, in: *Bull. de l'Association des Amis de l'Art Copte* 3 (1937) 29—40, nimmt an, daß es sich um Palmyrener gehandelt hat, wofür, seiner Meinung nach, der Männerkopf, der aus den dortigen Grabungen stammen soll, spricht: „Les étrangers établis à Ahnas-Médineh au IV$^e$ siècle étaient donc selon toute vraisemblance des Palmyriens."

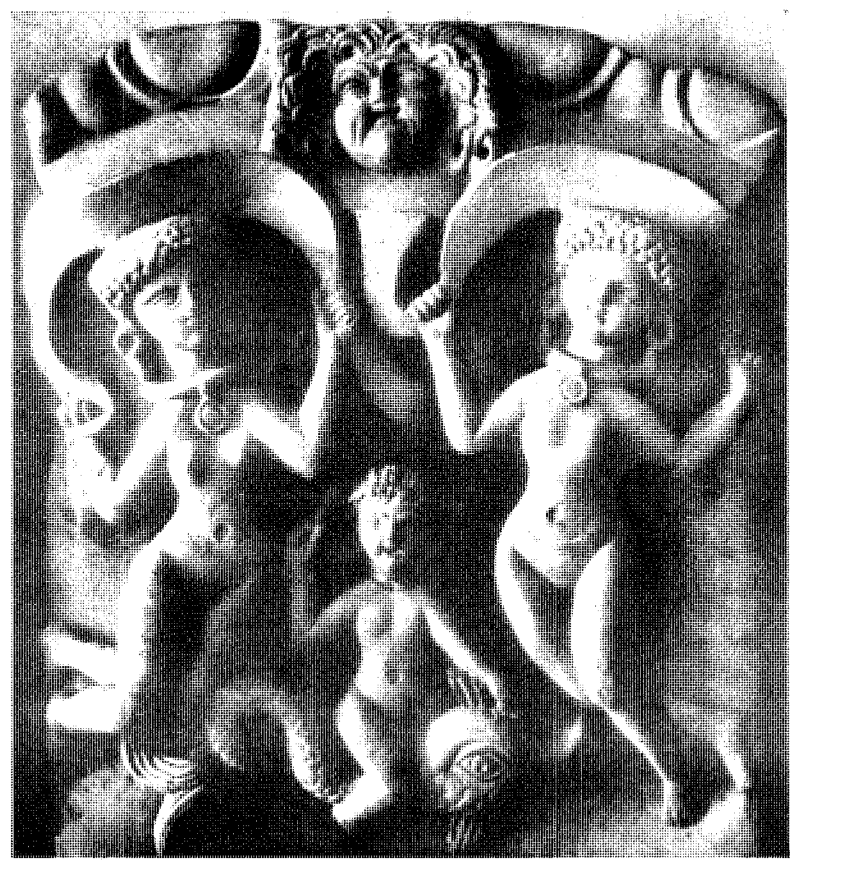
[16]) Zaki Ali, Some funerary Stelae from Kom Abou Billou, in: *Bull. de la Société Archéologique d'Alexandrie* 38 (1949) 55—88 und 40 (1953) 101—150.



1. Kom-Abu-Billa, Grabstele (The Brooklyn Museum)



2. Kom-Abu-Billa, Grabstele (Recklinghausen, Ikonen-Museum)



3. Ahnas-el-Medina, Nereiden (Triest, Museo Civico)



4. Herkules ? (Kairo, Koptisches Museum)



5. Hl. Thekla (The Brooklyn Museum)

Hüften und eingezogener Taille an ostasiatische Yakschini denken lassen; im Gegensatz dazu in Kom-Abu-Billa eine an die pharaonische Tradition anknüpfende Behandlung des *Relief-en-creux*. Die Figuren, immer bekleidet, tragen den Chiton und darüber meist, wenn auch recht primitiv gebildet, das Himation. Sie stehen starr, bewegungslos in frontaler Stellung, völlig verschieden von der Profildrehung der pharaonischen Konvention, aber auch ebenso verschieden von den Drehungen und Verrenkungen, die man an den Figuren von Ahnas beobachten kann. Die Orantenstellung hat manche Forscher veranlaßt, diese Denkmäler als christlich anzusprechen, obwohl einige andere ikonographische Details dem widersprechen. Sicher sind die Denkmäler von Kom-Abu-Billa ein klarer Beweis für den zu dieser Zeit herrschenden religiösen Synkretismus. Ikonographisch läßt sich diese Denkmälergruppe in mehrere Untergruppen einteilen. Zur ersten Gruppe gehören die Reliefs, in denen der Verstorbene allein, frontal in Orantenstellung erscheint. Die Figur ist von mehr oder weniger primitiv gebildeten Säulen oder auch nur durch einen einfach eingeritzten Strich gerahmt. Meist sitzt der altägyptische schakalköpfige Totenbegleiter zu Seiten des Toten. Auf einer anderen Gruppe erscheint der Tote, halb auf seiner Liegestatt zurückgelehnt, einen Becher in der Hand, wie man es von klassischen Denkmälern her gewohnt ist. Unter ihm aber wird der altägyptische Gabentisch mit Blumen, Früchten und Eßwaren sichtbar. „Ein Festmahl", meint Panofsky, „das wir, wüßten wir nicht, daß er ein Christ war, schwerlich als ein Mahl im Paradies auffassen würden"[17]. In der nächsten Untergruppe erscheint ein Motiv, das wieder aus dem altägyptischen ikonographischen Repertoire schöpft, das Schiff, „mit dem ausgesprochen christlichen Vorwurf des Oranten vereint"[18]. In einem Fall ist ein Orant, Apion mit Namen, in einem Schiff dargestellt, in einem anderen wird eine Orantin gezeigt, die am Ufer hoffnungsvoll auf ein von einer männlichen, wohl eher ihren verstorbenen Gatten als Christus selbst vorstellenden, Figur gesteuertes Boot wartet. Die Deutung, daß es sich hier um Christus handeln könnte, wurde von C. Bonner[19] vorgeschlagen, von Panofsky im obigen Sinn uminterpretiert: „Welche Ausdeutung", meint der Autor, „auch immer zutreffend sein mag, das Schiff ist jedenfalls nicht mehr in Ägypten ein Mittel der Beförderung ins Jenseits und noch weniger das wirkliche Fahrzeug, das die Verstorbenen in ihren Tod getragen hatte . . . es ist zu einem Sinnbild der Erlösung geworden"[20]. Die wahre Bedeutung des Schiffes wird erst geklärt sein, wenn wir den Kult der hier Begrabenen und seine spezifischen

---

[17]) E. Panofsky, Grabplastik vom Alten Ägypten bis Bernini, Köln 1964.
[18]) Panofsky, a. a. O., S. 49.
[19]) C. Bonner, The Ship of the Soul in a Group of Grave-Stelae from Terenuthis, in: *Proceedings of the American Philosophical Society* 85 (1942) 84.
[20]) Panofsky, a. a. O., S. 49.

Jenseitsvorstellungen kennen. Vorläufig muß die Frage ihrer religiösen Zugehörigkeit offen bleiben. Die Abschiedsformeln auf den Stelen sind jedenfalls eindeutig heidnisch, und sowohl für J. E. Hooper[21]) als auch für P. Frazer[22]) besteht kein Zweifel, daß es sich hier um heidnische Denkmäler handelt. — Stilistisch nehmen die Stelen von Kom-Abu-Billa eine interessante Sonderstellung ein. Nicht nur sind sie die einzigen bisher bekannten Denkmäler aus christlicher Zeit, die die in pharaonischer Zeit übliche Technik des *Relief-en-creux* verwenden, sondern auch ein anderes Detail läßt ein Weiterleben der pharaonischen Tradition erkennen, zugleich aber auch ihre allmähliche Überwindung. Während nämlich in manchen Stelen Gesicht und Oberkörper in reiner Frontalität dargestellt sind, sehen wir Unterkörper und Füße im Profil; besonders die hintereinander aufgesetzten Füße sind in der reinsten pharaonischen Tradition ausgeführt (Abb. 2). Von solchen Stelen angefangen kann man schrittweise verfolgen, wie der Steinmetz sich nicht ohne Schwierigkeiten von der altgewohnten Fußhaltung zu befreien versuchte, bis ihm eine einheitliche, durchgehende En-Face-Haltung des ganzen Körpers gelang. Es gibt eine ganze Reihe von Zwischenlösungen. Einmal die oben beschriebene, wo die Profilhaltung des Unterkörpers deutlich an der ausgebuchteten Hüftlinie erkennbar ist, mit den Füßen in reinem Profil; in anderen Stelen erscheint der Unterkörper bereits en-face und nur die Füße noch im Profil, bis endlich der ganze Körper vom Scheitel bis zu den Füßen, von denen einer aufgesetzt, der andere abgehoben ist, in Vorderansicht erscheint.

Die dritte Hauptgruppe bilden die Stelen von Schech Abada[23]). Hier ist das Relief, ähnlich wie in den Plastiken von Ahnas fast vollrund herausgearbeitet, ohne aber die Vielfalt und Bewegtheit der Figuren von Ahnas zu besitzen. Die kurzen, gedrungenen Gestalten, die in eine gerahmte Nische gezwängt sind, mit unproportionierten Körpern, zu großen Köpfen bei verkümmerten Gliedern, hat man auf Grund ihrer charakteristischen Sitzhaltung (ein Bein aufgestützt, das andere untergeschlagen), der Knabenlocke und schließlich der Attribute, die sie in den Händen halten (Taube, Traube und Kranz), als „Isismysten" agnosziert[24]). Stimmt diese Deutung, dann haben wir es auch in dieser dritten Denkmälergruppe, den Stelen von Schech Abada, zugegebenermaßen nicht mit Werken christlichen Inhaltes zu tun.

Das wären die drei Denkmälergruppen, die, *in situ* gefunden, aus dem übrigen Denkmälerbestand herausgelöst werden können. Es muß aber wiederholt werden: Diese drei Gruppen sind nicht nur untereinander so unähnlich wie möglich, sie sind auch — vielleicht mit Ausnahme der Stelen von Kom-Abu-Billa — nicht christlich.

Versucht man nun aus dem restlichen Denkmälerbestand eine Gruppe herauszuheben, die auf Grund christlicher Motive und christlicher Ikonographie als eindeutig christlich zu bezeichnen wäre, so stößt man auf Schwierigkeiten. Nicht, daß etwa Denkmäler mit christlichen Darstellungen fehlen. Es gibt solche, wenn auch nicht in überwiegendem Maß. Aber sie weisen untereinander keinerlei formale oder stilistische Ähnlichkeit auf, bilden daher auch keine selbständige Gruppe. Im besten Fall lassen sich zwei bis drei Objekte auf einen Arbeiter zurückführen, der eine auffallend persönliche „Handschrift" besessen hat[25]). Dazu gehören drei stilistisch sehr eigenwillige Denkmäler, die nicht nur auf die gleiche Hand weisen, sondern an denen auch ein von keinem Vorbild diktiertes, sehr bewußtes „Kunstwollen" zu erkennen ist. Bei aller Primitivität und souveränen Gleichgültigkeit gegen jedes Naturvorbild gelingt hier dem Künstler — hier darf der Terminus vielleicht doch verwendet werden — eine erstaunlich überzeugende formale Lösung von intensiver Ausdruckskraft. Dargestellt ist auf dem bedeutendsten der drei Reliefs (Abb. 5) das Martyrium der heiligen Thekla, der Stadtheiligen von Seleukia, die sich in Ägypten großer Beliebtheit erfreute. Der Steinmetz hat die Fläche nach den Regeln der Symmetrie aufgeteilt und in zwei Registern zwei Momente des Martyriums der Heiligen zur Anschauung gebracht. Einmal dieses selbst, mit seinem Schrecken und seiner Pein, durch die zwei seitlich mit offenem Rachen anspringenden Bestien wiedergegeben und im oberen Register das Wunder der Erlösung, die Epiphanie der Heiligen, die in einer zur Sigle vereinfachten Form in voller Frontalität zum Kreuz, das an die Marter Christi erinnert, emporschwebt. Tiefe, dunkle Rillen, die sich im unteren Teil zu undeutbaren Gebilden verbreitern, aus denen plumpe, fast formlose Gewächse werden, trennen die Mitteldarstellung von den seitlichen Bestien. Die Komposition hebt die Hauptfigur des Dramas durch tiefe Unterhöhlungen, deren dunkle Schatten stark betonte Umrißlinien bilden, hervor. Alles in allem sind die formalen Mittel die denkbar primitivsten, die unmittelbare Wirkung und Aussagekraft des Werkes aber ist von rührender Erhabenheit.

Die zwei weiteren Reliefs, die von der Hand des gleichen Handwerkers stammen dürften, sind die Darstellung des heiligen Sisinnios und eine Tierdarstellung. Es handelt sich aber, unserer Meinung nach, im letzteren Relief nicht, wie allgemein (sowohl von dieser als auch von ähnlichen Darstellungen) angenommen wird, um einen Tierkampf, sondern im Gegenteil um eine friedliche Szene, nämlich die Illustration der Prophezeihung des Jesaja von

[21]) F. A. Hooper, Funerary Stelae from Kom Abou Billou, University of Michigan, Kelsey Museum of Archaeology, Studies, 1961.

[22]) Siehe P. Frasers Besprechung von Hoopers Buch, in: *Class. Review* N. S. 12 (1962) 321—322.

[23]) H. W. Müller, Grabstele eines Isismysten aus Antinoe, in: *Pantheon* 18 (1960) 267—271.

[24]) V. v. Gonzenbach, Untersuchungen zu den Knabenweihen, Bonn 1957.

[25]) Late Egyptian and Coptic Art (Catalogue) Brooklyn Museum, 1943, Taf. 19, 20, 21.

dem kommenden paradiesischen Zeitalter[26]). In allen drei Reliefs sind die Objekte in der oben beschriebenen Weise so nahe wie möglich aneinander gerückt, so daß der Hintergrund als schmaler, immer gleich breiter vertiefter Steg erscheint, der die Gestalten säumt. Es ist dies eine besondere Art des *Horror vacui*, geformter als die sonst übliche, wo der Hintergrund wahllos mit Objekten aller Art ausgefüllt ist.

Gleichfalls christlichen Inhaltes ist das sehr eindrucksvolle (wenn auch nur fragmentarische) Relief mit der Darstellung eines Heiligen, gleichfalls in Orantenstellung und mit Glorienschein. Im Gegensatz zu den drei besprochenen Denkmälern ist hier die Umrißlinie hart, der Hintergrund leer gelassen. Die Figur ist auf das Wesentlichste reduziert, der Körper flach, wie entsubstantialisiert und das Gesicht von den übergroßen Augen völlig beherrscht.

Einen völlig anderen Geist atmet ein Denkmal, das gleichfalls aus Schech Abada stammt und die fast vollplastische Reliefbehandlung des letztbesprochenen teilt. Der Realismus, mit dem der nackte, faltige Körper wiedergegeben ist, ist einzigartig und erklärt sich wohl nur aus dem Gegenstand, den J. D. Cooney, nach langem Suchen, schließlich, wie er selbst zugibt, gleichsam intuitiv erkannt hat[27]). Es handelt sich um die Heilung des Gelähmten, der nun sein unnötig gewordenes Bett auf die Schultern hebt, um geheilt davonzugehen. Der auffallend krasse Realismus, mit dem der nackte Körper behandelt ist, ist selten und wohl ikonographisch bedingt. Er steht sehr im Gegensatz zur schematischen Gesichtsbehandlung, wo die Haare zum Beispiel ornamental, in der Art eines Astragals, gebildet sind.

Die Reihe stilistisch selbständiger Einzeldenkmäler, sei es christlichen sei es heidnischen Inhalts, könnte beliebig fortgesetzt werden. Immer wieder begegnen uns mehr oder weniger geglückte, immer aber eigenmächtige Lösungen. Eines sei hier noch vorgeführt, weil es zu den besten Stücken zählt. Es ist dies ein steinerner Türsturz im Koptischen Museum in Kairo, dessen ikonographische Darstellung der Autor — ähnlich wie Cooney für die Heilung des Gelähmten — nach langem Suchen gleichfalls intuitiv als das vierte Abenteuer des Herkules erkannt hat, nämlich den Fang der kerynitischen Hindin mit den silbernen Hufen und dem goldenen Geweih[28]). Die Interpretation des Abenteuers ist eine völlig selbständige, und wir kennen kein zweites Denkmal, das wir dem Türsturz des Museums von Kairo gegenüberstellen könnten. Während die antike Darstellung des gleichen Sujets Herkules als Bezwinger

[26]) Is. 11, 6: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen."

[27]) J. D. Cooney, An Early Christian Sculpture from Egypt, in: *The Brooklyn Museum Annual* 2/3 (1960—62) 37ff., Taf. 5.

[28]) H. Zaloscer, Une Scène de Chasse sur une Architrave au Musée Copte, in: *Bull. de la Société d'Archéologie Copte* 8 (1942) 145ff.



des Tieres, rücklings auf diesem kniend, darstellt[29]), ist hier das Ereignis szenisch aufgelöst. Herkules und sein Begleiter befinden sich zur Jagd in einem dichten Wald und werden von einem Löwen bedroht. In der Mitte des Frieses steht Herkules und hält das wunderbare Tier fürsorglich unter einem Arm, während er mit der Hand bedeutungsvoll nach dem kostbaren Geweih greift. Die bekleideten Gestalten sind kurz und gedrungen, Herkules trägt eine phrygische Mütze — was, ebenso wie die spezifische Interpretation des Mythos, vielleicht auf dessen Ursprungsland weist[30]). Die Figuren sind durch zackige, pflanzenartige, an Farnkräuter erinnernde Gewächse getrennt. Wenn auch diese botanisch nicht definierbar sind, ist doch eine gewisse Waldesstimmung erreicht, und es ist erstaunlich, wie diese fast geometrischen, Pflanzen darstellenden Gebilde, denen jede Spur von Naturwahrheit fehlt, durch ihren vitalen Schwung, durch den bewegten Duktus organisches Leben zu suggerieren vermögen.

Abschließend sei noch das gleichfalls nur fragmentarische Relief erwähnt, das als die Darstellung des Bades Christi angesprochen, von Maria Cramer aber trotz des Kreuzes, das sich auf dem Relief befindet, als Bad des Mithras verstanden wird[31]). Die Flächenkomposition zeigt eine asymmetrische, etwas holprige Anordnung, die Gegenstände sind mit viel Freude am Detail ausgeführt (z. B. Ornamentik der Frauengewänder), alles ist dem Prinzip des *Horror vacui* unterstellt. Das ganze Gebilde ist strukturlos, die Objekte — z. B. der übergroße Kamm — sind ohne Wahrung ihrer gegenseitigen Proportionen über die Fläche gestreut, als ob es sich um Hieroglyphen handelte.

Dieser kurze Überblick über einige besonders charakteristische Denkmäler hat gezeigt, daß es sich durchwegs um Produkte einzelner Steinmetzen handelte, denen es bei geringem handwerklichen Können und noch geringerem handwerklichen Ehrgeiz mehr auf die Aussage als auf die formale Lösung ankam. Typisch ist daher auch die Wahl eines weichen, leicht zu bearbeitenden Materials, durchaus verschieden von den harten aber edlen Steinsorten der pharaonischen und auch noch der griechisch-römischen Denkmäler. Wir haben es deutlich mit Produkten zu tun, die für eine anspruchsvolle Bevölkerungsschicht bestimmt waren. Vor allem aber läßt sich zwischen den vorgeführten Denkmälern keine stilistische Gemeinsamkeit aufweisen. Sowohl die

[29]) S. Reinach, Répertoire de la Statuaire Grecque et Romaine, Paris 1899, I 233. — F. Courby, Les Vases Grecs, Paris 1922, S. 197, Fig. 31. Es ist die gleiche Geste, mit der Mithra den Stier oder Bellerophon den Pegasos überwindet.

[30]) B. Schweizer, Herakles, Tübingen 1922.

[31]) Während K. Wessel, Koptische Kunst, a. a. O., S. 161, Abb. 92 in diesem Relief eine Darstellung des Bades Christi sieht, zweifelt M. Cramer, a. a. O., mit Recht an dieser Interpretation, da dem monophysitischen Dogma gemäß Darstellungen, die die Menschheit Christi illustrieren, höchst selten sind.

Menschendarstellung, als auch die Reliefbehandlung und die Flächenorganisation wechseln von Denkmal zu Denkmal. Wie aus der historischen Konstellation der Zeit zu erwarten ist, gehören die Werke verschiedenen ikonographischen Sphären, verschiedenen Kulten an.

Noch weit verworrener und uneinheitlicher bieten sich die koptischen Textilien der Forschung dar. Wohl hat J. Beckwith[32]) in einer Untersuchung von bewundernswerter Akribie versucht, Ordnung in die Masse der Objekte zu bringen, und sie nach morphologischen Gesichtspunkten zu ordnen. Man darf sich aber wohl die Frage vorlegen, ob diese kunsthistorische Methode an Objekten des Alltags und des primitivsten, praktischen Gebrauches am Platze ist. Man hat es ja bei diesen Stoffen mit der Bekleidung einer ganzen Bevölkerung zu tun, die Millionen gezählt und sich durch fast ein Jahrtausend erstreckt hat. Es wurden Leichen gefunden, die bis zu acht Tuniken übereinander trugen, und schließlich waren es die Ägypter, d. h. die Kopten, die lange noch nach der arabischen Invasion die Manufaktur dieser altgewohnten, Jahrtausende alten Webereien beibehielten[33]), so daß die Stoffe nach ihren Erzeugern „Qibti" genannt wurden. Erst viel später veränderte sich der Motivschatz, um sich dem Geschmack der neuen Herren anzupassen. So rechnet auch P. du Bourguet, einer der besten Kenner koptischer Wirkereien, mit etwa 20.—30.000 erhaltenen Stücken[34]). Dabei kann es sich aber nur um das Museumsmaterial handeln; die unzähligen, oft unbekannten Privatsammlungen sind nicht eingeschlossen, ebensowenig die Tatsache, daß kaum ein Jahr vergeht, wo nicht ein alter Friedhof aufgedeckt wird.

Noch viel mehr also als in der Bauplastik hat man es hier mit Produkten des persönlichen Geschmackes zu tun, getragen von mehr oder weniger großem technischen Können. Formale kunsthistorische Untersuchungsmethoden scheinen hier nicht anwendbar. Sieht man von den Stoffen ab, die in den Alexandriner Gynäceen für eine verwöhnte städtische Klientel, oft in Seide, gearbeitet wurden[35]), Stoffe, die anscheinend nach gemalten Vorlagen hergestellt wurden,

---

[32]) J. Beckwith, Koptische Textilien, in: *Ciba-Rundschau*, August 1959, Nr. 145, S. 2—21.

[33]) E. Kühnel, La Tradition Copte dans les tissus Musulmans, in: *Bull. de la Société d'Archéologie Copte* 4 (1938) 79—89. — P. du Bourguet, Un groupe de tissus Coptes d'époque Musulmane, in: *Cahiers de Byrsa* (Musée Langesive à Carthage) 3 (1953) 167—174. — Ders., La Fabrication des tissus Coptes aurait-elle largement survécu à la conquête Arabe ? in: *Bull. de la Société Archéologique d'Alexandrie* 40 (1953) 1—31.

[34]) P. du Bourguet, Certains groupes de tissus méritent-ils d'être appelés Coptes et datés du VII^e siècle ? in: Actes du V^e Congrès Internationale d'Archéologie Chrétienne, Paris 1957. — Ders., La Datation des Tissus Coptes et Carbon 14, in: *Bull. du Laboratoire du Musée du Louvre* 1958, S. 53—63.

[35]) O. v. Falke, Kunstgeschichte der Seidenweberei, Berlin 1913.



und daher in ihrem naturalistischen Stil und der plastischen Behandlung der Körper an Malereien erinnern, so lassen sich die abertausend Stoffragmente *grosso modo* in drei Gruppen einteilen[36]). Im Gegensatz zu den Alexandriner Stoffen sind diese Objekte weit mehr durch die Webetechnik und ihre formalen Möglichkeiten bedingt. Die Formen ordnen sich dem orthogonalen System der Fadenlagen an und sind weitaus farbiger als die großstädtischen. Bei aller Ungeschicklichkeit sind sie „materialgerechter" als die in der Hauptstadt verfertigten.

Ist nicht das Christentum, wie man bisher annahm, als treibende Kraft für die Genese der koptischen Kunst verantwortlich zu machen, was ist dann die treibende Kraft ? Wo liegen die Wurzeln dieser Kunst, die in ihrer reichen Vielfalt seit Beginn unserer Ära in Ägypten nachzuweisen ist ?

Bevor wir diese Frage zu beantworten versuchen, sei noch die Frage nach den fremden Einflüssen gestellt, die sich in den Werken nachweisen lassen. Erstaunlicherweise wurde dieser Frage von Seiten der Forschung ein besonders großes Interesse entgegengebracht, als ob man damit die Frage nach dem Zentralphänomen zu umgehen versuchte. So wurden fernöstliche[37]), skythische[38]), palmyrenische[39]), syrische[40]) und persische Einflüsse[41]) nachgewiesen. Sie alle lassen sich in Ägypten zu dieser Zeit durch die intensiven Handelsbeziehungen, wie auch durch feindliche, kürzer oder länger dauernde militärische Besetzungen erklären. Ägypten ist ein Durchgangsland, Kreuzungspunkt aller damaligen Handelsstraßen, fremden Einflüssen daher in besonderem Maß ausgeliefert.

Aber durch den Nachweis fremder Einflüsse ist die Genese dieser Kunst noch keineswegs geklärt, und die Frage, auf welchen Grundstock diese fremden Elemente und Motive aufgepfropft wurden, bleibt weiterhin offen. Die nächstliegende und historisch logische Erklärung wäre natürlich die, den koptischen Stil als Fortsetzung des vorangehenden griechisch-römischen zu sehen. Tatsächlich gibt es Kunsthistoriker, für die die koptische Kunst nichts anderes ist als eine Degeneration, eine Vergröberung des Klassischen[42]). Es genügt aber, die wenigen mit Sicherheit auf Alexandria zurückzuführenden Objekte, die sich schon durch ihr Material und ihre Technik unterscheiden, anzusehen,

---

[36]) H. Zaloscer, Ägyptische Wirkereien, Bern 1963.

[37]) H. Berstl, Indo-koptische Kunst, in: *Jahrb. d. Asiatischen Kunst* 1 (1924) 165—190. — U. Monneret de Villard, La scultura ad Ahnas, Milano 1923.

[38]) H. Zaloscer, Une scène de Chasse, a. a. O. [39]) E. Drioton, a. a. O.

[40]) E. Drioton, L'Art Copte au Musée du Louvre, a. a. O., S. 5: « . . . cet art syrien fut le véritable point de départ de l'art copte.»

[41]) M. C. Ross, A Coptic Bone Carving in the Walters Art Gallery, in: *Bull. de la Société d'Archéologie Copte* 6 (1940) 123ff., Taf. I/1.

[42]) J. Beckwith, Coptic Sculpture, a. a. O.

um zu erkennen, daß diese alte These nicht mehr zu halten ist. Und das ebensowenig für die Architektur wie für die Plastik. Kann man wirklich die Reliefs von Ahnas oder Kom-Abu-Billa, die heilige Thekla oder den Herkulesfries von Werken der Alexandriner Kunst ableiten? Oder etwa aus dem Reich importierte basilikale Marmorprachtbauten wie Abu Menas, Aschmunein mit den in der volkstümlichen Ziegeltechnik erbauten Klöstern des Natrontals in einem Stil zusammenfassen? Das Griechisch-Römische ist niemals über die griechischen Pflanzstätten, Alexandria und die drei Schwesterstädte, hinaus gedrungen. Dazu war schon allein die soziale, sprachliche und kulturelle Spannung, ja die Feindschaft, die zwischen der fremden Polis und der nationalägyptischen Chora — heute wie damals — herrschte, zu groß, abgesehen davon, daß aus den volkstümlichen Werken ein völlig anderer Geist spricht. Und man kann sich eines Lächelns nicht erwehren, wenn man manche am Gelehrtentisch ausgearbeitete Thesen liest, etwa die, wonach die Kritzeleien in der Nekropole von Bagawat auf „klassische Einflüsse" zurückzuführen seien. Klassische Einflüsse in der „großen Oase" — einst wie heute Sträflingskolonie, wohin die Unerwünschten gebracht werden, eben weil sie selbst heute noch, trotz der modernen Verkehrsmittel, schwer zu erreichen ist! War es aber nicht das Klassische, das beim Entstehen des Koptischen Pate gestanden war, so konnte der Stil, der in Ägypten zu Beginn unserer Ära blühte, nur noch aus einem noch älteren, landeseigenen Stil, nämlich dem pharaonischen, hergeleitet werden. Und tatsächlich läge nichts näher, als einen ägyptischen Stil dieser späteren Phase als Erbe jenes anderen Jahrtausende alten und gleichfalls ägyptischen Stils der Pharaonenkunst anzusehen.

Wie gesagt: nichts läge näher als dieser Gedanke. In Wirklichkeit aber liegen die Fakten ganz anders und der Kunsthistoriker steht bei dem Vergleich von Werken dieser beiden Denkmälergruppen — beide echte, autochthone Produkte des Landes — vor dem entwicklungsgeschichtlich fast unerklärlichen Phänomen, daß eine Kunstübung, die über mehrere Jahrtausende das Land beherrscht und Werke von ungeahnter Monumentalität in großer Zahl aufgeführt hatte, keinen Niederschlag, ja nicht die geringste Erinnerung in der späteren Entwicklung hinterlassen hat. Man muß sich diese Tatsache vor Augen halten, sie genau in allen ihren Implikationen überdenken, um sich ihrer Tragweite ganz bewußt zu werden. Wie aber konnte diese grandiose, Jahrtausende dauernde Kunsttradition, dieser bis ins Letzte durchdachte, durchgearbeitete Stil so spurlos verschwinden? (Wir sehen natürlich von gewissen ptolemäischen und auch noch reichsrömischen Bauten und ihrem Schmuck ab, die hier in bewußter Nachahmung pharaonischer Denkmäler errichtet wurden.)

Die Beantwortung dieser Frage ist zugleich die Beantwortung der Frage nach der Genese der koptischen Kunst. Sie liegt in der spezifischen sozial-



religiösen Funktion der Kunst im pharaonischen Ägypten und in ihrem Verhältnis zur Masse des Volkes, oder wie es sich besser ausdrücken ließe: in der völligen Beziehungslosigkeit dieses Volkes zur Kunstproduktion seiner Zeit, wie großartig diese auch gewesen sein mag. Hatte der Palast den Bau eines Grabes oder eines Tempels beschlossen — immer ein persönlicher Auftrag des Herrschers und dem eigenen Totendienst gewidmet —, so ging der Auftrag weiter an die obersten Bauarchitekten und ihren Stab. In ihren Ateliers wurden die Pläne und die bildnerische Ausstattung, das magisch-religiöse Programm bis ins letzte Detail ausgearbeitet. Die Ausführung der Werke aber wurde Arbeitern überantwortet; diese konnten Bauern sein, die während bestimmter Jahreszeiten nicht auf den Feldern benötigt wurden, oder später Kriegsgefangene oder Sklaven[43]). In jedem Falle aber war ihre Arbeit eine rein mechanische, verlangte mehr technisches Können als künstlerische Begabung oder gar innere Beteiligung am Werk. Zudem ist uns in einer Reihe unvollendeter Denkmäler, teils *in situ*, teils in Museen, die Methode, die *mise au carreau* erhalten, die die Übertragung der Vorzeichnung auf den Stein zeigt. Durch diese war es möglich, daß mehrere Steinmetzen an verschiedenen Teilen einer Figur arbeiteten, und wenn Panofsky meint, daß das spezifische Proportionsprinzip im alten Ägypten ein bewußtes „Kunstwollen" ausdrückte[44]), dann stammte dieses lediglich aus den pharaonischen Kunstateliers. Vom ausführenden Handwerker wurde es weder gekannt noch verstanden und noch weniger erlebt.

So allein konnte es geschehen, daß mit dem Zusammenbruch des pharaonischen Reiches und mit dem Verschwinden der Auftraggeber, der Pharaonen, und der eigentlich schöpferischen Geister eine Kunst, die an Dauer und Monumentalität kaum ihresgleichen hatte, fast spurlos verschwand, ohne ein Erbe zu hinterlassen und ohne auf die kommenden Jahrhunderte zu wirken. Sie hatte keine lebendigen Wurzeln im Volk.

Hat neben dieser feierlichen und zugleich hochintellektuellen, von unerbittlicher Genauigkeit beherrschten, programmäßig unwandelbaren Kunst, die im Dienste eines einzigen Auftraggebers stand — einer Machtkunst *par excellence* (selten hat Strzygowski ein kulturhistorisches Phänomen richtiger erkannt und benannt als dieses) — eine andere Kunst, eine Kunst des Volkes bestanden? Gab es neben dieser großartigen, aber zutiefst unpersönlichen, strengen und distanzierten Kunst, die allmählich zu Zeichen erstarrte, eine Volkskunst, in der sich eine freie, spontane Religiosität und Gefühlswelt gegenüber der unwandelbaren Hieratik der offiziellen Kunst offenbarte?

[43]) Ich verdanke obige Ausführung Dr. Michael Naguib, Professor für Ägyptologie an der Universität Alexandrien.

[44]) E. Panofsky, The History of the Theory of Human Proportions as a Reflection of the History of Styles, in: Meaning in the Visual Arts, New York 1955, S. 61ff.

Wir wissen es nicht. Ebenso wie wir auch nicht wissen, ob es neben dem offiziellen religiösen Kult, der einzig den Priestern oblag, und an dem das Volk — wie an der Kunst — nicht teilhatte, eine volkstümliche Religion gegeben hat[45]). Es ist aber schwer, dies nicht anzunehmen. Jedenfalls scheinen die Mysterienkulte, die sich bis ins erste Jahrtausend zurückverfolgen lassen, vielleicht aber noch älter sind, Ausdruck einer derartigen Religiosität zu sein, in der sich das Volk auf seine Weise die Unsterblichkeit sichern wollte.

Mehrere Gründe sprechen dafür, daß das Volk auch nicht ganz ohne jede eigene künstlerische Betätigung blieb. Einmal, daß es kaum ein anderes Beispiel einer so hoch entwickelten Kultur gibt, in der das Volkstum ohne jede eigene künstlerische Äußerung, ohne jedes Schöpfertum, wenn auch nur das primitivste, geblieben wäre. Weiters aber auch, daß die sogenannte koptische Kunst, bei aller Ungeschicklichkeit und trotz allem Fehlen einer stilistischen Einheit, dennoch zu Beginn unserer Ära gleichsam fertig, ohne vorbereitende Phasen vor uns steht. Und schließlich, daß diese „Mischkunst", so gemischt sie auch ist, *ein* gemeinsames, durchgehendes Charakteristikum aufweist, so verschieden von der altägyptischen Kunst, daß sie aus völlig verschiedenen Quellen gespeist gewesen sein muß. War nämlich die pharaonische Kunst ausschließlich „illustrativ" gewesen, bedingst durch das magisch religiöse Programm, so ist die koptische Kunst ebeno ausschließlich „dekorativ". Und dieses dekorative Prinzip konnte sie weder von der klassischen noch von der vorangehenden pharaonischen Kunst erben. Wohl aber darf man annehmen, daß sich in der koptischen Kunst ein bereits seit langem bestehender dekorativer Kunststrom manifestiert, der durch die historisch neue Situation nun erst in Erscheinung trat.

Das Verschwinden der pharaonischen Kunst, die Tatsache, daß sie spurlos unterging, läßt sich aus der Art, wie sie in die soziologische Struktur eingebaut war, erklären. Diese offizielle Kunst war kein lebendiger Organismus, war niemals Angelegenheit des Volkes gewesen. Das erklärt auch ihre Starrheit, ihre sogenannte Entwicklungslosigkeit — auch wenn diese nicht so radikal ist, wie man oft annimmt —, ihre feierliche langatmige Ruhe. Einmal fixiert blieben die Formen unwandelbare Zeichen, sinnlich-geistige Formeln, von einer privilegierten Elite erarbeitet und von ihr allein verstanden.

Nach der Besitzergreifung durch Rom und anschließend durch Byzanz änderte sich die Struktur des Landes. Die Auftraggeber waren verschwunden und damit auch die zentralisierte, offizielle Kunstproduktion. Dafür aber entfaltete sich auf dem Lande, wo die soziale Befreiung, im Maße als die Fremdherrschaft schwächer wurde, stufenweise verwirklicht worden war, eine autonome künstlerische Betätigung, die zugleich Ausdruck eines neuen und

[45]) P. Montet, La vie quotidienne en Égypte, Paris 1946, S. 273.



persönlich erlebten religiösen Gefühls war. Die Auftraggeber, soweit es solche gab, rekrutierten sich vom 4. Jahrhundert an aus dem Volk, etwa die Klöster mit ihren zahlreichen Mönchen. Im Gegensatz zur frühchristlichen und auch noch byzantinischen Kunst im Reich, die sich mit dem lebendig wirksamen Erbe der klassischen Kunst auseinandersetzen mußte und sehr bald auch zur staatlich patronisierten Kunst wurde, war hier die neue Kunstform vom pharaonischen Erbe aus den oben angeführten Gründen unbeschwert. Hier wirkte weder eine formale Tradition nach, noch konnte die pharaonische Kunst ikonographische Modelle liefern. Diese mußten erst allmählich erarbeitet werden, oft ungeschickt, immer aber aus einem spontanen, aus den Tiefen hervorquellenden, lebendigen Drang. Es genügt, den Linienzug, die Handschrift gleichsam, eines pharaonischen Reliefs mit dem eines koptischen Werkes zu vergleichen, um den tiefen Wesensunterschied und die Unvergleichbarkeit beider Kunstströme zu erkennen. Die erstarrte, geometrisierende Abstraktion, die Unpersönlichkeit einer technisch hochvollendeten Form aus dem alten Ägypten mit einer, wenn auch ungeschickt ausgeführten, unintellektuellen, aber von lebendig quellendem organischem Leben durchpulsten Graphik eines sogenannten koptischen Denkmals[46]).

Dieser neue Stil hat mit dem Christentum nichts zu tun. Dieses wirkte wohl als Katalysator und unterstützte das Freiwerden der unterdrückten Volksschichten, die sich ihrer historischen Rolle und ihrer persönlichen, individuellen Freiheit bewußt zu werden begannen.

Das kulturelle Vakuum aber, das nach dem Zusammenbruch der autokratischen Herrschaftsformen der Pharaonen und der Ptolemäer einsetzte, und das damit verbundene Verschwinden einer von den Herrschern patronisierten Kunst ermöglichten es, daß die künstlerischen Äußerungen des Volkes in ihrer oft archaischen Primitivität an die Oberfläche gelangten und dieses Vakuum ausfüllten. Die Pluralität der Ausdrucksformen, der Techniken wie auch des ikonographischen Programms, so verschieden von der Uniformität der staatlich und religiös kontrollierten pharaonischen Kunst, ist durch das Wesen des neuen sozialen Verbandes, der neuen sozialen Funktion der Kunst bedingt. Nicht in Ateliers ausgearbeitet und von Arbeitern mechanisch hergestellt, ist das Denkmal jetzt, von Anfang bis zum Ende, vom ikonographischen Entwurf bis zu dem Versuch einer, wenn auch oft primitiven, formalen Lösung und zur technischen Ausführung, Werk eines einzigen Handwerkers, wie ungeschickt dieser auch gewesen sein mag. Die Pluralität der Stile ist Zeichen künstlerischer Freiheit. Wir finden sie in der bildenden Kunst wie auch in der Sprache, wo sich ähnlich wie dort mehrere (fünf) lokalbedingte Dialekte entwickelten. Sowohl die bildende Kunst als auch die Sprache zeigen die

[46]) H. Zaloscer, Immanence de l'Art Copte, in: *Valeurs* 3 (1948) 58—72. — Dies., Le problème de l'Art Copte, in: *Les Arts plastiques* 9—10 (1948) 355—368.

gleiche „Uneinheitlichkeit"; beide erleben aber auch um die gleiche Zeit eine Wiedergeburt.

Läßt sich nach diesen Überlegungen die anfangs gestellte Frage, ob es eine „koptische" Kunst gibt, beantworten? Fassen wir den Terminus „koptisch" in der Interpretation auf, die er im Laufe der Zeit durch Mißverständnisse und Zufälle erfahren hat, nämlich als gleichbedeutend mit „christlich-ägyptisch", dann müssen wir die Frage verneinen. Eine spezifisch christlich-ägyptische Kunst, eine Kunst, die in Ägypten als direkte Auswirkung des Christentums entstanden wäre, gibt es nicht: Das haben die Denkmäler, das hat die Analyse der kulturellen Situation deutlich gezeigt. Das heidnische Element war noch weit bis in das 6. Jahrhundert wirksam, das Christentum war keineswegs die einzige Religion im Lande. Fassen wir den Begriff „koptisch" aber in seiner ursprünglichen und korrekten Bedeutung nur als „ägyptisch" auf, dann läßt sich die Frage bejahen. Die koptische Kunst ist das Manifest-werden des ägyptischen Volkes. Sie ist in demselben Maße wie die pharaonische Kunst eine autochthone ägyptische Kunst, aber von anderen Gesellschaftsschichten getragen. Die pharaonische Kunst war die Kunst der obersten Gesellschaftsschicht, eine aristokratische Kunst gewesen, die koptische war die des ägyptischen Volkes[47]).

In allen Gebieten der Kunst, sowohl in der Architektur, wo man den von den Herrschern geforderten, aufgezwungenen Bau in „ewigem Material" aufgibt und zur Jahrtausende alten, urtümlichen Ziegelarchitektur und den von ihr bedingten architektonischen Lösungen zurückkehrt, in der Wirkerei, in der Bauplastik, überall sind zu Beginn unserer Ära bodenständig ägyptische Kräfte am Werk. Die neue historische Situation, die soziale Umschichtung, das Aufkommen der durch Jahrtausende kulturell stumm gebliebenen, unterdrückten Massen des ägyptischen Volkes ermöglichte es, daß eine bisher anonyme, ahistorische Kunstproduktion gleichsam offiziellen Status erlangte. Allerdings nur für wenige Jahrhunderte: die islamische Besitzergreifung der Niloase unterband die Entwicklung dieser Kunst. Sie erreichte ihre Reife nicht.

[47]) Das im Prinzip gleiche, wenn auch nicht so deutlich erkennbare Phänomen postuliert Dehio für diese Epoche im ganzen Bereich des römischen Reiches: „Sehr verschiedene Völker aber waren unter ihrem ( . . . der Kraft des römischen Staates) Zeichen vereinigt. Sie hatten alle die hellenistische Kunst rezipiert, aber wir müssen annehmen, daß, durch diese verdeckt, doch immer noch volkstümliche Unterströmungen fortbestanden. Diese traten nun, sobald die Energie der herrschenden Kultur nachließ, wieder an die Oberfläche. Auf der einen Seite erwachte der Alte Orient, drang werbend vor in das Herz des Hellenismus, . . . auf der anderen Seite erhob sich die Volkskunst . . . und die Provinzkunst. Nicht minder fanden auf klassischem Boden selbst die unterdrückten unteren Gesellschaftsschichten die Sprache wieder." (G. Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, Textband I, S. 31.)

N. BRUNOW/MOSKAU

# ZUM PROBLEM DES KREUZKUPPELSYSTEMS

Mit zwei Tafeln

Eine der wichtigsten Aufgaben der Geschichte der byzantinischen Baukunst besteht in der systematischen Durchführung von Wesensuntersuchungen der bahnbrechenden Denkmäler und der einzelnen historischen Perioden. In diesem Sinne ist ganz besonders auf die glänzenden Ausführungen von Sedlmayr zu verweisen[1]). Die Geschichte eines beliebigen Abschnittes der Architekturentwicklung kann ja im tieferen Sinne des Wortes nur nach einer erfolgten Strukturanalyse geschrieben werden, nachdem eine Einsicht in das Wesen des Gegenstandes gewonnen worden ist. Sonst erweist es sich zu oft, daß die Geschichte der Baukunst auf unbedeutende Einzelheiten abgelenkt wird[2]).

Höchst wichtig ist bei einer gemeinsamen historischen Entwicklung der tiefgehende Unterschied zwischen westeuropäischer und osteuropäischer mittelalterlicher Baukunst, der darin besteht, daß im Westen der längsgerichtete basilikale Bautypus in der monumentalen Architektur vorherrscht, im Osten dagegen der Zentralbau. Dieser Unterschied hängt mit der Verschiedenheit der herrschenden Religionen zusammen — dem Katholizismus und der Orthodoxie — und mit den Forderungen des betreffenden Gottesdienstes, der den architektonischen Raum organisiert. Der Gegensatz des westeuropäischen Längsbaues und des osteuropäischen Zentralbaues hat aber noch tiefere Wurzeln, die von verschiedenen allgemeinen Verhältnissen und von dem verschiedenen Wesen der Völker und Kulturen bedingt sind.

Die Bedeutung der byzantinischen Baukunst in der allgemeinen Architekturentwicklung ist sehr groß. Während die größte Errungenschaft der

[1]) H. Sedlmayr, Epochen und Werke I, Wien 1959, S. 18—140.

[2]) Höchst wertvolle Gedanken zu einer künftigen tiefgehenden Analyse des Wesens der mittelbyzantinischen Architektur enthält das grundlegende Werk von K. M. Swoboda, Römische und romanische Paläste, Wien 1919, S. 185ff., besonders 197ff. Vielversprechend ist die Ankündigung Sedlmayrs, Epochen und Werke, I 95, das mittelbyzantinische „verhüllte Baldachinsystem" in einer späteren Arbeit zu analysieren. Vgl. K. M. Swoboda über den „Manierismus" der Kreuzkuppelkirchen im Vergleich mit dem Bautypus auf acht Kuppelstützen (Über die Stilkontinuität vom 4. zum 11. Jh., Spätantike und Byzanz, Baden-Baden 1952, S. 21ff.).

frühbyzantinischen Architektur die Errichtung der Sophienkathedrale von Konstantinopel ist, besteht die Bedeutung der mittelbyzantinischen Baukunst in der Ausbildung des Kreuzkuppelsystems. Letzteres übte einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Weltbaukunst aus. In Osteuropa beherrschte es den Kirchenbau bis ins 20. Jahrhundert, in Westeuropa war sein Einfluß sporadisch. Bramantes Entwurf für St. Peter[3]) wurde im Anschluß an die kleine byzantinische Kreuzkuppelkirche in Mailand entwickelt. Die Markuskirche beeinflußte nicht nur St. Front in Perigueux, sondern auch Soufflot's Ste. Geneviève[4]). Die größten Kathedralen Westeuropas der Neuzeit, wie der Pariser Invalidendom[5]) und die Londoner Paulskirche, sind in ihrer heutigen Gestalt ohne die byzantinischen Vorstufen undenkbar[6]).

In der mittelbyzantinischen Kreuzkuppelkirche wurde in der Geschichte der Baukunst zum ersten Male eine entwickelte und abgewogene Raumgruppe geschaffen[7]). Das Kreuzkuppelsystem besteht aus einem im Grundriß quadratischen Baukern, der mittels vier Freistützen derart in neun Kompartimente gegliedert wird, daß an ein größeres mittleres mit einer Kuppel überdecktes Quadrat nach den Hauptachsen tonnenüberdeckte rechteckige Kreuzarme an-

[3]) Mir scheint die Rekonstruktion des Entwurfes der Peterskirche von Bramante in Form eines Längsbaues nicht überzeugend: O. Förster, Bramante, Wien 1956. Die Baumeister der Hochrenaissance kannten die Sophienkirche von Konstantinopel nach Rissen (W. Lotz, Das Raumbild in der italienischen Architekturzeichnung der Renaissance, in: *Mitteilungen des Kunsthistor. Instituts Florenz* 7 [1956] 196, Abb. 3 — Risse der Sophienkirche aus dem Skizzenbuch des Ciriaco d'Ancona). Förster, S. 104, verweist auf den Einfluß der Sophienkirche auf einen Entwurf von 1487 für den Dom von Pavia (vgl. Förster, 154, 216, über byzantinischen Einfluß auf die Türrahmen des Pace-Hofes und den Einfluß von S. Marco auf den Entwurf für die Peterskirche von Fra Giocondo). Es ist höchst bezeichnend, daß die Peterskirche nach Vorbild des Kreuzkuppelsystems, und nicht der Sophienkirche, von Bramante, Peruzzi, Michelangelo u. a. entworfen und erbaut wurde.

[4]) M. Petzet, Soufflot's Sainte-Geneviève, Berlin 1961, S. 108ff., besonders S. 110, 117.

[5]) R. Jairazbhoy, The Taj Mahal in the context of East and West: a Study in the Comparative Method, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 24 (1961) 59ff. spricht von der islamischen Umarbeitung des Kreuzkuppelsystems. Seine Zusammenstellung des Pariser Invalidendoms mit dem Taj Mahal ist zu allgemein und berücksichtigt nicht die byzantinische Quelle. Vgl. P. Bourget und G. Cattaui, Jules Hardouin Mansart, Paris 1956, S. 63, und A. Brahman, „L'église du Dome", in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 23 (1960) 216ff.

[6]) Vgl. die Bewertung der byzantinischen Kultur als im Grunde europäische Erscheinung, in der jedoch Abendländisches und Orientalisches synthetisiert wurde, bei H. Hunger, Byzantinische Geisteswelt, Baden-Baden 1958, S. 11ff. — R. Donin, Byzantinische Einflüsse auf den Bau der Markuskirche in Venedig und ihr Weiterwirken im Abendlande, in: *Mitteil. Österr. Byz. Ges.* 1 (1947) 3.

[7]) P. Frankl, Die Entwicklungsphasen der neueren Baukunst, Leipzig und Berlin 1914, S. 27 und 39 über S. Salvatore in Venedig. — Ders., Das System der Kunstwissenschaft, Brünn und Leipzig 1938.



gegliedert sind, zwischen denen sich vier Eckräume befinden, die verschiedenartig eingewölbt sein können. Auch die Art der Freistützen kann verschieden sein, es sind Säulen, im Grundriß quadratische Pfeiler, kreuzförmige Pfeiler, quadratische oder kreuzförmige Pfeiler, von Säulen getragen.

Das Kreuzkuppelsystem weist allerlei Vorfahren auf[8]), es ist aber in seiner endgültigen Form eine geniale Leistung der mittelbyzantinischen Baumeister, die mit einem Schlage verschiedene Grundprobleme der Baukunst löste: die zweckmäßige Organisation des Bauwerkes, das Prinzip der technischen Konstruktion, das künstlerische Problem und noch jene Probleme, die aus den organischen wechselseitigen Beziehungen dieser drei Hauptprobleme der Baukunst resultieren. Vom funktionellen Standpunkt betrachtet, wird im Kreuzkuppelbau der Mittelpunkt unter der Kuppel hervorgehoben, wo der Ambo aufgestellt war, oder eine demselben entsprechende Erhöhung, und wo ein wichtiges Zentrum des orthodoxen Gottesdienstes sich befand. Das konstruktive Problem bestand in der Beherrschung des Seitenschubs der Kuppel. Eine Kuppel auf Tambour übt eigentlich keinen Seitenschub auf die Kuppelbogen aus, da der Seitenschub durch die Dicke der Mauern des Tambours aufgefangen wird. Dennoch verursachen die Kuppelbogen einen Seitendruck auf die vier Freistützen in diagonaler Richtung, der mit Hilfe der Tonnengewölbe der Kreuzarme und der Gewölbe der Eckkompartimente ausgeglichen wird. Weitere Gegenstützen bilden die Außenwände und die Gewölbe anliegender Nebenräume, wenn solche vorhanden sind.

Der künstlerische Inhalt des Kreuzkuppelsystems besteht in der harmonischen und einheitlichen Gliederung des Innenraumes. Aus den neun Kompartimenten desselben bildet sich eine streng aufgebaute Pyramide von Teilräumen. Um den kuppelgekrönten mittleren Hauptraum gruppieren sich die vier bis zu einem gewissen Grade ihm untergeordneten, aber doch ziemlich selbständigen Kreuzarme, denen wiederum die vier kleinen Eckräume untergeordnet sind. Der gesamte Innenraum ist von einer von den Eckräumen

[8]) G. Millet, L'école grecque dans l'architecture byzantine, Paris 1916. — A. Grabar, Martyrium I, Limoges 1947. — Vgl. z. B. N. Mavrodinov, L'apparition et l'évolution de l'église cruciforme dans l'architecture byzantine, in: *Studi bizantini* 5/6 (1939/40) 243ff. — G. Egger, Bemerkungen zu den Grundrißlösungen im byzantinischen Kirchenbau, in: *JÖBG* 4 (1955) 87ff. — N. Mutsopulos, Harmonische Bauschnitte in den Kirchen vom Typ kreuzförmigen Innenbaues im griechischen Kernland, in: *Byz. Ztschr.* 55 (1962) 274ff. — Ph. Schweinfurth, Zur Bestimmung des Bautypus der Kreuzkuppelkirche, in: Πεπραγμένα Θ' Διεθν. Βυζ. Συνεδρίου Α', 1955, S. 443ff. — Zur Frage der gegenseitigen Beziehungen von Profanbau und Kirchenbau vgl. 'Α.'Ορλάνδος, Μοναστηριακὴ ἀρχιτεκτονική, Athen 1958. — A. Deroko, Deux genres d'architecture dans un monastère, in: *Rev. Ét. Byz.* 19 (1961) 382ff. — A. Dempf, Die unsichtbare Bilderwelt, Zürich und Köln 1959.

durch die Kreuzarme zum Kuppelraum rhythmisch aufsteigenden Bewegung durchdrungen.

Im Vergleich mit der Großen Sophienkirche muß in der mittelbyzantinischen Kreuzkuppelkirche eine gewisse Verstärkung der architektonischen Sachlichkeit festgestellt werden. Während im Inneren der Sophienkirche im Mittelschiff eigentlich fast keine körperhaften Bauglieder zu sehen sind (sie sind für das Auge durch Linien ersetzt), wirken die Freistützen der mittelbyzantinischen Kreuzkuppelkirche körperlich im Raume — es sind dreidimensionale Säulenschäfte. Noch körperlicher wirken Pfeiler, besonders wenn sie einen kreuzförmigen Grundriß haben und durch vier anstoßende pilasterartige Lisenen kompliziert werden. Für Konstantinopel sind Säulen als Kuppelträger besonders bezeichnend, die russischen Bauten des 11. Jahrhunderts haben Pfeiler mit sehr stark ausgesprochenem kreuzförmigen Grundriß. Damit wird eine viel deutlichere Einteilung des Innenraumes erzielt. In Bauten mit Säulen als Kuppelstützen verschmelzen die einzelnen Kompartimente des Kuppelbaues in der unteren Raumzone mehr miteinander, werden jedoch in der Gewölbezone sehr deutlich gegenübergestellt. Eine gewisse Raumkörperlichkeit wird auch dadurch hervorgerufen, daß, im Gegensatz zu den vor dem Beschauer zurückweichenden konkaven Formen der Exedren im Mittelschiffe der Sophienkirche mit ihren ineinanderfließenden Halbkuppelräumen, die Tonnen der Kreuzarme, besonders mit Pfeilern als Kuppelstützen, den von ihnen überdeckten rechteckigen Räumen ein mehr statisches und körperhaftes Aussehen verleihen.

Wichtig ist die Frage, worin eigentlich die Anziehungskraft des byzantinischen Kreuzkuppelsystems für das Abendland und für spätere historische Epochen gelegen war? Sicher lag sie in dem komplizierten und gleichzeitig einheitlichen Aufbau des Innenraumes, so besonders in der venezianischen Markuskirche. Außerdem, und das scheint mir am wichtigsten, darin, daß das Kreuzkuppelsystem mit Hilfe einer rein architektonischen Sprache in höchst einfacher und knapper Form das Wesen des objektiven Raumes veranschaulicht: die drei Raumachsen bilden das unsichtbare Skelett des Innenraumes. Die Raumeinteilung und die Tonnengewölbe der Kreuzarme veranschaulichen Längsachse und Breitenachse, aus deren Kreuzung die von der Kuppel gekrönte Höhenachse herauswächst. Diese letztere wird besonders durch den Tambour der Kuppel hervorgehoben. Es ergibt sich eine gewisse allgemeine architektonische Formel des Wesens des Raumes überhaupt.

Unter den verschiedenen Variationen der mittelbyzantinischen Kreuzkuppelbauten sind der einfache, der komplizierte Typus und die dreischiffige und fünfschiffige Kreuzkuppelkirche von Bedeutung. Letztere war, wie es scheint, eine erweiterte Sonderart, die besonders für große Städte und in erster Linie für die Hauptstadt paßte. In Konstantinopel haben sich vollständige fünfschiffige Kreuzkuppelbauten nicht erhalten. Wir kennen sie in Mayafarquin in Mesopotamien (9. Jh.), in Mokwi in Abhasien (Kaukasus, am Schwarzen Meere, 10. Jh.) und in mehreren russischen Denkmälern, vor allem in den Sophienkathedralen von Kiew, Nowgorod und Polotzk (11. Jh.). Der Bautypus hat sich sicher in Konstantinopel ausgebildet. Die Gül konnte kaum diesem Bautypus angehören[9]). Demgegenüber ist er in der Kalender bewiesen[10]).



Es liegt die Vermutung nahe, daß viele der in späteren Zeiten umgebauten und verstümmelten mittelbyzantinischen Kirchen Konstantinopels ursprünglich fünfschiffige Kreuzkuppelkirchen waren oder mehr oder weniger mit diesem Bautypus in Verbindung standen. Die hauptstädtischen Bauwerke sind von ganz besonderer Wichtigkeit für das Verständnis und für die Analyse der Struktur der mittelbyzantinischen Baukunst. Deshalb ist die eingehende Erforschung der ursprünglichen Form dieser Bauten von allergrößter Wichtigkeit.

Dabei muß berücksichtigt werden, daß in Konstantinopel auch dreischiffige Kreuzkuppelkirchen errichtet wurden, von denen eine die Budrum war. Daneben gab es auch Bautypen, welche die Mitte zwischen fünfschiffiger und dreischiffiger Kreuzkuppelkirche einnahmen. Sie hatten die Form von dreischiffigen Bauten mit zwei anstoßenden Säulenhallen, z. B. die Nordkirche des Pantokratorklosters und die kleine Südkirche Fethije (letztere aus dem Beginn des 14. Jh.). Außerdem ist es sehr wahrscheinlich, daß in gewissen Fällen die äußeren Seitenschiffe von der Mittelpartie des Baues stärker abgesondert waren, und zwar dann, wenn diese Seitenschiffe z. B. bevorzugte Grabkammern oder von dem Kircheninneren mehr oder weniger abgesonderte Kapellen enthielten.

Es muß berücksichtigt werden, daß in spätbyzantinischer Zeit das vorher mehr einheitliche Kircheninnere die Tendenz aufwies, in mehrere abgesonderte Gebeträume für hervorragende Stifter zu zerfallen, wie wir es im Chorakloster beobachten. Etwas ähnliches konnte schon in mittelbyzantinischer Zeit vorgebildet sein. Das gilt ganz besonders für Klosterkirchen, die kleinere Dimensionen hatten und intime Gebeträume enthielten, wie die oberen Kapellen der Kirche des Lips und auch der Eski-Imaret. In der letzteren waren es bloß stark abgesonderte Zwergkapellen über den Eckräumen des Kreuzkuppelbaues, die mit dem Inneren der Hauptkirche durch kleine Fensteröffnungen

---

[9]) *Dumb. Oaks Pap.* 18 (1964) 297ff.

[10]) J. Kollwitz, Zur frühmittelalterlichen Baukunst Konstantinopels, in: *Röm. Quartalschr.* 42 (1934) gibt auf S. 250 eine Rekonstruktion des ursprünglichen Aussehens der Kalender, die sicher eine fünfschiffige Kreuzkuppelkirche genannt werden muß (gegen S. 234 bei Kollwitz).

verbunden waren, in der Kirche des Lips dagegen Kapellen mit selbständigen Altarräumen.

Bei der Erforschung der mittelbyzantinischen Baureste von Konstantinopel muß jedesmal auf die Verbindung der betreffenden Kirche mit dem fünfschiffigen Bautypus geachtet werden, dessen Erforschung wir hauptsächlich O. Wulff verdanken[11]). So wurden z. B. durch die Arbeiten des Amerikanischen Byzantinischen Instituts in Istanbul Reste einer Reihe von Räumen entdeckt, die an die südliche Kirche des Pantokratorklosters südseits angebaut waren und durch Öffnungen mit der Mittelpartie der Kirche in Verbindung standen[12]). Diese Räumlichkeiten wurden in späteren Zeiten, vielleicht noch von Byzantinern, abgetragen und so entstand die heutige äußere Südwand der Südkirche. Letztere müßte sehr eingehend untersucht werden, um die Frage zu beantworten, wie die Verbindung des mittleren Kirchenraumes mit den jüngst entdeckten Räumlichkeiten ursprünglich hergestellt war. War es eine fünfschiffige Anlage mit größeren Öffnungen zwischen dem dreischiffigen Mittelraum und den äußeren Seitenschiffen, die in spätbyzantinischer Zeit teilweise zugemauert wurden, oder waren die neuentdeckten Räume von Anfang an durch eine Wand von der zentralen Partie abgesondert? Die Außenteile über den östlichen Eckräumen der heutigen südlichen Pantokratorkirche sehen so unorganisch aus, daß sich unwillkürlich die Vermutung aufdrängt, daß an diesen Stellen sich ursprünglich Kapellen befanden, die denen der Kirche des Lips ähnlich waren. Die Vermutung der amerikanischen Forscher, daß die Südkirche des Pantokratorklosters älter sei als die Nordkirche, ist ziemlich unglaubwürdig, denn die Nordkirche sieht ihrer Form nach (Proportionen des ganzen Baues und der einzelnen Bauglieder, so auch einzelne Details) altertümlicher aus.

Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Nordkirche des Klosters des Konstantinos Lips (a. 908) besteht darin, daß sie der älteste ziemlich gut erhaltene mittelbyzantinische Kreuzkuppelbau der Hauptstadt ist. Deshalb ist die genaue Erforschung ihrer ursprünglichen Form von größter Wichtigkeit. Nach einem Brande von 1917, der eine eingehende Erforschung der byzantinischen Baureste möglich machte, wurde die Kirche 1924 von mir einer vorläufigen Untersuchung unterworfen, deren Ergebnisse in der Wiener Zeitschrift *Belvedere* 51/52 (1926) eingehend veröffentlicht wurden. Seitdem wurden unter Leitung von Macridy und Mamboury 1929 weitgehende Ausgrabungen durchgeführt, deren Ergebnisse leider unveröffentlicht blieben, mit Ausnahme

11) O. Wulff, Die Koimesiskirche von Nicäa, Straßburg 1903. — Ders., Altchristliche und byzantinische Kunst, Berlin 1915. — Ders., Bibliographisch-kritischer Nachtrag zu Altchristliche und byzantinische Kunst, Potsdam 1939.

12) A. Megaw, Notes on recent Work of the Byzantine Institute in Istanbul, in: *Dumb. Oaks Pap.* 17 (1963) Abb. auf S. 341, 335ff.



von ganz kurzen Berichten. Mehrere Jahrzehnte wurden keine weiteren Untersuchungen veranstaltet. Nur Conant verfertigte mehrere Restaurationsskizzen der Kirche des Lips, die nach einem Besuch Istanbuls und im Zusammenhang mit einer von Conant dargelegten allgemeinen Theorie der byzantinischen Architekturentwicklung veröffentlicht wurden (Fig. 1)[13]). Erst 1960 führte das Amerikanische Byzantinische Institut in Istanbul mit Genehmigung der türkischen Behörden Restaurationsarbeiten an der Fenari-Issa durch, die es ermöglichten, neue Untersuchungen der beiden Kirchen und auch Ausgrabungen zu verwirklichen. Die Ergebnisse dieser Arbeiten wurden gleichzeitig mit einem kurzen Aufsatz von Macridy von Megaw in den *Dumbarton Oaks Papers* 18 (1964) veröffentlicht[14]).

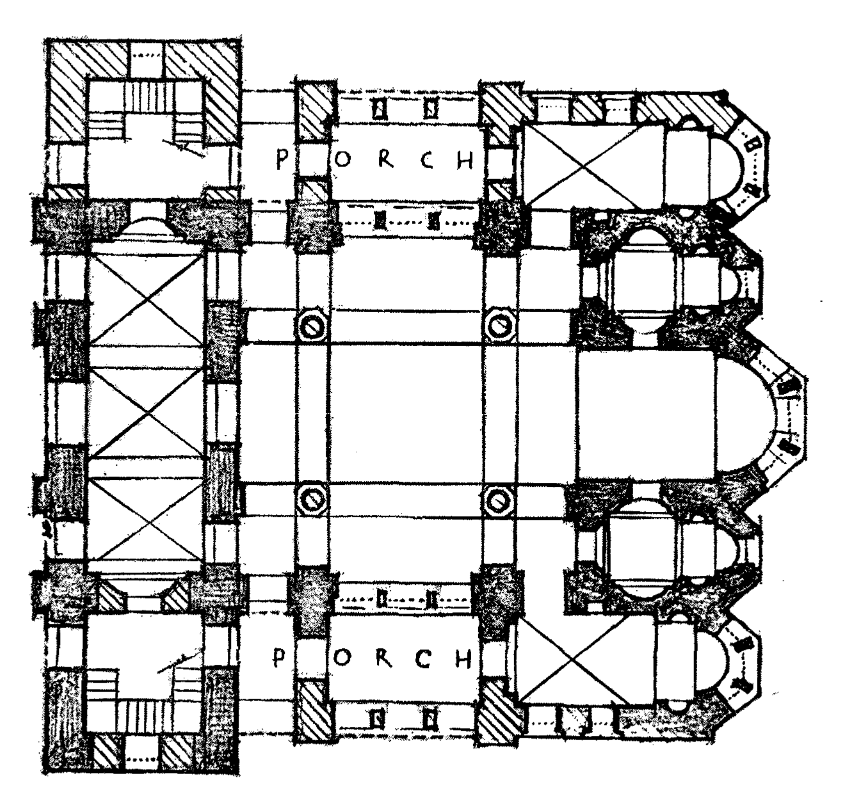



Fig. 1. Grundriß der Kirche des Lips (1908, nach Conant)

13) K. Conant, Early Mediaeval Church Architecture, Baltimore 1942, Taf. XXIII und XXIV.

14) Th. Macridy, The Monastery of Lips and the Burials of the Palaeologi, in: *Dumb. Oaks Pap.* 18 (1964) 253ff. — A. Megaw, The Original Form of the Theotokos

Die Geschichte der Erforschung der Fenari-Issa ist ein trauriges Beispiel dafür, wie schädlich es für die Entwicklung der Wissenschaft sein kann, wenn Forschungsberichte unveröffentlicht in privaten Händen aufbewahrt werden. Heutzutage sind sie verloren, Macridys Aufsatz sagt viel zu wenig über die Erforschung der Bauwerke. Die heutigen amerikanischen Forscher Megaw und Mango müssen in wesentlichen Punkten die Ergebnisse der Arbeiten von 1929 zu erraten versuchen.

Die neuesten Arbeiten der Amerikaner auf dem Gebiet der mittelbyzantinischen Baudenkmäler eröffnen eine neue produktive Periode der diesbezüglichen Forschungen. Die ersten Veröffentlichungen der Ergebnisse zeugen von frischer Forschungsbegeisterung und fruchtbaren neuen Gedanken. Um so eingehender und aufmerksamer müssen diese Ergebnisse geprüft werden.

Am hervorragendsten unter ihnen ist die von Megaw versuchte Rekonstruktion der Kirche des Lips in Form eines dreischiffigen Kreuzkuppelbaues mit zwei östlichen seitlichen apsidialen Anbauten, nur einem Treppenturme, fünf Kuppeln auf Tambouren und einem kleinen westlichen Eingangsvorbau (Fig. 2). Diese Rekonstruktion soll durch die Ergebnisse der letzten Ausgrabungen bewiesen sein.

Megaw stieß dabei auf ein schwerwiegendes Hindernis: wie konnten bei fehlenden äußeren Seitenschiffen, die alle früheren Forscher zuließen (auch Mamboury — der Architekt bei den Ausgrabungen von Macridy — und Conant, dessen Rekonstruktion der Kirche des Lips Megaw sonderbarerweise überhaupt nicht erwähnt), die beiden erhaltenen östlichen kleinen Kapellen im Obergeschoß zugänglich sein? Megaw vermutet marmorne offene Galerien, die auf der Südseite zwischen dem Treppenturm und dem östlichen „Anbau" vermittelten, auf der Nordseite bis zur westlichen Wand der Kirche reichten und durch eine Türöffnung aus der Empore über dem Narthex zugänglich waren. Für Reste von Stützen solch einer hängenden Galerie hält Megaw Wandstücke und Reste zweier abgebrochener Balken, die aus der Nordmauer hervorragen. Die Wandstücke, die früher immer für Reste der von Öffnungen durchbrochenen Querwände des nördlichen äußeren Seitenschiffes einer fünfschiffigen Anlage gehalten wurden, deutet Megaw als Stützen für Tonnengewölbe, welche die Marmorplatten des Galeriefußbodens trugen (nach Analogie einer ähnlichen Einrichtung in der Budrum). Die Überbleibsel der zwei Balken erklärt Megaw als Reste von Konsolen, auf die in der dem Kreuzarm des mittleren Teiles des Baues entsprechenden Spannweite die marmornen Fußbodenplatten unmittelbar aufgelegt waren, deren Reste Megaw im Inneren der äußeren Nordwand des Baues gefunden zu haben glaubt.

Church, ibid., 279ff. — C. Mango und E. Hawkins, Additional Notes, ibid., 299ff. — Diese Aufsätze enthalten ausführliche Literaturangaben.



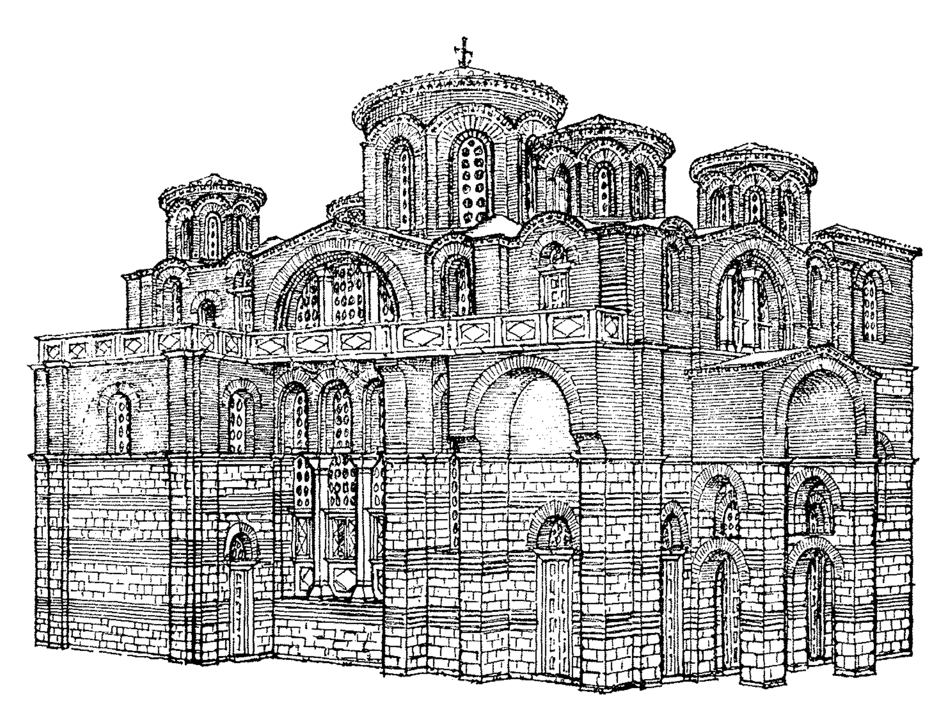


Fig. 2. Rekonstruktion der Kirche des Lips (von Megaw)

Diese Vermutung Megaw's ist unwahrscheinlich, ja geradezu unmöglich. Ähnliche hängende Galerien sind zwar in erhaltenen byzantinischen Bauten Konstantinopels bekannt, jedoch die Konsolen, auf die sie sich stützen, sehen ganz anders aus (vgl. Abb. 2 und 4). Sowohl die Form der Balken, als auch die sie überziehende Ornamentierung weisen darauf hin, daß es Innenbalken waren, die die Decke des äußeren Seitenschiffes trugen. Aus einer Wand 140 cm hervorragende marmorne Balken, 32+20 cm im Durchmesser, konnten doch sicher nicht als Konsolen einer schwebenden Galerie dienen. Eine Prüfung der Balken, die Professor Dr. A. Popow, von mir angeregt, unternahm, und deren Ergebnisse nächstens im *Vizant. Vremennik* veröffentlicht werden, zeigte, daß der Druck auf die von Megaw vermuteten Konsolen bei marmornem Fußboden, wie es Megaw annimmt, ungefähr das Zehnfache der möglichen Grenze überschreitet, bei Annahme eines Fußbodens aus Holz ungefähr das Fünffache. Das heißt, daß die von Megaw vermutete Konstruktion im Prozesse des Bauens fallen mußte. Als Überdeckung eines Nebenschiffes und als Träger einer Decke mit oberem Gange oder bei äußeren Seitenschiffen mit Emporen passen die Balken vortrefflich.

Mehrere andere Besonderheiten der Rekonstruktion von Megaw sind ebenso unwahrscheinlich. Der Grundriß des ursprünglichen Baues, wie ihn

Megaw wiederherstellt, sieht unglaubwürdig aus. Bei archäologischer Untersuchung von Bauwerken ist ja die Berücksichtigung der architektonischen Komposition des Baues und auch der allgemeinen Entwicklungslinien des betreffenden Abschnittes der Architekturgeschichte unumgänglich. Megaw betont mit Recht mehrmals, daß die Symmetrie ein charakteristisches Merkmal der mittelbyzantinischen Bauwerke Konstantinopels ist. Jedoch sieht Megaw's Grundriß (Fig. 3) wie der einer Kirche mit einem gewaltsam entfernten Teil aus — nämlich dem nördlichen Anbau, der dem erhaltenen südlichen Treppenturm entsprechen mußte.

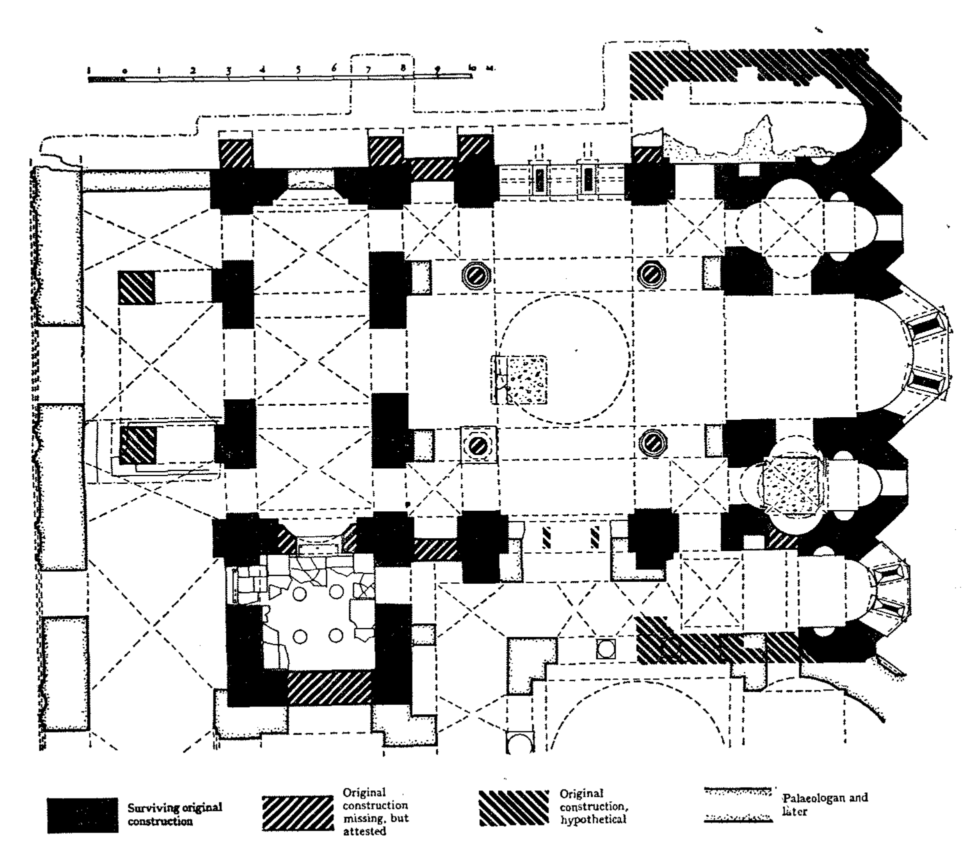



Fig. 3. Grundriß der Kirche des Lips (von Megaw)

Die ursprüngliche Existenz des Nordturms wird durch mehrere Besonderheiten der erhaltenen byzantinischen Teile der Fenari-Issa bewiesen. In der heutigen äußeren Außenwand der Empore des Narthex der Nordkirche waren 1924 ganz deutlich Spuren einer sehr breiten ursprünglichen Öffnung zu sehen,



die auch auf dem Schnitt von Mamboury genau vermerkt sind[15]). Die Breite dieser Öffnung zeigt, daß es keinesfalls eine Außentür sein konnte, sondern gewiß eine in einen benachbarten Innenraum führende Öffnung in das der Empore entsprechende obere Stockwerk des Nordturmes.

Auf das ursprüngliche Vorhandensein des letzteren weist auch das nördliche Ende der dem 13. Jahrhundert angehörenden Westwand des gesamten Baukomplexes der Fenari-Issa (Abb. 3). Entsprechend dem Nordturm von 908 war diese Wand ursprünglich nach Norden weitergeführt.

Dieser Tatbestand wird noch durch die rhythmische Zusammensetzung der gesamten, aus dem 13. Jahrhundert stammenden westlichen Wand der Fenari-Issa bewiesen (Abb. 1). Sie besteht heutzutage, von Norden nach Süden gesehen, aus drei Jochen (mit breiterem Mitteljoch), die den drei Schiffen der Hauptpartie der Nordkirche entsprechen; einer dem südlichen Treppenturm entsprechenden Abteilung; zwei Jochen, die der kuppelüberdeckten Grabkammer der Kaiserin Theodora entsprechen; einem die ganze Reihe abschließenden breiten Joch und einer breiteren (als die übrigen) Lisene mit breiter Nische. Aus dieser Aufzählung geht hervor, daß sechs mittlere Abteilungen der Wand jederseits durch breite Joche mit breiten Ecklisenen und breiten Ecknischen darin abgeschlossen waren. Der verschollene nördliche Abschluß entsprach dem Nordturm und wurde vermutlich zusammen mit letzterem abgebrochen. Zu bemerken ist die feine, rhythmische und malerische Nuancierung der zwei verschiedenen, zusammengestellten und sich voneinander unterscheidenden, gleichzeitig aber doch bis zu einem gewissen Grade symmetrischen dreiteiligen Gruppen, beiderseits zusammengefaßt durch die breiten Eckjoche. Die Komposition der Westwand ist für den malerischen Stil Konstantinopels im Palaiologenzeitalter sehr bezeichnend. Im heutigen Zustand ohne nördlichen Abschluß sieht die Westwand der Fenari verstümmelt aus.

Megaw gründet seine Ansicht, daß die Nordkirche ursprünglich keine äußeren Seitenschiffe hatte, auf die Ergebnisse der amerikanischen Ausgrabungen (Fig. 3). Es erwies sich, daß keine Spuren der Außenwände des nördlichen äußeren Seitenschiffs und auch der Wände des Nordturms gefunden wurden. Jedoch wurden zu geringe Erdoberflächen untersucht, so daß die Reste des Nordturms und der nördlichen Außenwand des äußeren Seitenschiffs meistenteils außerhalb dieser Flächen zu vermuten sind. Nur an einer Stelle — gegenüber dem Wandvorsprung, der der Wand zwischen Hauptraum und Narthex der Nordkirche entspricht, wurde eine größere Schürfung unternommen, in der keine Spuren einer Außenwand gefunden wurden. Diese Tatsache entbehrt jedoch jeder Beweiskraft, da eine ähnliche amerikanische

[15]) *Dumb. Oaks Pap.* 18 (1964) Abb. 7 und 9 des Aufsatzes von Macridy.

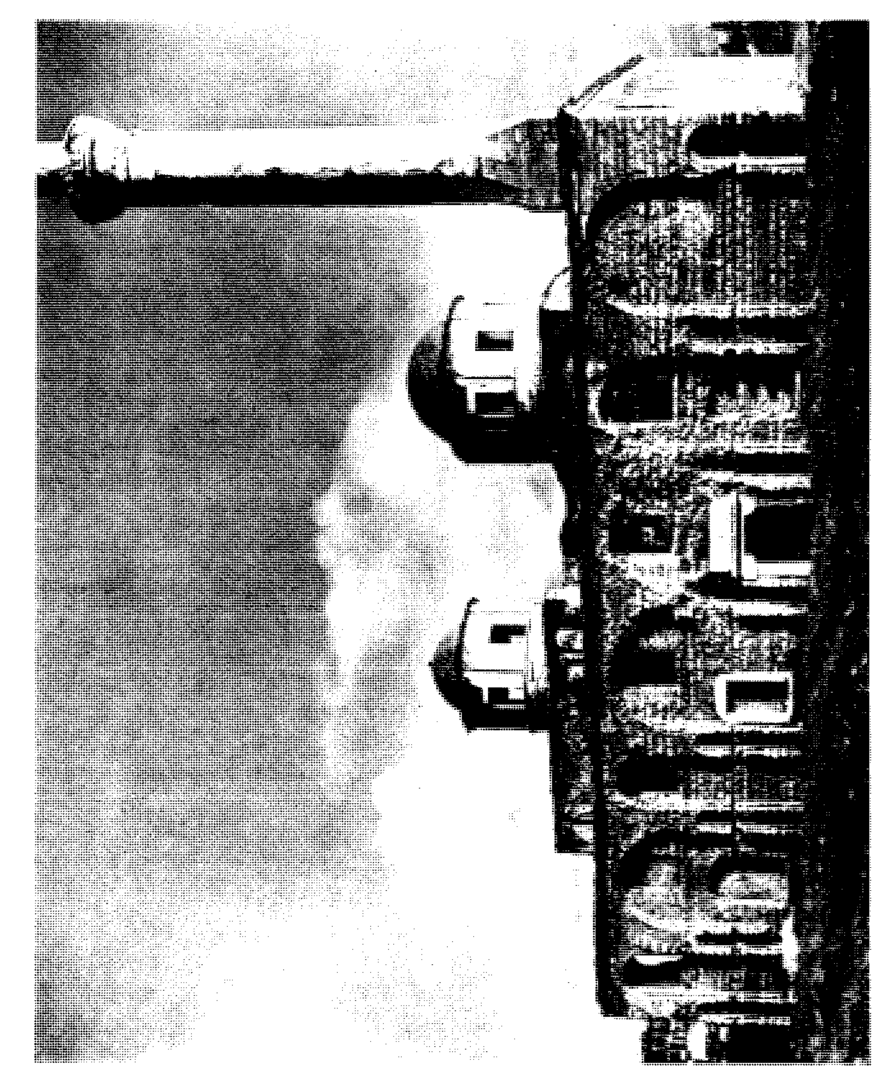
Schürfung, angelegt, um die nord-westliche Ecke des von Megaw vermuteten nord-östlichen apsidialen Anbaus freizulegen, auch keine Spur dieser Ecke entblößte. Auch das Fehlen von Resten einer Unterlage für den Fußboden des äußeren nördlichen Seitenschiffs beweist nichts, denn die Reste einer solchen Fußbodenunterlage im Inneren des „apsidialen Anbaus" sind so spärlich, daß auch sie und ähnliche Reste des äußeren Seitenschiffs und des Nordturms in späteren Zeiten vernichtet werden konnten.

Ich nehme an, daß Reste des Nordturms und des nördlichen äußeren Seitenschiffs auf archäologischem Wege noch zu entdecken sind. Auch Ausgrabungen des südlichen äußeren Seitenschiffs werden sicher Aufschlüsse über dessen genaueres Aussehen bringen[16]). Sehr wichtig ist es, daß Mamboury — der Architekt der Ausgrabungen von 1929 — und Conant, der die Resultate dieser Ausgrabungen kannte, eine fünfschiffige Anlage rekonstruiert haben.

Die amerikanischen Forscher haben das Verfahren von Macridy und Mamboury wiederholt, indem auch sie keinen eigentlichen Rechenschaftsbericht veröffentlichten. Wir entbehren genaue Aufnahmen der archäologischen Schürfungen, die es dem Leser ermöglicht hätten, sich auf Grund des objektiven Tatbestandes eine eigene Meinung zu bilden. Ja, es fehlen sogar genaue Aufnahmen des Baues selbst, denn die von Megaw veröffentlichten Risse sind sehr schematisch und gründen sich auf viel zu wenig Maßaufnahmen. In den Jahren nach der Feuersbrunst von 1917 mußte man sich mit den wenigen damals möglichen Beobachtungen und mit Arbeitshypothesen über das ursprüngliche Aussehen der Bauten begnügen; heutzutage stehen dem Amerikanischen Archäologischen Institut die denkbar vollkommensten Möglichkeiten für die Erforschung der Fenari-Issa zur Verfügung. Es ist zu erwarten, daß die künftigen Arbeiten nicht nur neue Hypothesen, sondern endgültige Schlüsse ergeben werden, die man nicht mehr zu überprüfen haben wird. Die jetzige Sachlage erweist sich auch als verfrüht für eine Restauration des Baues, wie sie vorgenommen wurde. Nicht zu reden von dem unbefriedigenden Aussehen der als Außenwand restaurierten Nordwand der Fenari-Issa[17]), schließt diese Restauration in einem gewissen Grade die Möglichkeit einer weiteren eingehenden und erschöpfenden Erforschung der Baureste aus. Dabei muß beim Studium der mittelbyzantinischen Bauwerke Konstantinopels die Notwendigkeit berücksichtigt werden, an mehreren Stellen tiefe Tastlöcher anzubringen, da bei noch byzantinischen Umbauten oft neue Maueransätze tief in die älteren Bauteile vermauert wurden.

[16]) Vgl. den Querschnitt von Mamboury auf Abb. 6 des Aufsatzes von Macridy, der eine Vorstellung von der Größe der Flächen gibt, die während der Ausgrabungen von 1929 untersucht wurden.

[17]) *Dumb. Oaks Pap.* 18 (1964) Abb. 2 zum Aufsatze von Megaw. Damit zu vergleichen ist die Tafel E desselben Aufsatzes.

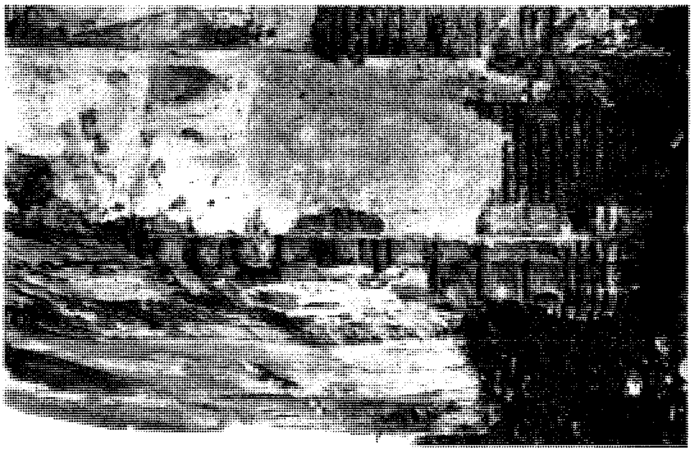


1. Westliche Außenwand der Fenari-Issa, 1935. Nach *Dumb. Oaks Pap.* 18 (1964)

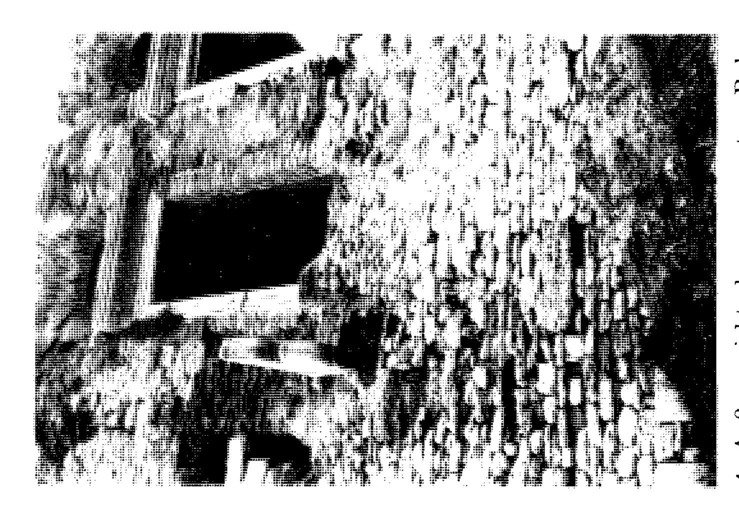
Taf. zu S. 278



2. Nordwand der Fenari-Issa



3. Nordwestecke der Fenari-Issa



4. Außenansicht des sogenannten Bukoleonpalastes in Konstantinopel



Spuren von Verglasung beweisen noch keinesfalls, daß die betreffende Öffnung ursprünglich eine Außenöffnung war[18]), denn auch Öffnungen zwischen zwei Räumen wurden in byzantinischen Bauten manchmal verglast. Außerdem ist noch jedesmal zu beweisen, daß die Verglasung schon ursprünglich vorhanden war und nicht aus einer späteren, noch byzantinischen Bauperiode stammt.

Weitere unwahrscheinliche Besonderheiten der Restauration von Megaw betreffen das Fünfkuppelsystem und den westlichen Eingangsvorbau. Wiederum ist es dem Leser nicht möglich, sich nach dem Veröffentlichten anschaulich vorzustellen, welche Beobachtungen am Ansatz der Kuppel des Altarraums der südöstlichen oberen Kapelle zum Schluß geführt haben, daß diese Kuppel einen Tambour hatte. Wenn es auch einen solchen an dieser Stelle gab, wissen wir doch nicht, wie hoch er war. Außerdem ist der Schluß, daß der Bau fünf Kuppeln hatte, mit vier Kuppeln auf Tambouren über den Ecken, wie es sich Megaw vorstellt, höchst verfrüht. Nicht zu reden davon, daß es niedrige Tamboure sein konnten, so daß die Kuppeln, ähnlich wie bei der Gül, von außen her unsichtbar waren, konnte die Nordkirche auch zwei Kuppeln auf Tambouren oder drei solche Kuppeln gehabt haben — Hypothesen, die von Megaw berücksichtigt werden mußten. Für alle diese Möglichkeiten gibt es Analogien aus mittelbyzantinischer Zeit. Megaws Verteilung der Kuppeln ist ebenfalls ganz unwahrscheinlich. Die Nebenkuppeln ruhen dabei nicht auf den Eckräumen des Kreuzkuppelkerns der Kirche, sondern über Altarraum und Narthex. Die beiden östlichen Nebenkuppeln befinden sich außerdem über den Altarräumen der Kapellen, die westlichen über den Vorräumen der westlichen Kapellen und überdecken in ganz künstlicher Weise zwei in die Länge gestreckte Abteilungen des Narthex. Kreuzkuppelkirchen mit fünf Kuppeln und Nebenkuppeln mit Tambouren über den Eckräumen sind in Konstantinopel in mittelbyzantinischer Zeit überhaupt nicht bekannt. Wie die Nebenkuppeln der Νέα verteilt waren, werden wir nie sicher wissen. Es besteht die Möglichkeit, daß sie ähnlich wie in der Apostelkirche und der Markuskirche in Venedig angeordnet waren.

Sehr unorganisch sieht auch der von Megaw vermutete westliche Eingangsvorbau aus, mit seinen zwei verschieden dicken Pfeilern und dem unzweckmäßigen System der übereinander gestellten Bogen. Wertvoll ist dagegen die Beobachtung Megaw's, daß an den mittleren Lisenen der Außenwand des Narthex sich Reste von Bogenansätzen befinden, denen von Macridy gefundene Fundamente entsprechen. Diese Reste müssen eingehend erforscht werden. Es können z. B. auch Reste eines Überganges von einem Wohnbau direkt

[18]) J. Ebersolt, Monuments d'architecture byzantine, Paris 1934, S. 167, stellt sich die äußeren Seitenschiffe der Kirche des Lips als halboffene Säulenhallen vor.

auf die Empore der Kirche gewesen sein, wie es in byzantinischen und altrussischen Gebäuden vorkommt.

Für das Problem der mittelbyzantinischen Kreuzkuppelkirche ist die architektonische Komposition der venezianischen Markuskirche sehr wichtig[19]). Eigentlich kann der Bau nicht ohne weiteres als rein byzantinisch gelten. Sicher besaß die venezianische Kathedrale auch in ihrer ursprünglichen Form abendländische Besonderheiten z. B. die Krypta, die Einrichtung des Altarraums, wodurch die Längsrichtung betont wurde u. a. m. Besonders schwerwiegend ist die unbyzantinische romanische Ziegeltechnik, die ja unzweideutig beweist, daß der Bau von romanischen Meistern errichtet wurde. Die Komposition der Kathedrale ist jedoch byzantinisch, genauer — mittelbyzantinisch. Man könnte den Typus der Markuskirche als Synthese der konstantinopolinischen Apostelkirche mit dem Kreuzkuppelsystem definieren. Sehr verlockend ist die Hypothese, daß solch eine Verbindung in der Νέα erreicht wurde und daß das Neue der Νέα gerade in der Einführung des Kreuzkuppelsystems in das allgemeine Schema der Apostelkirche bestand. Falls es sich erweisen sollte, daß die Νέα doch anders geartet war, ist es trotzdem unumgänglich notwendig, für die Markuskirche ein monumentales mittelbyzantinisches Vorbild zu postulieren, in dem eine innere Verbindung des Bautypus der Apostelkirche mit dem Kreuzkuppelsystem vollzogen wurde.

Die Bedeutung der Markuskirche, beziehungsweise ihres byzantinischen Vorbildes, besteht darin, daß ihr Bautypus eine höchste Entwicklungsstufe des Kreuzkuppelsystems in mittelbyzantinischer Fassung darstellt. Wenn die Kreuzkuppelkirche als Raumgruppe definiert werden kann, dann besteht die architektonische Komposition der Markuskirche in einer harmonischen, sehr differenzierten und dennoch höchst einheitlichen Gruppierung von fünf Kreuzkuppelsystemen, die eine Gruppe von Gruppen, eine Raumgruppe höherer Ordnung bildet. Eine gewisse Verstümmelung des Ganzen ergibt sich in der Markuskirche daraus, daß in dem Altarraum, dessen Grundriß ein dreischiffiges Kreuzkuppelsystem bildet, der östliche Kreuzarm durch die Hauptapsis ersetzt wurde, die beiden östlichen Eckräume überhaupt fehlen, und die Nebenapsiden in die seitlichen Kreuzarme eingeschoben wurden. Außerdem waren schon ursprünglich die Eckräume des südlichen und des nördlichen Kreuzkuppelsystems mehr oder weniger durch Wände abgesondert.

Stellen wir uns den mittelbyzantinischen Prototyp der Markuskirche in „unverstümmelter" Form vor. Es ergeben sich dann fünf „zusammengeschmolzene" neunteilige Kreuzkuppelquadrate. Jeder Kreuzarm des mittleren Teils der Markuskirche ist gleichzeitig der Kreuzarm einer an die mittlere Kreuzkuppelgruppe anstoßenden peripheren Kreuzkuppelpartie, ja jeder der

[19]) O. Demus, The Church of San Marco in Venice, Washington 1960, S. 61 ff.



Eckräume der Mittelpartie bildet gleichzeitig den Eckraum zweier an diese letztere anstoßenden peripheren Kreuzkuppelpartien. Auf der gegenseitigen Durchdringung der fünf Kreuzkuppelsysteme ist die Einheit des Innenraumes der Kathedrale gegründet, der von der mittleren Gruppe und der zentralen Kuppel, die breiter und höher ist als die anderen, beherrscht wird.

Zum Schlusse möchte ich die hervorragende Bedeutung der russischen Bauten des 10.—12. Jahrhunderts betonen[20]), die sich sowohl von den gleich-

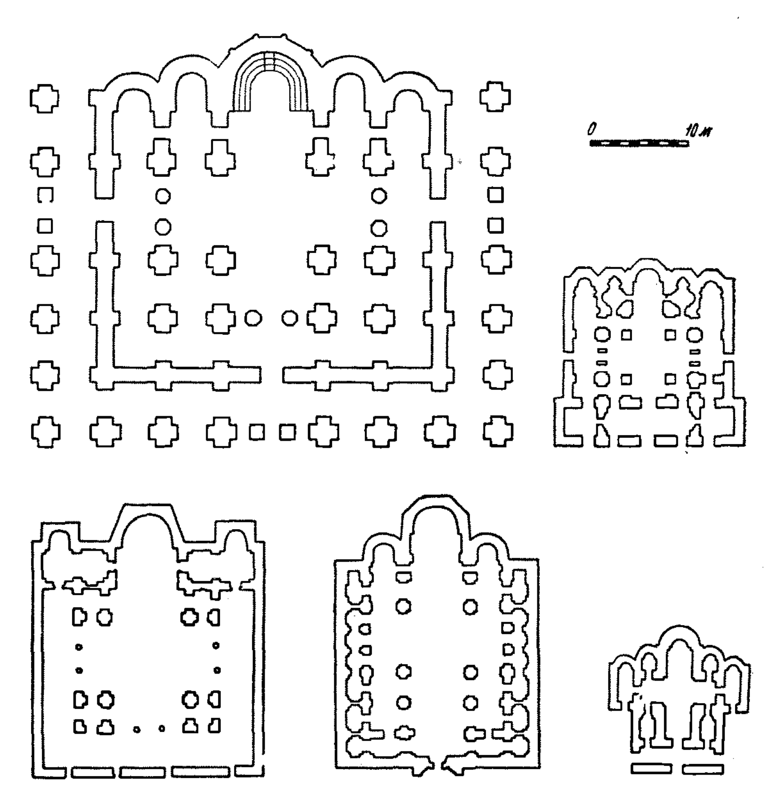


Fig. 4. Zusammenstellung von Grundrissen im gleichen Maßstab. Von links oben nach rechts unten: Sophienkathedrale von Kiew, Kirche des Lips (Rekonstruktion des Verf., 1924), Kirche in Mayafarquin, Kirche in Mokwi, Kirche in Chersones (Krim)

[20]) Verschiedene Werke von D. Ainalow. — M. Alpatow, Geschichte der Kunst III, Moskau 1955. Geschichte der Russischen Baukunst, Moskau[2] 1956. — S. Sabello, W. Iwanow, P. Maximow, Russische Holzbaukunst, Moskau 1942. — M. Karger, Das alte Kiew II. Denkmäler der Architektur im Kiew des X.—XIII. Jh., Moskau-Leningrad 1961. — N. Woronin, Die Architektur in Nordostrußland im XII.—XV. Jh., I. Moskau 1961. — M. Karger, Die Architektur des alten Smolensk. XII.—XIII. Jh., Leningrad 1964. — N. Woronin, Das alte Grodno, Moskau 1954. —

zeitigen konstantinopolitanischen Gebäuden, als auch von denen Kleinasiens und des Kaukasus sehr stark unterscheiden (Fig. 4). Besonders wichtig sind die Sophienkirchen von Kiew, Nowgorod und Polotzk. Vor allem sind es die kreuzförmigen Pfeiler, die eine sehr deutliche Gliederung des Innenraumes ermöglichen. Diese Pfeiler spielen die Rolle eines führenden architektonischen Motivs, das den ganzen Raum beherrscht, wie es im Grundriß deutlich zu sehen ist und der Kathedrale eine ganz besondere Einheit verleiht. Die kreuzförmigen Pfeiler verbinden auch die Innenräume mit den zur halben Höhe der Sophienkirche von Kiew (bis zur Höhe der Emporen) aufsteigenden äußeren Galerien. Eine streng durchgeführte Einheit der Proportionen besteht darin, daß die Sophienkirche in Kiew im Grundriß vom mittleren Quadrat unter der Hauptkuppel und, zusammen mit der Außengalerie, von einer großen Anzahl kleiner Quadrate gebildet wird, deren jedes ein Viertel des Hauptquadrates beträgt. Außerdem findet man im Grundriß nur noch Rechtecke, die die Hälfte des mittleren Quadrats oder die Summe zweier kleinerer Quadrate betragen. Die große Anzahl der kleinen Quadrate macht beim Betrachten des Grundrisses den Eindruck, daß auch die Außenwände des Baues aus kreuzförmigen Pfeilern bestehen, die durch Wandstücke miteinander verbunden wurden.

Der Innenraum der Sophienkathedrale von Kiew ist von monumentaler Körperlichkeit und sehr fein und harmonisch abgewogener Raumgliederung beherrscht.

Die russischen Bauten des 10.—12. Jahrhunderts bilden eine fest geschlossene Gruppe von Gebäuden, die vom ersten russischen Steinbau — der Dessjatinnaja-Kirche — an sehr eigenartige Besonderheiten aufweisen, die in anderen von Byzanz beeinflußten Gegenden nicht zu finden sind. Ganz besonders auffallend ist das pyramidale Anwachsen der dreizehn Kuppeln der Kiewer Sophienkathedrale, das schon längst als von der Holzbaukunst der früheren Jahrhunderte beeinflußt erkannt wurde. In diesem Zusammenhang muß die Frage nach der Ausbildung der fünfkuppeligen Kreuzkuppelkirche mit Nebenkuppeln auf Tambouren über den Eckräumen des Kreuzkuppelkernes revidiert werden. Es scheint kein Zufall zu sein, daß so viele russische Bauten des 10.—12. Jahrhunderts dieses System aufweisen, so z. B. auch die Erlöserkathedrale von Černigow, die Sophienkirche und Nikolauskirche von Nowgorod, die Uspenskykathedrale von Wladimir und auch andere Bauten, die zerstört wurden. Wir wissen, daß die Sophienkathedrale von Polotzk sieben Kuppeln hatte und daß die Dessjatinnajakirche von vielen Kuppeln gekrönt war. An erster Stelle steht in dieser Reihe die in der Chronik erwähnte hölzerne Sophienkathedrale von Nowgorod aus dem 10. Jahrhundert mit ihren dreizehn Kuppeln. Mehrere andere Besonderheiten der russischen Steinbauten des 10.—12. Jahrhunderts weisen auch darauf hin, daß ihre Baumeister die byzantinischen Vorlagen unter dem Einfluß einer mächtigen im Holzbau ausgebildeten Tradition umgearbeitet haben. In diesem Sinne hatte Strzygoswki recht, die Bedeutung des Holzbaues zu betonen.

Auch die abgewogene harmonische Gliederung der Kiewer Sophienkirche, die mit der stark ausgedrückten kreuzförmigen Gestalt der Pfeiler zusammenhängt und in anderer Form auch in der späteren russischen Baukunst bis ins 19. Jahrhundert deutlich hervortritt, wurzelt in der urtümlichen Tradition der Holzbaukunst.

W. Lazarew, Die Kunst Nowgorods, Moskau-Leningrad 1947. — K. Afanassjew, Der Aufbau der architektonischen Form bei den altrussischen Baumeistern, Moskau 1961 (alles russisch).

OTTO DEMUS / WIEN

# ZUR PALA D'ORO

Mit einer Tafel

RICHARD KRAUTHEIMER ZUM 70. GEBURTSTAG

Das Erscheinen einer neuen, luxuriös ausgestatteten Monographie über die Pala d'oro, im Rahmen eines unter den Auspizien der Fondazione Giorgio Cini unternommenen Werkes über den Schatz von San Marco[1]) hat die Forschung über das größte erhaltene byzantinische Emailwerk ein gutes Stück weitergebracht. Vor allem sind wir der Fondazione Giorgio Cini, dem Direktor ihres kunstgeschichtlichen Instituts, Giuseppe Fiocco, und dem Herausgeber des Werkes, dem durch seine Arbeiten über die venezianische Goldschmiede- und Kristallschneidekunst für diese Rolle prädestinierten Berner Ordinarius Hans R. Hahnloser für die lückenlose Darbietung des Materials in guten und verläßlichen Farbaufnahmen wärmsten Dank schuldig. Wenn gegenüber diesen Farbtafeln noch ein Wunsch offen bleibt, dann ist es der nach einer etwas lebendigeren Wiedergabe des Goldes, das ein wenig schwer und ölig wirkt. Die Treue der eigentlichen Farbwiedergabe ist kaum zu überbieten.

Auch sonst ist das Werk prächtig und vornehm ausgestattet und stellt so ein neues Ruhmesblatt der an Verdiensten um die kunstgeschichtliche Forschung und die Darbietung ihrer Resultate so reichen Fondazione Giorgio Cini dar. In einem zweiten Band sollen die Kostbarkeiten der Schatzkammer (Tesoro), des Museums von San Marco und der Biblioteca Marciana dargestellt werden, soweit sie zum alten Besitz der Basilica gehören.

Für den vorliegenden Band wurde die Bearbeitung der einzelnen Emails F. W. Volbach übertragen, die der Goldschmiedearbeiten des Rahmens hat sich der Herausgeber, H. R. Hahnloser, vorbehalten, A. Pertusi bearbeitete die griechischen und B. Bischoff die lateinischen Inschriften der Emails; über die späteren Tafelmalereien (pala feriale und retropala) schreibt G. Fiocco: ein Team von ausgezeichneten Gelehrten und Kennern.

Es mag auf den ersten Blick befremden, daß die eigentliche Untersuchung der Gesamtform und der Versuch einer Rekonstruktion nicht im ersten Teil

[1]) Il Tesoro di San Marco. Opera diretta da H. R. Hahnloser: La Pala d'oro. Testi di W. F. Volbach — A. Pertusi — B. Bischoff — H. R. Hahnloser — G. Fiocco. Sansoni, Firenze 1965, XV und 145 Seiten Text, 2+85 Tafeln, davon 60 farbig, 19 Zeichnungen im Text. — Lire 45.000,—

(Volbach) erfolgt, sondern erst im zweiten (Hahnloser), bei der Besprechung der gegenwärtigen, aus dem 14. Jahrhundert stammenden Montierung und Rahmung. Tatsächlich setzt aber jedes Eingehen auf den Gesamtplan die minutiöse Analyse der einzelnen Zyklen und Platten voraus. Die Anordnung ist also durchaus berechtigt. Trotzdem hat man das Gefühl, daß bei der Aufteilung der Materie unter die beiden Hauptbearbeiter manches „unter den Tisch gefallen“ ist. So fehlt vor allem ein zusammenfassendes stilgeschichtliches Kapitel über die Emails und auch die ikonographischen Probleme, die mit der Pala von 1105 zusammenhängen, sind gewissermaßen nur am Rand behandelt, und zwar im 3. Kapitel des 2. Teiles (Hahnloser) „La decorazione della parte inferiore. L'opera del maestro principale, 1343—1345, e la Pala del 1105“, also eigentlich in einem Zusammenhang, in dem man solche Erörterungen kaum erwartet. Mit einiger Überraschung (und zwar, so möchten wir gleich hinzufügen, mit durchaus angenehmer Überraschung) findet der Leser in Anmerkung 1 des III. Teiles (S. 81), wo man es kaum vermuten würde (da es sich in diesem Kapitel um technische Daten der Pala von 1345 handelt), einen höchst interessanten Versuch Hahnlosers zur Rekonstruktion der Geschichte der Pala, die gekürzte Wiedergabe eines in der Festschrift für Herbert von Einem (Berlin 1965) erschienenen Aufsatzes „Magistra Latinitas und Peritia Graeca“. Diese und andere Dinge machen die Benutzung des Buches nicht ganz leicht. Es wird daher vielleicht nicht unwillkommen sein, wenn im Folgenden die Hauptprobleme nochmals in großen Zügen dargestellt werden.

Die Chronik des Johannes Diaconus aus dem frühen 11. Jahrhundert berichtet, daß bereits Pietro I Orseolo (976—78) eine „miro opere ex auro et argento“ gefertigte Tafel (Tabula) für den Hauptaltar von San Marco in Konstantinopel bestellte. Mit dieser „ersten Pala“, von der weiter nichts bekannt ist (die späteren Nachrichten sind nur Ausschmückungen des älteren Berichtes), haben einzelne Autoren mehrere halb- und ganzfigurige Emailmedaillons und Plättchen zusammengebracht, die sich zum Teil auch heute im Verband der im 14. Jahrhundert entscheidend umgestalteten Pala befinden. Sowohl Volbach als auch Hahnloser lehnen dies ab, wie wir glauben, mit Recht: aus kleinfigurigen Emails dieser Art läßt sich keine Pala rekonstruieren. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß dieses Werk eine getriebene Metallarbeit mit Reliefs gewesen ist. Es diente gewiß als Antependium (Paliotto), obwohl spätere Chronisten (Chronik Bemba, Pietro Gradenigo), wohl im Anschluß an die spätere Pala, daraus einen Altaraufsatz, sogar in Form eines Triptychons machen wollten. Angesichts der Knappheit der Nachrichten ist jede weitere Spekulation über die „Orseolo-Pala“ müßig.

Über die zweite Pala, die mit allen ihren wesentlichen Bestandteilen noch im unteren Teil der heutigen Pala steckt, sind wir quellenmäßig nicht viel



besser unterrichtet — die älteste Nachricht über ihre Bestellung in Konstantinopel und ihre „Lieferung“ im Jahre 1105/06 stammt aus dem 14. Jahrhundert; sie findet sich in der Chronik des Dogen Andrea Dandolo, des gleichen Mannes, der die Neufassung und Bereicherung der Pala in den Jahren 1342—1345 veranlaßte und auch die beiden Inschriften redigierte oder redigieren ließ, die die Herrscherdarstellungen in der Mitte des untersten „Stockwerks“ der Pala flankieren. Diese Inschriften können daher nicht als separate „Dokumente“ angesehen werden; die in ihnen enthaltenen Informationen stammen aus der gleichen Quelle wie die Nachricht der Chronik; es besteht keine Notwendigkeit zur Annahme, daß in ihnen der Inhalt einer älteren Inschrift der Pala selbst perpetuiert ist.

Nun hat Dandolo im allgemeinen gute Quellen benutzt und sie zum Teil verbatim wiedergegeben. Hahnloser hat sich daher auch entschlossen, der Behauptung Dandolos Glauben zu schenken, daß der Doge Ordelafo Falier, unter dem die Pala 1105 in Venedig eintraf, sie als Pala auf den Altar stellte (super . . . altare deposuit), daß also die Pala von vornherein als solche, und nicht als Altarvorsatz (Antependium, Paliotto), Verwendung fand. Wir möchten allerdings glauben, daß man die Aussage Dandolos in dieser Hinsicht nicht allzusehr belasten sollte: er fand die Pala auf dem Altar, hatte außerdem die Nachricht, daß sie 1105 aus Konstantinopel in Venedig eintraf und kombinierte diese beiden Fakten zu der Erzählung, daß Ordelafo die Tafel auf den Altar gestellt habe. Auch die zu errechnenden Maße der Pala (es ist immer nur vom unteren Teil die Rede) liefern u. E. keine verläßliche Stütze dieser Annahme. Hahnloser errechnet 116 bis 120 cm als ursprüngliche Höhe, eine Rechnung, die wohl ungefähr stimmen mag, obwohl wir nicht die Breite der Rahmen (Binnenrahmen und Gesamtrahmen) kennen. Die Summierung der Nettomaße der Emailplatten ergibt 81,6 cm, dazu kommen die drei inneren Abstände und die Breiten (= Höhen) der beiden äußeren Rahmenleisten. Damit könnte eine Gesamthöhe von 115—120 cm erreicht werden. Um das Werk als Antependium (Paliotto) zu tragen, hätte also auch der Altar eine Gesamthöhe von 115—120 cm haben müssen, was Hahnloser für außerordentlich groß hält. Tatsächlich ist der Silberpaliotto von Teramo (15. Jahrhundert) sogar 123 cm hoch. Nun schließt allerdings Hahnloser aus der Tatsache, daß die beiden späteren Paliotti von San Marco, von 1300 und 1408, nur 100 cm hoch sind, daß der Hauptaltar von San Marco nicht höher gewesen sein und die Pala daher nie als Altarvorsatz (Paliotto) gedient haben könne. Dieser Schluß ist aber u. E. nicht überzeugend, da er die mögliche Existenz einer Stufe (Podium) nicht in Rechnung stellt, die, solange der Priester versus populum zelebrierte, sich hinter dem Altar befand (so daß die Altarvorderseite ohne weiteres 120 cm hoch sein konnte), um mit der Umkehrung der Richtung nach vorn zu wandern, womit die sichtbare Vorderseite des Altars auf 100 cm reduziert wurde.

Gerade die Existenz der jüngeren Paliotti scheint uns dafür zu sprechen, daß in San Marco eine Tradition bestand, die Vorderseite des Altars mit einem Antependium zu schmücken, eine Tradition, die doch wohl auf die Zeit des Zelebrierens versus populum zurückgehen dürfte, da ein Antependium in späterer Zeit nicht mehr so notwendig war wie vor dem Richtungswechsel.

Tatsächlich betont auch Hahnloser durchaus richtig, daß das ikonographische Programm des größten Teils der Pala und seine formale Anordnung dem Programm und der Form westlicher Antependien, und nicht westlicher Altaraufsätze, entsprochen habe.

Aus diesen Voraussetzungen, das heißt also, aus der Annahme, daß einerseits die Pala bereits 1105 als Retabel auf den Altar gestellt wurde, daß aber der Großteil ihres figürlichen Dekors in Programm und Anordnung einem Antependium entspricht, entwickelt Hahnloser eine ingeniöse Hypothese, die im vorliegenden Werk zwar nur in abgekürzter, in dem oben zitierten Beitrag zur Festschrift für Herbert von Einem aber in ausführlicher Darstellung geboten wird. Danach wäre der untere Teil der Pala, so wie sich ihr Bestand im wesentlichen noch heute darbietet, in drei sukzessiven Phasen entstanden, denen folgende Darstellungen entsprächen (die Phasen sind in einer schematischen Darstellung auf Tafel 13 der Festschrift Von Einem deutlich gekennzeichnet):

1. Hetimasia, Pantokrator, Maria orans, Kaiser (nicht mehr vorhanden, aber vorauszusetzen), Kaiserin, in der Mittelachse — zwölf Engel, zwölf Apostel und zwölf Propheten in drei die Mitte flankierenden Arkadenreihen. Die Bestandteile dieses, nach Hahnloser ursprünglichen Programms sind auch mehr oder weniger stilistisch homogen: die Stilsprache ist durch einen freien Haarstrichduktus gekennzeichnet. Hahnloser ist geneigt, diesen ursprünglichen Kern der heutigen Pala für ein vielleicht von Alexios I. 1082 den Venezianern im Zusammenhang mit dem großen Privileg dieses Jahres gemachtes Geschenk zu halten, und zwar für ein Antependium, das mit seiner um etwa 15—16 cm geringeren Höhe gut für den Hauptaltar von San Marco gepaßt hätte.

2. In einer zweiten Phase seien die der Hetimasia zugeordneten Paare von Engeln und Tetramorphen, die vier Evangelisten, die 27 quadratischen, die Pala oben und an den Seiten rahmenden Platten mit evangelischen Szenen und solchen der Markusgeschichte, Einzelfiguren von Diakonen, sowie wahrscheinlich auch die beiden Platten der unteren Mittelgruppe, die heute durch die Inschriftplatten von 1345 ersetzt sind, entstanden und hinzugefügt worden. Diese Platten seien durch das Auftreten einer neuen Technik und eines neuen Stils gekennzeichnet, der durch derbere Buntheit und eine fast geometrische Streifenmusterung (wir würden dafür die Bezeichnung „Chevronstil" vorschlagen) gekennzeichnet sei. Sie wären nach Hahnloser vor 1102 hinzugefügt worden, um aus dem ursprünglichen Antependium einen Altaraufsatz zu machen.



3. In der letzten Phase sei die Substituierung des der zweiten Phase angehörigen Dogenporträts (vielleicht Vital I Michiel, 1096—1102, darstellend) durch das des Dogen Ordelafo Falier erfolgt, das sich noch heute an der Pala befindet. Die Pala sei also vor 1102 vollendet gewesen und unmittelbar darauf von Ordelafo „usurpiert" bzw. reklamiert worden.

Eine Prüfung dieser ebenso geistreichen wie komplizierten Hypothese wird am zweckmäßigsten bei der letzten Phase Hahnlosers, der Umwandlung des Dogenporträts, ansetzen. An dieser Platte (Tav. I, Nr. 1) sind zwei Dinge auffällig: erstens ist der Kopf des Dogen als separates Stück ziemlich grob eingefügt und auch der obere Teil des Szepters (von der Schulter ab) ist nachträglich verändert; der Kopf ist überdies wesentlich kleiner als die übrigen Köpfe der entsprechenden Serie, die Köpfe der Kaiserin, Mariae und der Propheten. Zweitens ist die rahmende Arkade nicht in echtem Zellenschmelz, sondern in einer schwächeren Imitation dieser Technik, einer Art von Senkschmelz, gefertigt. Schließlich sieht Hahnloser eine Differenz auch in der gesamten künstlerischen Qualität der Platte gegenüber jener mit der Kaiserin, während Bischoff auf den etwas abweichenden Duktus der Inschrift hinweist.

Jede Erklärung dieser Anomalien muß (was manche Autoren, darunter auch der Referent in älteren Arbeiten nicht getan haben) damit rechnen, daß ein nachträglicher Ersatz (oder eine Änderung) der Inschrift oder der Arkade technisch ausgeschlossen ist, „da ein zweiter Brand sich nicht durchführen läßt, und da auch die Vertiefungen für die Zellen . . . so dünnwandig werden, daß sie meistens durchbrechen und deshalb nicht weggearbeitet werden können[2]." Die Inschrift OR. FALETRUS DI GRA VENECIE DUX ist also original, die Figur war also von vornherein als die des Dogen gemeint und kann nicht erst durch nachträgliche Umbenennung aus einer anderen, etwa der des byzantinischen Thronfolgers Johannes, hergestellt worden sein.

Was bedeutet aber der (spätere) Ersatz des ursprünglichen Kopfes durch einen zu kleinen, neuen, — und wie ist es dazu gekommen? Volbach (S. 67) läßt die Frage offen und auch Hahnloser hat keinen anderen Vorschlag zu machen, als daß ein fremder Kopf später aufgenietet wurde, vielleicht bei der letzten Versetzung dieser Platte im Jahre 1345[3]). Hier gibt es aber doch wohl eine bisher nicht herangezogene Möglichkeit der Erklärung, die vor allem auch die Anomalie berücksichtigt, daß der gegenwärtige Kopf des Dogen ganz wesentlich zu klein ist. Wäre es nicht denkbar, daß der ursprüngliche Kopf des Dogen (und zwar von vornherein des Dogen Ordelafo Falier) ohne Nimbus gebildet war und daß dies der Grund war, warum der Kopf nach-

[2]) Hahnloser in Festschrift H. von Einem, S. 93.

[3]) Magistra, op. cit., S. 91.

träglich durch einen neuen, nun aber nimbierten, ersetzt wurde? Ein Kopf ohne Nimbus in normalem Maßstab hatte in der Arkade bequem Platz; und ein normal großer Kopf konnte in der Arkade nur Platz finden, wenn er keinen Nimbus hatte. Der zu substituierende nimbierte Kopf mußte daher kleiner sein, um in die Arkade hineinzupassen. Daß man in Byzanz nicht ohne weiteres geneigt war, einem fremden, wenn auch verbündeten und befreundeten, sozusagen zur erweiterten Herrscherfamilie gehörigen Fürsten die Auszeichnung der nimbierten Darstellung zuzugestehen, zeigt das nimbuslose Bildnis König Geza's I. von Ungarn in dem Email der von Michael VII. Dukas übersandten „Heiligen Krone"[4].

Wenn diese Erklärung zutrifft, dann muß die Figur des Dogen (mit dem ursprünglichen nimbuslosen Kopf) in Konstantinopel entstanden sein und nicht in Venedig, wo man dem Dogen von vornherein den auszeichnenden Nimbus gegeben hätte. Man müßte dann im Sinne der Hypothese Hahnlosers von der Usurpierung der fertigen Pala durch Ordelafo annehmen, daß der „wohl in aller Eile" vorgenommene Ersatz „des vermutlich schon vorhandenen Bildnisses seines Vorgängers" auf dem Weg einer neuen Bestellung in Konstantinopel erfolgt sei, worauf dann schließlich noch der Ersatz des Kopfes in Venedig durchgeführt wurde. Das ist durchaus möglich und würde die technische und künstlerische (nicht: stilistische) Differenz der Dogenplatte von den analogen Emails der Kaiserin und der Propheten erklären. Notwendig erscheint uns freilich diese Annahme nicht.

Ein im spezifischen Sinn kunstgeschichtliches Problem stellt Hahnlosers Trennung einer ersten und einer zweiten Phase in der Genesis der Pala dar. Es ist immer gesehen worden, daß in der (unteren) Pala zwei ziemlich deutlich zu scheidende „Stile" oder besser „Modi" der Formensprache nebeneinanderstehen, und daß diese beiden Modi in der Serie der Emails nicht zufällig oder willkürlich verteilt sind, vielmehr in deutlich abtrennbaren und auch hinsichtlich ihrer Lagerung in der Pala klar geschiedenen Komplexen auftreten (siehe oben). Unseres Wissens — die unveröffentlichte Dissertation von J. Pomorisać-De Luigi liegt uns nicht vor — hat Hahnloser als erster die Konsequenzen daraus zu ziehen versucht, daß der zweite Modus, den wir den „Chevronstil" genannt haben, außer in den die Pala oben und seitlich rahmenden, kleinen quadratischen Platten, in den Emails zweier senkrechter Achsen auftritt, welche die Mittelachse mit Deesis, Pantokrator und den drei zentralen Figuren der untersten Reihe flankieren. Diesen seitlichen Achsen des Mittelstückes hätte nach Hahnloser auch die Figur des Dogen bzw. ihr Vorgänger angehört, dessen ursprünglicher Platz sich also aller Wahrscheinlichkeit nach an der Stelle der linken Inschriftplatte befunden hätte. Die Einschiebung dieser beiden Achsen hätte die ursprünglich rein byzantinische, horizontale Reihenstruktur der Pala durchstoßen und ein ausgesprochen romanisches Mittelstück geschaffen, das in der ersten Anlage gewiß nicht vorhanden gewesen sei. Zur Rekonstruktion der ursprünglichen, aus drei Stockwerken bestehenden Reihenkomposition, aus der neben den quadratischen „Rahmenemails" die heutigen Inschriftplatten bzw. ihre Vorgänger, die Evangelisten und zwei Elemente der oberen Reihe (anbetende Engel) zu eliminieren wären, muß angenommen werden, daß in dieser oberen Reihe, links und rechts von der Hetimasia, außer den sechs anbetenden Erzengeln noch zwei Engelwesen vorhanden waren, vielleicht sogar die heute an diesen Stellen befindlichen Tetramorphe, deren Platten so wie die deutlich beschnittene Platte der Hetimasia ursprünglich höher gewesen sein mußten. Erst die Hetimasia und die beiden Engelwesen nebeneinander würden die Breite des Pantokrators ausgefüllt haben, der in der untersten Reihe ja auch drei Figuren (Maria und zwei Stifter) entsprachen. Alle drei Reihen wären horizontal durchgegangen, das Feld mit dem Pantokrator wäre in diesem ursprünglichen System nicht höher gewesen als die ursprünglich wohl höheren (jetzt beschnittenen) und in Arkaden stehenden Apostel. Durch die Einfügung der Evangelistenmedaillons wurde diese horizontale Reihung gesprengt; die neue Komposition erhielt dadurch ein auch in der Höhe betontes Mittelstück, in dem die Hetimasia so weit hinaufgeschoben werden mußte, daß sie den Zusammenhang mit den je sechs anbetenden Erzengeln verlor. Um wenigstens dem Gedanken nach diesen Zusammenhang zu retten, wurde neben den (ursprünglichen?) Tetramorphen, je ein namenloser Engel vor den Erzengeln eingeschoben, ein Flickwerk, das nicht nur formal unbefriedigend wirkt, sondern auch, wie Hahnloser richtig betont, die Rangordnung empfindlich verletzt. Schließlich wurden um die so entstandene zentrierte Flächenkomposition die 27 quadratischen Emailplatten als dreiseitiger, ┌┐-förmiger Rahmen herumgelegt.

In all dem können wir nicht nur Hahnloser folgen, wir halten seine Erklärung der verschiedenen Anomalien für die bisher beste und überzeugendste. Wovon wir nicht in gleichem Maße überzeugt sind, ist seine Annahme, diese Änderung sei erfolgt, um aus dem ursprünglich als Antependium geplanten Bildwerk einen Altaraufsatz zu machen, aus einem Paliotto eine Pala. Tatsächlich wurde durch diese Betonung des Mittelfeldes geradezu die Idealform eines Paliotto geschaffen, dem Programm und der Komposition nach. Retabel waren um 1100 in Italien noch überaus selten; es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß gerade das konservative Venedig in dieser Hinsicht vorangegangen sein sollte. Völlig indiskutabel erscheint die Annahme H. Hagers[5]), daß der von

[4]) Siehe dazu jetzt J. Deér, Die Heilige Krone Ungarns. Österr. Akademie der Wissenschaften, Phil. Hist. Kl., *Denkschriften*, 91. Bd., Wien 1966, Abb. 26; die nimbierten Bildnisse Michaels und des Mitkaisers Konstantin aus der gleichen Krone, Abb. 22, 24.

[5]) Die Anfänge des italienischen Tafelbildes, München 1962, S. 66.

Ordelafo bestellte Altaraufsatz schon 1209 „wieder herabgenommen und als Antependium verwandt worden" sei. Auf dem Altar sei dann „das niedrige Predellenretabel mit der Ikonenreihe des Erzengels Micahael mit den Festtagsbildern" gestanden. Für diese Annahme gibt es keine Stütze.

Wie ist nun die stilistische Diskrepanz zwischen den Emails der ersten und der zweiten Phase Hahnlosers zu erklären? Volbach nimmt von einem Teil der Arbeiten der zweiten Phase, und zwar den quadratischen Szenen (S. 26, 32, 33) an, sie seien in Venedig als Werke eines venezianischen Künstlers bzw. Gehilfen entstanden; M. C. Ross denkt[6]) ebenfalls an Venedig, aber an dort tätige byzantinische Künstler; Hahnloser neigt zur Annahme, daß es sich auch hier um byzantinische Arbeiten handle[7]), und wir möchten ihm dabei mit allem Nachdruck zustimmen. Es gibt u. E. keinen wie immer gearteten Beweis dafür, daß es sich bei irgendwelchen Teilen der unteren Pala (allenfalls mit Ausnahme des Dogenkopfes??) um venezianische Arbeiten handeln könnte. Es gibt auch keinerlei Berührung mit anderen italienischen Arbeiten, wie sie von Y. Hackenbroch[8]) zusammengestellt wurden. Übrigens finden sich Ansätze zum „Chevronstil" auch bei der großen Figur Petri in der Apostelreihe (Wechsel von blauen und grünen spitzwinkelig gebrochenen Streifen im Untergewand), die sich auch sonst im Technischen von den übrigen Apostelfiguren distanziert, ohne daß aber ihre Zugehörigkeit zur Serie in Frage gestellt werden könnte. Es gibt eben in jeder Gruppe ziemlich weitgehende Diskrepanzen in Stil, Technik und künstlerischer Qualität, es waren eben auch innerhalb der einzelnen Serien verschiedene Künstler am Werk. Ob darunter auch Venezianer waren — so wie an den für Monte Cassino in Konstantinopel gefertigten Arbeiten nach den Quellen auch Cassineser Klosterinsassen beteiligt waren, die von Desiderius eigens nach Byzanz geschickt worden waren, um in Zusammenarbeit mit ihren griechischen Lehrern verschiedene Techniken zu erlernen — wissen wir nicht. Die Werke selbst geben darüber keine Auskunft. Gerade die überaus virtuosen kleinen Platten der Evangelien- und Markusszenen, die Volbach in Stil und Farbe als sicher venezianisch erkennen will[9]), kommen dafür keinesfalls in Frage. Die Tatsache, daß die Ikonographie der Markusszenen venezianisch ist, hat natürlich nichts mit der Frage des Stils dieser Szenen zu tun. Übrigens haben sich in der Deutung zweier dieser Szenen Irrtümer eingeschlichen: der Täufling in Nr. 69 ist nicht Anianus, sondern Hermagoras (cf. Typus, Haarbehandlung), und das Martyrium des Hl. Markus findet nicht im Kerker statt, sondern am Altar bei der Feier der Messe. Gegeben ist, wie auch im Mosaik der nördlichen Chorkapelle und in der

[6]) Katalog der byzantinischen Ausstellung Athen, 1964, S. 397.
[7]) Ähnlich auch P. Toesca, Storia dell' arte Italiana. Il Medioevo, p. 1118.
[8]) Italienische Emails des frühen Mittelalters, Basel-Leipzig 1938.
[9]) S. 33: „sopratutto nei colori si manifesta chiaramente il gusto di un aiuto Veneziano."



Pala feriale, die Szene des Überfalls bei der Messe, auf die dann erst die Tröstung im Gefängnis durch die Erscheinung Christi folgt (in der Pala selbst heute falsch angeordnet).

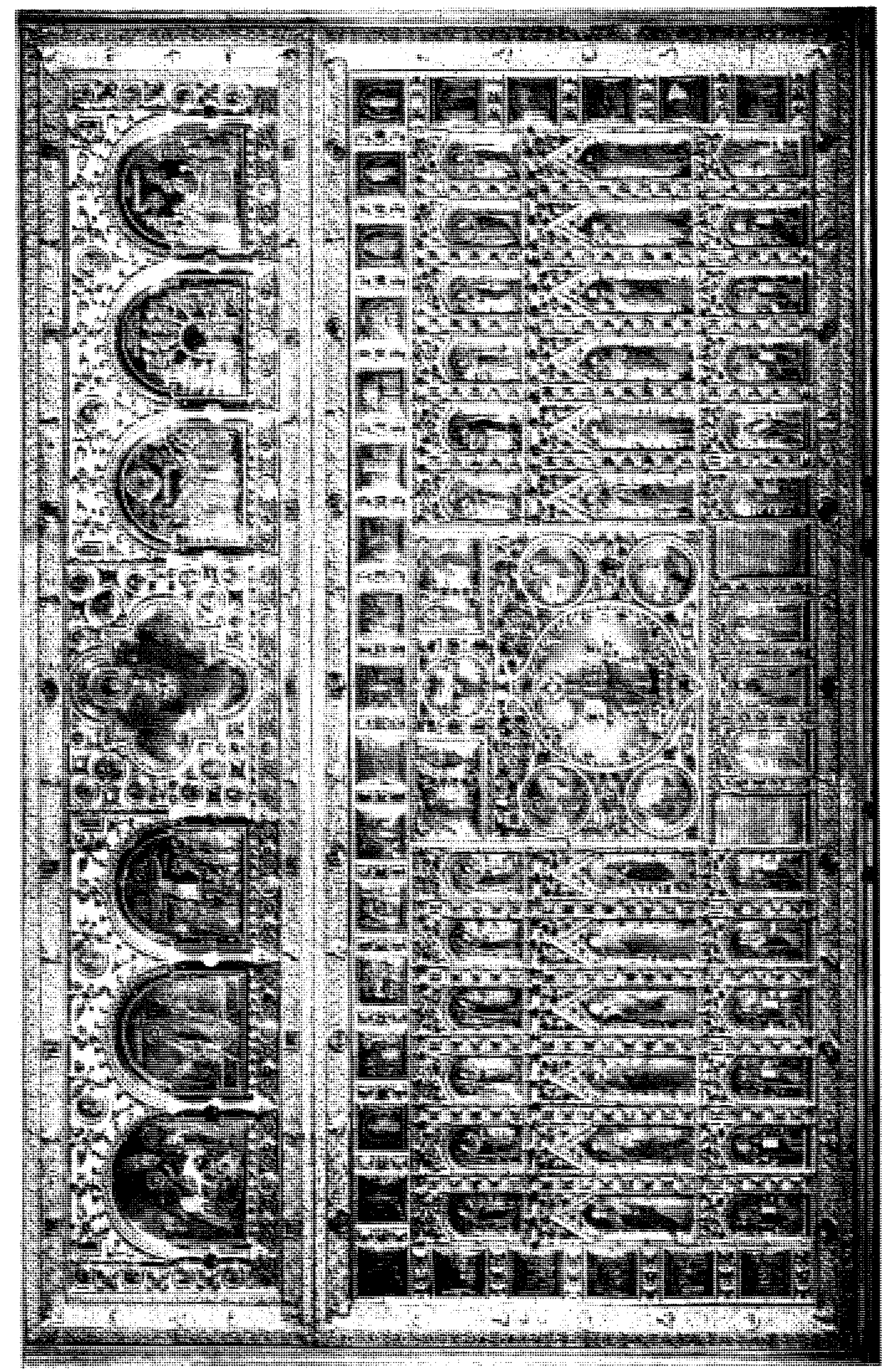
Wie sind nun die Differenzen zwischen dem Haarstrichtsil der ersten Gruppe (etwa der Apostel) und dem wesentlich farbigeren Chevronstil der zweiten Gruppe zu erklären? Sind sie auf eine, auch nach Hahnloser höchstens $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahrzehnte betragende, Zeitdifferenz zurückzuführen? Nach allem, was wir wissen, scheint wirklich in den Jahren vor und um 1100 auf allen Gebieten der byzantinischen Figuralkunst eine geradezu rasante Entwicklung stattgefunden zu haben. Anderseits aber entfernt sich der Linienduktus einer Figur wie der des thronenden Petrus in der Szene der Bischofsweihe des Hl. Markus[10]) nicht allzuweit von dem des Pantokrators der Stephanskrone von 1074—1077[11]), und auch andere Analogien sind häufig. Die Differenzen werden also doch kaum zeitlich erklärt werden können. Eher sind dafür Verschiedenheiten der Arbeitsweise zweier Werkstätten verantwortlich zu machen, wobei die den extrem farbigen, lebhaften und gewiß auch „moderneren" Chevronstil vertretende Werkstätte (oder Gruppe von Werkstätten) nicht sehr lange tätig gewesen sein dürfte. Ihr Stil verschwindet bald wieder. Genaue Parallelen finden sich u. a. in den Zwei-Apostel-Platten des Triptychons von Chachouli[12]) oder in dem Kreuzreliquiar der Eremitage[13]).

Übrigens war auch der Haarstrichstil der ersten Gruppe in jener extremen Form, die er in den Aposteln und Propheten der Pala zeigt, nicht allzu langlebig. Er ist ein typischer Stil vom Ende des 11. Jahrhunderts — die beste Parallele in der Buchmalerei ist der Stil des Paris. gr. 74. Die in der Pala begegnende Ausformung dieses Stils ist allerdings ein Grenzfall — ein ähnlich kompliziertes und desorganisiertes Liniengestrüpp wie in manchen Aposteln ist sonst nirgends anzutreffen. Aber auch das Meisterwerk der Werkstätte, der thronende Pantokrator, hat keine genauen Parallelen; der Reichtum und die Vielfalt in der Führung der Cloisons war nicht mehr zu überbieten, und die weitere Entwicklung mußte daher zu einem Abbau führen. Vielleicht darf im Chevronstil bereits ein Versuch gesehen werden, den unübersichtlichen Überreichtum des Linienspiels zu regularisieren, durch farbige Teilung zu strukturieren und so ins überschaubare Muster auszuweichen; die Evangelisten könnten als radikale und noch nicht recht gelungene Experimente in dieser Richtung erscheinen.

[10]) Tav. XXXIX, nr. 73.
[11]) Deér, l. c., Abb. 16.
[12]) Ch. Amiranachvili, Les émaux de Georgie, Paris 1962, S. 116f.
[13]) A. Banck, Byzantine Art in the Collections of the USSR, Leningrad-Moscow 1966, Taf. 187.

Man sieht: Hahnlosers Erklärungsversuch der ikonographischen Anomalien und der stilistischen Diskrepanzen innerhalb der unteren, eigentlichen Pala hat manches für sich: die Annahme einer Planändernug bzw. Ergänzung scheint diese Differenzen am besten zu erklären. Die Voraussetzung einer größeren zeitlichen Diskrepanz ist dabei nicht notwendig, es genügt die Annahme, daß man sich für die Ergänzungen an eine andere, vielleicht modernere Werkstätte wandte. Am wenigsten überzeugend scheint uns Hahnlosers Einführung einer dritten Phase.

Der Weg vom Haarstrichstil der ersten Werkstätte zum bunten Chevronstil der zweiten war nur einer von den Wegen aus dem nicht mehr zu überbietenden und kaum mehr technisch zu bewältigenden Überreichtum des Fin-de-siècle. An der Pala ist auch ein zweiter Weg zu verfolgen, und zwar mit Hilfe der großen Festbilder des Oberteils. Alle Autoren sind darin einig, daß die sechs Festbilder und die in ihrer Mitte angebrachte Vierpaßplatte mit der nach rechts gewendeten Gestalt des Erzengels Michael spätere Zutaten darstellen, die von Anfang an in einem separat gerahmten Teil zusammengefaßt waren. Ob dieser Teil, der im wesentlichen dem oberen Teil der heutigen Pala entspricht, eine zeitlang allein als „Predella-Pala" verwendet wurde, während der Hauptteil noch an der Vorderseite des Altars als Paliotto fungierte, oder ob er von vornherein auf die entweder damals auf den Altar gestellte oder schon dort befindliche Pala aufgesetzt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Der Zeitpunkt der Anbringung ist zwar nicht mit absoluter Sicherheit überliefert, die aus dem Jahr 1345 stammende Inschrift der Pala berichtet aber, daß diese unter dem Dogen Pietro Ziani und dem Procurator Angelo Falier (Faledro, also einem Mitglied der Familie des Stifters!) im Jahre 1209 renoviert wurde *(renovata fuit)*. Diese Angabe wird wiederum durch die Chronik des Andrea Dandolo bestätigt, in der außerdem bemerkt wird, daß damals noch „Perlen und Gemmen" hinzugefügt wurden. Das Datum — kurz nach der Einnahme Konstantinopels durch den ebenfalls von einem Dandolo (Enrico) geführten vierten Kreuzzug (1204) — macht es sehr wahrscheinlich, daß die damals der Pala hinzugefügten Bestandteile aus der Konstantinopler Beute stammten, und eine entsprechende Tradition scheint in Venedig auch tatsächlich noch im 15. Jahrhundert lebendig gewesen zu sein. Das ergibt sich aus der Erzählung vom Besuch des Patriarchen Joseph in Venedig, der im Jahre 1438 bei der Besichtigung der Pala aus der Darstellung komnenischer Herrscher und ihrer Titel sofort erkannt haben will, daß das Emailwerk aus der Kirche des Pantokratorklosters stamme, obwohl ihm von den begleitenden Venezianern gesagt wurde, es stamme aus der Sophienkirche. Aus dieser Erzählung kann nur der letzte Teil eine gewisse Bedeutung beanspruchen, soweit sich darin die Existenz einer venezianischen Tradition zeigt, daß ein Teil der Pala aus der Beute von 1204 stamme: Weniger



Die Pala d'oro (Venedig, San Marco)

Vertrauen verdient schon die konkrete Angabe der Venezianer von der Herkunft aus der großen Kirche. Und in keiner Weise ernst zu nehmen ist das angebliche Wiedererkennen der Emails, als aus dem Pantokratorkloster stammend, durch den Patriarchen. Bei der diesem „Wiedererkennen" zugrunde liegenden Komnenendarstellung kann es sich ja nur um das Email der Kaiserin Irene im unteren Teil der Pala gehandelt haben. Hier liegt also ein doppelter Irrtum vor: erstens insoferne, als der untere Teil der Pala mit dem Porträt der Kaiserin nichts mit der Konstantinopler Beute zu tun hat und zweitens, als es sich dabei außerdem noch um die Verwechslung zweier Kaiserinnen des gleichen Namens handelte; die Griechen meinten natürlich jene Irene (von Ungarn), Gattin des Johannes Komnenos, die sich um Bau und Ausstattung des Pantokratorklosters verdient gemacht hatte (die Kirche, die dafür in Frage kommt, ist die nördliche der drei Kirchen des Klosters; sie besteht natürlich heute noch und ist nicht, wie Volbach S. 3 meint, „oggi distrutta"). Die von den Griechen im 15. Jahrhundert vorgenommene „Identifizierung" ist also barer Unsinn; umso erstaunlicher ist es, daß immer wieder der Versuch gemacht wird, diese „Tradition" (die keine ist, sondern ein Doppelirrtum) zu retten, auch von Hahnloser. Dabei sieht Hahnloser sehr wohl, daß die Venezianer im Fall der Ausplünderung des Pantokratorklosters sich nicht mit der Hälfte der Festbilder, wie sie heute im Oberteil der Pala erscheinen, hätten begnügen müssen, da das Kloster als Sitz des (venezianischen) Podestà im Besitz der Venezianer selbst war. Er nimmt auch wirklich an, die ganze Serie (von zwölf Festbildern) sei nach Venedig überführt worden, aber nur die Hälfte sei für die Pala verwendet worden, die übrigen Tafeln seien eben verloren gegangen. Alles das ist im höchsten Grade unwahrscheinlich. Man wird vielmehr damit rechnen müssen, daß die Venezianer eben von vornherein nur die Hälfte der Emailtafeln einer Templonserie erhielten, und wird sich damit abzufinden haben, daß wir die spezifische Herkunft dieser Serie nicht kennen.

Höchst verdienstvoll und wohlgelungen erscheint dagegen wieder der Versuch Hahnlosers, die ursprüngliche Form des von den Kreuzfahrern geplünderten Konstantinopler Templon (oder der Templa) mit Hilfe der schon von E. Bertaux als Nachbildung der Ikonostas von Montecassino bezeichneten Templonanlage von Rosciolo (Sta Maria in Valle Porclaneta) zu rekonstruieren (Tav. LXIX, LXX). Danach könnte es sich bei der unbekannten Konstantinopler Ikonostas, oder einer von mehreren geplünderten Templonanlagen, um einen mehrstöckigen Aufbau gehandelt haben, in dessen Obergeschoß Michael (links von einer Hetimasia, die rechts von Gabriel flankiert gewesen sein muß) seinen Platz gehabt haben könnte. Wir sprachen eben von mehreren geplünderten Templonanlagen. Es scheint uns nämlich sehr fraglich, ob alle sieben Emails — Michael und sechs Festbilder — von derselben Ikonostas

stammen können. Die Platten sind nämlich weit davon entfernt, stilistisch homogen zu sein.

Sowohl im Technischen als auch im eigentlich Künstlerischen unterscheidet sich die prachtvolle Michaelsplatte grundlegend von den sechs anderen Emails. Wir kennen überhaupt keine Parallele zu diesem Email; am ehesten erinnern noch die Platten der Monomachos-Krone in Technik und Motivik[14]) von ferne an das venezianische Email, das aber denen der Krone in jeder Weise überlegen ist. Weder der Demetrius des Welfenschatzes noch der Theodor der Eremitage (beide von Volbach als technische Analogien angeführt) haben stilistisch mit der Platte irgendetwas zu tun. Die sehr abstrakte Zeichnung der Gesichtszüge aber, mit den ganz geraden, im spitzesten Winkel oben zusammenlaufenden Nasenkonturen, dem kleinen und überaus schmalen Mund und den als regelmäßige flache Linsen gebildeten Augen mit den winzigen Pupillen hat ihre nächsten Parallelen gerade in jenen Figuren, die als die altertümlichsten der Pala erscheinen, den Propheten (Naum, Moses, Daniel) und Aposteln (z. B. Thomas), und keineswegs in den Emails der oberen Festbildserie, in denen durchwegs stark geschwungene Nasen, größere, plastisch gebildete Münder und asymmetrisch gezeichnete Augen begegnen — überhaupt eine viel stärker rhythmisierte Linearität. Wir möchten den großen Erzengel daher nicht später datieren als spätestens um 1100, ihn also für älter halten als die sechs Festbilder, in deren Mitte er sich jetzt befindet.

Auch die Reihe der Festbilder ist nicht homogen. Die erste Platte mit dem Einzug in Jerusalem unterscheidet sich deutlich von den übrigen. Sie ist mit 36,7 ×31,3 cm beträchtlich größer als die anderen fünf mit 30,7 ×30,0 cm. Überdies sind auch die Figuren der ersten Platte absolut und im Verhältnis zur Bildfläche auch relativ bedeutend größer als alle anderen. Daneben gibt es, worauf auch Hahnloser und Pertusi hingewiesen haben, beträchtliche technische, paläographische und stilistische Unterschiede. Die Landschaftselemente sind in émail repoussé ausgeführt und auch die Inschrift (mit einem von den anderen Inschriften der Serie abweichenden Duktus) ist nicht in cloisonné, sondern in goldenen Lettern auf repoussé-Grund ausgeführt. Am entscheidendsten ist die Diskrepanz in der Stegführung. Gegenüber den bei aller Freiheit und Mannigfaltigkeit streng geordneten, fast „Muster" darstellenden Gruppen von Liniensystemen in den übrigen Festbildern geben sich die Stege in den Figuren des Einzuges noch als recht ungeordnete Bündel, deren Duktus besonders bei Johannes und Petrus noch stark an den ältesten Stil der Pala-Emails, etwa die Madonna Orans, anklingt. Daneben finden sich aber auch ganz neue Konfigurationen (am Knie des Johannes, an den Knien und am Leib Christi und vor allem am Schenkel der ganz rechts erscheinenden weiblichen Figur), in der Form von leicht gekrümmten Spangen oder zusammengepreßten Wellenlinien, die eine deutlich formzeichnende, modellierende Tendenz haben, indem sie sich dem Relief des bezeichneten Körperteiles anpassen. Es ist das ein ausgesprochen plastisches Prinzip, das hier in der Entwicklung des byzantinischen Zellenschmelzes zum erstenmal auftaucht, schüchtern noch und fast experimentell neben älteren Formen erscheinend. Direkte Entsprechungen zu diesem neuen, formzeichnenden Stil wird man in anderen Kunstgattungen kaum erwarten — Anklänge finden sich aber doch, etwa in den Mosaiken des Kiever Michaelsklosters von 1108, die übrigens auch in der Körperhaltung und Schrittstellung deutliche Parallelen bieten. Eine genaue Parallele ist uns aber in der Emailkunst selbst erhalten geblieben, und zwar in der Staurothek von Esztergom (Gran), die geradezu aus der gleichen Werkstätte hervorgegangen zu sein scheint[15]). Dort (besonders in den beiden Szenen: Christus wird zur Kreuzigung geführt und Kreuzabnahme) findet sich das gleiche Nebeneinander von desorganisiertem Liniengestrüpp und formzeichnendem „Spangenstil" und schließlich auch die reiche Musterung, die den Stil des Einzugsemails kennzeichnet. Zur Datierung dieser Phase kann allerdings auch das Reliquiar von Gran nichts beitragen. Es muß sich aber doch wohl um das erste Viertel des 12. Jahrhunderts handeln. Verwilderte provinzielle Nachfolger dieses Stils sind die Festbilder des Museums von Tbilissi[16]).

Aus dem Repertoire der in der Einzugstafel verwendeten Wirkungsmittel ist eines bisher unerwähnt geblieben, nämlich die beginnende Differenzierung zwischen Primär- und Sekundärlinien. Die ersteren: Konturen, Säume, Abgrenzungen einzelner Körper- oder Gewandteile, sind durch etwas stärkere, in langen, ungebrochenen Linien verlaufende Stege markiert, während die eigentliche „schraffierende" Binnenzeichnung mit Hilfe ganz dünner Stege wiedergegeben wird. Die ersten Anfänge einer solchen Differenzierung sind bereits in den ältesten Emails der Pala festzustellen, wo entweder, wie beim Pantokrator, dünne Emailstreifen (gelb) zur Bezeichnung von Säumen verwendet oder, wie bei den Aposteln usw., parallele Doppelstege die wichtigsten Binnenkonturen hervorheben. Ja, selbst leichte Differenzen in der Dicke der Stege kommen bereits vor, sie wirken aber keinesfalls klärend und organisierend. Das ist erst der Fall in einer der kleinfigurigen quadratischen Szenen, nämlich der Verkündigung[17]), und zwar beim Untergewand Mariae.

Auch in der Platte mit dem Einzug ist dieses gliedernde und klärende Wirkungsmittel noch nicht systematisch angewendet. Das ist erst der Fall in den fünf folgenden Festbildern: Kreuzigung, Anastasis, Himmelfahrt,

[14]) Vgl. die Ranken des Nimbus Michaels mit den Ranken des Grundes der Kronenplatten.

[15]) A. Somogyi, Az Eszertgom Bizanci Sztaurotheka, Budapest 1959.

[16]) Ch. Amiranachvili, Les émaux de Géorgie, Paris 1962, S. 60—65.

[17]) Tav. XXVIII, Nr. 52.

Pfingstfest und Koimesis, wobei auf der Pala selbst die Anastasis der Kreuzigung vorangestellt ist, eine Anomalie, in der Hahnloser (S. 97) die Absicht sieht, die Kreuzigung mehr ins Zentrum der Reihe zu bringen[18]).

Stil und Technik der fünf Festbilder sind um vieles konsequenter, sicherer und meisterlicher als Stil und Technik des Einzuges in Jerusalem. Hier ist die „struppige" Linienführung der Stege endgültig verschwunden und hat einer wohlgeordneten, geradezu ornamentähnlichen Aneinanderreihung und Verflechtung von Motivgruppen Platz gemacht, die von stärkeren Binnenkonturen gerahmt sind. Dabei knüpft die Werkstätte ganz deutlich an Praktiken an, die sich bereits in den Emails des kleinen christologischen Zyklus finden, der überhaupt den großen Festbildern stilistisch näher steht als den Einzelfiguren der „Ur-Pala". Das hat auch Hahnloser gesehen. Nur das Gestaltungsmittel der formzeichnenden Querkurven ist in den kleinen Evangelien- und Markusszenen noch nicht anzutreffen; andererseits ist in den großen Platten das Wirkungsmittel der zweifarbigen Chevrons verschwunden. Im übrigen folgen die beiden Zyklen verschiedenen ikonographischen Vorlagen, die allerdings zeitlich nicht weit voneinander entfernt gelegen sein können. Alles in allem wird man die beiden Zyklen höchstens um 20 bis 25 Jahre voneinander getrennt sehen dürfen.

Die großen Emailtafeln aus der Konstantinopler Beute wurden vielleicht schon 1209, spätestens aber 1345 zu einem separaten Oberteil der Pala komponiert, der in Scharnieren schwenkbar nach vorne heruntergeklappt werden konnte. Auch diese seltsame Anlage ist in Venedig mindestens zweimal nachgebildet worden, in den Pale d'argento von Grado, 1372, und San Salvatore, Venedig, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, wie denn überhaupt das Vorbild der Pala auf die venezianische Altarkunst (besonders die Malerei) bis ins frühe 16. Jahrhundert befruchtend gewirkt hat. Das ist nicht zuletzt der (von Hahnloser ausgezeichnet analysierten und gewürdigten) meisterhaften Neuordnung und Fassung zu verdanken, die der Altaraufsatz von 1342 bis 1347 durch Joannes (?) Bonesegna und einen von Hahnloser entdeckten, weitaus bedeutenderen, aber anonym gebliebenen Goldschmied erhielt. Spätestens damals, wahrscheinlich aber (wenigstens zum Teil) schon 1209, wurden der Pala jene fast ein volles Hundert zählenden Emails einverleibt, die den Gesamteindruck des großen Werkes heute mitbestimmen. Von diesen Emails (Medaillons, quadratische und hochrechteckige Plaketten, 18 ornamentale Friesplatten) sind fünf, mit Darstellungen Christi und der Evangelisten-

[18]) Unerklärlich ist es dagegen, warum man in der Abfolge der Farbtafeln des Buches die Darstellung des Pfingstfestes nach jener der Koimesis angeordnet hat, obwohl die Anordnung auf der Pala und der Text die richtige Reihenfolge bieten. Im ersten Teil der Serie hat man die „falsche" Anordnung von Kreuzigung und Anastasis bei der Reihung der Tafeln und der entsprechenden Textabschnitte korrigiert.



symbole erst im 14. Jahrhundert ad hoc angefertigt worden, die übrigen dürften aus der Konstantinopler Beute stammen. Da sie ein überaus reiches und zum großen Teil künstlerisch hochbedeutendes Material für die Kenntnis der byzantinischen Emailkunst darstellen, soll im Folgenden auch auf diese Emails eingegangen werden. Volbach gibt zwar S. 44ff. ausgezeichnete Beschreibungen, und auch die von ihm getroffenen Bestimmungen scheinen uns in den meisten Fällen überzeugend, es bleiben aber doch einige Punkte, bei denen sich Zweifel melden.

Volbach schickt seinem beschreibenden Verzeichnis eine nur zehn Nummern umfassende Liste der datierten byzantinischen Emails voraus, die auch dankenswerter Weise auf den Tafeln LXI—LXIII abgebildet sind, dort (aus typographischen Gründen) allerdings nicht in zeitlicher Reihenfolge. Hinzugefügt wird diesen Abbildungen noch die des Deckels des Mstislav-Evangeliars, das zwischen 1103 und 1117 entstanden ist, und dessen (provinzielle bzw. russo-byzantinische) Emails wenigstens zum Teil dieser Zeit angehören dürften. Aber auch mit diesen Werken erhalten wir keinen Terminus, der über den mit der Pala selbst zusammenhängenden von 1105 hinausginge. Für die Nummerierung der Emails und ihre Reihung in Text und Tafeln scheint der Gedanke maßgebend gewesen zu sein, Zusammengehöriges zu Gruppen zu verbinden und diese chronologisch anzuordnen. Das scheint uns nicht immer gelungen.

Von den Emails des 10. Jahrhunderts könnten die kleinen Medaillons Nr. 97 und 98, Elisabeth und Anna, die ältesten sein; allerdings macht das winzige Format, das auch eine gewisse technische Derbheit mit sich bringt, eine genauere Einordnung fast unmöglich.

Die vier zusammengehörigen hochrechteckigen Plättchen Nr. 87 bis 90 gehören in die Nähe der Limburger Staurothek, sind aber schwächer und könnten bereits um ein weniges später entstanden sein: die „Zebrastreifung" folgt nicht mehr so suggestiv der Plastizität des Körpers und läßt sich kaum mehr als Licht-und-Schattenmuster der Draperie verstehen. Als das bedeutendste Stück dieses Stils bezeichnet Volbach mit Recht das Pantokrator-Medaillon Nr. 86; er sieht auch zweifellos richtig, wenn er dieses Prachtstück für etwas später hält als die Limburger Staurothek: das größere technische Raffinement und die „Verhübschung" der Züge lassen bereits an das letzte Drittel des Jahrhunderts denken. Die beginnende Schematisierung des „Zebrastils" spricht sich auch schon in den vielleicht etwas älteren Medaillons Nr. 105 bis 111 aus, und auch das außerhalb der Reihe stehende Medaillon mit der Halbfigur des Täufers (Nr. 112) gehört in denselben Kreis, den Volbach mit dem Hinweis auf den Romanoskelch des Tesoro (920—944) wohl etwas zu früh ansetzt. Ins 10. Jahrhundert gehören gewiß auch noch die Erzengel-Medaillons Nr. 100 und 101 und der (beschädigte) Johannes Chry-

sostomos Nr. 137. Schwierig einzuordnen sind die ziemlich groben Apostelmedaillons Nr. 143—146: einzelne cloisons enden noch in rundlichen Haken, was auf das 10. Jahrhundert deuten würde, andere Züge aber weisen bereits ins 11. Jahrhundert. Sind diese Emails wegen ihres Mangels an Qualität schwer zu datieren, so bieten die großen Medaillons Nr. 120—122 gerade wegen ihres technischen Raffinements und Reichtums besondere Schwierigkeiten. Keinesfalls können wir Volbach folgen, wenn er die Gruppe den Propheten der Pala annähert; die damit angedeutete späte Datierung scheint übrigens den bedeutenden Kenner selbst nicht befriedigt zu haben: er fühlt sich daneben auch an den Georg Nr. 113 erinnert, den er selbst richtig ins 10. Jahrhundert setzt. Für eine relativ frühe Datierung sprechen jedenfalls der Zebra-Effekt an den Armen der drei Heiligen (der sich in den Emails der Pala selbst nirgends findet) und die ausdrucksvollen, zugleich noch immer klassischen Gesichtszüge mit den aufwärts (nicht wie später meist seitwärts) gerichteten Augen. Man wird daher diese Prachtwerke doch wohl noch ins 10. (oder spätestens ins frühe 11.) Jahrhundert datieren müssen.

Das 11. Jahrhundert ist durch eine Anzahl von Werken meist kleinen und kleinsten Maßstabes vertreten, auf die wir nicht näher eingehen; hier ist ja auch durch einige zeitliche Fixpunkte eine tragfähigere Grundlage für Datierungen gegeben. Wenn sich der Christus Antiphonetes Nr. 123 (2. Viertel ?) doch nicht leicht einfügt, so ist das wohl auf die schwache Qualität zurückzuführen. Daneben stehen aber mehrere gute und typische Arbeiten der 2. Jahrhunderthälfte (138—142, 153, 154), und auch die wundervolle Gruppe von „orientalisierenden“ Emails mit den drei Reitern, dem Lebensbaum und der Himmelsreise (nicht: „Apoteosi“!) Alexanders (Nr. 148—152) gehört, wie Volbach richtig sieht, in diese Zeit. Die drei Reiterbilder, über deren Gegenstand und kulturgeschichtlichen Hintergrund A. Grabar das Wesentliche gesagt hat[19]), sind zwar aus der gleichen Werkstatt hervorgegangen; Nr. 150 ist aber kleiner und einfacher als 148 und 149, dürfte also ursprünglich ein anderes Objekt (Kästchen, Tasche, Gewandstück) dekoriert haben. Dabei sind 148 (Kaiser) und 150 (Prinz) einander stilistisch sehr nahe, während das in Größe und Dekor mit 148 übereinstimmende Medaillon Nr. 149 (Prinz) in der Qualität schwächer ist und fremde Züge aufweist. Aus der gleichen Werkstätte stammen die beiden anderen Medaillons, die Himmelsreise Alexanders und die damit zusammenhängende Darstellung der Welt, wie sie Alexander vom höchsten Punkt seines Greifenfluges (nach den von G. Millet herangezogenen und von Grabar, op. cit., S. 47 zitierten Texten) erschien: als Scheibe, mit einem von Vögeln bewohnten Baum, umschlossen von zwei verknoteten Schlangen.

[19]) Le succès des arts orientaux à la cour byzantine sous les Macédoniens, in: *Münchner Jahrb. der Bildenden Kunst* 3. Folge, 2 (1951) 32ff., bes. 47ff.



Ein besonderes Problem stellt die von Grabar mit den eben besprochenen „orientalisierenden“ Medaillons in Zusammenhang gebrachte ornamentale Rundscheibe (Nr. 181) dar, die von C. Enlart[20]) für ein Pariser Erzeugnis gehalten wurde. J. Deér[21]) hat sich neuerdings mit der Frage beschäftigt und den byzantinischen Ursprung des Emails dargetan. Der orientalisierende Dekor wurde dann im 13. Jahrhundert von französischen Werkstätten übernommen.

Das 12. Jahrhundert ist durch eine Serie von Medaillons der Anargyroi (Nr. 155—162) vertreten, auf deren Verwandtschaft mit der Staurothek von Esztergom (Gran) Volbach mit Recht hingewiesen hat. Tatsächlich geht der Stil dieser nicht sehr bedeutenden Emails schon ein wenig über Gran hinaus in der Richtung auf Parallelisierung und Schematisierung, der auch die großen Festbilder der Pala folgen. Auch auf diese Serie ist J. Deér in seiner eben zitierten Studie eingegangen und hat ihren Stil (Rosenberg und Bucher folgend) als das Vorbild für abendländische (und zwar venezianische!) Nachahmungen wie die Emails der Linköping-Mitra und ähnlicher Werke erkannt.

Wenn hier auf die fünf venezianischen Medaillons des 14. Jahrhunderts, auf die Goldschmiedearbeiten dieser Zeit, auf die Gemälde der Pala feriale (von Paolo Veneziano und seinen Söhnen Lucas und Johannes) sowie die der Retropala von Francesco de'Franceschi und von Maffeo Verona nicht eingegangen wird, so soll das nicht bedeuten, daß die Wichtigkeit dieser Kapitel verkannt wird; hier ging es ja ausschließlich darum, den Gewinn zu verzeichnen, den wir der neuen monumentalen Publikation für die Geschichte der mittelalterlichen Pala und ihrer byzantinischen Emails verdanken. Wie man sieht, ist es eine reiche Ernte, die Hahnloser und Volbach eingebracht haben. Die wenigen kritischen Bemerkungen, die wir dazu zu machen hatten, sollen unsere Dankbarkeit, auch gegenüber der Fondazione Giorgio Cini, nicht beeinträchtigen.

[20]) *Monuments Piot* 28 (1925/26) 1ff.

[21]) Die byzantinischen Zellenschmelze der Linköping-Mitra und ihr Denkmalkreis. Tortulae, Studien zu altchristlichen und byzantinischen Monumenten, Freiburg i. Br. 1966, S. 49ff., bes. 61.

HELMUT BUSCHHAUSEN / WIEN

# EIN BYZANTINISCHES BRONZEKREUZ IN KASSANDRA

Mit zwei Tafeln

In der Kirche Γέννησις τῆς Θεοτόκου zu Kassandra (Balta) auf der gleichnamigen Halbinsel der Chalkidike in Griechenland wird ein ca. 30 cm hohes, ehemals vergoldetes Bronzekreuz (Abb. 1 und 2) aufbewahrt. Die heutige Kirche wurde im Jahre 1859 errichtet, das Prozessionskreuz jedoch entstammt einer wesentlich älteren Epoche; denn seine Vorlage darf, unter einigem Vorbehalt, in das 10., wahrscheinlicher aber in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert werden. Verlorene Vergoldung, einige Beschädigungen an Kreuzenden und am Kreuzdorn, sowie schlechter Erhaltungszustand der Oberfläche haben inzwischen dazu geführt, daß dieses Kultgerät seinem liturgischen Gebrauch entzogen wurde und schließlich heute in einer Abstellkammer hinter dem Altar liegt. Das längst vergessene Kreuz entdeckte Herr Dr. Johannes Koder aus Wien und stellte mir liebenswürdigerweise zwei Dias zur Verfügung, für die ich ihm auch an dieser Stelle sehr herzlich danke. Zur topographischen Lage der Kirche von Kassandra verweise ich auf seinen Beitrag in diesem Jahrbuch.

Die Qualität der Gestalt des Kreuzes und die seiner Gravuren ist recht mäßig; sie liegt eigentlich jenseits der Möglichkeit, aus der Analyse des Stils ein genaues Entstehungsdatum zu erfahren. Es wird jedoch kein allzu großer Fehler begangen, wenn man das Kreuz der oben angegebenen Zeitspanne zuweist. Die folgenden Ausführungen seien gerechtfertigt durch das hohe Alter des Kultgegenstandes, durch die Besonderheit figürlich gravierter Kruzifixe aus der makedonischen Renaissance und schließlich durch die Möglichkeit, daß dieses Kreuz endgültig verlorengeht; scheint es doch durch sein wenig ansprechendes Äußeres wertlos geworden zu sein. Seine Vorderseite (Abb. 1) zeigt den stehenden Christos (HC XP) als Pantokrator, umgeben von vier Medaillons mit Büsten der Erzengel in kanonischer Zusammenstellung: auf dem horizontalen Kreuzbalken Michael (ΜΙΧΑΗ̣Λ̣) und Gabriel (ΓΑΒΡ̣Ι̣Λ̣), auf dem Vertikalbalken Uriel (Ȣ̣ΡΙΗΛ) und Raphael (ΡΑΦΑΙΛ). Im Kreuzzentrum der Rückseite (Abb. 2) steht Maria (ΜΗΡ ΘȢ) als *orans*, während als Pendants zu den Erzengeln der Vorderseite des Kreuzes hier vier Evangelistenbüsten die Medaillons füllen: in der oben angegebenen Reihen-

folge: Lukas (ΛϒΚΑϹ), Johannes (ΙΟΑΝΝΙϹ), Markus (ΜΑΡΚΟϹ) und Matthäus (ΜΑΚΘΕΟϹ) (!). Von der geringen künstlerischen Qualität der Gravur abgesehen, ist diese in einem solchen Ausmaß flüchtig gezeichnet, daß sich ihr Stil selbst nur sehr schwer datieren läßt; den ihrer Vorlage hingegen versucht sie ziemlich rein nachzuahmen. Im Folgenden wird daher nur auf die Vorlage eingegangen. — Als grobe Nachlässigkeiten dürfen bezeichnet werden: der angeschnittene Nimbus Christi, das fragmentierte Maphorion Mariae und die willkürliche Placierung der Apostelnamen. Das Sigel für ὁ ἅγιος erscheint einmal in zwei Wörtern geschrieben, andermal abgekürzt und unbedenklich in dieser Form außerhalb oder innerhalb des Medaillons gesetzt. Bei Lukas tritt es, der Symmetrie zuliebe, sogar rechts vom Evangelistenhaupt auf in Verbindung mit der Namensbezeichnung, die wiederum bei Johannes nicht den herkömmlichen Platz einnimmt, da sie rechts des Kopfes stehen müßte.

Aus der Form des Kassandra-Kreuzes auf seine Datierung schließen zu wollen, ist unmöglich. Schon in konstantinischer Zeit, auf dem Reliquiar aus Jabalkovo[1]) in Thrakien, enden die Arme eines Parusie-Kreuzes in tropfenartigen Gebilden, und bereits im 6. Jahrhundert gehören geschwungene, zur Vierung hin sich verjüngende Arme zur kanonischen Form eines bestimmten Kreuztypus; es genügt daher, hinzuweisen auf Ampullenreverse in Monza und Bobbio[2]), auf den Wiener Intaglio[3]) oder auf das große justinianische Monumentalkreuz im Sinai-Kloster[4]). Gleiche Form haben zu dieser Zeit auch einige Prozessionskreuze, im Zentrum einer Szene, abgebildet auf dem silbernen Buchdeckel in der Brummer-Gallery zu New York[5]) oder auf dem Thron von San Marco in Venedig[6]). Es zeugt lediglich für die geringere Qualität des Kassandra-Kreuzes, daß seine tropfenartigen Erweiterungen an den Armenden separat aufgesetzt wurden. Prozessionskreuze in ähnlicher Form

[1]) H. Buschhausen-H. Lenzen, Ein konstantinisches Silberreliquiar aus Jabalkovo in Bulgarien, in: *JÖBG* 14 (1965) 157—206, Abb. 3.

[2]) A. Grabar, Les Ampoules de Terre Sainte (Monza-Bobbio), Paris 1958, Taf. 10, 23, 25 und 41.

[3]) R. Noll, Eine unbekannte Großgemme mit den Apostelfürsten, in: *Atti VI. Congr. Intern. Arch. Crist.* 1962. Ravenna 1962, S. 545—550. — Kat. Athen. 9. Int. Exhib. Council Europa, 1964, Nr. 113, S. 196f. — G. Bovini, Osservazioni su un cammeo bizantino del „Kunsthistorisches Museum" di Vienna, in: *Atti I. Congr. naz. Studi Bizantini* 1965. Ravenna 1966, S. 39—42.

[4]) K. Weitzmann-I. Ševčenko, The Moses Cross at Sinai, in: *Dumb. Oaks Papers* 17 (1964) 385—398.

[5]) Early Christian and Byzantine Art. The Walters Art Gallery, ed. M. C. Ross. Baltimore 1947, Nr. 391, S. 86, Taf. LIV. — E. Downey, A processional cross, in: *Metrop. Mus. of Art Bulletin* 12 (1954) 276—280.

[6]) A. Grabar, La „Sedia di San Marco" à Venise, in: *Cah. Arch.* 7 (1954) 19—34, Taf. 11, 1. 6, 1. 8, 1.



sind aus früh- und mittelbyzantinischer Zeit überaus häufig erhalten; sie unterscheiden sich voneinander vornehmlich durch die Eleganz ihrer Form, welche z. B. in dem Theodote-Kreuz[7]) der Berliner Museen, in dem Refektoriums-Kreuz des Sinai-Klosters[8]), in dem des Benaki-Museums[9]) oder in dem des koptischen Museums zu Alexandrien[10]) kulminiert.

## I

Eine stilistische Einordnung der figürlichen Gravierungen des Kreuzes von Kassandra erlauben Handschriften des 10. und des beginnenden 11. Jahrhunderts. Paradigma sei die stehende Maria orans aus dem Cod. Sinait. gr. 204[11]). Leicht gestreckte Proportionen und sparsame, die Vertikale betonende Binnenzeichnung führen zu der bekannten Stiltendenz des endenden 10. Jahrhunderts, das Körpervolumen der Gestalt zugunsten einer ikonenhaften Bindung an die Fläche umzuwandeln. Ein durch die Fußstellung akzenthaft vorgegebener Kontrapost spiegelt sich vornehmlich im sanft schwingenden Kontur des Maphorion, in welchem leichte Verlagerungen von Gewandmassen zur Ruhe kommen. Durch Ausgleich formaler Akzente wird jener klassische Proportionenkanon aufgestellt, welcher in der Maria orans auf dem Kassandra-Kreuz bereits überschritten ist. Das Standbein ist nun manieristisch weit nach links verlagert, darüber baut sich der Peplos sockelhaft auf aus schematischen Vertikalfalten, um zum Maphorion hin in starre Diagonalen umzubrechen. Das Ausponderieren von Vertikal-Proportionen jener klassisch-byzantinischen Gewandfiguren der Jahrtausendwende weicht einer simplen Dreiteilung, markiert durch Knie- und Gürtelzone. Auf dem gedrungenen Hals lagert das Haupt der Maria. Die blockhafte, ein wenig gedrungene Gesamtanlage der Marienfigur wird auch nicht beeinträchtigt durch ihr rechtes, leicht seitgestelltes Bein. Zwar erhält der Peplos an dieser Stelle eine sanfte Schwingung, diese führt jedoch rasch in die strenge Vertikale zurück.

Um annähernd vergleichbare Stilparallelen für die Proportionen der Mariengestalt zu finden, wird man entweder auf provinzielle Handschriften

[7]) K. Wessel, Koptische Kunst. Recklinghausen 1963. S. 21, Abb. 16. — Berliner Museen, Kat. III, ed. O. Wulff, I Altchristliche Bildwerke. Berlin 1909, S. 109, Nr. 945, Taf. 43.

[8]) Weitzmann-Ševčenko, a. a. O., Abb. 16.

[9]) Th. Macridy, Le Musée Benaki d'Athènes, in: *Mouseion* 39—40 (1937) 103—165, Abb. S. 164.

[10]) J. Strzygowski, Koptische Kunst, Kairo 1904, Nr. 7201.

[11]) N. Kondakov, Putešestvie na Sinai 1881, B. 133. — K. Weitzmann, Die byzantinische Buchmalerei des 9. und 10. Jahrhunderts, Berlin 1935, S. 28, Taf. 38, Abb. 212. — M. V. Lazarev, Istorija vizantijskoj živopisi, Moskau 1947, S. 83ff., Taf. 78.

einer früheren Stilstufe, also auf das endende 9. und das beginnende 10. Jahrhundert zurückgreifen müssen, oder auf Werke aus der Stilphase der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Hier wäre zu nennen die *orans* aus der Zerstörung von Nikaia, in den Homilien des Gregor von Nazianz der Mailänder Ambrosiana (Cod. E. 49—50, Inf. c. 78)[12]; wesentlicher jedoch erscheint die stilistische Beziehung zur Maria orans aus dem Codex 4 der Andreas-Skiti auf dem Athos, jetzt Baltimore, Garret, Cod. 6[13]) (Abb. 3). Diese Miniatur erläutert manche auf dem Kassandra-Kreuz nur als Mißverständnis erklärbare Unstimmigkeiten. Jener auf den Füßen aufliegende Saum des Peplos weicht einer harten Versockelung der Gestalt durch zwei parallele Striche, so daß die Füße verloren am Saum zu hängen scheinen. Im Gegensatz zur Miniatur endet das Maphorion hier symmetrisch zu beiden Seiten Mariae in zwei freischwebend auslaufenden Faltenzipfeln (Blachernitissa). Diese Art der Gewanddrapierung breitet sich vornehmlich vom 11. Jahrhundert an aus. Auch die einander überschlagenden Enden des Maphorion sind unterschiedlich gebildet, indem sie die Diagonalrichtung stärker betonen als die Symmetrie und somit ebenfalls auf eine spätere Entstehungszeit der Gravur deuten. Dünne röhrenförmige, im Orantengestus abgestreckte Arme charakterisieren in dieser Form auch die Theotokos im sogenannten ersten Etschmiadzin-Evangeliar von 989[14]) und die auf der Rückseite des Ephesos-Kreuzes zu Wien[15]) (Abb. 8). Doch läßt sich aus diesem Einzelmerkmal keine eindeutige Datierung gewinnen, denn schon im 9. Jahrhundert, auf dem Bucheinband des Cod. Ms. Cl. 1, Nr. 101 der Biblioteca Marciana zu Venedig[16]) (Abb. 4), erhebt Maria in analoger Form die Arme

[12]) M. L. Gengaro-F. Leoni-G. Villa, Codici decorati e miniati dell'Ambrosiana. Ebraici e Greci. Mailand 1957. *Fontes Ambrosiani* 33 A. Taf. V., S. 80f. — Weitzmann, Buchmalerei, S. 81.

[13]) Weitzmann, Buchmalerei, S. 56, Taf. 63, Abb. 375. — Kondakov, Ikonografia Bogomateri, Bd. II. St. Petersburg 1915, S. 80, Abb. 15. — S. ferner: K. Weitzmann, An early copto-arabic Miniature in Leningrad, in: *Ars Islamica* 10 (1943) 119—134, S. 129, Fig. 14. — A. M. Friend, The Portraits of the Evangelists in Greek and Latin Manuscripts, in: *Art Studies* 5 (1927) 113—147, S. 125, Fig. 17—20. — Exp. Early Christian, a. a. O., Nr. 693, Taf. 93, S. 135. — K. W. Clark, A Descriptive Catalogue of Greek New Testament Manuscripts in America, Chicago 1937, S. 71ff.

[14]) J. Strzygowski, Das Etschmiadzin-Evangeliar, Byzantinische Denkmäler 1, Wien 1891, Taf. IV, 1. — L. A. Dournovo, Miniatures Arméniennes, Paris 1960, Abb. S. 31. — Vgl. hierzu auch das sog. zweite Etschmiadsin-Evangeliar. — K. Weitzmann, Die armenische Buchmalerei des 10. und beginnenden 11. Jh., Bamberg 1933. *Istanbuler Forsch.* 4, Taf. VII. — J. Strzygowski, Ein zweites Etschmiadsin-Evangeliar, Huschardzan, Wien 1911, S. 344—352, Taf. III.

[15]) Vom Altertum zum Mittelalter, ed. R. Noll. Wiener Kunsthist. Mus., Katalog Wien 1958, S. 27, Nr. B 15, Taf. 23.

[16]) N. Kondakov, Geschichte der Denkmäler des byzantinischen Emails. Sammlung A. W. Swenigorodskoi, Frankfurt 1892, S. 187, Abb. 54, S. 187. — A. Pasini,



im Orantengestus empor. Das zierliche Haupt der Maria verbietet hingegen, die gedrungenen Hals-Schulter-Proportionen sogar aus vorikonoklastischer Zeit abzuleiten, wie etwa aus der Mariendarstellung auf dem Kreuz von Sinope[17]) (Abb. 7). Durch Grabungsbefund darf dieses Kreuz eindeutig in das 6. Jahrhundert datiert werden; sein ebenfalls datierbares Gegenstück wurde zudem in Chersonnes gefunden[18]). Als getreue Kopien seien erwähnt Enkolpien im Städtischen Museum zu Kecskemét in Ungarn[19]), in den Berliner Museen und vornehmlich im Ikonenmuseum zu Recklinghausen[20]). Stilistisch anzuschließen sind drei Kreuze mit der Darstellung der Hodegetria im Vatikan, im Museo Provinciale zu Brindisi[21]) und — unediert — im Museum zu Antakya-Türkei (biz. Nr. 8668).

Bestehen auch enge stilistische Ähnlichkeiten des Kassandra-Kreuzes mit Werken aus der Frühzeit der makedonischen Renaissance, so möchte ich doch eher geneigt sein, eine Datierung in die Mitte des 11. Jahrhunderts vorzuschlagen. Analoge Proportionen in der gesamten Anlage der Mariengestalt besitzt die Darstellung der heiligen Eudoxia auf einer opus-sectile-Arbeit vom Fußboden der Hagia Maria Panachrantos, jetzt im Archäologischen Museum zu Istanbul[22]) (Abb. 5), aus dem 11. Jahrhundert. Zwei weitere Stil-

Il tesoro di San Marco, Venedig 1886, Taf. VIII. — M. von Bárány-Oberschall, Byzantinische Pectoralkreuze aus ungarischen Funden, in: Wandlungen christlicher Kunst im Mittelalter. *Forsch. Kunstgesch. christl. Arch.*, Baden-Baden 1953, S. 207—245, Fig. 72, S. 227.

[17]) E. Akurgal-L. Budde, Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Sinope, Ankara 1956, S. 37. *Türk Tarih yayinlarindan* 5. Ser. Nr. 14, Abb. nach einer Weihnachtskarte.

[18]) N. P. Kondakov, Ikonografia, Bd. 1 (1914) S. 261, Abb. 166. — Otčet imperatorskoj Archeologičkoj Kommissij 1897. St. Petersburg 1900, S. 99, Abb. 210. — Zum Ganzen s. auch A. Grabar, Martyrium, Paris 1946, S. 162ff.

[19]) Fundort Kiskunfélegyháza. Bárány-Oberschall, S. 211, Fig. 61.

[20]) Königl. Museen zu Berlin Katalog III, 2. O. Wulff, Berlin 1911, Nr. 1938, S. 81, Taf. X. — S. ferner ebd. Nr. 1937. — Weitere Kreuze dieser Art bei J. Strzygowski, Catalogue général des Antiquités Egyptiennes du Musée du Caire. Koptische Kunst, II. Wien 1904, S. 304, Nr. 9175, Taf. 34, und R. Forrer, Die frühchristlichen Alterthümer aus dem Gräberfelde von Achmîm-Panopolis, Straßburg 1893, Taf. IX, 11. — Siehe ferner Kreuz im Detroit Institute of Art Nr. 26. 57. — Ross, Early Christian S. 69, Nr. 286, Taf. 38. — Siehe auch S. E. King, in: *Memorie della Pontificia Accademia Romana di Archeologia* 2 (1928) 193 und S. 198, Taf. XXIV, 1. — Griechisch byzantinische Kunst. Ausst. Ingelheim am Rhein 1965. Nr. 77, Taf. 8 (Inv. Nr. 234, Katalog Recklinghausen Nr. 417).

[21]) Kondakov, Ikonografia I, S. 131, Abb. 52. — A. Munoz, L'Art Byzantin, Exp. Grottaferrata 1906, Fig. 124, S. 167. — Kat. Mostra dell'Arte in Puglia. Rom 1964, S. 4 f., Nr. 3, Taf. 4.

[22]) D. T. Rice-M. Hirmer, Kunst aus Byzanz, München 1958, Taf. 149. — St. Casson, Byzantinism, in: *Burl. Mag.* 59 (1931, 2) 208—213. — D. T. Rice, A new Province of Byzantine Art, in: *Burl. Mag.* 62 (1933, 1) 278—280.

merkmale lassen sich nur schwer in der ersten Stilphase nachweisen: Die Markierung der Kniezone auf beiden Gewandhälften und jene neue Gewanddrapierung, welche die Enden des Maphorion diagonal über den Oberkörper zur linken Brust Mariä führt. Baut sich der Peplos in der Frühzeit — wie auf dem Sinope-Kreuz (Abb. 7) — für gewöhnlich aus zwei antithetischen Hälften insofern auf, als das Spielbein durch das Gewand hindurch erfahrbar ist und die Kniehöhe markiert, während dem Standbein starke, durchlaufende Vertikalfalten vorgelagert erscheinen, so zeigen uns Werke aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts eine dem Gewand Mariä auf dem Kassandra-Kreuz analoge Faltenführung; in dieser Form die Maria orans, und besonders die Verkündigungsmaria (Abb. 6) aus der Sophienkirche zu Kiev[23]), die beide kurz nach der Mitte des 11. Jahrhunderts entstanden sind. Die gleiche Feststellung gilt auch für die Anlage des Maphorion. Jene starke, an Schraffur erinnernde Faltenzeichnung am Maphorion der Maria auf dem Kassandra-Kreuz scheint doch eher die Chrysographie, beziehungsweise die feine Fältelung venezianischer Mariendarstellungen[24]) vorwegzunehmen, als daß sie eine Umsetzung breiter Faltenbahnen frühmakedonischer Maphorien in die andere Technik der Gravierung bedeutet.

Trotz aller Vergröberung und schematischen Verblockung, welche die Vorlage verformt haben, besitzt die Mariengestalt, durch leichte Verlagerung des Standmotivs und durch Verjüngung des Peplos zu den Knien hin, einen zarten Hauch fast verlorener Grazilität, welche meines Erachtens Kenntnis der Jahrtausendwende vom Standmotiv voraussetzt, die z. B. in der Gestalt Christi auf dem Buchdeckel des Cod. Cl. 3, Nr. 111 der Biblioteca Marciana zu Venedig (Rice-Hirmer, Taf. XIV) gegeben ist.

Die Vorderseite des Kassandra-Kreuzes zeigt in der Vierung den stehenden Christus als Pantokrator[25]) (Abb. 1). In Analogie zur Maria orans gleicht sich auch hier das Gewand einem leicht nach oben hin schmaler werdenden Rechteck an; nur vorsichtig schwingen die seitlichen Konturen des Gewandes ein wenig aus. Starr schematische Vertikalfalten des Palliums enden in einem grob gezeichneten horizontalen Saum. Der untere Rand des Himations führt treppenförmig aufwärts und wird oben, über der linken Hand Christi, zu einem

[23]) Geschichte der russischen Kunst I, Dresden 1957, III. Teil. W. N. Lazarev, S. 96, Abb. 77, S. 100, Abb. 82. — O. Powstenko, The Cathedral of St. Sophia in Kiev. *Annals Ukrainian Academy Science in the U. S. III—IV.* New York 1954, Taf. 43 und 41.

[24]) S. Bettini, Mosaici antichi di San Marco a Venezia, Bergamo o. J. Taf. IX. — O. Demus, The Church of San Marco in Venice, Washington 1960, *Dumb. Oaks Stud. VI*, Abb. 37 und 43.

[25]) C. Capicci SJ., ΠΑΝΤΟΚΡΑΤΩΡ (Saggio d'esegesi letterario-iconografica), Rom 1964. *Orient. Christ. Anal.* 170., S. 230ff.: Beispiele aus dem 10. und 11. Jahrhundert.



kleinen Bausch zusammengefaßt. Ob Christus Buch oder Rolle hält, ist nicht zu entscheiden. Wie die Maria orans läßt sich auch seine Gestalt in die Spätphase der makedonischen Renaissance einordnen. Ein kleiner Gewandbausch oberhalb des linken Unterarms Christi, welcher dadurch entstand, daß die Hand ein Buch oder eine Rolle umgreift, ist schon aus vorikonoklastischer Zeit, in den Fresken von Saqqāra[26]), bekannt und wird in nachikonoklastischer Zeit sofort übernommen im Johannes des Cod. Andreas-Skiti 5, Ms. Garret 6 (Friend I, Taf. II, Fig. 20). Genannt sei auch die Maria in dem vatikanischen Cod. copt. 1., fol. 66$^r$ (Weitzmann, Copto-arabic, Fig. 15). Am Gewand des stehenden Pantokrator läßt sich dieser Zipfel jedoch nicht vor dem 10. Jahrhundert nachweisen, und eines der frühesten Beispiele zeigt ihn auf einer Deesis-Ikone mit dem heiligen Nikolaos im Sinai-Kloster[27]) (Abb. 12), welche in das 11. Jahrhundert zu datieren ist. Erst im 12. Jahrhundert häufen sich Darstellungen mit dieser Gewanddrapierung, so daß wohl der Hinweis auf den Pantokrator in der Palatina zu Palermo ausreicht[28]).

Die Gestalt Christi auf dem Kassandra-Kreuz ist stilistisch überaus schwierig einzuordnen, weil ihre Schematisierung strenger vollzogen worden ist als bei der Maria orans. Ähnlich vereinfachende geradlinige Konturen besitzen die Gestalten aus dem Kosmas Indikopleustes, einer Handschrift des 10. Jahrhunderts auf dem Sinai (Cod. 1186: Weitzmann, Buchmalerei, S. 58f., Taf. 115). Plausibler erscheint mir jedoch, die flächenhafte Schematisierung der Gravierung auf dem Kassandra-Kreuz mit der klassischen Beruhigung der byzantinischen Kunst in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zu verbinden, für die besonders der Deesis-Pantokrator aus einem Fresko der Sophienkirche zu Konstantinopel[29]) (Abb. 11) paradigmatischen Wert besitzt. In diesem Werk werden die verfeinerte Überlängung und Labilität jener zartgliedrigen Gestalten der Jahrtausendwende (z. B. beim Christus auf dem Buchdeckel vom Cod. Cl. 1, Nr. 100 der Biblioteca Marciana, Venedig [Abb. 10], Rice-Hirmer, Abb. 141) überwunden, und eine neue Festigkeit der Form, sowie ein strenger Aufbau der Figur erreicht. Mit einigem Vorbehalt darf die Gestalt Christi auf dem Kassandra-Kreuz somit in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert werden.

Ein wesentliches Stilelement der Gravierungen des Kreuzes entstammt jedoch einer anderen Kunstgattung: die überaus reiche und doch geradlinige Binnenzeichnung des Gewandes. Nur vereinzelt, z. B. wie sie oberhalb des

[26]) J. E. Quibell, Excavations at Saqqara 1906—1907, Kairo 1908. II. Teil, Taf. 44.

[27]) G. und M. Soteriou, Icones du Mont Sinai, Athen 1956. *Coll. Inst. Franç. Athènes* 100. Abb. 48.

[28]) O. Demus, The Mosaics of Norman Sicily, London 1949, Abb. 16B.

[29]) F. Dirimtekin, Les Fouilles faites en 1946—1947 et en 1958—1960 entre Sainte-Sophie et Saint-Irène à Istanbul, in: *Cah. Arch.* 13 (1962) 161—185., S. 177, Abb. 21.

linken Fußes der Maria erscheint, darf sie, analog zum gleichen Motiv auf dem justinianischen Sinope-Kreuz (Abb. 7), als einfache Schraffur gedeutet werden, und auch der Hinweis auf ähnliches an Elfenbeinen der sogenannten malerischen Gruppe[30]) des endenden 10. Jahrhunderts vermag sie nicht voll zu erklären. Die bereicherte Binnenzeichnung ist vielmehr als Umsetzung von Emailstegen in die andere Technik der Gravierung zu verstehen. Vorbilder mögen Werke wie der Pantokrator auf jenem georgischen Emailkreuz (Abb. 13) gewesen sein, das als Spolie die Ikone von Chachuli, jetzt Tbilisi, schmückt, und dessen ehemaliger Revers einen Mann namens Kwyrik oder Kurken von Abchasien erwähnt[31]). Ein solcher erhielt von Romanos II., dem Sohn Kaiser Konstantinos' VII. Porphyrogennetos, den Magistrostitel verliehen. Stilistische Gründe der Kreuzigungsdarstellung legen jedoch nahe, an die zweite überlieferte Persönlichkeit dieses Namens, welche von 1010 bis 1029 lebte, als Stifter des Kreuzes zu denken.

Beiden zentralen Gestalten auf dem Kassandra-Kreuz, dem Christos-Pantokrator und der Maria orans, sind jeweils vier Medaillons mit dem Zyklus der Erzengel bzw. dem der Evangelisten zugeordnet. Diese Medaillonbüsten bestätigen die Datierung der gesamten Gravierung des Kreuzes in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts. Jene schon beim Christus vermerkte Großflächigkeit der ganzen Gestalt beherrscht auch die Engelbüsten. Extrem breite Schultern ermöglichen dem zweibahnigen Loros, den Oberkörper gleichsam mit einem ornamentalen Netz zu überspannen. Die steil ansteigenden Flügel, welche ihre Analogie in denen des Engels auf dem Ephesoskreuz zu Wien[32]) (Abb. 15) und denen des Engels auf dem Berliner Reliquienkasten aus dem Domschatz zu Agram[33]) haben, flankieren heraldisch des Erzengels hochovales Haupt, das von einem haubenartigen Haarkranz bedeckt ist. Überaus sparsame Zeichnung formt die schmalen, streng hochovalen Züge des Gesichtes: Nasenkontur und Augenbraue bilden gemeinsam eine steil gekurvte Linie, an welche sich die kreisrunden Augen anschließen. Einzig die Vertikale dominiert. Auch hier ist der Einfluß von Emailarbeiten unverkennbar. Der Engel in einem Medaillon aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts auf der Pala d'oro zu San Marco in Venedig (Abb. 16)[34]), dessen Stilstufe nachklingt in einem

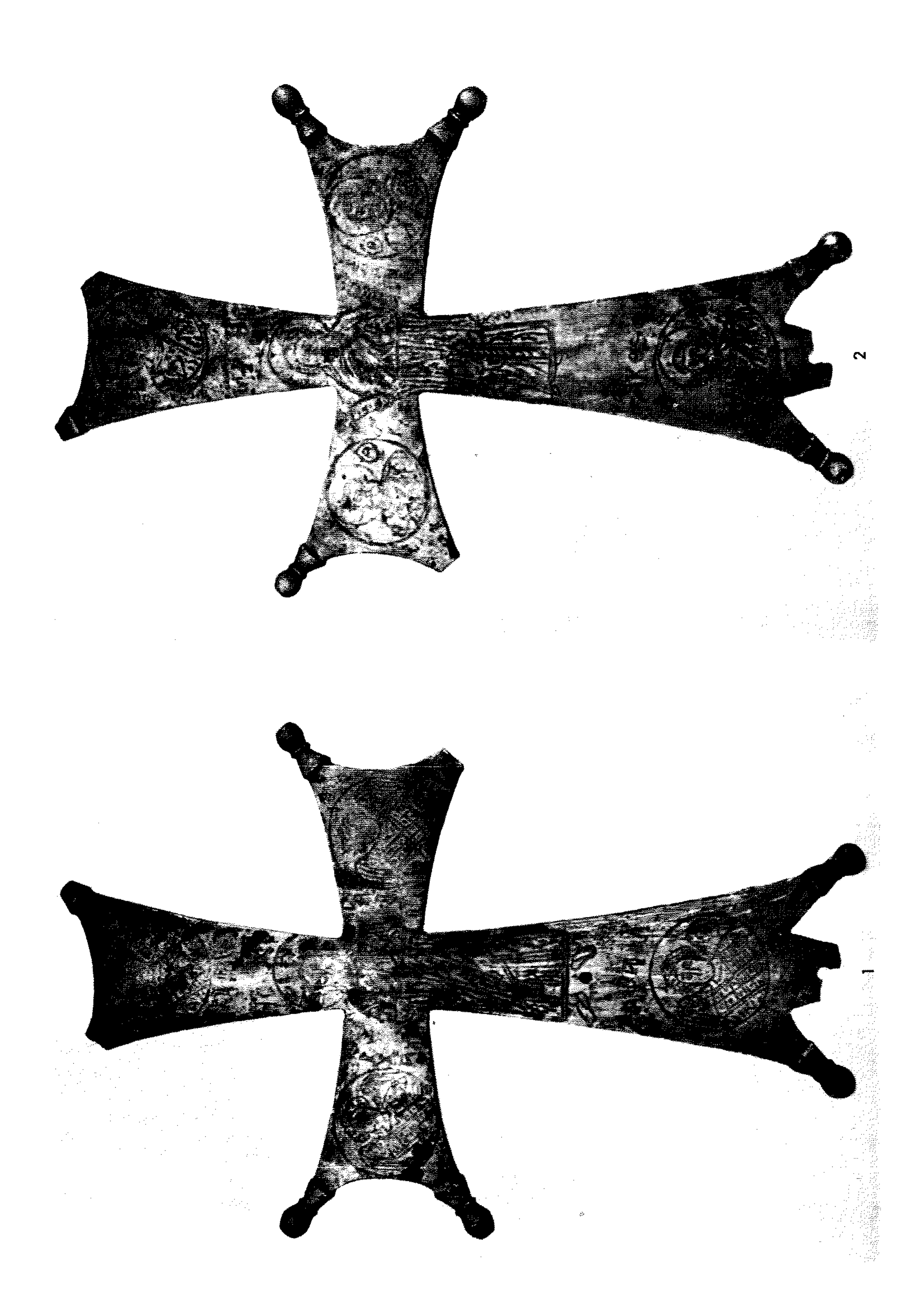
[30]) Z. B. Koimesis in der Bayer. Staatsbibliothek zu München, Clm 4453. — A. Goldschmidt-K. Weitzmann, Die byzantinischen Elfenbeinskulpturen des 10. bis 13. Jahrhunderts, II. Bd., Berlin 1930, Nr. 1.

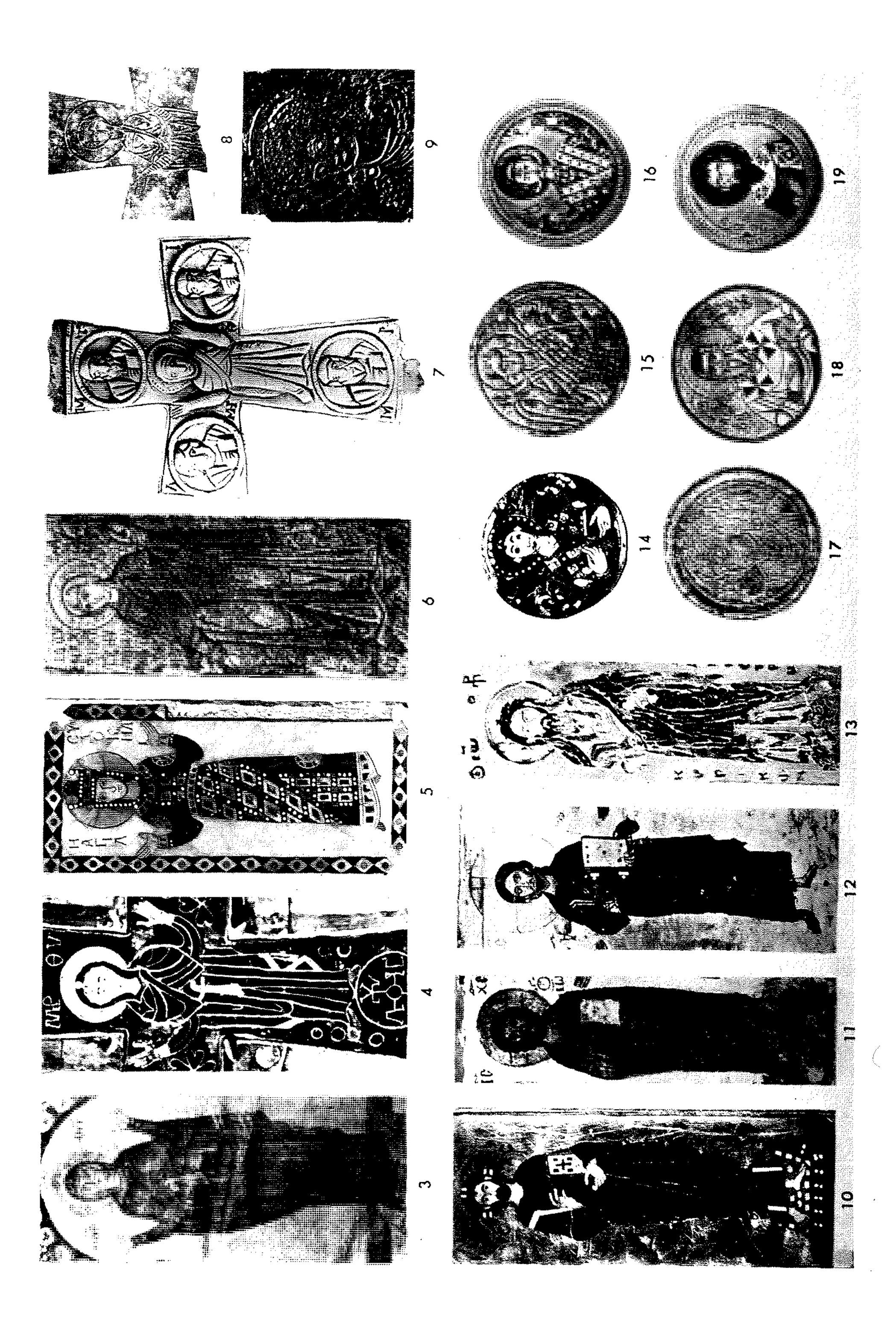
[31]) Ch. Amiranachvili, Les émaux de Géorgie, Paris 1962, S. 114ff., Abb. S. 114. — N. Kondakov, Geschichte und Denkmäler des byzantinischen Emails, Sammlung A. W. Swenigorodskoi. Frankfurt 1892, S. 144ff., Abb. 37 auf S. 145.

[32]) Noll, Kat. KHM, a. a. O., Nr. 15.

[33]) H. Schlunk, Kunst der Spätantike im Mittelmeerraum, Kat. Ausst. Berlin 1939, S. 45f., Taf. 38, Nr. 124, 2. H. 11. Jh.

[34]) H. R. Hahnloser, u. a. La Pala d'oro, Florenz 1965, Taf. 52, Nr. 105, S. 51. Dazu







byzantinisierenden Emailmedaillon aus St. Emmeram zu Regensburg, jetzt im Bayerischen Nationalmuseum zu München (Abb. 14)[35]), zeigt einen gleichen Verlauf der Metallstege, welche verschiedenfarbige Glasflüsse trennen, und die eigentliche Binnenzeichnung des Gesichtes beschreiben.

Das Pendant zum Zyklus der Erzengel bildet die Gruppe der Evangelisten. Diese tragen Bücher mit rautenförmigen Segmenten als Verzierung des Buchdeckels. Ein solcher Codex ist Attribut des heiligen Basileios auf einem Emailmedaillon der Pala d'oro zu Venedig (Abb. 19) (Hahnloser, Taf. 56, Nr. 138, S. 62). Die gedrungenen breitschultrigen Apostel repräsentieren die Stilstufe der Mosaiken von Hosios Lukas in Griechenland (Abb. 18), sie weisen auch jene Verfestigung der Form auf, wodurch die grazile Labilität von Medaillonbüsten des endenden 10. Jahrhunderts überwunden wird (Buchdeckel der Bibl. Marciana zu Venedig, Cl. 1, Nr. 100, Rice-Hirmer, Taf. 141).

Das Kassandra-Kreuz ist in seiner künstlerischen Gesamtheit keine reine Schöpfung der makedonischen Renaissance; ein sicheres Indiz verweist nämlich auf eine frühchristliche Vorlage, welche in die Ausführung der Gravierung eingegangen ist: Die Gestalt des Erzengels Gabriel im Medaillon zur Linken Christi. Im Gegensatz zu jenen hieratisch-frontalen, hochovalen Häuptern der übrigen Engel gleicht der nahezu kreisrunde Kopf des Gabriel dem eines Putto und blickt zudem ein wenig nach links, so daß seine Frontalität gebrochen ist, und der Zusammenhang einer Aufmerksamkeit zum Christus im Kreuzzentrum hin hergestellt zu sein scheint, analog zu ähnlichen Gruppierungen etwa auf der justinianischen Vase von Homs[36]), oder auf dem gleichzeitigen Reliquiar von Chersonnes[37]). Die mäßige Qualität der Gravierung auf dem Kassandra-Kreuz bereitet erhebliche Schwierigkeiten, die Zeit seiner Vorlage zu bestimmen. Man wird jedoch nicht fehlgehen, wenn man sie in das 4. Jahrhundert setzt. Vergleicht man nämlich das Haupt des Engels mit denen von Göttern auf einer Silberschale (Cesena, Biblioteca Malatestiana)[38]),

---

auch: Ders., Magistra Latinitas und Peritia Greca, in: Festschrift für Herbert von Einem, Berlin 1965, S. 77–93, Taf. 12–18, 2.

[35]) J. Deér, Die Heilige Krone Ungarns, Wien 1966. *Österr. Akademie Wiss. Denkschriften* 91. Taf. 77, Abb. 205–206, S. 131f.

[36]) Rice-Hirmer, a. a. O., Abb. 44 und 45.

[37]) N. Beljajev, Chersonesskaja moščechranitel'nica, in: *Seminarium Kondakovianum* 3 (1929) 115–131. — E. Cruikshank-Dodd, Byzantine Silver Stamps, Washington 1961, S. 242f., Nr. 86. *Dumb. Oaks Stud.* VII.

[38]) W. F. Volbach-M. Hirmer, Frühchristliche Kunst, München 1958, Taf. 108. — Cruikshank-Dodd, a. a. O., Nr. 86, S. 242. — P. E. Arias, Il piatto argenteo di Cesena, in: *Annuario scuola Archeol. Atene* 24–26 (NS. 8–10) (1946–1947) 309–344. — Zu vergleichen ist auch das sog. ältere Missorium Konstantios' II. aus Kertsch, jetzt Eremitage zu Leningrad: L. Matzulewitsch, Byzantinische Antike *(Archäol. Mitt. aus russ. Samml. II)*. Berlin-Leipzig 1929, Taf. 23.

welche im 6. Jahrhundert vergraben worden ist, aber aus stilistischen Gründen in das 4. Jahrhundert datiert werden muß, weiter mit dem Haupt eines jugendlichen Kaisers aus konstantinischem Hause auf dem Kreuz zu Aquileia[39]) (Abb. 9), oder mit dem Haupt einer Personifikation auf der Jahreszeiten-Platte in der Dumbarton Oaks Collection[40]) zu Washington (Abb. 17), der noch eine ähnliche Bronzeplatte im Museo Archeologico zu Florenz[41]) hinzuzufügen wäre, so ergeben sich enge stilistische Beziehungen, welche die Möglichkeit ausschließen, die Vorlage zu den Gravierungen des Kassandra-Kreuzes erst im 7. Jahrhundert zu suchen, also in jener Zeit unter Kaiser Herakleios, in welcher der Silberteller aus dem sog. zweiten Silberschatz zu Zypern, jetzt Metropolitan-Museum zu New York[42]), mit der Darstellung des Kampfes von David mit Goliath geschaffen worden ist. Entgegen der Stiltendenz des 4. Jahrhunderts wird hier die breite Fläche des Gesichtes in rein plastische Werte umgesetzt.

## II

Der Versuch einer Deutung des Kassandra-Kreuzes möge von seiner Form ausgehen: Leicht geschwungene Kreuzarme laufen an den Enden in tropfenartige Erweiterungen aus. Ein solches Kreuz zeigt der Westen des römischen Reiches zum erstenmal in der Apsis von S. Pudenziana zu Rom[43]) aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts: Mächtig erhebt es sich als Lichtkreuz über den Golgatha-Felsen und steht vor dem topographischen Architekturprospekt der Stadt Jerusalem. Es bleibt für den theologischen Gehalt des Kreuzes von untergeordneter Bedeutung, ob die Darstellung ein Abbild jenes Geschenkes sei: σταυρὸν χρυσοῦν διάλιθον πρὸς τὸ παγῆναι ἐν τῷ ἁγίῳ Κρανίῳ, welches Kaiser Theodosios II. nach Jerusalem gestiftet hatte, oder dessen mögliches konstantinisches Vorbild. Das Apsisprogramm von S. Pudenziana legt nämlich nahe, in seinem Kreuz das Parusiezeichen Christi zu sehen, welches dem Erscheinen des Pantokrators vorausgeht; der topographische Architekturprospekt meint somit Jerusalem in seiner eschatologischen Transformation. In diesem Sinn erwartet Justinus die Parusie über der irdischen Stadt: *duplicem Christi adventum nuntiabant . . . alterum vero, quia in eodem Hierosolymorum loco agnoscetis eum, quem contumelia affecistis* (Dial. 40, 4: PG 6, 562/3).

In eine wesentlich ältere Zeitepoche führen uns die Denkmäler des Ostens[44]). Abgesehen von den Seitenwänden des Reliquiars aus Cirga in Isaurien (um 400 bis 420) und den etwas älteren Mosaiken in der Georgsrotunde zu Thessaloniki[45]), darf als bisher ältestes Denkmal dieser Gattung der Deckel des konstantinischen Silberreliquiars aus Jabalkovo in Thrakien, jetzt Archäologisches Museum zu Sofia, angesehen werden. Das Programm des Reliquiars legt nahe, in seinem Kreuz wiederum die erste Phase der Parusie Christi zu erblicken[46]): *tunc parebit signum Filii hominis in caelo* (Matth. 24 30). Schon die reichen Verzierungen dieser Kreuzdarstellung lassen ein monumentales Vorbild vermuten, für das sich jene monumentalen Kreuze auf dem Forum und auf dem Philadelphion zu Konstantinopel anbieten[47]), die laut Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως und Παραστάσεις σύντομοι χρονικαί Konstantin der Große (sc. seine Söhne) errichtet habe und die folgendermaßen beschrieben werden: . . . σταυρὸν . . . κεχρυσωμένον διὰ λίθων καὶ ὑέλων . . . (Πάτρια 2, 50 ed. Th. Preger 178) und σταυρός . . . χρυσέμπλαστος ἐν τοῖς ἀκρωτηριακοῖς στρογγύλοις Μήλοις (Πάτρια 2, 18 ebd. 160). Wenn auch die Wendung ὡς εἶδεν αὐτὸν Κωνσταντῖνος ἐν τῷ οὐρανῷ üblicherweise als literarischer Topos gewertet werden mag, darf man die Möglichkeit nicht ausschließen, daß auch im 10. Jahrhundert noch eine Tradition lebendig war, die in jenen beiden Monumentalkreuzen Abbilder des Visionszeichens für Konstantin wußte. Kreuzes-

[39]) C. Cecchelli, Il Trionfo della Croce, Rom 1953, Fig. 79. — Ders., Due singolari cimeli del Museo di Aquileia, I: una figurazione gnostica. In: Studi Aquileiesi offerti a Giovanni Brusin. Aquileia 1953, S. 246. — J. Deér, Das Kaiserbild im Kreuz, in: *Schweiz. Beitr. allg. Gesch.* 13 (1955) 48—112, Taf. X, 2 und XI, 2.

[40]) Catalogue of the Byzantine and Early Mediaeval Antiquities in the Dumbarton Oaks Collection, Vol. I, ed. M. C. Ross, Washington 1962, S. 59, Taf. 38.

[41]) A. Minto, Spalliera in bronzo decorata ad intarsio del R. Museo Archeologico di Firenze, in: *Critica d'Arte* 1 (1935—1936) 127—135, Taf. 89, Fig. 2.

[42]) Cruikshank-Dodd, a. a. O., Nr. 58, S. 178f. — E. Kitzinger, Byzantine Art in the Period between Justinian and Iconoclasm, in: *Ber. XI. Int. Byz. Kongr.* 1958, München 1958, S. 4ff.

[43]) Die Quellen zum Folgenden bei: Buschhausen-Lenzen, a. a. O., S. 186ff., S. 203ff., Abb. 3 und 4. — H. Buschhausen, Frühchristliches Silberreliquiar aus Isaurien, in: *JÖBG* 11/12 (1962/63) 137—168, dort S. 152ff., Abb. 4.

[44]) E. Dinkler, Bemerkungen zum Kreuz als ΤΡΟΠΑΙΟΝ, in: Mullus, Festschr. Th. Klauser = *Jahrb. Ant. Christ. Ergbd.* 1 (1964) 71—78.

[45]) Volbach-Hirmer, a. a. O., Taf. 124. — H. Torp, Quelques remarques sur les mosaïques de l'église Saint Georges à Thessalonique, in: *Akten* 9. *Int. Byz. Kongr.* 1953. *Athen* 1955, S. 489—498. — St. Pelekanidis, Gli affreschi paleocristiani ed i più antichi mosaici parietali di Salonicco, Ravenna 1963, S. 31ff. *Quaderni ant. Rav. crist. biz.* 2.

[46]) E. Peterson, Das Kreuz und das Gebet nach Osten. In: Frühkirche, Judentum und Gnosis, Rom-Freiburg-Wien 1958, S. 15—35. — Ders., Die geschichtliche Bedeutung der jüdischen Gebetsrichtung, ebd. S. 1—14. — Ders., Die Einholung des Kyrios, in: *Ztschr. system. Theol.* 7 (1930) 682—702. — E. Stommel, Σημεῖον ἐκπατάσεως (Didache 16, 6), in: *Röm. Quartalsschr.* 48 (1953) 21—42.

[47]) C. Cecchelli, Il Trionfo a. a. O., S. 101ff. — W. de Grüneisen, La grande croce di vittoria nel foro Costantino, in: *Bull. Soc. filol. rom.* 8 (1905) 19—26. —R. Janin, Constantinople byzantine. Développement urbain et répertoire topographique. Paris² 1964. *Arch. Orient chrét.* 4A, S. 62ff., 77ff. und S. 410ff. Datierung siehe bei Th. Preger, Beiträge zur Textgeschichte der Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως. *Programm Maxim. Gymn. München* 1895, S. 36.

visionen sprechen schon vom 4. Jahrhundert ab ständig vom Lichtkreuz[48]), und wie anders denn als Nachahmung hellen, himmlischen Lichtes dürften jene beschriebenen oder in Apsiden abgebildeten Glasflüsse, Edelsteine und Gemmen am Triumphkreuz verstanden werden, in denen sich das Sonnenlicht brechen sollte. Licht ausstrahlend leuchtet auch das eschatologische Kreuz (Peterson, Kreuz, Anm. 44), und aus diesem Sinn des Kreuzes heraus erklärt sich auch jene Inschrift eschatologischen Inhalts, welche Konstantin auf dem Postament des Forumkreuzes hatte anbringen lassen: Καὶ γράμματα 'Ρωμαΐα τὰ ἔσχατα σημαίνοντα (Πάτρια 2, 50 Preger S. 178). Resümierend darf also festgehalten werden, daß monumentale, gemmenverzierte Triumphkreuze mit tropfenartigen Erweiterungen an den Armenden vorwiegend jenes eschatologische, leuchtende signum darstellen sollen, welches beim Jüngsten Gericht dem Pantokrator vorausgeht, so u. a. beschrieben durch Petrus den Iberer[49]): „Einstmals hatte der selige Johannes eine Vision . . . Er sah das zweite und furchtbare Kommen unseres Herrn bei plötzlich geöffnetem Himmel . . . Alles voll von Licht . . . die vorangehenden Engel und die ersten Ordnungen der himmlischen Heerscharen, die Engel, die Ordnungen der heiligen Apostel . . . und nach ihnen allen das anbetungswürdige und heilbringende Zeichen des Kreuzes des Herrn und den Herrn selbst." Der eschatologische Sinn des signum mag sich auch allgemein auf Kreuze der beschriebenen Art oder beschriebenen Konturform übertragen haben, so daß dieser Kreuztypus zum Symbolträger werden konnte. Schließt man sich dieser Hypothese an, läßt sich eine einfache Deutung des Kassandra-Kreuzes angeben: Christus erscheint am Weltenende als richtender Pantokrator, umgeben von den himmlischen Ordnungen der Erzengel, allgemein als Chiffre für die Hierarchia Caelestis, — voran das Parusie-Kreuz, während Maria fürbittend die Hände im Orantengestus erhebt. Eine solche Deutung entspricht durchaus der Staffage vorikonoklastischer Parusievisionen[50]); es muß jedoch geprüft werden, ob sie auch der bildlichen Tradition gerecht zu werden vermag.

Das gesamte Programm des Kassandra-Kreuzes in seiner spezifischen Gruppierung der Figuren steht meines Wissens vereinzelt da in der byzantinischen Kunst; was sicherlich auf reinem Zufall beruht, da von jenen oben

[48]) J. Vogt, Berichte über Kreuzeserscheinungen aus dem 4. Jh. n. Chr. ΠΑΓΚΑΡΠΕΙΑ. Mél. H. Grégoire = *Ann. Inst. Phil. Hist. Orient. Slav.* 9 (1949) 593—606.

[49]) R. Raabe, Petrus der Iberer, Leipzig 1895, S. 44.

[50]) Peterson, Gebetsrichtung, S. 9ff. — Ders., Kreuz, S. 28ff. — Ders., Kyrios, S. 682 und 693. — B. Brenk, Tradition und Neuerung in der christlichen Kunst des ersten Jahrtausends. *Wiener Byz. Stud.* 3. Wien 1966, S. 56. — E. Kantorowicz, The „King's Advent" and the enigmatic panels of the doors of Santa Sabina, in: *Art Bull.* 26 (1944) 207—231. — Ders., Oriens Augusti-Lever du Roi, in: *Dumb. Oaks Papers* 17 (1964) 117—177.



genannten justinianischen Enkolpien oft nur eine der zwei Seiten erhalten geblieben ist. Sieht man jedoch die Evangelisten und die Erzengel als freie Attribute einer festen Zentralkomposition[51]) zugeordnet, so erweitert sich die Zahl der ikonographischen Parallelen erheblich: auf einem Enkolpion aus Kiev[52]), das vielleicht von irischen Künstlern hergestellt wurde — solche lebten als Mönche bis 1242 in Kiev —, umgeben drei Erzengel die Maria orans und drei Evangelisten den Christos Pantokrator; anzuschließen ist auch das Enkolpion aus Zara[53]). Erzengel und Evangelisten im Wechsel erscheinen auf den Kreuzen vom Dom San Lorenzo zu Genua, von S. Agnese zu Rorai di Porcia und von Tbilisi[54]), auf den beiden letzten Kreuzen jedoch Hodegetria und Gekreuzigtem zugesellt. Die Problematik der Komposition konzentriert sich somit auf die bilaterale Zuordnung der Maria orans und des Christos Pantokrator (Pächt, 405ff.; Pallas, 108ff.; Deér, Kaiserbild, S. 65ff.). Als ältestes Denkmal einer solchen bilateralen Komposition ist mir das sog. justinianische Refektoriums-Kreuz des Sinai-Klosters bekannt[55]). Der stehenden Maria orans entspricht auf der Vorderseite dieses Kreuzes jedoch nur die Büste des Pantokrators. Dieses Programm mit dem Typus der zweiten (nachikonoklastischen ?) Blachernitissa zu verbinden, verbietet die Pantokrator-Büste, da zu diesem Marientypus der inkarnierte (jugendliche) Emmanuel im Medaillon als *adventus Domini* gehört[56]). Es darf jedoch nicht unbeachtet bleiben, daß schon vom 6. Jahrhundert an die Christusbüste mit der im Medaillon ohne feststellbaren Bedeutungswandel austauschbar erscheint (Ampullen zu Monza, Grabar, Nr. 5 und 6; zweites Kreuz der Sammlung Goluchov, Zalesskaja, S. 173, Fig. 36: beide Formen nebeneinander). Be-

[51]) O. Pächt, The „Avignon Diptych" and its Eastern Ancestry, in: Festschr. E. Panofsky, New York 1961, Bd. I, S. 402—421, Bd. II, Taf. 130—135. — D. I. Pallas, Passion und Bestattung Christi. *Miscellanea Byzantina Monacensia* 2. München 1965, S. 108ff.

[52]) B. A. Rybakov, Die angewandte Kunst der Kiewer Rus . . . In Geschichte der russischen Kunst, a. a. O., Abb. S. 179, siehe auch S. 177.

[53]) A. Forniz, Una croce enkolpion a Rorai Piccolo, in *Il Noncello* 19 (1962) 11—17. S. 13, Fig. 2.

[54]) Forniz a. a. O., S. 15, Fig. 4 und S. 16, Fig. 5. — A. Lipinsky, Oreficerie bizantine dimenticate in Italia, in: *Atti I. Congr. Naz. Stud. Biz.* 1965, Ravenna 1966, S. 73—137, dort S. 94ff., Taf. 30 und 31. — M. Ross, A Byzantine Imperial Scepter for Easter and a pectoral cross, in: *JÖBG* 9 (1960) 91—95, Abb. 3—4.

[55]) M. H. L. Rabino, Le monastère de Sainte-Catherine . . . , in: *Bull. de la Soc. Roy. de Géogr. d'Egypte* 19 (1935) 109. — Ders., Le Monastère de Sainte-Catherine du Mont Sinai. Cairo 1938, Nr. 134, S. 110. — K. Amantos, Σιναϊτικὰ μνημεῖα ἀνέκδοτα in: 'Ελληνικά, Παράρτημα 1 (1928) 139. — S. auch: Weitzmann-Ševčenko, S. 391, Abb. 16.

[56]) J. Ebersolt, Sanctuaires de Byzance, Paris 1921, S. 45ff. — Kantorowicz, Oriens, S. 146ff.

zeichnenderweise erscheint der Pantokrator auf dem Sinaikreuz nicht als *imago clipeata*, und ich möchte daher annehmen, daß lediglich jene gewichtige Dedikationsinschrift (Deér, Kaiserbild, S. 96f.) den Künstler daran hinderte, seinen Pantokrator in ganzer Gestalt abzubilden. Auf diese Weise läßt sich der Typus des Kassandra-Kreuzes bis in frühchristliche Zeit zurückverfolgen; er würde gleichzeitig mit jenem Typus entstanden sein, welcher in bilateraler Weise Maria orans mit der Kreuzigung Christi verbindet[57]); wie eng beide zueinander gehören, bezeugen Engel und Evangelisten auf beiden Kreuzestypen (z. B. auf dem sog. Beresford Hope Kreuz im Londoner Victoria and Albert Museum, Rice-Hirmer 90). Läßt sich auch die bilaterale Zuordnung von Christos Pantokrator und Maria orans — der Hauptgestalten eines mittelbyzantinischen Ausstattungsprogramms[58]) — bis in die vorikonoklastische Zeit zurückverfolgen, so ist damit doch noch nicht ihr eigentlicher Ursprung aufgezeigt. Dieser liegt wahrscheinlich in der zweizonalen Komposition der Himmelfahrt Christi[59]): Im oberen Bildfeld umgeben Engel den Christos Pantokrator, im unteren Apostel die Maria orans. Gerade diese Szene wurde in frühchristlicher Zeit als Hinweis auf die Parusie Christi verstanden: (Apg. 1, 11) *Viri Galilaei, quid statis aspicientes in caelum? Hic Jesus, qui assumptus est a vobis in caelum, sic veniet quemadmodum vidistis eum euntem in caelum.* Den gleichen Sinn mag auch ein Kreuz mit der Darstellung der Himmelfahrt Christi aus der Sammlung Goluchov intendieren[60]). Damit kehren wir zur ursprünglichen Deutung des Kassandra-Kreuzes zurück: Das Kreuz als Orientierungszeichen für das Gebet (Peterson, Kreuz, S. 15ff., S. 34f.) hat eschatologischen Charakter. Im privaten Kultgebrauch

[57]) L. H. Grondijs, L'Iconographie byzantine du crucifié mort sur la croix. *Bibl. Bruxellensis I.* Brüssel 1947. — Ders., La mort du Christ et le rite du Zéon, in: *Byzantion* 23 (1953) 251—274. — A. Grillmeier SJ, Der Logos am Kreuz, München 1956. — K. Wessel, Die Entstehung des Crucifixus, in: *Byz. Ztschr.* 53 (1960) 95—111. — Ders., Frühchristliche Darstellungen der Kreuzigung Christi, in: *Riv. arch. crist.* 36 (1960) 45—71. — R. Berliner, A Palestine Reliquary Cross of about 590, in: *Museum of Rhode Island School of Design* 9 (1962) 2. — J. J. Martin, The Dead Christ on the Byzantine Art, in: Festschrift A. M. Friend, Princeton 1955, S. 189—196.

[58]) O. Demus, Byzantine Mosaic Decoration, London 1947, S. 22ff.

[59]) Ch. Ihm, Die Programme der christlichen Apsismalerei vom 4. Jahrhundert bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. *Forsch. Kunstgesch. christl. Arch.* 4. Wiesbaden 1960, S. 95ff.

[60]) Kondakov, Ikonografia I, S. 266 (weiteres Beispiel in der Eremitage zu Leningrad, ebd. II, Abb. 60, S. 137). — W. Froehner, Collection du Château de Goluchow, L'Orfèvrerie, Paris 1897. — A. Lipinsky, Enkolpia cruciformi orientali I, Calabria e Basilicata, in: *Boll. Badia greca di Grottaferrata* NS 11 (1957) 3—36. A. Frolov, Le Médaillon Byzantin de Charroux, in: *Cah. Archéol.* 16 (1966) 39—50, dort S. 45, Fig. 10. — V. Zalesskaja, Čast' bronzovogo Kresta-skladnja iz Chersonesa, in: *Viz. Vrem.* 25 (1964) 167—175.



dient es Parusie-Meditationen und -Visionen (ebd., 9f., 28f.), und auch jene erwähnten monumentalen Lichtkreuze in frühchristlichen Bildern meinen das signum, welches zum Jüngsten Gericht dem Erscheinen Christi vorausgeht. Es darf daher nicht verwundern, wenn das Programm des Kassandra-Kreuzes Phasen jenes endzeitlichen adventus Christi zeigt.

Für die Programme von Enkolpien darf als Zwischenglied in der Entwicklung von bilateraler Anordnung Christi und Mariae zu zweizonaler Komposition der Himmelfahrt Christi ein Kreuz im British Museum zu London angesehen werden (Dalton, Catalogue, Nr. 287, Taf. IV, S. 47), welches in seiner Vierung Maria orans — von zwei Engeln adoriert — und auf seinem senkrechten Kreuzbalken Georgios und Christos Pantokrator zeigt. Die frühchristliche und mittelbyzantinische Zeit hat uns zahlreiche, kleine Kreuze überliefert, von denen einige vergoldet sind, wie das Enkolpion aus Sinope. Nach dem byzantinischen Hofzeremoniell verteilte der Kaiser kleine, versilberte, niellierte und vergoldete Kreuze an die Höchsten seines Reiches[61]); ein solches Enkolpion von Romanos II. (959—963) besitzt die Dumbarton Oaks Collection zu Washington. In der Vierung von Avers und Revers erscheinen Medaillons mit Büsten Christi und Mariae zusammen mit Akklamationen des Kaisers. Die *imagines clipeatae* verdeutlichen die nachikonoklastische Tendenz, ganzfigurige Szenen auf eine Addition von Büsten zu abstrahieren, in denen nun herkömmliche Szenen wie Deesis, Kreuzigung, adorierte Maria u. a. anklingen (Kreuz im Vatikan, Deér, Ungarnkrone, Abb. 161a, b; Kreuz aus der Sammlung Khanenko, Kiev, ebda. Abb. 163 und 164). Die genannte Tendenz läßt sich besonders klar am zweiten Kreuz der Sammlung Khanenko greifen (Zalesskaja, S. 173, Fig. 36), da hier auf der Vorderseite des Kreuzes ein Medaillon mit dem Brustbild Christi neben einer gewaltsam zur Büste reduzierten Hodegetria steht. Aus mittelbyzantinischer Zeit sind die bedeutendsten Kreuze mit Büsten in Medaillons zwei Staurotheken Romanos' II., oder Romanos' III. Diejenige aus Maastricht[62]), jetzt in St. Peter zu Rom, zeigt, neben den Medaillons mit zwei Engeln und heiligem Demetrios, zwei weitere mit den Brustbildern Christi und Mariae als *orans*. Eine Illustration bei Quaresmius[63]) und ein Gemälde im Museo Poldi Bezzoli

[61]) M. C. Ross, An Emperor's Gift- and notes on Byzantine Silver Cross Jewelry of the Middle Period, with translations by Glanville Downey, in: *Journ. Walters Art Gallery* 19—20 (1956—57) 22—33. — De Cer. 28: I 106—107 (Vogt); 41: I 161—162; 40: I 158.

[62]) Pächt, a. a. O., S. 417ff. — A. Frolow, La relique de la Vraie Croix. Recherches sur le développement d'un culte. [*Archives de l'Orient Chrétien* 7.] Paris 1961. S. 231—233, Nr. 134.

[63]) F. Quaresmius, Elucidatio Terrae Sanctae historica, theologica, moralis, Rom 1639, II. Band, S. 340. — Pächt, a. a. O., S. 417ff.

zu Mailand (Photo Marburg 130474) zwingen jedoch zur Annahme eines zweiten Kreuzes, auf welchem Maria leicht seitlich ausgerichtet war und somit Christus anflehte. Beide Kreuze haben eine lange Nachfolge erlebt, und es sei in diesem Zusammenhange nur auf das Zacharias-Kreuz im Dom zu Genua verwiesen[64]). Zentralgedanke bleibt — wie auf dem Kreuz aus Kassandra — die fürbittende Maria (δεομένη) vor dem Christos als Pantokrator. Auch von der Gestalt des Kreuzes losgelöst hat die Szene auf bilateralen Ikonen in den Passionszeremonien der Liturgie[65]) ihren festen Platz.

[64]) Frolow, a. a. O., S. 437—439, Nr. 556. — A. Lipinsky, Oreficerie bizantine dimenticate in Italia. *Atti I. Congr. naz. studi bizant. Ravenna 1966*, Taf. XXX, XXXI, S. 73 — 137, dort S. 94ff.

[65]) Pallas, a. a. O., S. 67ff., und S. 108ff. — A. M. Amman SJ, Einige weniger bekannte Darstellungen der Chalkopratissa auf dem Balkan, in: *Römische Quartalsschr. christl. Altertumskunde* 57 (1962) 1—2.

PETAR MILJKOVIĆ-PEPEK / SKOPJE

# L'ÉVOLUTION DES MAÎTRES MICHEL ASTRAPAS ET EUTYCHIOS COMME PEINTRES D'ICONES *)

Avec sept planches

Dans le cadre des recherches sur l'ensemble de l'activité artistique des peintres Michel et Eutych — bien connus par des peintures murales conservées en Macédoine qui portent leur signature — l'étude de plusieurs icones anonymes semble s'imposer à l'heure actuelle en raison des corrélations évidentes qui les lient aux fresques de ces maîtres. Bien qu'on ait déjà écrit sur ce problème, nous en considérons nécessaire une nouvelle étude[1]); ceci d'autant plus qu'on a découvert au cours des dernières années quelques icones et qu'on a fait des études plus approfondies des peintures murales de Michel et d'Eutych. Sur la base de ces faits, il nous est actuellement permis de tirer des nouvelles conclusions plus concrètes relatives aux maîtres Michel et Eutych comme peintres actifs d'icones dont le développement dans ce domaine a entièrement correspondu à celui dans le domaine de leurs peintures murales. Ne tardons à noter que leur activité sur le plan d'icones doit toujours être traitée uniquement dans le cadre des méthodes scientifiques d'attribution étant donné qu'on ne dispose pas encore d'icones avec leur signature.

Les résultats de nos recherches (inédites) relatives à ce problème, font envisager une certaine évolution stylistique continue de la peinture des icones de ces deux maîtres dont l'art — que ce soit des fresques ou des icones — témoigne un progrès positif à partir de 1295 jusqu'à 1320 environ. Cette constatation fait suite à nos études longues et attentives sur les éléments morphologiques qui caractérisent toute l'oeuvre artistique des peintres Michel et Eutych[2]).

*) Cet article fut présenté au XIII[e] Congrès International d'Études Byzantines à Oxford.

[1]) Mirjana Ljubinković, Nekoliko ohridskih ikona iz XIII i XIV veka, Yugoslavija, Beograd 1952. — P. Miljković-Pepek, Les auteurs de quelques icones d'Ohrid de XIII—XIV s., Mihailo ou Evtihié? (en langue macédonienne), Soc. des Musées et de l'Institut de conservation de la RP de Macédoine, vol. I, Skopje 1954, p. 24—49. — S. Radojčić, Die serbische Ikonenmalerei vom 12. Jahrhundert bis zum Jahre 1459, in: *JÖBG* 5 (1956) 71.

[2]) Dans notre étude détaillée de l'activité des peintres Michel et Eutych, qui est sous

Nos études antérieures analytiques des fresques de Michel et d'Eutych apportent des éléments assez convaincants pour l'attribution d'un petit nombre d'icones anonymes. Les comparaisons entre les icones et les fresques signées par ces artistes célèbres constituent le premier argument qui nous fait reconnaître la main de ces maîtres dans ces icones. Le même développement morphologique, artistique et stylistique des peintures monumentales de Michel et d'Eutych se laisse observer sur les icones que nous devons attribuer à ces maîtres à la suite d'analyses détaillées. Ce développement de la peinture des icones de Michel et d'Eutych parallèle à celui de leurs fresques ne sera signalé, pour le moment, que sur un nombre d'exemples limité pour des raisons d'une exactitude plus grande. Nous avons en vue les icones suivantes:

Tout d'abord, une icone représentant la Vierge de la Déisis, trouvée dans l'église de la Péribleptos à Ohrid — encore peu connue dans la littérature scientifique[3]) — qui possède sans doute toutes les qualités artistiques particulières aux fresques de Michel et d'Eutych dans l'église ohridienne (fig. 1). Malgré le mauvais état de conservation, on y peut découvrir un grand nombre d'éléments connus: le modelé du maphorium a des traits indiqués en couleurs complémentaires, le vert intensif du fond des visages, la structure de l'orbite d'une forme particulière qui caractérise les fresques de la Péribleptos, le clair des visages rendu par des traits horizontaux blancs etc. Aujotons qu'une facture «grossière» leur est commune, bien que celle-ci corresponde plutôt à la technique des fresques (comp. fig. 2, 3). Il est à signaler qu'on a trouvé encore dans la même église deux autres icones assez endommagées de dimensions identiques — ce qui en reste indique qu'il s'agit des représentations du Christ et du Précurseur — qui forment, d'après notre opinion, une Déisis avec l'icone précédente. Sans doute, elles devaient être fixées au-dessus de l'architrave primitif du templon de l'église[4]).

presse, nous avons fait plusieurs analyses morphologiques des oeuvres qui portent leurs signatures. Notre traitement analytique y fait fond la méthode connue de Morelli-Berenson que nous avons essayée d'appliquer dans nos recherches sur la peinture byzantine. Il va de soi que nous avons tenu compte de certaines qualités particulières de la peinture byzantine, ainsi que de quelques-unes de ses normes artistiques — qui diffèrent considérablement de celles de la peinture italienne (cette méthode est appliquée dans la peinture occidentale depuis bien de temps).

[3]) Dans la littérature scientifique on ne trouve que quelques données sur cette icone; on y peut lire notamment qu'elle a été trouvée dans le comble du portique de l'église de Péribleptos et qu'elle provient du XIV siècle. Cf. A. Ćornakov, Après les travaux de conservation effectués dans l'église Notre-Dame Péribleptos (Saint Clément) à Ohrid (en langue macédonienne), *Patrimoine culturel* II, Skopje 1961, p. 93, fig. 20. Actuellement l'icone se trouve au Musée National d'Ohrid.

[4]) Sur l'évolution de la représentation de la Déisis (qui domina l'architrave du templon à partir du IX—X siècle et fut aggrandie par l'introduction de longues icones peintes), voir la dernière étude relative à ce problème avec toute la bibliographie précédente:



La destination de ces trois icones et leurs places dans l'église de Péribleptos, ainsi que leurs ressemblances incontestables avec les fresques, nous font supposer qu'elles ont été commandées dans l'ensemble de la décoration entière de l'église aux mêmes maîtres Michel et Eutych, avant l'an 1295.

Une autre icone, représentant l'Ascension du Christ — trouvée dans l'église de Péribleptos, toujours non publiée[5]) — peut être aussi traitée dans le cadre de l'activité artistique de Michel et d'Eutych (fig. 6). Du point de vue du style, de nombreuses qualités de l'icone révèlent manifestement des corrélations artistiques étroites entre celle-ci et les fresques de l'église de Péribleptos, et, en partie, de celles du Protaton. N'en citons que quelques-unes: le coloris des vêtements et le modelé accusé des plis fort ressemblants aux fresques de la Péribleptos par l'intensité des couleurs; presque la même tonalité chaude des visages; la ligne blanche qui contourne souvent le bord des joues sans les couper et sans se joindre aux commissures de la bouche comme à la Péribleptos; la facture large de l'icone correspondant plutôt à la technique des fresques et caractérisant celles de la Péribleptos (fig. 2, comp. fig. 3). Il saute aux yeux que la construction des têtes et le type des physionomies des apôtres sont tout à fait identiques à ceux de la Péribleptos. De nombreuses ressemblances ressortent de la confrontation des formes et du modelé des oreilles, des mains, des pieds etc.

Tous ces arguments prouvent que l'icone anonyme est vraiement étroitement liée à l'activité des maîtres Michel et Eutych à la Péribleptos, au cours de leur séjour à Ohrid.

L'icone représentant l'Évangéliste Matthieu qui est déjà bien connue et qui provient certainement de l'atelier des mêmes artistes[6]) — probablement peu après l'an 1295 — devient logiquement sujet de nos études, étant donné que dans la littérature scientifique on ne lui a pas contesté des relations avec les fresques de Michel et d'Eutych à la Péribleptos (fig. 7)[7]). Malgré une note que

Μανόλης Χατζηδάκης, Εἰκόνες ἐπιστυλίου ἀπὸ τὸ Ἅγιον Ὄρος, Δελτίον τῆς Χριστιανικῆς Ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας, τόμος Δ, Ἀθῆναι, 1966, p. 380-387.

[5]) En 1950, l'icone fut transportée à l'Institut républicain pour la protection du patrimoine culturel à Skopje où elle fut conservée et préservée jusqu'à présent. Elle a des dimensions relativement réduites de 29,5 × 39 cm. L'icone sera publiée pour la première fois prochainement dans notre étude particulière sur l'activité des peintres Michel et Eutych qui est sous presse.

[6]) Cf. P. Miljković-Pepek, Les auteurs, op. cit., p. 34. — S. Radojčić, Die serbische Ikonenmalerei, op. cit., p. 72, fig. 9. — V. Djurić, Les icones de Yougoslavie, Beograd 1961, p. 19 — avec bibliographie.

[7]) Nous avons attribué cette icone au peintre Eutych depuis longtemps (op. cit., p. 34); S. Radojčić est généralement de notre avis (op. cit., p. 72, fig. 9); aussi V. Djurić (op. cit., p. 19). Pourtant, R. et M. Ljubinković considèrent que l'icone apartient à un autre groupe de peintres (Recueil de travaux, Musée National d'Ohrid, 1961, p. 123, note 30).

nous avons découverte sur cette icone avec le nom d'un certain «Petros»[8]), nous considérons toujours que l'icone doit être attribuée au peintre Eutych. Il est évident que la note avec ce nom n'est qu'une remarque destinée à communiquer un renseignement aux membres d'un atelier artistique; on trouve, en outre, des analogies dans les notes marginales sur le Ménologe de Basile II, étudié de la part de M. A. Frolow et de M. I. Ševčenko[9]).

Sur la base de ces trois icones, que nous venons d'attribuer à Michel et à Eutych, oeuvres représentant la première phase de leur activité dans le domaine de l'art des icones, on peut constater que leurs conceptions sur ce plan étaient presque identiques à celles qu'ils avaient dans le domaine de la fresque. Mais, il est à noter que les peintres se sont rendus compte — il se peut que les dimensions mêmes des icones l'ont imposé — que certains éléments propres aux fresques sont étrangers à la technique des icones. C'est la raison pour laquelle les peintres Michel et Eutych ont tempéré, adouci et perfectionné leur expression artistique sur les icones.

De la période transitoire de l'évolution artistique de Michel et d'Eutych, il est à présent très difficile de trouver une icone proche de l'art de ces peintres, ainsi que le sont les icones précédentes. Pourtant, il n'est pas impossible qu'une icone du monastère de Vatopédi représentant St. Démétrius[10]) pourrait être mise en rapport avec des oeuvres d'art monumental exécutées par Michel et Eutych à cette époque (fig. 8). Cette supposition est établie sur les faits suivants: la construction et le modelé du nez se rapprochent de ceux que l'on voit à la Péribleptos et au Protaton; la décomposition remarquable du front et de la partie du nez comprise entre les sourcils ressemble à celle des fresques des deux églises que l'on vient de mentionner; le modelé doux et chatoyant des rehauts blancs, et surtout la minutieuse ligne blanche qui entoure la lèvre inférieure est identique; de part et d'autre des ressemblances non moins considérables se font remarquer sous la forme et le modelé des yeux, de la bouche et des mains, ainsi que des vêtements mêmes. Il est à noter que certaines qualités stylistiques de cette icone rappellent une partie des fresques

[8]) P. Miljković-Pepek, Les données littéraires se rapportant aux peintres Mihail Astrapa et Eutihie et à quelques uns de leurs collaborateurs, *Glasnik de l'Institut de l'histoire nationale* (en langue macédonienne avec résumée), Skopje 1960, p. 158—162, fig. 5. Cette note est gravée d'un petit stylet sur le fond. On y lit: τοῦ αὐτοῦ τοῦ Πέτρου.

[9]) Anatole Frolow, L'origine des miniatures du Ménologe du Vatican, *Recueil des travaux de l'Institut d'Études byzantines*, Beograd 1960, p. 21—41. — I. Ševčenko, The illuminators of the Menologium of Basil II. *Dumb. Oaks Pap.* 16 (1962) 245ff.

[10]) L'icone a été publiée par M. Manolis Chatzidakis, L'icone byzantine. *Saggi e Memorie dell'Instituto di Storia dell'Arte G. Cini*, 2 (1959) 32, fig. 18. (Je remercie bien M. Chatzidakis pour sa gentillesse de m'avoir envoyé la photographie.)



du narthex du catholicon de Vatopédi, exécutées en 1312[11]). Les résultats de nos études de ces fresques indiquent qu'elles sont oeuvres de deux maîtres dont les qualités artistiques se distinguent les unes des autres d'une façon évidente[12]); un des deux seulement, supposons-nous, pourrait provenir de l'atelier des peintres Michel et Eutych.

Malgré les doutes concernant l'attribution de cette icone à Michel et à Eutych, elle doit être, tout de même, considérée comme une oeuvre provenante de l'atelier de ces maîtres; de cette façon, elle donne une idée approximative sur l'évolution de leurs peintures d'icones au cours de cette période transitoire.

La seconde phase artistique de Michel et d'Eutych qui se fait manifestement voir dans les fresques de Nagoričino, pourra être également envisagée dans des icones, à savoir le groupe d'icones de Fêtes conservées à Ohrid. De ce groupe, quelques icones seulement pourront être attribuées à Michel et à Eutych, celles dont le traitement artistique est très proche de celui des fresques de Nagoričino (1316—1318) et de Saint Nikita[13]). A part les icones représentant l'Incrédulité de Thomas (fig. 4), la Descente aux Limbes

[11]) Cf. L'Abbée Duchesne et Bayet, Mémoire sur une mission au Mont-Athos, Paris 1876, p. 304—306, 313. — André Xyngopoulos, Thessalonique et la peinture macédonienne, Athènes 1955, p. 33.

[12]) Dans les cycles des Derniers Jours et de la Passion du Christ, qui constituent la partie principale de la décoration dans le narthex de l'église, on voit se distinguer clairement un peintre qui a exécuté les compositions de la Cène, du Lavement des pieds, de l'Enseignement consécutif au Lavement des pieds, de la Prière de Gethsémané et du Trahison de Judas, d'une part, et un autre peintre des compositions du Christ devant les juges, de la Flagellation, de la Préparation pour la Croix, de la Descente de Croix, du Trêne, de la Résurrection, de l'Incrédulité de Thomas et de la Descente au Limbe, de l'autre. Pendant que le premier est très proche à Michel et à Eutych, le second se distingue non seulement par le traitement mais encore par certains éléments iconographiques occidentaux, transportés probablement par une voie indirecte, par Constantinople.

[13]) Sur la base des études détaillées morphologiques et iconographiques des fresques dans l'église de St. Nikita, nous sommes parvenus à une constatation convaincante: elles manifestent une absence totale des éléments morphologiques et iconographiques caractérisant les oeuvres de Michel et d'Eutych datées de 1295 à 1318/19. Par conséquent, on pourrait supposer que les fresques de St. Nikita soient l'oeuvre d'un peintre anonyme de l'atelier de Michel et d'Eutych. Cependant, cette hypothèse devient inacceptable si les fresques de St. Nikita se situent à 1320 environ, c'est à dire après les fresques de Nagoričino (1318) où les peintres Michel et Eutych ont renoncé à beaucoup des éléments iconographiques et morphologiques de leurs peintures précédentes. Cette autre hypothèse rend possible une nouvelle attribution des fresques de St. Nikita aux peintres Michel et Eutych, mais dans une nouvelle phase artistique, troisième par l'ordre. La verité des fresques de l'église de St. Nikita se trouverait, nous semble-t-il, dans la limite de ces deux hypothèses alternatives.

(fig. 12) et le Baptême (fig. 13), on y compte aujourd'hui encore deux icones récemment découvertes qui sont la Présentation de la Vierge au Temple (fig. 11)[14]) et la Nativité (fig. 9)[15].

Nos études analytiques détaillées des fresques attribuées à Michel et à Eutych et de leur développement artistique nous permettent de dater ces icones anonymes de 1315 à 1320 environ et de les considérer comme des oeuvres des deux maîtres qui avaient à cette époque entièrement adopté le style académique des Paléologues.

Une constatation importante s'impose incontestablement, c'est que la période de 1315 à 1320 comprend deux phases de l'évolution de Michel et d'Eutych qui se font remarquer dans les icones en même temps que dans les fresques.

Pour prendre des exemples précis: citons, tout d'abord, l'icone représentant l'Incrédulité de Thomas qui offre les mêmes qualités artistiques que les fresques de Nagoričino, surtout si l'on la confronte à la représentation identique du même sujet (comp. fig. 4, 5). Il s'agit, notamment, d'une des oeuvres de la seconde phase de l'évolution de ces artistes. Mais, un changement dans le procédé artistique de Michel et d'Eutych devient évident dès qu'on oppose les fresques de Nagoričino de 1316/18 à celles de Saint Nikita datées d'environ 1320 selon nos études récentes[16]). Ce changement est remarquable à tel point que les fresques de Saint Nikita peuvent être prises avec raison pour une troisième phase de l'évolution des deux artistes. On arrive à la même constatation si l'on compare l'icone de l'Incrédulité de Thomas et les fresques de Nagoričino (fig. 4, 5), d'une part, et l'icone de la Nativité et les fresques de Saint Nikita (fig. 9, 10), de l'autre.

En ce qui concerne l'attribution des icones dont nous avons parlées en traits généraux, il convient de mentionner les essais récents de certains savants yougoslaves qui ont pour but de leur contester même la présence de l'esprit artistique général de Michel et d'Eutych[17]). Nous trouvons inacceptable une pareille façon d'envisager les choses. Dans les analyses de ces oeuvres anonymes, il faut tenir compte plus des qualités artistiques essentielles et du traitement artistique que des déviations d'un caractère formel; autrement, ce sera aux dépens de l'appréciation du cours naturel du développement d'un artiste. Grâce aux icones récemment découvertes et aux analyses morphologique approfondies, on suit aujourd'hui d'une façon tout à fait évidente le développement artistique complexe de Michel et d'Eutych, non seulement en ce qui concerne les fresques, mais aussi dans le domaine des icones. Michel et Eutych se sont peu à peu initiés dans ce domaine particulier de leur activité artistique et l'ont perfectionné, en partant d'un traitement et d'un procédé proches de leurs fresques, pour atteindre plus tard les sommets des deux arts. C'est leur activité dans le domaine des icones qui a fait, semble-t-il, apparaître leur sentiment pour une expression artistique raffinée et minuteuse. Une activité aussi variée qui s'est manifestée dans deux domaines différents et y a suivi deux courants évolutifs parallèles fait de Michel et d'Eutych non seulement les égaux de certains peintres italiens contemporains, mais encore des artistes dont l'oeuvre demeure l'exemple le plus ancien d'une évolution artistique complète, dans l'histoire générale de la peinture byzantine. Il n'y a pas de doute que tout ceci est d'une certaine manière en relation avec l'époque même où les deux peintres ont vécu et travaillé; notamment, c'est dans cette période de l'histoire de la peinture byzantine qu'on voit se manifester le plus les compréhensions personnelles des artistes; d'ailleurs, ce problème est déjà formulé dans la littérature scientifique par O. Demus: „Nie vorher (und auch kaum je nachher) war das Persönlichkeitsgefühl des byzantinischen Malers dem des neuzeitlich westlichen Künstlers so nahe wie damals[18]).“ A la suite des comparaisons qui s'imposent inévitablement entre l'évolution artistique de certains peintres contemporains à l'Occident et celle de Michel et d'Eutych, on parvient à une nouvelle constatation: ces peintres en Macédoine avaient un régistre artistique d'expressions très large qui commençait avec des oeuvres dramatiques expressives comme celle à la Péribleptos (presque égales aux oeuvres de Giotto) pour atteindre une idéalisation poétique à des notes lyriques subtiles comme à Nagoričino (entièrement égale à celle de Duccio di Boninsegna).

---

[14]) L'icone a été découverte dans l'église de St. Nicolas à Ohrid et a été transportée à l'Institut républicain pour la protection du patrimoine culturel à Skopje où elle se trouve actuellement. Elle est des mêmes dimensions que les autres icones de Fêtes d'Ohrid.

[15]) Cette icone se compose de deux pièces dont la droite se trouve au Musée National d'Ohrid et la gauche au Musée National de Belgrade. Les deux parties de l'icone sont déjà publiées. (Desanka Milošević, Deux icones du XIV[e] siècle au Musée National de Belgrad, Recherches sur l'art, 1, Matica Srpska, Novi Sad 1965, p. 3—19, fig. 1, 2, 5, 6, 8.)

[16]) Nous y préférons la seconde des deux hypothèses possibles relatives aux fresques de l'église de St. Nikita — voir note 13.

[17]) S. Radojčić, Ikone Srbije i Makedonije, Beograd 1961, p. VIII—X. — V. Djurić, L'icone, op. cit., p. 21. — Desanka Milošević, op. cit., p. 3.

[18]) O. Demus, Die Entstehung des Paläologenstils in der Malerei, Berichte zum XI. Internat. Byzantinisten-Kongreß, München 1958, p. 63. — Voir aussi H. Hallensleben, Die Malerschule des Königs Milutin, Gießen 1963.



1. Icone de la Péribleptos, la Vierge Paraclisis attribuée à Michel et à Eutych



2. Détail de l'icone précédente



3. Détail d'une fresque (Ohrid, Péribleptos)

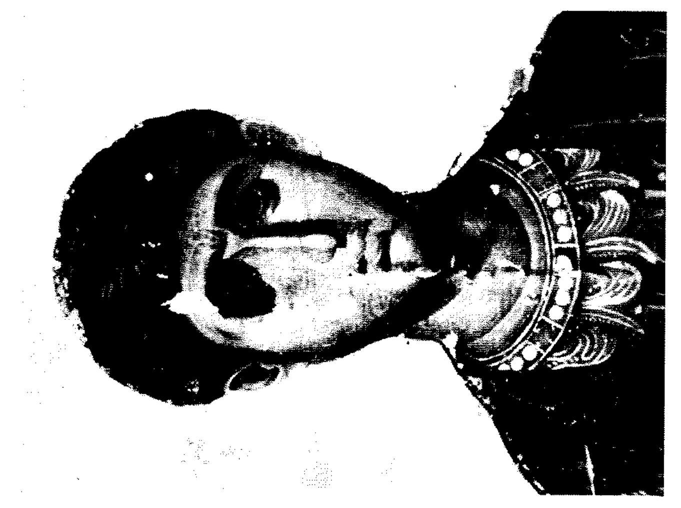


4. Détail de l'icone représentant l'Incrédulité de Thomas, attribuée à Michel



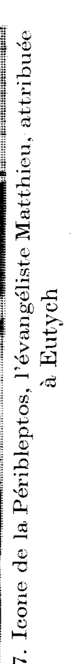
5. Détail de la fresque de Nagoričino, Incrédulité de Thomas, attribuée à Michel

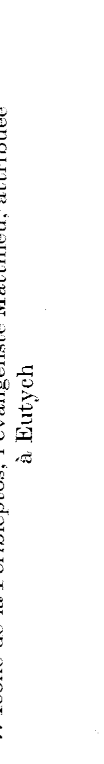
6. Icone de la Péribleptos. l'Ascension du Christ, attribuée à Michel et à Eutych



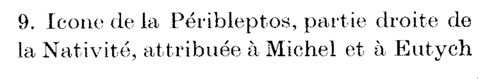
8. Icone de Vatopédi, St. Démétrius, attribuée à l'atelier de Michel et d'Eutych (d'après M. Chatzidakis)







7. Icone de la Péribleptos, l'évangéliste Matthieu, attribuée à Eutych



9. Icone de la Péribleptos, partie droite de la Nativité, attribuée à Michel et à Eutych



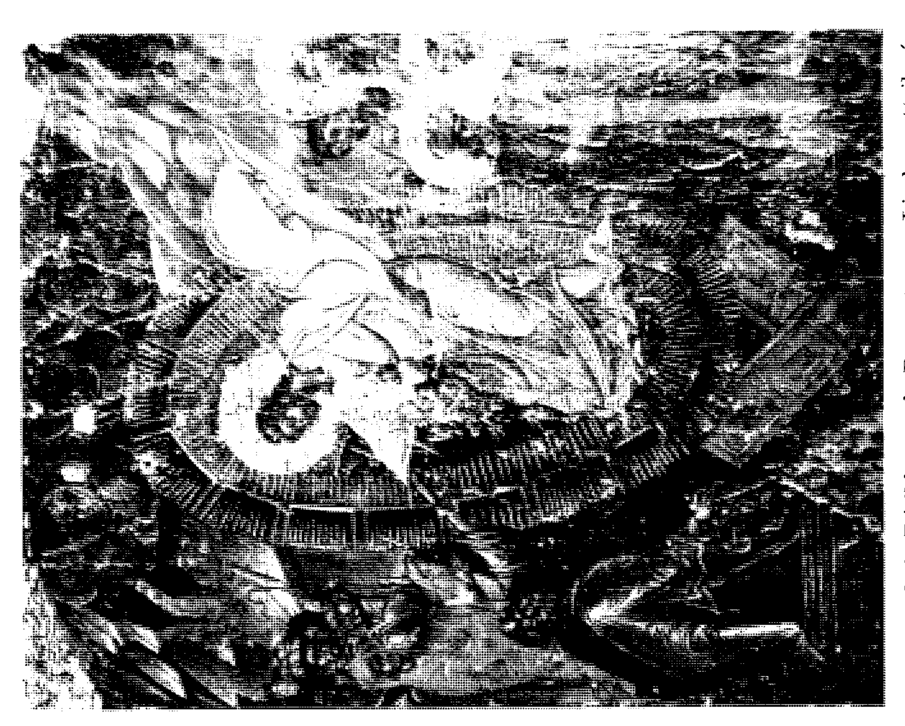
10. Fresque de St. Nikita, la Nativité



11. Icone de la Péribleptos, détail, Présentation de la Vierge au Temple, attribuée à Eutych



13. Icone de la Péribleptos, le Baptême, attribuée à Michel



12. Icone de la Péribleptos, la Descente aux Limbes, attribuée à Michel

HANS BUCHWALD / CAMBRIDGE, MASS.

# PRELIMINARY NOTE ON THE CHURCH OF THE ARCHANGELS AT SIGE

With two plates

A brief description of the Church of the Archangels at Sige was published by F. W. Hasluck in 1906[1]). Hasluck's article includes a sketch plan, a photograph of the northern chapel, and a transcription of an inscription of 1818. The church was still in use when Hasluck visited it. To my knowledge it has not been mentioned by architectural historians since Hasluck's report.

I first visited the church briefly in the summer of 1965 to ascertain its present state of preservation. Upon reexamining my notes and photographs the following winter I arrived at the conclusion that the church may be of considerable importance for expanding our knowledge of the development of Byzantine architecture. I therefore returned to Sige in the summer of 1966 to make more accurate observations and to take additional measurements and photographs (Ill. 1). My findings will appear in a more extensive report which is now in preparation[2]).

The masonry of almost all the walls shown in Hasluck's plan is extant; only minor walls have been destroyed or partly destroyed, and several openings have been changed or blocked by later masonry. In its present condition the church therefore consists of eight more or less clearly defined spaces: 1. the nave, 2. the narthex, 3. the exo-narthex, 4. a chapel (of St. Charalambos) north of the nave, 5. a chapel (of St. Nicolas) south of the nave, 6. a porch south of the exo-narthex, 7. a small room north-east of the nave, 8. a cell (for maniacs) north of the narthex and of the exo-narthex[3]). While the two domes shown in Hasluck's plan, one over the nave, the other over the narthex, are extant, the wooden roof which covered all of the other areas as well as the wooden floor of the gallery have been destroyed. Occasional patches of fresco decoration are extant in the nave and narthex.

An extensive, detailed analysis of the architectural features of the church and of exposed portions of the masonry indicates that in its final state (about

[1]) F. W. Hasluck, Bithynica, *Annual of the British School at Athens* 13 (1906—1907) 294—298.

[2]) Soll *JÖBG* 17 (1968) erscheinen (Anm. d. Red.).

[3]) Ibid., for the identification of the rooms.

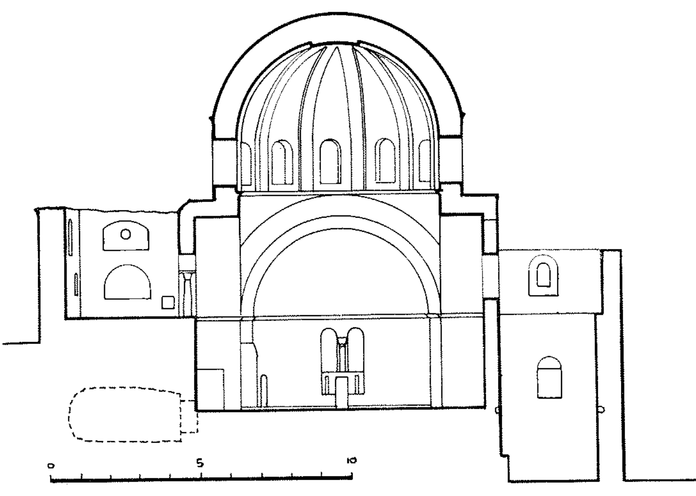



Fig. 1 (Section A-A)

1922) the church was the product of at least seven distinct construction phases. The first phase is clearly responsible for all of the major features of the nave, excepting the west wall and the present dome, the next three phases are responsible for the form of the narthex, and the subsequent phases for the other spaces.

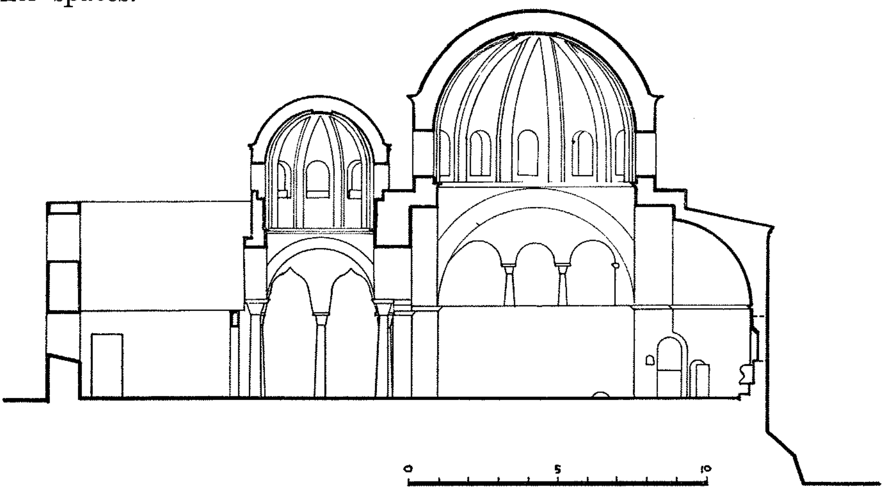



Fig. 2 (Section B-B)

For the architectural historian the primary interest of the church lies in the fact that the inscription transcribed by Hasluck states that the church was first built in 780. While the evidence of the inscription, which was cut in the early 19th century, cannot be accepted by itself, presumably it incorporates



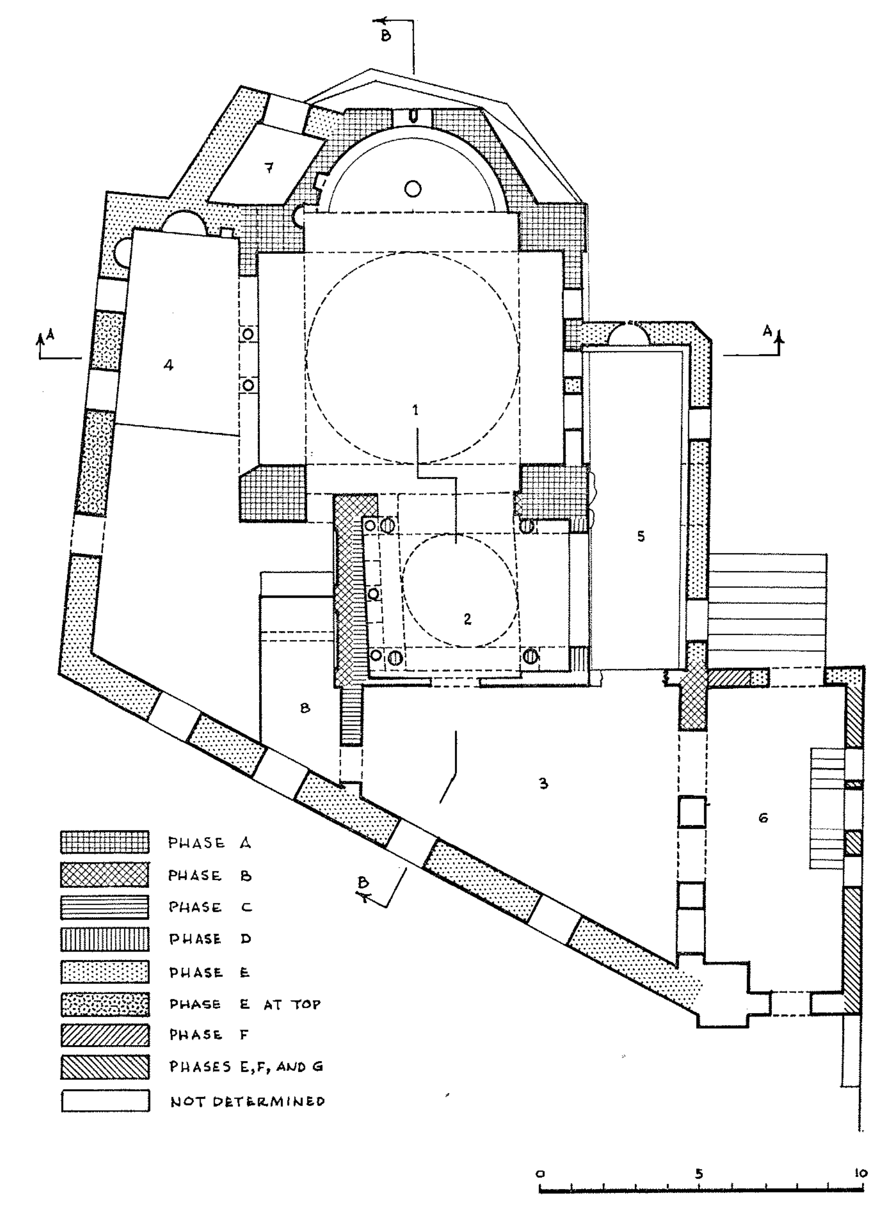



Fig. 3 (Plan)

an earlier inscription[4]). Moreover, the disposition of major features of the nave, its proportions, and several of its specific characteristics have counter-

[4]) Ibid., states that it is "said to be a copy of an older one now lost."

parts in the church of the Koimesis in Nicaea, in St. Clement in Ankara, and in St. Sophia in Salonica, all of which have been attributed to the period between the late 7th and the mid 9th century by recent scholarship. The large dome which rests on shallow arches carried by corner pillars, and the trifora which connects the nave with the north chapel are particularly distinctive features of the first construction phase in the church of the Archangels which also appear in the churches at Nicaea, Ankara, and Salonica (Ill. 2, 3). Two monogrammed capitals which appear to have been original features of the church may be attributed to the same period (Ill. 4, 5)[5].

The church of the Archangels at Sige may therefore well belong to the small group of churches which also includes Dere Aghsi, St. Nicolas in Myra, and the Kalender and Gül Camis in Constantinople. The addition of the relatively well preserved church of Sige to the group would be particularly important not only because of the destruction of the churches in Nicaea and in Ankara in the past 50 years, but also because of the almost complete lack of documentary evidence concerning most of the other churches in the group. The admittedly tenuous possibility of dating the church to 780 may provide a much needed additional link in an attempt to establish the chronology of charges built in the still very obscure period between Justinian and the Macedonian dynasty[6].

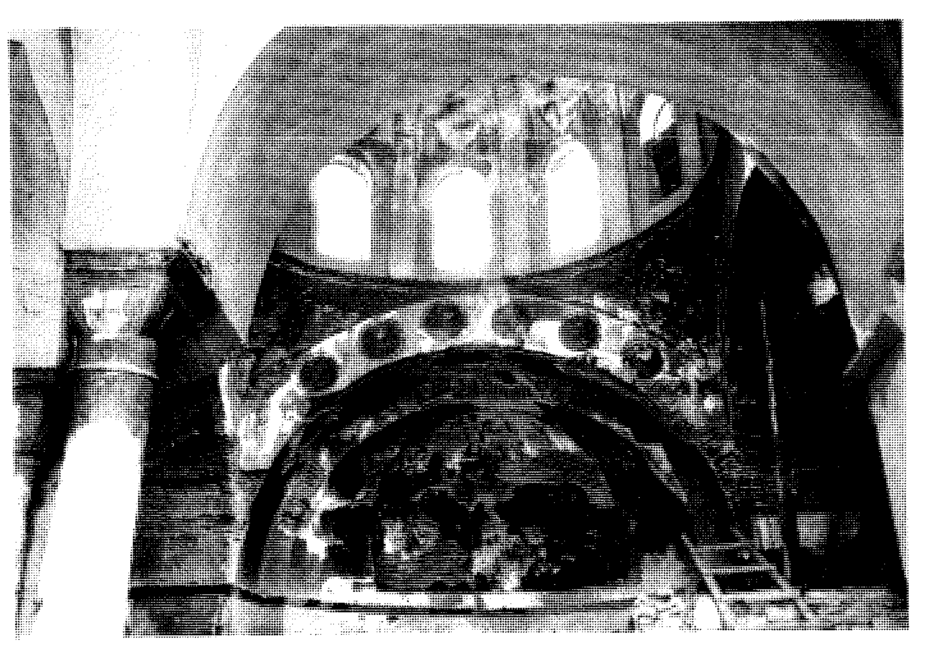
---

[5] The capitals are reused in their present positions, but can be attributed to the first construction phase with the aid of archeological evidence which will be introduced in the report now in preparation. See the following note by C. Foss for the dating of the monograms; I am grateful to Mr. Foss for his cooperation on the history and epigraphy of the church.

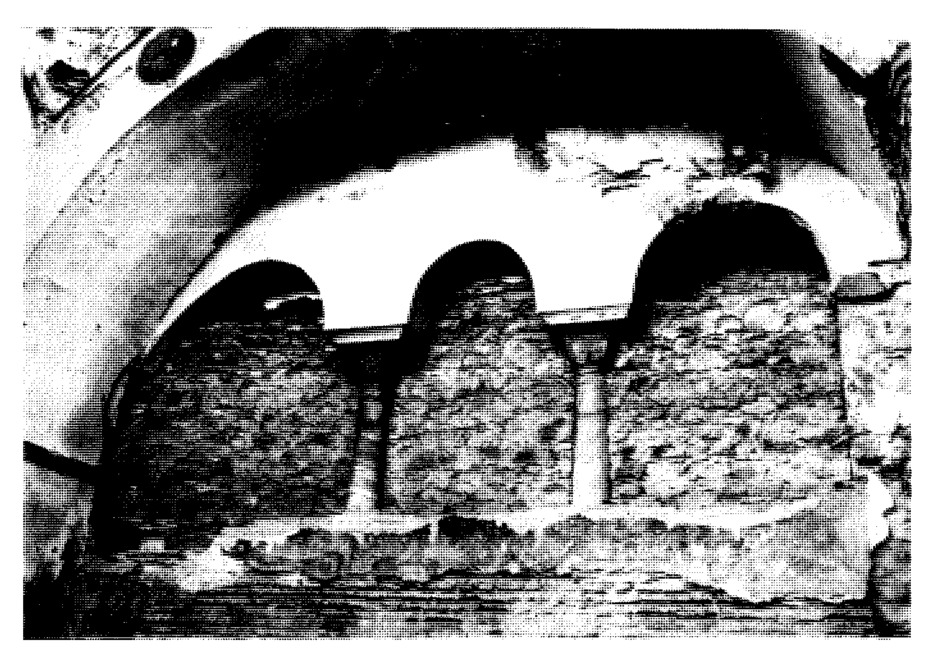
[6] While the drawings included herein (figs. 1—3) are more complete and more accurate than those published by Hasluck, their accuracy is nevertheless still somewhat limited. Only in the nave and narthex could extensive measurements be taken, and even here lack of scaffolding and of proper instruments, as well as the existence of various obstructions often made truly precise measurement impossible. The oval form of the narthex dome is exaggerated in the plan.



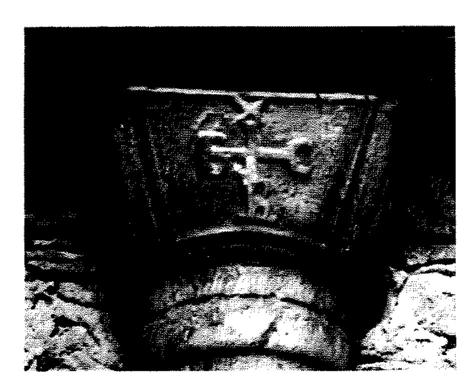
1. Sige, General View (from South East, 1966)



2. Sige, Interior of Nave from West



3. Sige, North Wall of Nave from South



4. Sige, Capital, North Wall



5. Sige, Capital, North Wall

CLIVE FOSS / CAMBRIDGE, MASS.

# HISTORICAL NOTE ON THE CHURCH AT SIGE *)

## *I. The Inscriptions*

The only direct evidence for dating the Church of the Archangels at Sige was contained in a narthex inscription of the XIX century, published by Hasluck, and since lost. I reproduce his text here[1]):

\+ οὗτος ὁ θεῖος ναὸς τῶν παμμεγίστων Ταξιαρχ-
ῶν ἀνεγέρθη τὸ πρῶτον ἐπὶ τῆς βασιλείας Κων-
σταντίνου τοῦ Πορφυρογεννήτου κατὰ τὸ ἑ-
πτακοσιοστὸν ὀγδοηκοστὸν ἔτος, ἀνεκαινίσθ-
5 η δὲ ἐπὶ τῆς βασιλείας Κωνσταντίνου τοῦ Πα-
λαιολόγου κατὰ τὸ χιλιοστὸν τετρακοσιοστὸν τε-
σσαρακοστὸν ὄγδοον ἔτος, ἤδη δὲ ἀνοικο-
δομήθη ἐπὴ τῆς κραταίας βασιλείας τοῦ κ-
ραταιοτάτου καὶ εὐσπλαγχνικωτάτου ἄνα-
10 κτος Σουλτὰν Μαχμοὺτ τοῦ β' διὰ πρ-
οσκυνητοῦ Χατίου κατὰ τὸ χιλιοστὸν ὀκτακο-
σιοστὸν δέκατον ὄγδοον ἔτος ἀρχιερα-
τεύοντος τοῦ πανιερωτάτου μητροπολίτου
ἁγίου Προύσης Κυρίου Παναρέτου διὰ
15 συνδρομῆς τῶν εὐσεβῶν
χριστιανῶν.

At first sight, there would appear to be a contradiction in the first statement of this very late inscription, since the Emperor usually known as Constantine Porphyrogenitus reigned more than a century later than the date given here for the church (i. e., Constantine VII, 913—959). Actually, the title Porphyrogenitus was in common use at all periods of Byzantine history, and could apply equally well to Constantine VI (780—797), the son of Irene; the contemporary chronicler Theophanes expressly states that he was born

---

*) Historische Ergänzung zu einer archäologischen Studie von H. Buchwald, die aus technischen Gründen erst im nächsten Band (17 [1968]) erscheinen wird (Anm. d. Red.)

[1]) F. W. Hasluck, Bithynica, in: *Annual of the Britisch School at Athens* 13 (1906) 294.

in the Purple Room of the Palace[2].) I have found no indisputable evidence that this Constantine was ever called "Porphyrogenitus", but there is an inscription on the walls of Constantinople which reads NIKA] Ḥ Ṭ[Y]XH ΚΩΝCΤΑΝΤΙΝȣ ΠΟΡΦΥΡΟΓΕΝΝΗΤΟΥ ΜΕΓΑΛΟ[Υ] ΒΑCΙΛ[ΕΩC], and by reason of style and content is more likely to refer to Constantine VI than to his more famous namesake[3]). The story current in Sige in the XIX century and still told by the modern Turkish inhabitants, that the church was founded by Constantine Porphyrogenitus in gratitude to the local monks who rescued him when he was shipwrecked here on his way to Bursa, is probably based on nothing more than the appearance of his name in the inscription[4]).

The restoration of 1448 (lines 6—8) under Constantine Palaeologus (i. e., Constantine XI, 1448—1453) would have taken place long after the area had fallen to the Turks. At this period, the Turks did not generally persecute the Christians, and allowed monasteries to continue functioning, and to keep their possessions[5]). The Sultan at the time of this restoration, Murad II (1421—1451), was especially tolerant. The well-known edict of Sinan Pasha, the conqueror of Jannina, which was issued early in his reign, promised the Christians that "there will be no destruction of churches; we shall not change them into mosques, but your church bells will ring as is your custom"[6]).

The 1818 restoration (lines 9—17) under Panaretus, bishop of Bursa (1817—1821) by Khatios (whom I have not been able to identify), is also attested by two small marble plaques in the east wall of the south chapel. One of these merely bears a cross and the date 1818; the other shows a crowned

[2]) C. du Cange, Glossarium ad Scriptores Mediae et Infimae Graecitatis, s. v. ΠΟΡΦΥΡΟΓΕΝΝΗΤΗΣ with further references there; also, see his Glossarium Mediae et Infimae Latinitatis, s. v. Purpurati. Theophanes, Chronographia, ed. de Boor, 472.

[3]) B. Meyer-Plath — A. M. Schneider, Die Landmauer von Konstantinopel, II, Berlin 1943, inscription 40, p. 134. This is a brick inscription under the crenellation on Tower 57. The beginning is missing, and the editors have restored IC XC NIKA; considering the remaining traces of the missing words, I think that the proposed restoration is equally likely. With this inscription, compare nos. 29 (Tower 45), 32 (Tower 48), and 38 (Tower 55), which are all brick inscriptions of a very similar style and content, restored to read ΝΙΚΑ Η ΤΥΧΗ ΛΕΟΝΤΟC ΚΑΙ ΚΩΝCΤΑΝ-ΤΙΝΟΥ ΜΕΓΑΛΩΝ ΒΑCΙΛΕΩΝ. These are attributable to Leo III and Constantine V, who made extensive repairs to the walls in 740.

[4]) See the nostalgic volume of essays Ἀντίλαλοι ἀπ' τὰ Μουδανιὰ καὶ τὰ γυρῶ published by the Society of Refugees from Mudanya, Salonica 1931, p. 32 (cited as Moudania). A different version is given by Hasluck, Bithynica, 294.

[5]) A. Wächter, Der Verfall des Griechentums in Kleinasien im XIV. Jh., Leipzig 1903, pp. 53—54.

[6]) Quoted in G. Arnakis, The Greek Church of Constantinople and the Ottoman Empire, in: *Journal of Modern History* 24 (1952) 240.



double-headed eagle holding an arrow and a sceptre, the date 1818, and an inscription which appears to give the names of the donors. Unfortunately, this plaque is so small and inaccessible that it has not been possible to determine any satisfactory reading.

There is a final inscription over the south door of the exo-narthex, which is now overgrown and cannot be read; it was most likely Hasluck's source for dating this porch to 1862[7]).

### *II. The Cruciform Monograms*

The two columns on the north side of the nave bear capitals with monograms in the form of a cross. One of these monograms can be read as ΕΥCΕΒΙΟΥ; the solution of the other is uncertain, as is the identification of this Eusebius, who does not seem to correspond in time or location with anyone of this name known from other sources. It is quite probable that the other side of these capitals, now embedded in the modern stable wall, bore similar monograms, and that together they would form an inscription of a type found most often in the VIII and IX centuries[8]). I have noted the following datable inscriptions of this type:

1. An inscription on the land wall of Constantinople from which the name of Justinian II (685—695; 705—711) has been erased[9]).
2. A similar inscription of Justinian II, or equally likely, of Artemius (713—715)[10]).
3. The inscription of the monk Hyacinth, founder of the Church of the Koimesis in Nicaea, probably late VII or early VIII century[11]).

[7]) Hasluck, Bithynica, 297. See also M. Kleonomos and K. Papadopoulos, Bithynika, Constantinople 1867, 149, where a restoration "one year ago" is mentioned. Allowing for some delay in publication, this could also refer to the construction of the south porch.

[8]) E. Weigand, Zur Monogramminschrift der Theotokos-(Koimesis-)Kirche von Nicaea, *Byzantion* 6 (1931) 411—420, gives an excellent survey of the subject. Since this article was published, a few more of these inscriptions have been discovered, and I add them to the list below; they serve to extend the chronological limits Weigand had proposed for the monogram inscription. I wish to record here my sincere thanks to Professors C. Mango and I. Ševčenko of Dumbarton Oaks for their help with the monograms.

[9]) Meyer-Plath — Schneider, Landmauer, inscription 26.

[10]) Ibid., insc. 30. I suggest Artemius because he and Nicetas Anthrax (whose name has been restored in this inscription) were involved in the same conspiracy against Leo III in 719, and were executed together. A *damnatio memoriae* would seem to apply as well to him as to Justinian II.

[11]) T. Schmit, Die Koimesis-Kirche von Nikaia, pl. X. For the most recent evidence for dating the church, see H. Buchwald, Church of the Archangels, n. 175 (to be published in the next issue).

4. A mosaic inscription of Constantine VI and Irene in the Church of St. Sophia, Salonica[12].

5. A capital in the Byzantine Museum in Athens with the inscription ΘΕΟΤΟΚΕ ΒΟΗΘΕΙ ΕΙΡΗΝΗ ΑΥΓΟΥCΤΗ (?), datable to the period 780—797[13].

6. An inscription in the Church of St. Stephen in Trigleia, probably early IX century[14].

7. The inscription on the south doors of St. Sophia, Constantinople, dated 838[15].

8. An inscription of the Emperors Leo, Alexander and Constantine on the walls on the Golden Horn, dated to 906—911[16].

9. An inscription in the Church of Constantine Lips, Constantinople, dated to 907[17].

10. The inscription on the Alexander mosaic in St. Sophia, dated to 912-913[18].

This type of monogram inscription might be considered typical of the VIII and IX centuries, and the presence of an example at Sige would tend to confirm the date of 780 for the church. Monogram inscriptions were revived much later, under the Palaeologi, and there are numerous examples from the XIV, XV and early XVI centuries[19]. But the style and arrangement of the letters in these Palaeologan monograms is so distinctive that there would be no grounds for associating those of Sige with such a late period.

The cruciform monogram is also common on seals, particularly of the Iconoclastic period. Comparison of these with the Sige monograms, particularly considering the peculiar form of the letter beta (viz. B, with an extended lower bar) found in both cases, will point even more clearly to the late VIII century. Of the thousands of Byzantine lead seals published, relatively few can be dated with any accuracy at all, because the names on them cannot be identified. On stylistic grounds, seals with cruciform monograms and no other iconography are generally dated to the VII century or to the iconoclastic period[20]. But seals of this type with the kind of beta found at Sige seem to fall within a narrower period, from the late VII to the mid-ninth century. A few of these seals can be dated quite closely because they name bishops who attended one of the ecumenical councils; examples of this type can thus be associated with the period around 691 (Quinisext Council) and around 787 (Nicene Council II)[21]. Monogrammatic seals attributable to the VII century and the late IX after the restoration of images do not appear to exhibit this type of beta[22]. Such evidence is by no means precise, but would certainly give further confirmation of the date 780 of the narthex inscription.

### *III. History of the church*

No continuous history of the Church at Sige can be written on the basis of materials now available. As far as I can determine, Sige does not appear in any source from the Byzantine period. Nor has it been possible to identify the church with any of the numerous monasteries of the region mentioned in the lives of the saints of the Iconoclastic period. The acts of the second Council of Nicaea were signed at one point by the hegumens and monks of some 150 monasteries, many of them in Bithynia; one of these may well have been Sige[23]. Unfortunately, the only modern attempt to identify the church must be rejected (see part IV below).

According to the evidence presented so far, the church was built in 780, which accords well enough with the history of the period. After the great persecutions of Constantine V, during which many monasteries were destroyed,

---

12) Illustrated by J. Kurth, in: *Athen. Mitt.* 22 (1897), pl. XV.

13) Published by G. Sotiriu, in: Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς 1924, p. 11 and fig. 16. The third monogram, which is not illustrated, was read by S. as ΤΟΥ ΓΗCΑ, which seems meaningless, especially with the masculine pronoun. I have not seen the stone, but would tentatively suggest the reading ΑΥΓΟΥCΤΗ, a title Irene used on her coins during the joint reign with Constantine VI. For these coins, see Wroth, Imperial Byzantine Coins, II 398.

14) Hasluck, Bithynica, 289.

15) These are illustrated by E. M. Antoniades, Ἔκφρασις τῆς Ἁγίας Σοφίας, Athens 1907, p. 148.

16) A. M. Schneider, Mauern und Tore am Goldenen Horn zu Konstantinopel, in: *Nachr. Ak. Wiss. Göttingen. Phil.- hist. Kl.* 1950, 98. Very little remains of these monograms and Schneider has illustrated them from a drawing of the XVI. century in a Manuscript in Vienna. For another illustration of them, see. Th. Preger, Studien zur Topographie Konstantinopels IV, in: *Byz. Ztschr.* 21 (1912) 461.

17) Th. Macridy, The Monastery of Lips at Istanbul, in: *Dumb. Oaks Pap.* 18 (1964) 259 and fig. 15.

18) P. A. Underwood and E. J. W. Hawkins, The Mosaics of Haghia Sophia at Istanbul. The Portrait of the Emperor Alexander, in: *Dumb. Oaks Pap.* 15 (1961) 187.

19) Many of these are published in G. Millet, Inscriptions byzantines de Mistra, in: *Bull. Corr. Hell.* 23 (1899) 127—128, 137—143, 155—156 (XV. and early XVI. centuries). Others are known from Istanbul and Mt. Athos.



20) See V. Laurent, Documents de sigillographie: La collection C. Orghidan, Paris 1952, 273—293 and pls. LXVII—LXIX.

21) V. Laurent, Le corpus des sceaux de l'empire byzantin, V, pt. 1, Paris 1963. Seals dated to the VIII. and IX. centuries: nos. 50, 65, 77, 301, 386, 399, 400, &c. Seals of bishops at the Quinisext Council: 336, 428; at the Nicene Council: 284, 300, 526.

22) Laurent, Corpus, no. 496 (VII. cent.), 511 (Dated to c. 691, indicating some overlapping of types), 286, 329, 514, 527 (all late IX. and X. centuries).

23) Mansi XIII, 152—156.

there was a regrowth of monasticism, beginning under Leo IV, and flowering in the reigns of Constantine VI and Irene[24]). The end of the VIII century and beginning of the IX was a particularly prosperous period for the monks of Bithynia, especially those of Mt. Olympus, not very far from Sige[25]). In the immediate area, the monastery of Medicius was built around 780, and Pelekete was reconstructed at about the same time, having been destroyed by Constantine V; these were both near Trigleia, where the Church of St. Stephen also seems to have been built at this time[26]).

Navigational charts of the early XIV century provide the first mention of Sige, under various forms of the Italian name Sequino, a name still used in the XVII century[27]). These charts are all considered to go back to a Genoese original of the late XIII century, and doubtless reflect Genoese interest in the Sea of Marmara as a result of the extensive trading privileges in all parts of the Byzantine Empire granted them by Michael Palaeologus in the Treaty of Nymphaeum of 1261. It is extremely unlikely, though, that Sige was ever of much significance as a port, since it is inaccessible from the hinterland, and is naturally overshadowed by the neighbouring and more important ports of Mudanya, the port of Bursa, and Trigleia, whence the alum mined in Lopadium (near Lake Apollonias) was exported in the XIV century[28]). Since Sige never appears to have been of any commerical significance, it is hardly surprising that it is not mentioned in any of the sources.

The date of the Turkish conquest of Sige is unknown, but it probably fell between 1321, when Mudanya was taken to cut communications between Bursa

[24]) Theophanes 445, 449, 458.

[25]) For a general survey of the history of Bithynia in the Byzantine period, see R. Janin, La Bithynie sous l'empire byzantin, in *Échos d'Orient* (1921) 168–182 and 301–319, and J. Sölch, Historisch-geographische Studien über bithynische Siedlungen, in: *Byz.-Neugr. Jahrb.* 1 (1920) 263–337. A list of the monasteries in Mt. Olympus at this time is given by H. Delehaye, in: AASS. Nov. II, 323 (introduction to the life of St. Ioannicius); they are discussed at length in R. P. Menthon, L'Olympe de Bithynie, Paris 1935.

[26]) See A. Herges, Les monastères de Bithynie: Médicius, in: *Bessarione* 5 (1899) 11; Monastères de Bithynie: Saint Jean le Théologue de Pélécète, by the same author, *Échos d'Orient* 1 (1898) 277, and Hasluck, Bithynica, 290.

[27]) These maps are the Portolano of Luxore (beginning of XIV century), the chart of the Black Sea by Marino Sanudo (ca. 1320), and the portolan chart of Angelino de Dalorto (1325). For these, see K. Kretschmer, Die italienischen Portolane des Mittelalters, Berlin 1909, 651, A. E. Nordenskiöld, Periplus, Stockholm 1897, and A. R. Hicks, Portolan Chart of Angelino de Dalorto, London 1929. Sige also appears in the Catalan Atlas of 1375. For the name Sequino in the XVII century, see J. Spon - C. Wheler, Voyage . . . du Levant, Amsterdam 1679, 207.

[28]) See W. Heyd, Histoire du commerce du Levant, Leipzig 1885, II 567, based on the work of the Florentine merchant Pegolotti (fl. 1311–1335).



and the sea, and 1326, when Bursa itself surrendered[29]). Trigleia, however, apparently held out for some time longer, perhaps later than 1337[30]). Whenever they occupied Sige, the Turks do not seem to have settled there in any number or to have interfered with the church, which was apparently restored in 1448, and was still in use when Spon and Wheler passed it in 1675. It was very prosperous in the XIX century because of its miraculous cures of insanity, and is mentioned as the richest church of the Province of Bursa[31]). Its fame attracted the attention of the favourite of the well-known Ali Pasha of Jannina, Vasiliki, who was exiled to Bursa for a few years after the execution of her lover in 1822. She is reported to have presented to the church a door decorated with gold, silver and precious stones, showing the birth and baptism of Christ[32]), naturally, this door has not survived. The Church of the Archangels maintained its fame and prosperity until the expulsion of the Greeks in 1922, when it was finally abandoned after more than 1100 years of service.

### *IV. The Monastery of Bathy Ryax and "Amorium in Bithynia"*

The Rev. Father Menthon, a Catholic missionary, spent many years in Bithynia at the beginning of this century and knew the country intimately; he appears to be the only author who has attempted to identify the Church of Sige. He suggested that it was the covent for which Ignatius, the hegumen of Bathy Ryax, built a most attractive and secure enclosure[33]). The monastery of Bathy Ryax, which is mentioned only in the Synaxaria, has generally been located in Bithynia and identified with various of the churches around Trigleia[34]). The life of Ignatius, fourth hegumen of Bathy Ryax, is the only

[29]) I. H. Danişmend, Izahlı Osmanlı Tarihi Kronolojisi, Istanbul 1947, I 10, 12.

[30]) Trigleia is mentioned by John Cantacuzene (I 220) in 1327, when Andronicus III was trying to relieve the Turkish siege of Bursa, and in 1337 (I 505), when news arrived from there that the Turks were preparing an expedition against Constantinople.

[31]) See the colourful description of Ch. MacFarlane, Turkey and its Destiny, London 1850, II 86–92. See also 'Η ὡραῖα Συγή by Ch. Augustopoulos in Moudania, 251–258.

[32]) Moudania 253. Neither MacFarlane nor Hasluck mentions this door.

[33]) Menthon, Olympe, 29.

[34]) The first writer to put Bathy Ryax in Bithynia seems to have been Tr. Evangelides, a patriotic native of Trigleia, who published a series of articles in Σωτήρ 12 (1889), which are inaccessible to me. His conclusion is followed by Janin, Bithynie 182, by Menthon, and by H. Delehaye, Le synaxaire de Sirmond, in: *Anal. Boll.* 14 (1895) 414–417. The following texts contain all that is known of Bathy Ryax: Synaxarium Ecclesiae Constantinopolitanae, ed. H. Delehaye, Bruxelles 1902: Col. 25 (7 Sept.), Peter the pious; 26 (7 Sept.), Lucas; 84 (27 Sept.), Ignatius; 154 (21 Oct.) Jacob the oeconomus; 390 (13 Jan.), dedication of the church of Elias;

source which gives any historical information about the monastery. He learned the monastic rule from Basil, the founder, and followed Peter the Pious of Cappadocia II and Lucas of Lycaonia as hegumen. The monastery flourished under his administration and two churches and a chapel as well as the enclosure for the nuns were built. During the disturbances caused by the revolt of Bardas Sclerus, he fled to Constantinople, spent some time there, and eventually planned to return to Bathy Ryax. He set out on the road which led there, reached Amorium, and died[35]).

The revolt of Bardas Sclerus lasted from 976 to 979, which would give a date some time early in the X century for the foundation of the monastery. After he was proclaimed Emperor, Sclerus advanced from the frontier of Armenia, as far as Nicaea, which he captured; he subjected most of Asia Minor and was finally defeated near Amorium in Phrygia[36]). The turmoil caused by this civil war could indeed have driven monks in flight from Bithynia, but the disturbances were not limited and a monastery located almost anywhere in Central Anatolia between Armenia and Nicaea could have been equally affected. A reasonable assumption, then, would be that Bathy Ryax was located at some place beyond the well-known city of Amorium in Phrygia.

Father Menthon, who favoured a location in Bithynia, supposed the existence of a second Amorium, somewhere near Yenişehir[37]). He believed this place was mentioned in the life of Ignatius as well as in the life of St. Anthony the Younger, who lived in the early IX century[38]). Anthony was made governor *ek prosopou* of the Cibyrrhaeot theme by Michael II (820—829). Taken with a desire to marry, the saint changed his mind at the last minute, abandoned the pleasures of the world, and set out on bare feet from Sylaion in Pamphylia (near modern Antalya) for Nicaea. On the way he and his companion Sabas arrived in Amorium extremely fatigued. Finding the Amorians inhospitable, he wished to continue, but was too tired to walk for "many days", so he hired a man with a donkey for two gold pieces to take him the remaining distance. Sabas was surprised at such an expense, since they had no money left, but miraculously a rich man met them as they were leaving the city gate, and gave them the two gold pieces.

The following facts about Amorium emerge from this narrative: it was a city, it was "many days" from Nicaea, and it cost two gold pieces to hire a

793 (1 July), Basil the founder. All except the last are also printed in Delehaye, Synaxaire de Sirmond; he concludes from the frequent mentions of this monastery that the compiler of the synaxaria must have come from there.

[35]) Synaxarium, 84—86. [36]) Cedrenus, II 419—432.

[37]) Menthon, Olympe, 29, 145.

[38]) Ed. Papadopulos-Kerameus, Συλλογή Παλαιστινῆς καὶ Συριακῆς Ἁγιολογίας, I 205, in: *Pravoslavnyj Palestinskij Sbornik* 57 (1907).



donkey for the journey. By the modern road, the distance from Amorium to Nicaea is about 250 km; the Byzantine road was more direct. Assuming an average of 20 km per day, this is a trip of "many days". Yenişehir, where the other Amorium was supposedly located, is only 23 km from Nicaea, hardly more than a day's journey even for a sick man on a donkey; for such a short distance, two gold pieces for donkey-hire must have seemed exorbitant even to a saint. Finally, here, as well as in the life of Ignatius, Amorium is specifically called a city. According to a law of the Emperor Zeno, every city had to have a bishop[39]); the only bishopric known called Amorium is the city in Phrygia, the headquarters of the Anatolic thems.

This evidence, then, suggests that Amorium in Bithynia should be removed from the map, and that the monastery of Bathy Ryax must be sought far from Bithynia. Two places by that name are known in the Byzantine Empire: one near Constantinople, the other at Yıldızeli (formerly Yeni Han) near Sivas. The latter was the site of the great defeat of the Paulicians in 870[40]). Neither of these lies on a road which goes through Amorium, and neither therefore, can be the site of the monastery. The most important road that did pass through Amorium continued eastward to the Cilician Gates, either directly across the steppe to Tyana, or by a more southerly route through Konya; this was "the easiest and most direct route for single passengers or small parties"[41]). Bathy Ryax was probably located on or near one of the branches of this road to the east, quite likely in the province of Lycaonia or in Cappadocia Secunda. Three of the four known hegumens of Bathy Ryax came from these provinces which comprise a large area of south-central Anatolia, an area with no shortage of still-unidentified churches and monasteries.

[39]) Cod. Just. I 3, 35.

[40]) Bathy Ryax near Constantinople: Anna Comnena, I 393, Bonn. Bathy Ryax near Sivas: Cedrenus II 210; Theophanes Continuatus, 272.

[41]) W. M. Ramsay, The Historical Geography of Asia Minor, London 1890, 198.

# BESPRECHUNGEN

Ekkehard Eickhoff, Seekrieg und Seepolitik zwischen Islam und Abendland. Das Mittelmeer unter byzantinischer und arabischer Hegemonie (650-1040). Berlin, de Gruyter 1966. XI, 438 S., DM 72.—.

Hélène Ahrweiler, Byzance et la mer. La marine de guerre, la politique et les institutions maritimes de Byzance aux VII$^{e}$-XV$^{e}$ siècles [*Bibliothèque Byzantine. Études* 5.] Paris, Presses Universitaires de France 1966. 502 S.

Die beiden vorliegenden, fast gleichzeitig erschienenen Werke zeigen, daß auch die Byzantinistik der viel berufenen „Duplizität der Fälle" sich nicht ganz entziehen kann. Während wesentliche Teile des Buches von E. bereits 1955 in den *Schriften der Universität des Saarlandes* publiziert wurden, darf die Thèse von Mme A., Recherches sur l'administration de l'empire byzantin aux IX$^{e}$—XI$^{e}$ siècles (*Bull. Corr. Hell.* 84, 1960) als wichtige Vorarbeit für die verwaltungsgeschichtlichen Partien von Byzance et la mer betrachtet werden.

Das Buch von E. gliedert sich in fünf Abschnitte: Der erste (Der Niedergang der römischen Seeherrschaft) — bis 831 reichend — schildert den Aufstieg der arabischen Flotte seit Mu'awiya, die großen Angriffe auf Konstantinopel (674—678, 717—718), die wechselnden Kämpfe im östlichen und westlichen Mittelmeer, die Expansion Kairoans und schließlich die denkwürdige Besetzung Kretas durch andalusische Korsaren, sowie die ersten arabischen Erfolge auf Sizilien (vom Verrat des Euphemios bis zur Eroberung Palermos 826—831). Mit Recht betont E. eingangs das Überdauern des Imperiums Justinians zur See und unterstreicht die Bedeutung der byzantinischen Dromonen für die Aufrechterhaltung bzw. Erneuerung der Seeherrschaft in Ost und West; er spricht in diesem Zusammenhang vom byzantinischen „Dromonenreich".

Der dritte Teil (S. 171—232) behandelt die arabischen Offensiven zur See bis etwa 880, die sich vor allem gegen Sizilien (Fall von Syrakus 878), aber auch gegen Unteritalien, die Campaniastädte und die italienische Westküste bis Ligurien richteten. In diese Periode fällt das erste Auftreten der Normannen im Mittelmeer, ein Stimulans für die maritime Betätigung des omaiyadischen Emirats von Cordoba. Im Osten wurde die sarazenische Piraterie in der Ägäis für Jahrhunderte zu einer bleibenden Einrichtung, während sich Venedig in der Adria gegenüber den arabischen Freibeutern immer mehr aus eigenen Kräften zu behaupten verstand. Die schlechte Synchronisierung des Unternehmens gegen das arabisch gewordene Bari 871 führte zur Lösung des makedonisch-karolingischen Bündnisses; der Briefwechsel zwischen Ludwig II. und Basileios I. erwies die zunehmende Entfremdung zwischen Ost und West auf höchster Ebene.

Der vierte Teil („Die Stabilisierung der Grenzen" S. 233—338) enthält die letzten Jahrzehnte der harten Kämpfe um Restsizilien (Fall von Taormina 902), den Aufstieg der syrischen Flotten und die Eroberung Thessalonikes 904, die Entwicklung der fatimidischen Seemacht und die vielfachen Reibungen und Kämpfe zwischen spanischen Omaiyaden und den Fatimiden bzw. den Kelbiten und den Kalifaten im Maghreb.



Dem Auftreten der Slaven im Mittelmeer ist ebenso wie demjenigen Genuas je ein kurzes Kapitel gewidmet.

Im fünften und letzten Teil („Byzantinische Epiloge" S. 339—400) folgt auf die ziemlich gleichzeitige Reconquista Kretas durch Nikephoros Phokas (961) und den endgültigen Verlust des Themas Sizilien (Schlachten von Rametta und Messina 964) eine Darstellung der vielen Einzelunternehmungen der Ottonen, der Byzantiner, der Normannen, Venedigs und Pisas (seine erste siegreiche Seeschlacht in der Straße von Messina 1005), sowie der untereinander rivalisierenden arabischen Teilherrschaften. Mit einer Schilderung des sizilischen Unternehmens des Georgios Maniakes (1038—1042) und einer kurzen Charakteristik der seepolitischen Lage in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts schließt das Buch.

Zwischen erstem und drittem Teil ist ein Abschnitt „Flottenorganisation und Seekriegsführung" eingeschaltet, der über den Aufbau der byzantinischen Flotte und der ihrer arabischen Gegner, über die Flottenstützpunkte im gesamten Mittelmeer, über die Schiffe und ihren Bau sowie über die Seetaktik der Byzantiner unterrichtet. Außer Bibliographie und Register sind eine Übersichtskarte des Mittelmeers und eine instruktive Zeichnung einer byzantinischen Dromone beigegeben.

Die Lektüre dieses Werkes vermittelt ein anschauliches Bild der jeweiligen Lage zur See vom 7.—11. Jahrhundert. Die lebendige Darstellung der verschiedenen Seeunternehmungen, Raubzüge und Schlachten stützt sich, soviel ich sehe, überall auf die Quellen — erfreulich die weitgehende Berücksichtigung der hagiographischen Literatur — und legt der Phantasie die notwendigen Zügel an. Die ausgiebige Heranziehung der arabischen Quellen ermöglicht E. vorzüglich differenzierte Charakteristiken der jeweiligen islamischen Machtzentren in Nordafrika, Syrien und Spanien. Technische Fragen des Schiffsbaus und des Seewesens überhaupt scheinen mit besonderer Liebe behandelt zu sein; ich weise u. a. auf die detaillierte Anführung der für den Galeerenbau erforderlichen Spezialholzsorten hin (144f.), deren Mangel als eine der Ursachen für die überraschende Seeuntüchtigkeit zahlreicher arabischer Geschwader angeführt wird (156). Auch ein Kapitel zur maritimen Meteorologie ist nicht vergessen.

Der äußerlich saubere Druck leidet allerdings unter einer nicht geringen Zahl von Druckfehlern: Störend die falschen Jahreszahlen 664—668 statt 674—678 im Inhaltsverzeichnis sowie S. 21 und 23, die stehengebliebenen Doppelzeilen S. 21, 252 und manches andere, besonders im griechischen Text.

An Einzelheiten sei vermerkt: S. 71 statt Dionysos lies Dionysios; S. 86 φιάλη: Der Protospatharios τῆς φιάλης saß nicht auf einem „Hochsitz" im Schiff zu Gericht, sondern — dies die plausiblere Erklärung im Kommentar zu *De administrando imperio* 51/47 (S. 199 ed. Jenkins 1962) — in dem nach der Form des Bassins φιάλη benannten kaiserlichen Bukoleon-Hafen; S. 88 statt Thrakien lies Thrakesion; S. 148: Zwischen πρωτελάτης und πρωτοκάραβος wird irrtümlich nicht unterschieden; zur Laufbahn im kaiserlichen Marinedienst vgl. *De administrando imperio*, Kommentar, S. 200; S. 208: Die Darstellung von Überfällen der Araber auf „Klosterbezirke" des Athos in den sechziger Jahren des neunten Jahrhunderts ist mißverständlich; auch beim Kloster Vatopedi konnten die Piraten damals nicht landen, da es erst über ein Jahrhundert später gegründet wurde; S. 220 statt βραχίσλιον lies βραχιόλιον; S. 251: Die von Tuszien ausgehende diplomatische Initiative fiel in den Anfang des zehnten, nicht in die letzten Jahre des elften Jahrhunderts.

Auch das Werk von Mme A. ist in drei chronologisch geordneten Partien angelegt: 1. Des Isauriens aux Comnènes, 2. Des Comnènes à la chute de Constantinople en 1204, 3. Les Lascarides et les Paléologues. Während E. seine Darstellung mit der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts abschloß, reicht hier schon der erste Teil über diese zeitliche Grenze

hinaus. Die Verfasserin behandelt aber in dankenswerter Weise die byzantinische Seepolitik und die wechselnden Schicksale der byzantinischen Flotte im 12.—15. Jahrhundert mit ebensolcher Gründlichkeit. Wenn man in ganz großen Zügen einen Vergleich mit dem oben besprochenen Buch anstellen will, muß man zunächst bemerken, daß bei E. die arabische Gegenseite — vor allem die nordafrikanischen Emirate — eine ausführlichere Darstellung erfahren, und dadurch die politisch-religiösen sowie die wirtschaftlich-sozialen Voraussetzungen der arabischen Aktivität zur See gut sichtbar werden. Mme A. sieht das Thema durchaus von Byzanz her, wie überhaupt ihr Buch sich viel mehr als das E.s an den Byzantinisten und erst in zweiter Linie an den general reader wendet. Eine besondere Stärke ihrer Arbeit liegt in der auf den Fachmann berechneten weitgehenden Berücksichtigung der verwaltungsgeschichtlichen Probleme, für die sie sich ja auf eigene Vorarbeiten stützen konnte.

So ist nicht nur im ersten Teil des Buches ein umfangreiches Kapitel der Organisation der Flotte und ihrem Führungskader gewidmet, sondern auch für die folgenden Jahrhunderte stets auf die Zusammenhänge zwischen allgemeiner Verwaltungsgeschichte und personellem Aufbau der Marine Rücksicht genommen. Aus der Fülle des Gebotenen seien nur einige Punkte hervorgehoben.

Bis gegen Ende des 6. Jahrhunderts besaß Byzanz keine ständige Flotte, sondern nur für besondere Unternehmungen (wie unter Anastasios und Justinian) ad hoc gebaute Geschwader; das Fehlen jeder Spur von maritimen Verwaltungseinrichtungen oder Funktionen in den Quellen des 5. und 6. Jahrhunderts bestätigt diese Ansicht (S. 19f.). Die existentielle Bedrohung der Hauptstadt durch die arabischen Angriffe von 674 bis 678, bei denen sich der Feind zunächst völlig ungehindert in der Propontis bewegen konnte und erst zuletzt mit Hilfe des griechischen Feuers geschlagen wurde, veranlaßte die Kaiser Konstantinos IV., Justinian II. und Leontios zum Ausbau des Flottenkommandos der Karabisianer. Mme A. betont mit Recht, daß man von einem „Thema" der Karabisianer nur mit Vorbehalt sprechen könne, da kein zugehöriger Verwaltungsbereich oder Rekrutierungsbezirk bekannt ist, die Karabisianer vielmehr nur eine aus den maritimen Provinzen rekrutierte, von Konstantinopel ausgestattete und abhängige „Interventionsflotte" darstellten (25). Ihre mangelnde Bewährung (vor allem ihre Abwesenheit 717 bei der Belagerung von Konstantinopel) und die Tatsache, daß die Karabisianer einen innenpolitischen Gefahrenherd bildeten, führte wahrscheinlich zu ihrer Auflösung und der Schaffung des Themas der Kibyraioten durch Leon III. (erste Erwähnung eines Strategen 732), mehrerer unabhängiger Drungariate und lokaler Themengeschwader. Unter Heranziehung der zahlreichen Siegel, des Taktikon Uspenskij und anderer Quellen untersucht Mme A. die an der Spitze von Bezirken oder Städten stehenden Archonten, die — von Konstantinopel eingesetzt und von den lokalen Behörden unabhängig — als höhere Funktionäre im System der maritimen Sicherheit an den Küsten des Reichs eingesetzt waren (54ff.). Der Drungarios der Flotte (τοῦ πλοΐμου) wird als eine Schöpfung Michaels II. oder des Theophilos wahrscheinlich gemacht, sein bescheidener Rang im Taktikon Uspenskij und seine beschränkte Jurisdiktion betont (73ff.). Die vor allem für den Küstenwachdienst eingesetzten kleineren Marineeinheiten, von der Zentrale ausgerüstet, aber von Offizieren des Themas (τουρμάρχαι τῶν πλοϊμάτων) kommandiert und von der Verfasserin als *flottes provinciales* bezeichnet, sind von den Flotteneinheiten der maritimen Themen zu unterscheiden, deren Ausrüstung und Kommando völlig vom Thema ausging (81ff.).

Unter den ersten Herrschern der makedonischen Dynastie entstanden die beiden maritimen Themen der Ägäis (d. h. praktisch deren nördliche Hälfte) und von Samos, an Bedeutung hinter dem Thema der Kibyraioten zurückstehend; rangmäßig kamen die drei Themenstrategen vor dem Drungarios der Flotte, obwohl dieser nunmehr außer dem Kommando über die gesamte Flotte der Zentrale in Friedenszeiten auch als eine Art Marineminister fungierte. Aber noch in der Rangordnung des späten 10. Jahrhunderts, die in einem von N. Oikonomides studierten Taktikon im Eskurial (noch nicht gedruckt) vorliegt, nehmen die Strategen der drei maritimen Themen innerhalb der Militärkommandanten der Provinzen nur die Ränge 38, 50 und 51 ein (120). Vollends im 11. Jahrhundert wurden die maritimen Themen und ihre Flotteneinheiten ein Opfer der allgemeinen Verwaltungsreformen seit Konstantinos IX. Der besonders in der Aufwertung der σέκρετα, der mit eigener Gerichtsbarkeit ausgestatteten Ministerien, zum Ausdruck kommende Trend zum Zentralismus ging mit einem Fiskalismus Hand in Hand, welcher u. a. der Ablösung der Militärdienstpflicht in Geld Tür und Tor öffnete (144ff.). Seit der Militärdienst den Charakter einer regelmäßig zu zahlenden Grundsteuer annahm (στρατεία), sah sich die byzantinische Regierung gezwungen, für Landheer und Flotte zur Anwerbung von Söldnern überzugehen, die früher nur für Elitetruppen und hauptstädtische Einheiten üblich war. Während der Drungarios der Flotte nunmehr über ein σέκρετον mit eigener Gerichtsbarkeit verfügte, mußten sich die Themenstrategen mit lokalen militärischen Aufgaben begnügen, ihre Verwaltungsfunktionen aber dem jeweiligen κριτής abtreten, der als der Verantwortliche gegenüber der Zentrale auftrat. Die relativ lange Friedenszeit im 11. Jahrhundert und die dem Heerwesen ungünstigen Maßnahmen der „Beamtenkaiser" mußten zum Niedergang auch der byzantinischen Kriegsflotte beitragen, bei der die alte Scheidung zwischen zentralen, den Themen zugeordneten und nur für lokalen Küstenschutz bestimmten Einheiten nunmehr irrelevant geworden war. Gegenüber der steigenden Bedeutung mehrerer Handelshäfen traten die alten Flottenstützpunkte ebenso zurück wie die Kriegsflotte gegenüber der Handelsmarine.

Beim ersten normannischen Angriff von 1081 machte sich das Fehlen einer byzantinischen Einsatzflotte katastrophal bemerkbar und zwang Kaiser Alexios I., die Hilfe der Venezianer zur See in Anspruch zu nehmen, die Byzanz später so teuer zu stehen kam. Dem persönlichen Interesse und der Energie des ersten Komnenen war es zu danken, daß Byzanz trotzdem wieder eine aktionsfähige Kriegsflotte erhielt, die — 1091—1092 gebaut — ihren vielfachen Aufgaben gegenüber Seldschuken und Kreuzfahrern durchaus gewachsen war (185ff.) und auch zur Abwehr der ins östliche Mittelmeer vordringenden Pisaner und Genuesen nicht entbehrt werden konnte. Die Flotte bestand wie das Heer der Komnenenzeit aus Berufssoldaten verschiedenster ethnischer Herkunft. Ihr Großadmiral, der neu geschaffene μέγας δούξ, verfügte über eigene Jurisdiktion und war von den Oberkommandierenden der Armee unabhängig. Man war im wesentlichen zum System der frühbyzantinischen Zeit zurückgekehrt. Die für die neue Flotte erforderlichen Mittel suchte Alexios I. vor allem durch ordentliche und außerordentliche Steuern aufzubringen, die Versorgung verdienter Offiziere vielfach durch die immer beliebter werdende Pronoia zu sichern.

Im Gegensatz zu seinem Vater, der die Flotte vernachlässigt hatte, baute Manuel I. neuerlich eine Einsatzflotte, die neben der Sicherung des ägäischen Raumes die Rückeroberung des von den Normannen besetzten Korfu (1149) durchzuführen hatte und eine weitere Flotte, welcher die unglückliche Expedition gegen Ägypten (Belagerung von Damiette 1169) aufgetragen wurde: die letzte „imperialistische" Offensive der byzantinischen Marine (263ff.). Seither hatte die byzantinische Flotte nur mehr oder weniger lokale Aufgaben des Küstenwachdienstes und des Schutzes der Handelshäfen zu übernehmen. Bei der Machtergreifung Andronikos' I. (1182) spielten Reste der Flotte Manuels eine gewisse Rolle, beim Verlust Zyperns unter Isaak Komnenos konnte der Kaiser zur

See nicht eingreifen (283f.). Angesichts der normannischen Offensive gegen den Balkan und der Eroberung Thessalonikes (1185) beschränkten sich byzantinische Flotteneinheiten auf den Schutz der Propontis. 1204 hören wir nur von lächerlich unzureichenden Versuchen, der lateinischen Übermacht zur See im letzten Augenblick eigene Schiffe gegenüberzustellen.

Nikaia besaß bereits unter Theodoros I. Laskaris je ein kleines Geschwader in der Propontis und in der Ägäis, die unter dem Kommando des Piraten Steiriones als megas dux zunächst rein defensiv eingesetzt wurden (304f.). Die Geißel der Piraterie scheint aus der Ägäis unmittelbar nach 1204 vorübergehend so gut wie verschwunden zu sein, wie Mme A. aus der Korrespondenz des Michael Choniates erschließen möchte (310). Dem Kaiser Johannes III. Batatzes ermöglichte es eine, wenngleich bescheidene, Flotte in der Propontis, auf dem thrakischen Chersones festen Fuß zu fassen, das von den Venezianern besetzte Kallipolis zurückzuerobern (1234/35) und von hier aus seine Vorstöße nach Thrakien und Makedonien fortzusetzen, die schließlich zur Wiederherstellung der byzantinischen Herrschaft in Konstantinopel führten. Wenngleich die 30 byzantinischen Schiffe gegenüber einer zahlenmäßig weit unterlegenen lateinischen Flotte (13 Schiffe) den Kürzeren zogen, vermochten sie doch Überfahrt und Nachschub der Expedition des nikänischen Kaisers zu sichern.

Den Erfordernissen des Augenblicks und den hochfliegenden Plänen Michaels VIII. entsprach der Bau zweier neuer Geschwader, von denen eines die Hauptstadt gegen Überfälle der vertriebenen Lateiner schützen sollte, das andere, größere, zunächst zur Abwehr von Expeditionen der antibyzantinischen Koalition Karls von Anjou bestimmt, mehrere Inseln der Ägäis zurückeroberte und an den Küsten vorzüglich im peloponnesischen Bereich operierte, Truppen von Konstantinopel nach Monembasia brachte und so zur Wiedergewinnung des Peloponnes nicht unwesentlich beitrug. Durch ständige Vermehrung der byzantinischen Flottenstützpunkte und Störung feindlicher Aktionen wurde so die Ägäis allmählich immer mehr dem lateinischen Einfluß entzogen. In der Seeschlacht von Demetrias war den Byzantinern mit 73 Schiffen noch einmal ein beachtlicher Erfolg gegenüber den seetüchtigen Euboiern beschieden (364ff.). Mit der Eindämmung der Piraterie in der Ägäis und mit deren neuerlicher Kontrolle durch Byzanz hatte die Flotte Michaels VIII. ihre Aufgabe erfüllt.

Kaiser Andronikos' II. bekannter, folgenschwerer Verzicht auf den weiteren Unterhalt einer Kriegsflotte nach dem Tode Karls von Anjou stärkte die Position der Lateiner in Konstantinopel, gab den Katalanen und anderen Piraten die Küsten der Propontis frei und ermöglichte den Türken die gefahrlose Steigerung ihrer Aggression gegen Thrakien und die Umgebung von Konstantinopel. Freilich muß man zugestehen, wie auch die Verfasserin betont, daß nach dem Verlust des byzantinischen Kernlandes Kleinasien dem Restreich die Mittel zur Ausrüstung und Erhaltung einer Flottenmacht einfach fehlten (378ff.). So konnten auch die letzten Zeugnisse einer byzantinischen Präsenz in der Ägäis unter Andronikos III. (Unternehmungen gegen die Genuesen auf Chios, Phokaia und Lesbos) und Johannes VI. Kantakuzenos (lokale Erfolge im Bürgerkrieg) nur ephemer bleiben und nicht darüber hinwegtäuschen, daß Lateiner und Türken bereits 100 Jahre vor dem endgültigen Untergang von Byzanz sich die militärische Überlegenheit zu Wasser und zu Lande erkämpft hatten.

Drei *Appendices* stellen wichtiges Material über die Mannschaften der byzantinischen Flotte, über die Schiffe selbst und über deren Bau zusammen. Rund zwei Dutzend Testimonia — zumeist an entlegeneren Stellen publizierte Texte — illustrieren interessante Details aus der Geschichte der byzantinischen Seepolitik und Flottenorganisation.



Byzance et la mer, das auf Grund seiner vorzüglichen Dokumentation und seiner Indices auch als Handbuch verwendet werden kann, wird auf lange Sicht ein Standardwerk unserer Wissenschaft bleiben.

*H. Hunger*

## Centre de recherche d'histoire et civilisation byzantines. Travaux et Mémoires 1. Paris, E. de Boccard 1965 (Hrsg. P. Lemerle). 463 S.

Das französische Forschungszentrum für Byzantinistik (Directeur: P. Lemerle) hat bereits zahlreiche Publikationsreihen herausgebracht: Traité d'études byzantines, Bibliothèque byzantine (Études bzw. Documents), Archives de l'Athos, Byzance et le monde médiéval, Documents et recherches sur l'économie des pays byzantins, islamiques et slaves et leurs relations commerciales au moyen-âge. Mit dem gehaltvollen Band 1 der *Travaux et Mémoires* eröffnet das Forschungszentrum ein neues eigenes Publikationsorgan für Arbeiten verschiedenen Umfangs und Charakters, denen nur die Entstehung im Schoße des Zentrums bzw. in seinen Seminarien gemeinsam sein soll. Wie P. Lemerle in einem Vorwort bemerkt, soll die neue Reihe keine Zeitschrift sein und deshalb weder Rezensionen noch Bibliographien enthalten. Die Publikation spezieller Bulletins ist jedoch vorgesehen; insbesondere soll ab Band 2 eine eigene Abteilung über die in slavischen Sprachen erscheinende byzantinistische Literatur orientieren.

Bei der Fülle des Gebotenen ist in diesem Rahmen nur eine kurze Anzeige der einzelnen Beiträge möglich. Die Arbeit von Mme H. Ahrweiler, L'histoire et la géographie de la région de Smyrne entre les deux occupations turques (1081—1317), im Umfang von rund 200 Seiten, ist — wie das gleichzeitig erschienene Buch Byzance et la mer — ein beredtes Zeugnis für die hohe Spezialisierung und den gelehrten Fleiß der Verfasserin. Auf eine über Chronologie, sowie die Quellen und Probleme der historischen Geographie Kleinasiens, aber auch über die ethnischen Fragen orientierende Einleitung folgt im ersten Teil eine Untersuchung der Städte, Dörfer und sonstigen Ortschaften des Verwaltungsbezirks Smyrna, wobei alle erreichbaren Daten zur Geschichte und Verwaltung der betreffenden Orte zusammengetragen wurden. Im zweiten Teil wird das Material zur Kirchengeschichte (die Metropole mit ihren Suffraganen sowie sämtliche Klöster des Bezirks) unter dankenswerter Berücksichtigung der Lokalisierungs- und Identifizierungsprobleme ebenso sorgfältig gegliedert und dokumentiert dargeboten. Im Anhang des Teils folgt eine kirchliche Prosopographie, die sich natürlich weitgehend auf die Zeugnisse des bekannten Kopialbuchs des Lembiotissa-Klosters stützt (Cod. Vind. hist. gr. 125, ed. Miklosich-Müller, Acta IV). In Parenthese sei bemerkt, daß die Kommission für Byzantinistik der Österreichischen Akademie der Wissenschaften eine Prosopographie der Palaiologenzeit vorbereitet. Teil 3 behandelt in analoger Weise die Zivil- und Militärverwaltung des Bezirks Smyrna; ein weiterer prosopographischer Anhang bringt die im 13. Jahrhundert in Smyrna ansässigen Familien.

Die Arbeit von Mme A. fördert nicht nur die verwaltungsgeschichtlichen Studien des byzantinischen Reiches, sondern stellt auch einen bedeutenden Beitrag zu der so wichtigen und bisher stark vernachlässigten historischen Geographie von Byzanz dar.

Der zweite Beitrag des Bandes, I. Dujčev, La chronique byzantine de l'an 811, bringt nach einer wissenschaftsgeschichtlichen Einleitung über die Behandlung des von D. entdeckten und 1936 erstmalig edierten Textes eine neue Edition mit französischer Übersetzung und einem eindringenden historischen Kommentar dieser wichtigen Quelle, wobei die näheren Beziehungen der Diegesis — wie D. die Chronik zumeist nennt —

zum Scriptor incertus de Leone Armenio und zu der von Grégoire postulierten Fortsetzung des Malalas noch offen bleiben müssen.

In dem Dossier „Thomas le Slave" rollt P. Lemerle die mit dieser umstrittenen Persönlichkeit verbundenen historischen Probleme auf. Nach einer kritischen Analyse der Quellen warnt L. vor der kontaminierenden Verwertung einzelner Züge aus verschiedener Überlieferung, scheidet die auf Rechnung der Propaganda Michaels II. zu setzende Tradition säuberlich aus und gewinnt schließlich ein Gerüst von zuverlässigen Angaben zur Geschichte des Thomas und seines Usurpationsversuchs (klärende Feststellungen zur Chronologie der Ereignisse in Europa vom Dezember 821 bis zum Tod des Thomas, Oktober 823). Es war schon den Zeitgenossen nicht leicht gefallen, die großen Anfangserfolge des Thomas und seinen schließlichen Untergang zu begründen, und auch die modernen Geschichtsschreiber haben verschiedene Lösungen vorgeschlagen. L. zeigt, daß weder die religiöse Theorie (Thomas als Freund des Bilderdienstes), noch die ethnische (viele fremde Völker, darunter vorwiegend Slaven unter den Truppen des Usurpators), noch die soziale (die Revolution des Thomas als Beispiel des Klassenkampfes) den Kern der Sache treffen bzw. hinlänglich begründet sind. Daß der Gegensatz zwischen Provinz und Zentrale, aber auch wirtschaftlich-soziale Gesichtspunkte eine gewisse Rolle gespielt haben, gibt L. zu: Michael II. siegte nicht als der Tüchtigere, sondern als Herr über das unbezwingliche Konstantinopel und die kaiserliche Flotte.

Ferner enthält der Band folgende kürzere Artikel: J. Gouillard, L'hérésie dans l'empire byzantin des origines au XII^e siècle. N. G. Svoronos, Les privilèges de l'église à l'époque des Comnènes: un rescrit inédit de Manuel I^er Comnène. Ch. Astruc, La tradition manuscrite des oeuvres oratoires profanes de Théodore II Lascaris. D. Jacoby, Un aspect de la fiscalité vénitienne dans le Péloponnèse aux XIV^e – XV^e siècles: le „zovaticum". J. Verpeaux, Hiérarchie et préséances sous les Paléologues. I. Beldiceanu-Steinherr, La conquête d'Andrinople par les Turcs: la pénétration turque en Thrace et la valeur des chroniques ottomanes.

Druck und Ausstattung der *Travaux et Mémoires* sind vorzüglich. Man darf der französischen Byzantinistik zu der neuen Serie aufrichtig gratulieren.

*H. Hunger*

## R. Browning, Notes on Byzantine Prooimia [*Wiener Byzantinistische Studien* 1, Supplement] Wien 1966. 31 S., 1 Taf.

Mit dem vorliegenden Heft löst der Verf. das anläßlich einer Rezension von H. Hungers Prooimion[1]) gegebene Versprechen ein, in Ergänzung zu den von Hunger edierten Heidelberger Prooimienklischees (Palat. gr. 356 = P) die Prooimia des Barocc. 131 (spätes 13. Jahrhundert) bekanntzumachen. B. gibt zunächst einen Überblick über die an zwei Stellen der Oxford-Handschrift (fol. $67^v - 69^v$ = $O^1$; fol. $484^r - 485^v$ = $O^2$) vorhandenen Texte: $O^1$ enthält neben 13 schon von Hunger edierten Texten neun neue (α–ι), $O^2$ dieselben neun Texte zwischen sieben neuen (κ–π)[2]). Der Verf. vermutet, daß die drei bisher edierten Sammlungen ($O^1$, $O^2$, P) in verschiedener Art aus einer Gruppe kurzer Prooimiensammlungen hervorgingen, was sich aus der immer gleichbleibenden Anordnung der einzelnen Prooimien ergibt (S. 10f.).

[1]) H. Hunger, Prooimion. Elemente der byzantinischen Kaiseridee in den Arengen der Urkunden [*Wiener Byzantinistische Studien* 1.] Wien 1964; besprochen in *Journal of Roman Studies* 54 (1964) 207f.

[2]) Mit Ausnahme von λ, welches schon von S. G. Mercati, Un testament inédit en faveur de Saint-Georges des Manganes, *Rev. Ét. Byz.* 6 (1948) 36–47 ediert wurde.



Für die von Hunger bereits edierten Texte bietet B. eine vollständige Kollation mit $O^1$, wobei sich zum Teil wertvolle Hinweise für die Textverbesserung ergeben. In den «Notes on individual passages» (S. 14f.) bieten sich für einige Prooimien noch weitere Änderungsvorschläge an. S. 16–31 folgen Edition und englische Übersetzung der Texte α–π nach beiden Oxforder Versionen, wobei der schlechte Erhaltungszustand, besonders von $O^2$, so manche Textstelle offen läßt. Das dem Heft beigefügte Photo gibt ein deutliches Bild von der schweren Lesbarkeit der Handschrift, doch konnte sich der Unterzeichnete auch anhand eines Mikrofilms des Barocc. 131 davon überzeugen, daß man gegenüber dem hier abgedruckten Text höchstens um Buchstaben hinauskommen kann.

Inhaltlich sind die Texte durch die gesuchte, pretiöse Ausdrucksweise, aber auch durch die oft weit hergeholten Vergleiche höchst interessant. So wären die Geschichte vom indischen Stein (in ν) und die Titus-Anekdote (in ο) auf ihre Herkunft zu untersuchen. In μ 9 ist ῥεόντων ὡς ἑστώτων offenbar eine geläufige Redewendung (Man vergleiche z. B. Symeon Neos Theologos, Hymnus 5, v. 17: . . . ῥεόντων καὶ ἑστώτων διδάσκον γνῶσιν . . .).

Der gewählte Ausdruck führt häufig zur Verwendung von Neubildungen oder von nur selten gebrauchten Worten und Konstruktionen. Die relative Häufigkeit solcher Neubildungen zeigt die folgende, aus $O^1$, $O^2$ und P erstellte Liste, welche die lexikalisch überhaupt nicht oder nur ganz selten belegten Worte anführt:

ἀγαθοπραγία 6, 18
ἀγχιθυρεῖν 13, 11
ἀδουλόσυνος π 4
ἀείστροφος 17, 15; 18, 4
ἀκτινοβόλισμα ν 4
ἀνταπολαύειν 18, 14
ἀντικατατίθεσθαι 14, 14
ἀξιεπαίνετος superl. 7, 12
αὐτόβλυστος 11, 20
βαρυουλκός π 13
βαρύπυργος π 8
γονυκλινεῖν 6, 11
διαθηκῶον γράμμα μ 13
διαρτία ζ 9
διενασκεῖν 1, 13
διευθετεῖν 12, 17; 20, 12
δυσκαταπάλαιστος 11, 9
ἱερόγραφος α 4
καταπολαύειν 18, 3
κατολβίζεσθαι 14, 2; 17, 16
μεγαλόνικος ε 8
ὀχετηγεῖν 3, 8
παμπλήμμυρος 10, 16
πανέντιμος δ 4
πατακτικός δ 9
περιϊστᾶν 5, 4
περιπέζιος 10, 18
πολυπληθής 6, 9
προεικονίζω γ 2
προσερανίζειν 9, 5
προσεφαπλοῦν 5, 13
σημειουργός δ 8
σπινθρακίζειν ν 7
ταμειουχεῖν α 5; γ 4
ὑπανέχειν 4, 15

Der nun folgende Index wurde anhand der „Stichwortliste" in H. Hunger, Prooimion[3]) angelegt und ist zu ihrer Ergänzung gedacht:



[3]) A. a. O., S. 253–255.

Druck und Ausstattung sind von der in dieser Reihe nun schon gewohnten guten Qualität, die Druckfehler selten (S. 9, Z. 5 lies: 485ᵛ:. — S. 18, µ 10: 10 um eine Zeile höher). Man kann dem Verf. zu dieser kleinen, aber wertvollen Arbeit gratulieren.

*J. Koder*

V. Laurent, Le Corpus des Sceaux de l'Empire Byzantin. Tome V, 2: L'Église. Première partie (suite). I. L'Église de Constantinople: Le clergé et les moines. II. Les archevêchés autocéphales (Chypre et Bulgarie). Deuxième partie. I. Les Patriarcats orientaux (Alexandrie, Antioche, Jérusalem). II. Supplément. Paris, Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique 1965. XXII, 538 S. — Zugehöriger Tafelband: X S., 197 Taf.

Im kurzen Abstand von nur zwei Jahren konnte Père V. Laurent mit der Publikation des vorliegenden Teilbandes (samt Tafelband) den der Kirche gewidmeten Band V seines großen Siegelwerkes abschließen (Vgl. unsere Anzeige *JÖBG* 14 [1965] 239f.). Dieser Abschluß ist jedoch nur scheinbar und keineswegs als endgültig zu verstehen, wie aus der Einleitung des zweiten Teiles hervorgeht. Der Herausgeber erscheint gegenüber der Masse des ihm zuwachsenden neuen Materials wie ein zweiter Herakles im Kampf mit der Hydra. Zwar enthält dieser Teilband neben *Corrigenda et Addenda* ein Supplement zum ersten Teilband mit 45 neuen Siegeln (S. 417ff.), aber schon sieht sich Père Laurent genötigt, einen weiteren, zunächst nicht vorgesehenen Teilband für die kirchliche Sigillographie anzukündigen, der die reichen Bestände von Dumbarton Oaks und andere kleinere Sammlungen umfassen wird, die erst jetzt von ihren Besitzern zur Veröffentlichung freigegeben wurden.

Somit beschränkt sich der Herausgeber auch in diesem Band in der Einleitung auf zweckdienliche Bemerkungen über die Maße der Siegel, über die mehrfachen Siegel derselben Personen, die Zuweisungskriterien, die Ikonographie und den Wortschatz. Die Darbietung der einzelnen Siegeln erfolgt in der bewährten, schon auf Schlumberger zurückgehenden dreifachen Wiedergabe der Texte; die Erläuterungen sind auf das Notwendige beschränkt, bieten aber zu allen erstmalig genannten Metropolen, Bistümern und Klöstern, zu den einzelnen Titeln und Funktionen alles Wissenswerte, vor allem gut ausgewählte bibliographische Angaben. Was immer an Texten einzelner Siegel problematisch ist, wird in den Erläuterungen besprochen. Viele Siegel dieses Bandes bringen interessante Beiträge zur Kirchen- und Klostergeschichte: Nr. 1141, 1147 und 1238 belegen den Fortbestand von Klöstern der Hauptstadt in Jahrhunderten, über die aus sonstigen Quellen für diese Klöster nichts zu gewinnen ist. Nr. 1153 erlaubt in analoger Weise, die Geschichte eines Klosters um Jahrhunderte weiter zurück zu verfolgen. Die Klöster des Tzintzilukes (1271) und des Nikodemos (1272) sowie das Akonitos-Kloster (1299 bis) stellen eine Reihe von prosopographischen und topographischen Problemen. Erstmalig werden Siegel der Klöster von den Heiligen Bergen Tabor (1573) und Sinai (1576) publiziert. Nr. 1142 (7.—8. Jahrhundert) stellt das älteste Zeugnis für die Pannychis im Chalkoprateion-Kloster dar. Wertvolle Bereicherung erfahren unsere Kenntnisse über die Einrichtung der Diakonien (S. 125ff.; 17 Siegel). Eine eigene Diakonie organisierte den Rückweg der kaiserlichen Prozession zum Blachernen-Palast (1203: διακονία τῆς ὑποστροφῆς). Höchst merkwürdig ist ein neues Siegel, das auf ein Kloster zu Ehren der Märtyrer von Amorion zu weisen scheint (1280). Aber nicht nur bisher unbekannte Siegel versteht P. Laurent historisch auszuwerten; wenn Konstantopoulos 1917 in einem Siegel ΚΛΙΣΑΡΙ las, so korrigiert L. zu ΚΑΙΣΑΡΙ und gewinnt aus demselben Siegel in ebenso eleganter wie kurzer Darlegung den bisher unbekannten Mönchsnamen Ignatios des Cäsars Johannes Dukas, des Bruders Konstantins X. (Nr. 1387). Aus Nr. 1602 ergibt sich die überraschende Feststellung, daß Nyssa — wenn auch nur vorübergehend — gegen Ende des 11. Jahrhunderts Erzbistum gewesen ist; an Niš ist wohl wegen der Namensform und wegen des dargestellten Heiligen (Gregorios) nicht zu denken.



Eine gewisse Überraschung für den Herausgeber und für den Leser bedeutet die geringe Zahl von Siegeln vom Athos (nur 3 Nummern), aber auch von anderen Heiligen Bergen, wie dem Latros (ebenfalls 3 Siegel) und von Patmos (2 Siegel). Aber auch die doch keineswegs seltenen Chorepiskopoi scheinen in diesem Band erstmalig mit einem einzigen Beleg in der Sigillographie auf (Nr. 1066)!

Bei der gewaltigen Masse des Materials sind gelegentliche Versehen in der Wiedergabe unvermeidlich. Einiges sei für spätere Corrigenda notiert:

Nr. 1015: In der Reinschrift ist Κύριε statt Θεοτόκε zu setzen.

Nr. 1160: Statt πέφυκε lies πέφυκα in allen drei Wiedergaben; es steht auf dem Siegel selbst und ist auch die geläufige Form (vgl. Nr. 1294; Laurent, Méd. Vat. Nr. 309).

Nr. 1178: Das Iota von Περιβλέπτου steht auf dem Siegel; ebenso sind die Spuren von μονῆς auf dem Photo zu erkennen und daher im Text zu ergänzen; nur so ergibt sich ja auch der geforderte Zwölfsilber.

Nr. 1242: Das Photo zeigt eine durchgehend andere Zeilentrennung als die Transkription; das Omikron von Χορταΐτου ist auf dem Siegel ausgeschrieben.

Nr. 1271: Auf dem Photo ist im Namen nicht Τζηντζου-, sondern nur Τηντου- zu erkennen.

Nr. 1290: Das abgebildete Siegel bietet eine textliche Dublette zu 1289, nicht aber den unter der Edition von 1290 angeführten Text.

Nr. 1301: Das unter dieser Nummer abgebildete Siegel ist nichts anderes als die Nr. 1268 — allerdings in anderer Anordnung; der Text von 1301 ist in keiner Abbildung wiedergegeben.

Nr. 1305: Die doppelte Transkription ἀρμανδρίτην entspricht nicht dem Faksimile bei Schlumberger.

Nr. 1580: L. hat den Text offenbar auf Grund eines zweiten Exemplars (IFEB) ergänzt, wie man sich durch Vergleich mit der früheren Ausgabe (Orghidan 393) überzeugen kann; abgebildet ist allerdings das Exemplar der Sammlung Orghidan!

Nr. 1587: Im Titel ist Basile zu streichen und Michel zu schreiben. — Die Zählung der Abbildungen auf Tafel 146—149 ist fehlerhaft: 1153 lies 1152bis, 1154 lies 1153, 1156 lies 1155, 1157 lies 1156, 1158 lies 1157, 1160 lies 1159, 1161 lies 1160, 1162 lies 1161, usw. bis 1173 lies 1172. Es ist überhaupt bedauerlich, aber durchaus begreiflich, daß nicht alle Stücke abgebildet werden konnten; in manchen Fällen versteht man allerdings nicht das Fehlen eines Photos zur Kontrolle unklarer, zweifelhafter Lesungen. Im Text von 1129 ist das letzte Wort nicht gelesen; der Hinweis auf die Abbildung in der Publikation Orghidan (Tafel XLVI, Nr. 363) hilft nichts, da das Siegel dort fehlt!

Nr. 1122 mit dem sonst unbelegten Namen Μεγηνός (wohl richtiger als Μεγῆνος) sollte abgebildet sein (Athen, Museum); dasselbe gilt von 1388, wo der Name am Schluß nicht aufgelöst ist (Dumbarton Oaks); vollends bei den in Paris aufbewahrten Stücken 1284, 1559 bis 1562 (sämtliche mit zweifelhafter Lesung des Schlusses) wäre eine Abbildung selbstverständlich gewesen.

Nr. 1127 hätte ich lieber χα⟨ρ⟩τουλ⟨αρ⟩ίῳ (das L. nur als Möglichkeit erwähnt) an Stelle des unbelegten Namens Χατουλίῳ in den Text gesetzt.

Nr. 1211: Die im Siegel stehende Namensform Δεξικράτου⟨ς⟩ entspricht der einzigen in der Antike üblichen und könnte als gelehrte Reminiszenz verstanden werden.
Nr. 1285: Für den zweifelhaften Schluß möchte ich das Kloster τοῦ Προδρόμου τῆς Ἐρημίας (Janin, Géogr., S. 429) vorschlagen.

Auch in diesem Band des Siegelkorpus steckt eine immense Arbeitsleistung. Von den rund 620 Nummern (1014–1627 und eine Reihe von bis-Nummern) hat L. fast zwei Drittel, nämlich an die 400 Stück, zum erstenmal ediert! Alle Byzantinisten wünschen diesem so wichtigen Werk einen planmäßigen, zügigen Fortgang. *H. Hunger*

Documents inédits d'ecclésiologie byzantine. Textes édités, traduits et annotés par J. Darrouzès [*Archives de l'Orient Chrétien* 10.] Paris, Institut Français d'Études Byzantines 1966. 442 S.

Hinter dem zunächst vielleicht etwas unbestimmten Titel verbirgt sich ein rundes Dutzend von byzantinischen Texten des 10. bis 13. Jahrhunderts, welche zumeist kirchenrechtlichen Fragen gewidmet sind und fast immer das Problem des Gleichgewichts der Macht innerhalb der Kirche berühren. Das Aufspüren derartiger Texte, die in den Handschriften teils anonym, teils unter falschen Zuweisungen laufen, und ihre sinnvolle Gruppierung erfordern einen erfahrenen Kenner der Materie, wie es außer D. wohl nur sehr wenige gibt. Die den Texten vorangeschickten Einleitungen mit Untersuchungen über die Handschriften, die Autoren, die zeitliche und sachliche Einordnung u. ä. umfassen rund ein Viertel des Buches.

Die drei ersten Texte bieten inhaltlich eine geschlossene Gruppe, da sie sich – wenngleich von verschiedenem Standpunkt aus – mit der Wahl der Metropoliten befassen. *Euthymios von Sardes*, wahrscheinlich der Bekennerbischof aus der Zeit des späten Ikonoklasmus (gest. 831), beschreibt den Vorgang der Wahl im Rahmen der σύνοδος ἐνδημοῦσα: die Metropoliten erstellen durch Wahl einen Dreiervorschlag, aus dem der Patriarch den ihm genehmen Kandidaten auswählt. Handelt es sich um eine der zwölf Metropolen ersten Ranges, so müssen die Metropoliten von Herakleia, Kyzikos, Nikomedeia, Nikaia und Chalkedon an der Wahl teilnehmen. Der Kaiser behält sich ein Vetorecht nach der Wahl vor. Was die Wahl der Suffraganbischöfe betrifft, läßt die Kürze der einschlägigen Stelle gegen den Schluß des Textes manche Frage offen.

Der anonyme Autor des zweiten Textes (vermutlich dem 10. Jahrhundert angehörend) behandelt das Thema als energischer Gegner patriarchaler Vorrechte. Unter wiederholter Bezugnahme auf den 28. Kanon des Konzils von Chalkedon betont er, daß das Recht zur Wahl der Metropoliten einzig und allein bei den in der Synode versammelten Metropoliten liege, während der Patriarch nur den Ehrenvorsitz führe; in Ermangelung echter Suffragane könne der Patriarch von Konstantinopel nicht die gleiche Jurisdiktion wie die anderen Patriarchen für sich in Anspruch nehmen. Zu klären, wie weit diese Stellungnahme des Anonymus mit der allgemeinen Entwicklung der kirchlichen Institutionen, insbesondere auch der σύνοδος ἐνδημοῦσα, zusammenhängt, bleibt weiteren Forschungen vorbehalten.

In deutlichem Gegensatz zur Haltung des Anonymus steht *Niketas von Amaseia*, dessen Elaborat (vermutlich unter Patriarch Polyeuktos, 956–970) für die Erweiterung der Machtbefugnisse des Patriarchen von Konstantinopel eintritt. Es sei grotesk, daß der Hirte des „Auges der Welt" (Konstantinopels), der oikumenische Patriarch, bei der Wahl der Metropoliten nur die Rolle eines Werkzeuges spielen und hinter den anderen



Patriarchen zurückstehen sollte (Text, S. 170, 9ff.). Niketas bezieht sich im Hinblick auf die Wahl des minderjährigen Polyeuktos auf ein Formular (? κιτατώριον = citatorium), das den Metropoliten gegenüber dem Patriarchen übermäßige Rechte einräume (S. 174, 25ff.). Nach seinem Willen sollte der Patriarch von Konstantinopel in der orthodoxen Kirche eine analoge Machtstellung haben wie der Papst in der Kirche des Westens. Daß Byzantiner verschiedener Jahrhunderte mit dieser Meinung des Niketas nicht einverstanden waren, zeigen marginale Proteste in den Handschriften.

Die Texte 4–8 stammen von *Niketas von Ankyra*, der nach mehr als fünfzigjährigem Episkopat im letzten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts resignierte – und nicht von *Demetrios von Kyzikos*, wie D. auf Grund einer fälschlichen Zuweisung im Ambros. Q 76 sup. noch DHGE 14, 209, behauptet hatte. Die Schrift „Über die Ordination der Bischöfe" erhält durch die Gegenüberstellung eines Synodalschreibens Nikolaos' III. Grammatikos (Grumel, Reg. 938) ihren Standort: Niketas nimmt, anders als der Anonymus von Nr. 2, gegen die Bürokratie der Großen Kirche und auch gegen Eingriffe der kaiserlichen Gewalt Stellung, tritt aber grundsätzlich für das traditionelle Verhältnis zwischen Patriarch und Metropoliten ein. Der konkrete Anlaß war die Reklamation ihrer Rechte durch die Metropoliten von Herakleia und Ankyra, deren Bistümer Madytos und Basileion unter Konstantin X. zu Metropolen erhoben worden waren. – Nr. 5 („Über die Synoden") beweist das Interesse des Autors und vieler seiner Amtsbrüder an der σύνοδος ἐνδημοῦσα, da diese Bischöfe durch die seldschukische Besetzung Kleinasiens σχολάζοντες geworden waren. Auch die Rede „Über die Wahl der Bischöfe" (Nr. 6) nimmt auf die Angelegenheit der Bistümer Madytos und Basileion Bezug. Niketas beruft sich u. a. auf die Kanones, um den Einfluß des Kaisers auf die Bischofswahl auszuschalten, ist aber – wie auch andere seiner Amtsbrüder – bereit, an den Kaiser zu appellieren, wenn es gilt, dem Patriarchen oder der Bürokratie der Großen Kirche die Stirne zu bieten. In Nr. 7 („Über das Recht der Abdankung") verteidigt Niketas die Möglichkeit der Abdankung des Bischofs vom moralischen und kanonischen Gesichtspunkt aus, nicht zuletzt in eigener Sache, da er zu Beginn der Neunzigerjahre des 11. Jahrhunderts schon aus Altersgründen sein Amt nicht mehr weiterführen konnte. – Nr. 8 (über Eheverbote, Verlöbnisse und wiederholte Heiraten) hängt mit der Novelle Alexios' I. von 1084 und dessen σημείωμα von 1092 (Dölger, Reg. 1167) zusammen und gehört somit ebenfalls in die letzten Lebensjahre des Autors.

Im Ganzen spiegeln die bisher genannten Texte die lebhaften Diskussionen innerhalb der byzantinischen Kirche über Fragen der Kollegialität und des Primats, über die Funktion der σύνοδος ἐνδημοῦσα und über das Verhältnis von imperium und sacerdotium wieder. Auf die Religionspolitik der ersten Jahre der Regierung Alexios' I. werfen die Inedita neues Licht. Nach dem schwierigen Start mit der Angelegenheit der Kirchengeräte, die er für den Normannenkrieg zu Geld gemacht hatte, gelang es dem Komnenen unter Ausnützung der Differenzen zwischen Großer Kirche und Metropoliten, in der Frage der Wahl der Metropoliten seinen Einfluß auszudehnen. Der Patriarch Nikolaos III. scheint sich bei allen seinen Qualitäten gegenüber Alexios I. nicht durchgesetzt zu haben.

Weniger zusammenhängend erscheinen die restlichen vier Texte: *Niketas von Herakleia* nimmt gegen Ende der Regierungszeit Alexios' I. zur Affäre des Eustratios von Nikaia Stellung (Nr. 9: bereits ediert von P. Joannu, *BZ* 47 [1954] 374–378). Ein Anonymus behandelt die seinerzeitige Abdankung des späteren Patriarchen Nikolaos IV. Muzalon als Bischof von Kypros (ca. 1100) und seine Erhebung auf den Thron von Konstantinopel in der Form eines Dialogs zwischen Kaiser (Manuel I.), Patriarch und Bischöfen, in freier Redaktion nach einer vielleicht tatsächlich abgewickelten Diskussion.

Die durch Kinnamos bezeugten zähen Kämpfe um die Rechtmäßigkeit des Patriarchats des Muzalon und dessen endliche Resignation nach dem Eingreifen des Kaisers erhalten in der Redaktion des Muzalon-Gegners manchmal peinliche Züge durch die Karikierung des schwächlichen Greises auf dem Patriarchenthron und durch den unhöflichen Ton des Dialogs. Der Anonymus stellt sich auf die Seite der Kanonisten Zonaras und Balsamon sowie des Kaisers, die als Folge der Abdankung den unbedingten Verlust von Sitz und geistlicher Würde, des Titels und aller Rechte des Bischofs annahmen. Tatsächlich gab es aber auch Abdankungen anderer Art, nach denen der Betreffende seine geistliche Würde beibehielt und nur seinen Bischofssitz verlor. D. zeigt treffend, daß Nikolaos von Methone in seinem wenig beachteten Traktat über die Hierarchie den unzerstörbaren sakramentalen Charakter der Ordination — offenbar in bewußtem Gegensatz zu den Thesen des Anonymus und seiner Parteifreunde — so klar wie kein zweiter byzantinischer Autor hervorhob (S. 71ff.).

Die kurze anonyme Studie über die Frage des Appellationsrechtes gegenüber Entscheidungen des Patriarchen (Nr. 11) liegt in zwei Redaktionen vor, die von einander widersprechenden Grundsätzen ausgehen. Während der eine Redaktor im Sinne des Alexios Aristenos und mancher Scholiasten aus den Kanones von Chalkedon die Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel über die anderen orientalischen Patriarchate ableitet, leugnet der andere Redaktor — analog den Anschauungen des Zonaras und Balsamon — das Appellationsrecht gegenüber dem Patriarchen von Konstantinopel nur für den Bereich von dessen Patriarchat. In den heiklen Berührungspunkten und Überschneidungen der staatlichen und kirchlichen Gewalt zeigt die Studie einmal mehr, wie kompliziert und vielschichtig das Problem war, das in Byzanz selbst zu keiner klaren Lösung kommen konnte.

Als letzten und umfangreichsten Beitrag lesen wir die Abhandlung des Metropoliten von Ephesos, *Johannes Chilas*, über das Arsenitenschisma. Hier hat D. auf die französische Übersetzung verzichtet und an ihrer Stelle eine regestenartige Übersicht dem griechischen Text vorangestellt. Die Abhandlung, die nach dem Urteil von D. in den letzten Jahren des 13. Jahrhunderts entstanden sein dürfte, bietet zwar keine neuen historischen Fakten zum Arsenitenschisma, gewährt aber Einblick in die Diskussionen über die patriarchalen Machtbefugnisse (Frage der unkanonisch eingesetzten Patriarchen) und über die Antinomie von Hierarchie und Mönchtum (Aversion des hohen Klerus gegen die Mönchspatriarchen).

In der Dokumentation, vor allem der Bereitstellung der zahlreichen Testimonia aus der theologischen und kanonistischen Literatur, hat D. ausgezeichnete Arbeit geleistet. In Fragen der Prosopographie waren ihm u. a. seine eigenen Épistoliers byzantins du X^e^ siècle (1960) von großem Nutzen; auch die in der *Revue des Études Byzantines* 23 (1965) erschienene Studie von D. «Les documents byzantins du XII^e^ siècle sur la primauté romaine» überschneidet sich mehrfach mit den hier behandelten Fragen.

An Einzelheiten sei notiert: 180, 30: Steht wirklich die dorische Form ὤς (statt οὖς) in den Handschriften? 186, 15: Ist πριμιλέγια nur Druckfehler für πριβιλέγια? 192, 10 soll es statt ἄν εἰπὼν wohl ἀνειπὼν heißen. 410, 1 διαφόροις (so auch der Cod. Vat.) ist richtig, das in den Text genommene διαφόραις falsch (διάφορος ist Adjektiv zweier Endungen). S. 11 begegnen wir dem zählebigen Césaropapisme. Bedauerlicherweise enthält der griech. Text eine überdurchschnittliche Zahl von Akzent- und (sonstigen) Druckfehlern; ich habe über 170 gezählt.

Die Lektüre dieser über mehrere Jahrhunderte verteilten, keineswegs homogenen Texte vermittelt den Eindruck, daß die behandelten kirchenrechtlichen und machtpolitischen Fragen in Byzanz jederzeit verschiedene Beantwortung erfuhren. Wir lernen einmal mehr — was jüngst für das Gebiet der byzantinischen Verfassungsgeschichte und der Kunstgeschichte ausgeführt wurde —, daß die Anschauungen der Byzantiner durchaus nicht so starr und einseitig waren, wie man das oft fälschlich meint, und daß es viel mehr lebhaften Dialog gab, als wir uns bisher vorstellen konnten. *H. Hunger*



Syméon le Nouveau Théologien, Traités Théologiques et Éthiques. Introduction, texte critique, traduction et notes par J. Darrouzès. Tome I: Théol. I—III, — Éth. I—III [*Sources Chrétiennes* 122.] Paris, Éditions du CERF 1966. 443 S.

Der Ruf H.-G. Becks nach einer kritischen Ausgabe des Gesamtwerkes Symeons, des neuen Theologen (Kirche und theologische Literatur, S. 586) ist nicht ungehört verhallt: Nachdem J. Darrouzès als Prodromos bereits 1957 die drei „Centurien" Kephalaia ediert hatte (*SC* 51), erschienen in den letzten Jahren in kurzer Abfolge drei Bände Katechesen (ed. B. Krivochéine - J. Paramelle, 1963—1965, *SC* 96, 104, 113) und 1966 — wieder von D. — die Theologischen und Ethischen Traktate (*SC* 122; Band II im Druck). Noch 1967 wird J. Paramelle die Ausgabe der Briefe folgen lassen, und gemeinsam mit ihm hofft der Unterzeichnete, demnächst die Hymnen zu edieren.

Die Einleitung der Traktate (sie umfaßt 86 Seiten) gliedert der Hrsg. in drei Abschnitte. Für die Symeonforschung am interessantesten ist der erste (L'Auteur et l'Oeuvre), welcher sowohl auf biographische Details (im Zusammenhang mit der Datierung der Traktate) als auch auf den Gehalt der Schriften selbst eingeht. D. begründet zunächst die Reihung der Traktate in seiner Ausgabe (sie geht auf ein Scholion des Niketas Stethatos zurück) und geht dann auf die Datierung ein. Hier sieht man sich Schwierigkeiten gegenüber, die für das Oeuvre Symeons überhaupt gelten. Es gibt zwei wichtige Quellen für die Datierung: Die Biographie Symeons von Niketas Stethatos (Schüler und Herausgeber seiner Werke) und die Werke selbst. Nun erwähnt die Biographie relativ oft, daß Symeon eine bestimmte Schrift verfaßt oder an ihr gearbeitet habe, doch hat Niketas, der erheblich jünger als Symeon war[1]), nur mehr die letzten Lebensjahre Symeons aus eigener Anschauung gekannt. Alles andere erfährt er aus zweiter Hand — sei es nun von Symeon selbst oder anderen Mitbrüdern oder auch den Laien, welche mit Symeon (als ihrem Pneumatikos) in engerem Kontakt waren. Die Biographie ist daher nicht unbedingt verläßlich[2]), und für die Datierung bleibt uns das Werk selbst. Hier ist die Situation speziell bei den Traktaten etwas günstiger, weil sie aus einem biographisch faßbaren Anlaß geschrieben wurden, nämlich Symeons Anklage wegen Häresieverdachtes und übermäßiger Verehrung des Symeon Eulabes (Studites). Wenn auch für Symeon die Zurückweisung seiner Gegner nur Anlaß war (es handelt sich keineswegs um rein polemische Schriften), so ergibt sich für D. doch die Möglichkeit, diese Schriften etwa in die Jahre 1000—1009 zu datieren.

Relativ schlecht belegbar sind, wie der Verf. bemerkt, die Gegner Symeons. Namentlich bekannt ist lediglich der Synkellos des Patriarchen, Stephanos von Nikomedeia. Er war — zumindest in den Augen des Niketas Stethatos — der Sündenbock; seine zweifellos zahl- und auch einflußreichen Mitstreiter in der Kampagne gegen Symeon

[1]) Vgl. zuletzt Nicétas Stéthatos, Opuscules et Lettres, ed. J. Darrouzès [*SC* 81] Paris 1961, Einleitung S. 7f.

[2]) Daher ist die Stelle in der Vita, S. 154 (nicht 145!) nicht wörtlich zu nehmen; Symeon hat — auch abgesehen von Hymnus 21 — schon früher an Hymnen gearbeitet.

werden m. W. nirgends namentlich genannt. Dies gilt übrigens auch vom Kreis seiner Beichtkinder und Verehrer: Wir kennen einige wenige Namen (die Autoren der Enkomien), doch die Mehrzahl bleibt unbekannt. Man hat den Eindruck, daß Konstantinopel sehr reich an theologischen Polemiken und Differenzen dieses Genres war, die infolge der jetzigen Kenntnis der Quellen unbekannt sind, die aber unser Bild des religiösen Lebens der Hauptstadt stark beleben könnten.

Interessant ist ein Gegensatz, der sich in allen Schriften Symeons findet: Seine Lebensschau und seine Bewältigung des Diesseits sind zur Gänze auf das Mönchtum ausgerichtet und von seinen Idealen bestimmt, seine Werke aber richten sich ausdrücklich an alle (Zu den Beispielen auf S. 13 sei noch Hymnus 58 mit dem Titel Διδασκαλία κοινὴ σὺν ἐλέγχῳ πρὸς πάντας· βασιλεῖς, ἀρχιερεῖς, ἱερεῖς, μονάζοντας, λαϊκούς, κτλ. hinzugefügt).

Auf eine Inhaltsangabe und Gruppierung der Traktate folgt eine Untersuchung über „La doctrine". Auch hier wieder ein seltsamer Gegensatz: Symeon selbst betont nur zu oft seine Bildungsfeindlichkeit (z. B. Hymnus 31, 153 ἡ γνῶσις ἡ μωρὰ τῶν ἔξω μαθημάτων) und auch Niketas Stethatos hebt sie besonders hervor; Symeons Schriften aber zeigen — über eine allgemeine Kenntnis der Bibel weit hinausgehend — seine enge Vertrautheit mit der gesamten griechischen patristischen Literatur, aber auch mit der mönchischen Erbauungsliteratur (Der Wortschatz von *Barlaam und Joasaph* läßt sich z. B. mehrfach in den Hymnen nachweisen). D. bringt Exkurse über einige zentrale Begriffe der Theologie Symeons — Gottesschau, Apatheia, (Buß-)Sakrament und Hierarchie — und zeigt, wie empirisch, wie sehr aus der persönlichen Begegnung mit Gott erwachsen diese Theologie ist. Verblüffend ist die Parallele zu Symeons Anschauung über die Hierosyne, welche der Verf. im Strategikon des Kekaumenos fand (S. 34); es erhebt sich dabei die Frage, ob nicht vielleicht die von Symeon und Kekaumenos vorgetragenen Gedanken über Wesen und Würde des Priestertums damals (in Mönchskreisen) geläufiges Gedankengut, jedenfalls nicht so Aufsehen erregend waren, wie dies aus der heutigen Sicht erscheint.

Der zweite Abschnitt der Einleitung behandelt die handschriftliche Überlieferung (S. 38—70); D. zählt hier die für die Ausgabe maßgeblichen Handschriften auf und schließt sie nach klaren und plausiblen Gesichtspunkten an den Archetypus an. Die für die Katechesen von Krivochéine angenommenen zwei Archetypen[3] sind hier — wie übrigens auch bei den Hymnen — nicht anzutreffen. Unpraktisch ist die Verwendung von verschiedenen Sigeln für ein und dieselbe Handschrift in einer Serie von Editionen, doch trifft die Schuld nicht den Herausgeber. (Hier wäre eine Koordination durch den Verlag günstig gewesen.) Die handschriftliche Überlieferung ist bei den Traktaten gut, da zwei Codices in das 11. Jahrhundert zurückreichen, also fast zeitgenössisch sind (Vat. Reg. 25, Vatop. 666). Außerdem waren die Traktate zu Lebzeiten Symeons bereits abgeschlossen, wogegen Niketas z. B. von den Hymnen berichtet, er habe nur Konzepte (τὰ σχεδιαζόμενα; Vita, c. 131) erhalten. Bei den Traktaten dürfte sich Niketas tatsächlich darauf beschränkt haben, die bereits editionsreifen Schriften in der richtigen Reihenfolge gesammelt zu edieren.

Der dritte Abschnitt der Einführung untersucht ausführlich Stil und Sprache. Im Sprachgebrauch sei besonders auf die Vermischung von Futurum und Konjunktiv Aorist hingewiesen, welche so weit geht, daß es z. B. in Hymnus 58, 322 zur Indikativform προσλάβεται kommt; hier ist die Neubildung mit Händen zu greifen. Es besteht daher m. E. ohneweiters die Möglichkeit, auch bei unklaren Formen die Indikativendung vorzuziehen, wenn es die Syntax erfordert (Beispiele: παράσχει, φάγει, παρέλθει, ἴδεις etc.).

[3]) Vgl. Catéchèses I [*SC* 96] S. 61 und Stemma.



Wenn auch der Text jetzt noch nicht zur Diskussion steht[4]), möchte ich doch auf ein Problem im Titel (S. 88) hinweisen: μονὴ τοῦ ἁγίου Μάμαντος τῆς ΞΥΛΟΚΕΡΚΟΥ. D. hat sich offenbar für diese Form entschieden, weil sie die korrektere, ursprünglichere ist und sich speziell hier in den besseren Handschriften findet (s. S. 46); bei den Katechesen ist aber eindeutig Ξηροκέρκου vorzuziehen (*SC* 96, S. 206), desgleichen bei den Kephalaia (*SC* 51, S. 40) und den Hymnen. Wie unklar die Sache ist, zeigt die topographische Literatur:[5]) Ps.-Kodin, De aedificiis Cpl.[6]) z. B. spricht von der ξυλόκερκος πόρτα, während die Patria Konstantinupoleos[7]) einmal (S. 274) von der μονὴ τῆς ξηροκέρκου sprechen, kurz vorher aber (S. 259) ἡ ξυλόκερκος erwähnen. Das Wahrscheinlichste ist, daß beide Formen im späteren Sprachgebrauch gleichwertig nebeneinander standen, und je nach dem Empfinden des Schreibers die schrift- oder die umgangssprachliche Form vorgezogen wurde.

Es ist eine angenehme Pflicht, D. für seine neue Ausgabe der Traktate zu danken, welche die Forschung auf dem Gebiet des mittelbyzantinischen Mönchtums beträchtlich fördert. *J. Koder*

R. Bornert O.S.B., Les commentaires byzantins de la Divine liturgie du VII^e au XV^e siècle [*Archives de l'Orient Chrétien* 9.] Paris, Institut Français d'Études Byzantines 1966, 292 S.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die byzantinischen Kommentare zur Liturgie zu sammeln, sie literarhistorisch und liturgiegeschichtlich zu analysieren und ihre Quellen zu untersuchen. Im Anschluß an eine nützliche Bibliographie behandelt die Einleitung die methodischen Probleme. Bei der spirituellen Exegese der Väterzeit unterscheidet B. die „anagogische" Mystagogie der Alexandriner, die er von Klemens und Origenes zu Pseudo-Dionysios Areopagites verfolgt, und die „historische" der Antiochener (Kyrillos von Jerusalem, Johannes Chrysostomos, Theodoros von Mopsuestia).

Als älteste erhaltene Mystagogie stellt sich die des Maximos Homologetes dar, die um rund 200 Jahre älter ist als der Cod. Barb. 336 (8.—9. Jahrhundert) mit dem ältesten Text der eucharistischen Liturgie (S. 105). Den Einfluß des Areopagiten auf Maximos Homologetes in theologicis schätzt B. für geringer ein als jenen des Origenes. Der Leserkreis des immerhin gelehrten Werkes dürfte vor allem in den Klöstern zu suchen sein. Für die literarische Gattung der Mystagogie in Byzanz wurde Maximos vorbildlich; Anastasius Bibliothecarius übersetzte einen Teil der Mystagogie ins Lateinische.

Die weiteste Verbreitung scheint — nach der großen Zahl der Handschriften zu schließen — die sogenannte Historia ecclesiastica erzielt zu haben, die, erstmalig 1526 gedruckt, heute in PG 98, 384—453 zu lesen ist. B. entscheidet sich nach der Aufstellung eines Handschriftenstemmas in der Frage des Autors für den Patriarchen Germanos I., zum Teil gestützt auf stilistische und lexikographische Übereinstimmungen mit gut

[4]) Es ist beabsichtigt, die Anzeige nach Erscheinen des II. Bandes im nächsten Jahrgang des *JÖBG* weiterzuführen.

[5]) Vgl. R. Janin, Constantinople Byzantine, Paris 1964, S. 440f.

[6]) *PG* 157, 589C.

[7]) Ed. Th. Preger, Leipzig 1901.

bezeugten Schriften des Patriarchen; der Verf. ist sich allerdings bewußt, daß diese Übereinstimmungen für sich allein nur geringes Gewicht haben (160). Die Historia ecclesiastica wird wegen der starken Betonung der konkreten Tatsachen der Heilsgeschichte und wegen der Verbindung zwischen dem Ritus und dem Erdenleben Christi in die antiochenische Tradition zu stellen sein (die ἱστορία überwiegt die θεωρία). Ihr Einfluß auf die Bildprogramme der mittelbyzantinischen Kirchen wird von B. erwähnt, aber nicht näher behandelt.

Die sogenannte Προθεωρία bietet einen Kommentar zu der in der Mitte des 11. Jahrhunderts in Andida (Pamphylien) tatsächlich gefeierten pontifikalen Liturgie. Als Autor wird in den Handschriften teils ein Nikolaos, teils ein Theodoros, beides Bischöfe von Andida, genannt. Michael Psellos hat die Προθεωρία in politische Verse übertragen, die von P. Joannu (*BZ* 51 [1958]) auf Grund einer Handschrift des 16. Jahrhunderts ediert wurden; B. weist für diesen Text zwei wesentlich ältere Vaticani nach (207ff.).

Die beiden letzten Kommentare gehören bereits der Palaiologenzeit an. Die „Erklärung der göttlichen Liturgie" des berühmten Mystikers Nikolaos Kabasilas findet ihr Pendant in dem „Leben in Christus" dieses Autors. Der Kommentar des Kabasilas, der dem Genos der liturgischen θεωρία angehört, läßt sich einerseits auf die Mystagogie des Maximos zurückführen, andererseits aber vom zeitgenössischen Hesychasmus und seiner Mystik nicht trennen. Das Werk des Kabasilas wirkte auch auf den Westen und wurde u. a. von den Konzilsvätern von Trient als Zeugnis für das orthodoxe Verständnis der Eucharistie herangezogen.

Für den letzten Vertreter der Liturgiekommentare, Symeon von Thessalonike — er starb wenige Monate vor der Eroberung der Stadt durch die Türken —, versucht B. zu zeigen, daß das konventionelle Urteil über seine mangelnde Originalität einer Revision bedarf.

Der Vergleich dieser nur zum Teil in guten Ausgaben vorliegenden Texte erlaubt unter anderem Schlüsse auf die Entwicklung der Liturgie, insbesondere der πρόθεσις, zu ziehen: ihre Erweiterung setzt im frühen 8. Jahrhundert ein und läßt sich bis in die Zeit des Kabasilas gut verfolgen. Die heutigen Synonyma πρόθεσις und προσκομιδή bezeichneten in mittelbyzantinischer Zeit zwei verschiedene Riten (162).

Der Verf. hofft, daß sein Buch auch einer künftigen Union im Sinne des Vaticanum II dienen werde*).

*H. Hunger*

## D. J. Geanakoplos, Byzantine East and Latin West: Two Worlds of Christendom in Middle Ages and Renaissance. Studies in Ecclesiastical and Cultural History. Oxford, Blackwell 1966. X, 206 S., 16 Taf., 3 Karten im Text.

In seinem neuesten Werk beleuchtet G. in sechs geschlossenen Abschnitten und einem programmatischen Vorwort das nach dem zweiten Vatikanum so aktualisierte Problem der Ost-West-Beziehungen am Ausgang des Mittelalters, wobei er vor allem die kultur- und kirchengeschichtliche Seite des Fragenkomplexes behandelt. Beim jetzigen Stand der Forschung ist die vom Verf. für seine Untersuchung gewählte Form — nicht kontinuierliche Abhandlung, sondern das Erhellen einiger Kernfragen in Essayform — sicherlich sehr fruchtbringend und nicht nur für Mediävisten sondern auch für Renaissanceforscher zumindest eine Anregung zu weiteren Arbeiten.

*) S. 157: statt τραπέζῃ lies τράπεζα; S. 232. 233 statt ὑποκειμένον lies ὑποκείμενον; die Akzent- und Druckfehler halten sich in normalen Grenzen. Wiener Handschriften sind nicht nach dem Katalog von Lambeck-Kollar, sondern nach Nessel (S. 145) bzw. nach dem neuen Katalog des Unterzeichneten (S. 218) zu zitieren.



Die Einführung (Prologue: The Two Worlds of Christendom, S. 1—10) stellt gewissermaßen die beiden kulturellen Sphären vor und bildet die Grundlage für die folgenden Untersuchungen. G. weist darauf hin, daß man in Parallele zu dem Schisma von 1054 die Kaiserkrönung Karls d. Gr. zu Weihnachten 800 in Rom als „politisches Schisma" bezeichnen könnte, als äußeres Zeichen des Auseinanderlebens auf politischem Gebiet, wie es die gegenseitige Exkommunikation von Patriarch und päpstlichem Legaten auf religiösem Sektor war. Der Verf. zeigt, wie klischeehaft die volkstümlichen Vorstellungen über die getrennten Brüder im Laufe der Zeit geworden waren („perfidious, schismatic Greek" — „aggressive, heretical Catholic"), wie aber andererseits gerade die Kreuzzüge und die Besetzung von 1204 trotz all ihrer schlechten Seiten notgedrungen neue Kontakte, neue Stellungnahmen und Kenntnisse bewirkten; denn das positive Interesse westlicher Gelehrter an Byzanz als dem Vermittler der griechischen Klassiker setzt erst später und nur zögernd ein (Petrarca z. B. lernt zwar kurze Zeit bei Barlaam von Kalabrien Griechisch, doch kennt er noch keinen griechischen Klassiker im Urtext).

Das Buch besteht aus zwei Teilen, deren jeder drei Abhandlungen umfaßt. Teil I (East and West in the Middle Ages) hat sich 1453 als ungefähre Zeitgrenze gesetzt. Die drei Kapitel behandeln: 1. The influences of Byzantine Culture on the Medieval Western World, 2. Church and State in the Byzantine Empire: A Reconsideration of the Problem of Caesaropapism, 3. The Council of Florence (1438—1439) and the Problem of Union between the Byzantine and Latin Churches. Das erste Kapitel zeigt in aller Kürze die direkten und indirekten Brennpunkte der Ost-West-Kontakte in der byzantinischen Geschichte auf und behandelt dann einzelne Themen im Querschnitt (Philosophy and Science, Literature, Medicine etc.). Besonders sei auf den Abschnitt *Guilds* verwiesen, in dem deutlich wird, wie wenig erst über die soziale Schichtung der Bevölkerung Konstantinopels bekannt ist. Zwei Hauptgründe sieht G. schließlich dafür, daß der byzantinische Einfluß auf den Westen viel stärker war als ein entgegengesetzter: Die absolute kulturelle Überlegenheit des Reiches bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts und die Reserviertheit breiter Kreise in Byzanz gegenüber westlichen Sitten und Gebräuchen.

Im Abschnitt über das Problem Cäsaropapismus scheidet der Verf. innerhalb der Kirche grundsätzlich zwei getrennt zu betrachtende Bereiche: 1. die *External Form*, worunter er alle äußeren Angelegenheiten der Kirche, wie Verwaltung, Zeremoniell, Ordination von Klerikern versteht, aber auch Probleme, wie sie z. B. die liturgische Sonderstellung des Kaisers zu lösen geben; in diesem Bereich hatte der Kaiser oft die Macht, einzugreifen und seinen Willen durchzusetzen, wobei allerdings die jeweilige persönliche Macht des Kaisers bzw. seines Gegenspielers, des Patriarchen (Photios!) eine große Rolle spielte. 2. Die *Esoteric Form*, d. h. Bekenntnis- und Dogmenfragen im engeren Sinn, die Substanz des Glaubens; in diesem Punkt wurde den Kaisern kein Einfluß zugestanden. Kaiserliche Entscheidungen wurden in diesem Bereich sehr selten durchgeführt und waren nie erfolgreich. G. lehnt jedenfalls mit Recht den Ausdruck Cäsaropapismus, in seiner vollen Bedeutung gebraucht, als Charakteristikum des Verhältnisses Kaiser-Patriarch ab.

Das dritte Kapitel behandelt in Grundzügen das Unionskonzil von Ferrara-Flo-

renz[1]); es gelingt dem Verf. mit großem Einfühlungsvermögen, die tragische Situation zu zeichnen, in welcher sich die Griechen befanden, welche andauernd die tödliche Bedrohung der Reste des Reiches vor Augen hatten und — wenn auch geringe — Hoffnung auf die Hilfe der Lateiner setzten. Die Formulierung, daß es Kaisern und Päpsten vor allem um die Befriedigung ihrer politischen Interessen gegangen sei (S. 85), ist vielleicht etwas scharf: Eugen IV. hat sowohl vor als auch während des Konzils oft gezeigt, daß ihm die Einheit der Kirche Christi das größte Anliegen war. In diesem Zusammenhang zeigt sich wieder einmal, wie wichtig eine kritische Neuausgabe der Konzilsgeschichte des Syropulos wäre.

Teil II behandelt *Byzantium and the Renaissance*, wieder in drei Abschnitten: 4. The Greco-Byzantine Colony in Venice and its significance in the Renaissance, 5. The Cretan Role in the Transmission of Greco-Byzantine Culture to Western Europe via Venice, 6. An Overlooked post-Byzantine Plan for Religious Union with Rome: Maximos Margounios the Cretan Humanist-Bishop and his Latin Library Bequeathed to Mt. Athos. Hier versteht es G., den Anteil der Griechen am Erwachen der Renaissance richtig zu bemessen. Im vierten Abschnitt wird die griechische Kolonie in Venedig unter kirchen-, sozial- und geistesgeschichtlichem Aspekt behandelt; G. geht dabei bis 1600, also etwas weiter als in den „Greek Scholars in Venice".

Das fünfte Kapitel berichtet über die engen Verbindungen Kretas und seiner Gelehrten mit Venedig. Der Verf. zeigt sehr schön, wie die Insel bald nach 1453 durch die Flüchtlinge aus Konstantinopel fast schlagartig als einziges „griechisches" Territorium zu einem kulturellen Zentrum bzw. zum Bindeglied zwischen dem untergegangenen Staat und Venedig, dem „zweiten Byzanz", wurde. Es ist erstaunlich, wie viele bedeutende griechische Gelehrte der postbyzantinischen Zeit in ganz Europa geborene Kreter sind. Interessant ist die Beobachtung, daß der durch den Sacco di Roma 1527 bewirkte Rückgang der Gräzistik in Italien für Venedig nicht festzustellen ist. Im sechsten Essay bringt G. zunächst eine kurze Biographie des Maximos Margunios, wobei er vor allem auf seinen bemerkenswerten „Unionsversuch" eingeht. Es folgt eine Untersuchung seines Testamentes; G. nimmt an, daß Margunios etwa 100 griechische Handschriften besaß. Von gedruckten Büchern aus seiner Bibliothek ist heute noch im Ibererkloster (Athos) eine Sammlung von 114 Bänden erhalten — Rest dessen, was Margunios dem Kloster testamentarisch vermacht hatte —, deren Katalog der Verf. hier erstmals publiziert (S. 183—189).

Druck und Ausstattung des Werkes sind gut, die Druckfehler gering[2]). Die Darstellung ist häufig durch gut ausgewählte Quellenzitate aufgelockert, wobei des Autors profunde Kenntnis östlicher *und* westlicher Quellen hervortritt. Auch die Karten und Bildtafeln ergänzen diese gelungene Untersuchung vorteilhaft. *J. Koder*

---

[1]) Vgl. dazu jetzt auch die — vor allem für westliche Quellen — interessante Studie von A. Leidl, Die Einheit der Kirchen auf den spätmittelalterlichen Konzilien, Paderborn 1966 (vgl. die folgende Anzeige!).

[2]) Zu korrigieren ist: S. 7, Anm. 10: permission. — S. 45, Anm. 70: Chevetogne. — S. 66, Z. 12: almost. — S. 110, Anm. 109: Tomos. — S. 128, Z. 23: hesitation. — S. 136, Z. 20: emigration. — S. 164, Anm. 61: Chortatzes. — S. 193, Z. 24: ecclesiastical. — S. 197, Z. 1: H. G. Beck. — Bildtafel nach S. 70: Palermo.



A. Leidl, Die Einheit der Kirchen auf den spätmittelalterlichen Konzilien von Konstanz bis Florenz [*Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien* Bd. 17.] Paderborn, Bonifacius-Druckerei 1966. 233 S.

Das vorliegende Buch behandelt die Geschichte der Unionsverhandlungen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Konzilien von Konstanz, Siena, Basel und Ferrara-Florenz, wobei man nur das letzte als Unionskonzil bezeichnen kann). Dementsprechend sind die beiden ersten Abschnitte des Werkes den Vorbereitungen zu einem ökumenischen Konzil gewidmet; sie behandeln — nachdem jeweils am Beginn des Abschnittes der historische Ablauf der Kirchenversammlungen von Konstanz und Siena (Abschnitt I) bzw. Basel (Abschnitt II) kurz vorgeführt wurde — die vorbereitenden Verhandlungen und diplomatischen Aktionen am Rande dieser Konzilien, wobei klar wird, daß auch politisch der Zeitpunkt für Unionsverhandlungen sehr günstig war: Der Osten hoffte, auf diese Weise Hilfe gegen die Türken zu erhalten, welche nach und nach das byzantinische Reich auf seine Hauptstadt beschränkten (Baurs Charakteristik „Bürgermeister von Konstantinopel" ist leider wirklich zutreffend[1])); diese Hoffnung erwies sich freilich als trügerisch, und es ist die Frage, ob ein Entsatzheer in letzter Minute nicht nur den Todeskampf des Reiches verlängert hätte. Auch der geteilte Westen konnte politisch von einem Unionskonzil nur gewinnen: Die Baseler Konzilsväter konkurrierten mit dem Papst, und beide Parteien interessierten sich für den östlichen Gesprächspartner, den auf seine Seite zu ziehen einen erheblichen Prestigegewinn bedeutete. Bei einem zunächst wahrscheinlich eher kleinen Teil des Klerus stand eine Wiedervereinigung um der Kirche Christi willen im Vordergrund. Das Kirchenvolk war im Osten eher gegen eine Union (keinesfalls aber so positiv eingestellt, wie der Verf. meint, wenn auch nur wenige die Türken den Lateinern vorziehen wollten), im Westen vermutlich indifferent.

Der Hauptteil des Buches (S. 91—216) behandelt das Konzil von Ferrara-Florenz, den „erfolgreichen Abschluß der Union". Auch hier gibt L. zunächst einen Überblick über den Ablauf der Verhandlungen. Es folgen eingehende Untersuchungen über die Gültigkeit des Konzils als ökumenische Synode sowie über seine Anerkennung von Seiten aller am Konzil Beteiligten. Dann bietet der Verf. ein Verzeichnis der wichtigsten diskutierten Differenzpunkte (a) Das Fegfeuer und das Los der Gerechten nach dem Tode; b) Die Lehre vom Hervorgang des Hl. Geistes; c) Materie und Form der Eucharistie). Daran schließen sich Untersuchungen über die Genese der Differenzen, über die Gründe für ihr hartnäckiges Bestehen, über die Unterschiede im Verständnis der Tradition (statisch-dynamisch) und in der Terminologie. Die folgenden Kapitel V—VIII sind der Frage des Primats gewidmet. Hier wird man den Hauptgrund für das Scheitern dieser kurzlebigen Union suchen müssen; die Idee der Pentarchie war im orthodoxen Denken so fest verwurzelt, daß ein Nachgeben in diesem Punkt der breiten Masse der Gläubigen unmöglich erschien (woran sich wahrscheinlich bis heute nichts geändert hat). Der kurze Exkurs über das griechische Primatsdenken vor dem Konzil von Ferrara-Florenz (S. 168—171) zeigt, wieviel an Spitzfindigkeiten und Überinterpretation auf beiden Seiten die Arbeit des Konzils belasten mußte. Es ist daher eher erstaunlich, in wie kurzer Zeit die Primatsverhandlungen mit einer von beiden Teilen akzeptierten Formel abgeschlossen wurden, besonders wenn man sieht, wie groß die Differenzen noch einen Monat vorher (zur Zeit der Primatsreden des Johannes von Montenigro) waren.

L.s Darstellung zeichnet sich durch gute Kenntnis der lateinischen Quellen und der Literatur von katholischer Seite aus; Byzantinisten werden das Buch mit großem Nutzen

---

[1]) In: *Theologie und Glaube* 31 (1939) 363.

lesen, v. a. für die unserem Fachgebiet entlegeneren Unionsbestrebungen (Initiative der Pariser Universität — Jean Gerson). Mit den griechischen Quellen und der entsprechenden Sekundärliteratur ist der Verf. nicht ganz so vertraut[2]). Auch eine stärkere Berücksichtigung der historischen Situation der Byzantiner in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (eventuell mit einem kurzen Überblick) wäre für ein besseres Verständnis der orthodoxen Konzilsteilnehmer günstig gewesen. An Einzelheiten ist noch zu bemerken: S. 104: Die Formulierung „. . . da man sich in Konstantinopel ganz und gar zum Staatskirchentum und Cäsaropapismus bekannte" ist in dieser apodiktischen Form heute nicht mehr haltbar[3]). — S. 130, Z. 18f. muß es statt „die Bestimmung" „das Verbot" heißen. — S. 132, Z. 12 lies θελήματα. — S. 134, Z. 8 lies „Gegen Eunomius". — S. 138, Z. 12, 21 lies προχεῖσθαι statt προσχεῖν (In diesem Zusammenhang die mediale Form von προχεῖν!); das Zitat war übrigens an den angegebenen Stellen bei Syropulos (S. 243, 251) nicht auffindbar. Freilich sind dies nur Kleinigkeiten, die den guten Gesamteindruck des Werkes nicht stören können.

Wenn auch einiges Quellenmaterial nicht endgültig interpretiert und nicht ausreichend verwertet erscheint, muß man doch dem Autor danken, daß er sich eines so vielschichtigen Problems angenommen und es in klarer Darstellung bewältigt hat.

*J. Koder*

Manuel II Paléologue, Entretiens avec un Musulman, 7e Controverse, Introduction, Texte critique, traduction et notes par Th. Khoury, [*Sources chrétiennes* 115.] Paris 1966. 233 S.

Es bedeutete für den Rezensenten eine gelungene Überraschung, als wenige Wochen nach seiner Gesamtausgabe der Dialoge Manuels II. die vorliegende Separatveröffentlichung des 7. Dialogs erschien. Hiezu sei die persönliche Bemerkung erlaubt, daß mir Herr Khoury seine Editionsabsichten verheimlicht hat, als ich ihm auf seinen Wunsch hin die Fahnenkorrekturen der Einleitung und des 7. Dialogs zusandte. Immerhin hat sich der Verfasser dem möglichen Vorwurf des Plagiats dadurch entzogen, daß er die Frage der Chronologie und der Überlieferung nicht eindeutig zu entscheiden wagte, bzw. in der Textkonstitution eigene Wege beschritt.

---

[2]) Hier eine Auswahl von nicht neugriechischen Titeln: F. Dvornik, Byzance et la Primauté romaine, Paris 1964 (jetzt deutsch Stuttgart 1966). — J. Grill, Personalities of the Council of Florence, Oxford 1965. — St. Runciman, The Eastern Schisme. A study of the Papacy and the Eastern churches during the XIth and XIIth centuries, Oxford 1955 (²1963). — Die Konzilsakten dürfen, soweit Schwartz, A.C.O. bereits erschienen ist, nicht nach Mansi zitiert werden. — Die S. 219 zitierte Arbeit von J. Décarreaux (*Rev. Ét. Ital.* 9) wurde in den folgenden Bänden der Zeitschrift (*Rev. Ét. Ital.* 10 [1964] 219—239 und 11 [1965] 472—490) unter dem Titel „Les Grecs à Florence pour le concile de l'Union des églises d'après les mémoires de Syropoulos" fortgesetzt. — Das S. 99 und 220 zitierte Buch über Kardinal Bessarion wurde von *Wolfgang* von Goethe (nicht *J. W.*!) verfaßt und erschien Jena 1871.

[3]) Vgl. zuletzt das Kapitel über Cäsaropapismus in D. J. Geanakoplos, Byzantine East and Latin West: Two Worlds of Christendom in Middle Ages and Renaissance, Oxford 1966, S. 55—83.



Die Einleitung des Buches beginnt mit einem dürftigen historischen Überblick (S. 9—11), an den sich (S. 11—12) ein paar Auszüge aus Xivrey's Übersetzungen von Briefen Manuels und eine Aufzählung der bedeutendsten Schriftsteller des 13. bis 15. Jahrhunderts (mit teilweiser überholter bzw. ungenauer Datenangabe) anschließen. Das erste Kapitel endet mit einigen allgemeinen Bemerkungen (S. 15ff.) über die stilistische und theologische Position der Schriften Manuels und einem sehr summarischen Vergleich seiner Dialoge mit der vorangegangenen Islampolemik (S. 18—21). Das 2. Kapitel (S. 22—32) beschäftigt sich mit dem geschichtlichen Hintergrund, der Abfassungszeit und Überlieferung. Der Autor gelangt hiebei zu keinen völlig klaren Ergebnissen (die Frage der Abhängigkeit des Coisl. 130 vom Par. 1253 läßt er überhaupt offen).

Das 3. bis 5. Kapitel (S. 33—64) umfassen Inhaltsangaben, wobei für den 3. bis 26. Dialog nur ganz knappe Bemerkungen (z. T. nur incipit und desinit mit gelegentlich ungenauer folio-Angabe), für den 1., 2. und 7. Dialog hingegen eine ausführliche Darstellung mit Übersetzungsproben geboten werden. Dazwischen findet sich noch auf S. 41—43 ein etwas oberflächlich ausgefallener Versuch einer Wertung der Dialoge.

Als Hauptteil der Einführung sind der 6. und 7. Abschnitt anzusehen, in denen der Inhalt des 7. Dialogs nochmals, aber in systematischer Anordnung (These des Mohammedaners: These Manuels) mit breiter Kommentierung und Anführung zahlreicher Bibelstellen dargelegt wird. Da sonstige christliche Schriften nicht herangezogen wurden, ist der Hauptwert (überhaupt des ganzen Buches) in der Darstellung der islamischen Seite zu sehen (man vermißt allerdings die Arbeit von E. Fritsch, Islam und Christentum im Mittelalter, Breslau 1930). Dabei werden auf S. 90—95 auch einige Themen behandelt, die bei Manuel nicht vorkommen.

Das abschließende 8. Kapitel bietet eine recht ansprechende Darstellung der Methode Manuels (S. 115—128), einige allgemeine Bemerkungen über Religionsdispute (S. 128—130), eine Bibliographie (S. 131—133) und zuletzt ein paar Bemerkungen zum Text und zur Übersetzung (S. 134—136).

Nun zur Besprechung des griechischen Textes:

1. Die Trennung in Sinnabschnitte wurde oft übertrieben (bes. 7b bloß Ἔφην δ' ἐγώ), die Rede wird dadurch manchmal zerhackt (z. B. 12b), gelegentlich werden die Sätze sogar auseinandergerissen (5fg, 10b—11a, 17ab, 17fg, 19a—c, 23ab, 35bc).

2. Die Sprecherangaben der Hs. sind überflüssig (bes. 22, 24, 31 etc., wo Πέρσης ohnedies im Kontext aufscheint), manchmal geradezu störend (bes. bei Kap. 7, wo nach Βασιλεύς folgt: Ταῦτ' εἰπὼν ὁ πρεσβύτης . . .).

3. Im übrigen ist die Zeichensetzung meist korrekt, nur werden längere Perioden gelegentlich zerhackt (z. B. 1, 5—8; 28, 28).

4. Als unangenehm muß der Mangel der folio-Angaben der Haupthandschrift A empfunden werden, bes. beim Vergleich mit der editio princeps des Rezensenten.

5. Der Apparat ist fast zur Gänze überflüssig, da er hauptsächlich mit Kopistenfehlern der späteren Abschriften gefüllt ist. Daneben ist eine besonders weit getriebene „Akribie" in der Wiedergabe der paläographischen Form von A zu beobachten: z. B. wird τοισόλοις 21, 40 und 23, 27 notiert (allerdings hat der Herausgeber vergessen, dieselbe „Abweichung" 5, 11 zu verzeichnen). Hingegen fehlt die sprachlich interessante Variante ποεῖ 2, 37 (= S. 79, 5 meiner Ausgabe). Ferner steht einer gelungenen Emendation (leider nur in der Übersetzung durchgeführt) von ἡμᾶς zu ὑμᾶς 11, 29 das Festhalten an der unmöglichen Überlieferung τουτοισὶ παραγραφόμενος ὡς ἐχθρούς 2, 12 gegenüber (es kann wohl nur lauten τ. π. ὡς ἐχθρός „gegen diese wie ein Feind einschreitend, vorgehend", vgl. Liddell-Scott s. v. παραγράφω I 1c; eventuell wäre noch die Verbesserung in τουτουσὶ π. ὡς ἐχθρούς „diese wie Feinde verachtend" denkbar).

6. Versehen im Text (unbedeutende orthographische Fehler werden nicht notiert):

5, 65 ἀπεξελήλυθε lies: ἐπεξελήλυθε
6, 7 ἀναβαθμῶν lies: ἀναβασμῶν (ebenso 32, 26)
8, 21 τὸν μέτρον lies: τὸ μέτρον
10, 8 γίνεσθαι lies: γενέσθαι
10, 9 προπατρικὴν lies: προπατορικὴν
17, 6 κληροῦν lies: πληροῦν
17, 26 δεχόμενον lies: δεχομένου
17, 39 ἐσχηκεῖα lies: ἐσχηκυῖα
17, 53 πως lies: πῶς
19, 28 ἄκοντι lies: ἄκοντες
20, 22 μὴ lies: μήτε
21, 22 ἐκτίνεσθαι lies: ἐκτείνεσθαι
23, 6 ταυτὶ lies: τουτὶ
28, 37 κλέπτοντας lies: κλέπτοντες
29, 5 ἀξαίρειν lies: ἐξαίρειν

Außerdem sind an folgenden Stellen Wörter ausgefallen:

9, 8 σοι vor δόξει
11, 3 τοῦ vor τῆς
24, 1 οὐ vor μάλα

Die Anmerkungen zum Text sind im allgemeinen gut, es findet sich jedoch unter ihnen manch überflüssiger Ballast: S. 138 A. 1 (übrigens ist die Aufzählung der Dialoge, die am Morgen begannen, teilweise falsch und unvollständig), S. 176 A. 2, 180 A. 2, 187 A. 6, 188 A. 2, 193 A. 2 usw.

Die Zitate sind nicht vollständig verzeichnet (z. B. 37, 12, wo man sich mit der „Ausdeutung" S. 213 A. 5 begnügen muß), anderseits werden zuweilen nur ganz entfernt anklingende Bibelstellen angeführt (z. B. S. 172f., 180).

Schließlich sei noch das Nötigste zur Übersetzung gesagt, die den mit Abstand schwächsten Teil der Ausgabe darstellt. Neben einem Dutzend kleinerer Ungenauigkeiten, die aus räumlichen Gründen hier nicht erwähnt werden können, sind 18 grobe Übersetzungsfehler festzustellen (zitiert werden die Zeilen des griechischen Textes): 3, 18f.; 4, 3; 5, 47; 9, 23f.; 10, 16; 11, 7 ὅσοις δ' entspricht dem ὅσοι 10, 16!); 11, 20 und 40f.; 16, 2f.; 17, 53ff. (das Mißverständnis des Editors rührt daher, daß er statt πῶς das indefinite πως gesetzt hat); 20, 21f. und 26; 21, 40; 31, 6 (der Sinn ist völlig verkehrt, ἐκ μέσου ποιησάμενος heißt „beseitigend" und nicht „en empruntant par moitié"); 31, 24ff.; 35, 18f.; 37, 5ff. Den wohl schlimmsten Fehler finden wir 5, 73f., wo Khoury die Worte μὴ τοίνυν τοῦτο λύειν πειρῶ in Unkenntnis der Imperativform mit „A Dieu ne plaise que je tente de détruire" wiedergegeben hat!

Am Ende des Buches finden wir drei Indices, einen der Bibelzitate (S. 217–221), einen der Koranstellen (223–226) und ein Autorenverzeichnis (227–230), man vermißt bloß ein Sachregister.

Um die Kritik in einem Satz zusammenzufassen, muß man die Notwendigkeit dieser Neuausgabe als fragwürdig bezeichnen. Wäre nicht genug damit getan gewesen, den wertvollsten Teil der Einleitung, die kommentierende Analyse des 7. Dialogs, als Aufsatz zu veröffentlichen?

*E. Trapp*

## Reallexikon zur byzantinischen Kunst. Unter Mitwirkung von M. Restle herausgegeben von K. Wessel, Bd. I. Abendmahl — Dura-Europos. Mit 380 Abb. Stuttgart, Hiersemann 1966. 1254 Sp.

Es ist allgemein bekannt, daß der Byzantinistik moderne brauchbare Handbücher, Lexika und Nachschlagewerke aller Art so gut wie ganz fehlen. Die Bände von Ostrogorsky und Beck im Byzantinischen Handbuch, Janins Géographie ecclésiastique und



Constantinople byzantine sowie Moravcsiks Byzantino-Turcica sind die rühmlichen Ausnahmen. Zwei Gründe dürften für diese Situation maßgebend sein, 1. die geringe Zahl qualifizierter Gelehrter, die für derartige Arbeiten in Betracht kommen und die erforderliche Zeit und Lust dafür aufbringen; 2. die in ständigem Fluß befindliche Forschung und die weithin noch unbekannten bzw. unausgewerteten Quellen. Es zeugt von gewaltigem Mut und Optimismus, wenn unter diesen Umständen ein Gelehrter wie K. Wessel mit nur einem jungen ständigen Mitarbeiter sich an die Herausgabe eines Werkes wie des vorliegenden wagt. Schon Planung und Redaktion machen ein großes Arbeitspensum aus, von der umfangreichen, oft auch unerfreulichen Korrespondenz mit den Fachkollegen und Mitarbeitern abgesehen, vor allem auch mit jenen, die sich zur Mitarbeit nicht entschließen konnten. W. hat darüber hinaus aber auch den Löwenanteil der großen Artikel wie Adam und Eva, Apostel, Apsisbilder, Bild, Bildprogramm, Buchillustration, Christusbild, Christusmonogramm, Christussymbole und mehrere kleinere Artikel selbst beigesteuert.

Zweck dieser Besprechung ist es nicht, einzelne Mängel und Schwächen aufzuzeigen*), sondern dem Leser des Jahrbuchs ein Bild vom Aufbau und Charakter des RbK zu vermitteln. Das Werk will sowohl dem Fachgelehrten als auch dem Studenten eine möglichst praktische und gediegene Materialsammlung zur künstlerischen Hinterlassenschaft des byzantinischen Reiches an die Hand geben. Die räumlichen Grenzen des Stoffes decken sich mit denen des byzantinischen Reiches; nur Armenien und Georgien, sowie Teile von Nubien werden wegen ihrer verschiedenen Beziehungen zu Byzanz in die Behandlung eingeschlossen. Rußland hingegen wurde, abgesehen von den Stätten unmittelbarer byzantinischer Kunstübung, ausgeklammert. Die Staaten der Balkanslaven und Rumänen hingegen wurden schon wegen ihrer direkten Zugehörigkeit zum byzantinischen Kulturkreis in das RbK aufgenommen. Die zeitliche Abgrenzung reicht von den Vorstufen byzantinischer Kunst im Ostreich der Spätantike bis zur islamischen Eroberung, im Westen bis zur Trennung der einzelnen Gebiete vom byzantinischen

*) Lediglich einige Bemerkungen: Sp. 19 wäre zu Abrahams Philoxenie das bekannte Fresko des Johannesklosters auf Patmos zu erwähnen. — Sp. 53 (Adam und Eva) fehlt die Rolle der Voreltern in der Anastasis-Szene. — Sp. 142 sollten die 6 Auferstehungshymnen des Romanos als wichtige Texte angeführt sein. — Sp. 143 ist unter den frühen Beispielen aus Rom S. Clemente hinzuzufügen; ein Hinweis auf die „Ideenparallele" Herakles-Christus, die sich in der ikonographischen Übertragung der Kerberos-Szene auf die Anastasis auswirkte, wäre angebracht gewesen (Weitzmann, Maked. Renaissance, S. 39f., Abb. 37. 38). — Sp. 147 muß es Jakobos Kokkinobaphos, nicht J. von K. heißen. — Sp. 797: Die Taufe Boris-Michaels fand nicht 868, sondern 864 statt. — Sp. 798: Der Brief Romanos' I. an Symeon von Bulgarien wegen des angemaßten Titels „Kaiser der Bulgaren und Rhomaier" stammt aus 925, nicht 919 (Ostrogorsky[3] 221); für die Kriegserklärung des Nikephoros Phokas an Bulgarien muß es 968, nicht 996 heißen (Ostrogorsky[3] 242). — Sp. 1047: An der Spitze der Christusmonogramme müßte die 315 anläßlich der Decennalien Konstantins d. Gr. geprägte Festmünze mit dem Christusmonogramm auf dem Helm des Kaisers genannt werden. — Sp. 1185: Die Deesis in der Südgalerie der Hagia Sophia zu Konstantinopel setzte O. Demus mit guten Gründen in das 3. Viertel des 13. Jahrhunderts (*JÖBG* 7 [1958] 96). — Zum Abkürzungsverzeichnis: Die Österr. Akademie d. Wissenschaften publiziert Anzeiger, Sitzungsberichte und Denkschriften, aber keine Abhandlungen! — Die Druckfehler halten sich in den Grenzen des kaum Vermeidbaren.

Reich, abgesehen von Venedig und dem Sizilien der Normannen, wo die byzantinische Kunst stets präsent blieb. Auf die Einbeziehung der metabyzantinischen Kunst wurde verzichtet.

Das Gesamtwerk ist auf vier Textbände berechnet, in denen rund 600 Stichwörter bearbeitet werden sollen; ein fünfter Band mit Bildern und Gesamtregister soll den Abschluß bilden. Die Artikel lassen sich in 4 Gruppen gliedern. 1. Die umfangmäßig überwiegenden topographischen Artikel erstreben „Vollständigkeit des Erhaltenen, wissenschaftliche Deutung und Einordnung" sowie die Angabe aller wichtigen Literatur. Nach dem Grundsatz möglichst geringer Verzettelung des Stoffes sind viele Orte im Rahmen von Länder- oder Provinz-Artikeln behandelt. Bd. I enthält: Ägypten, Armenien, Asia, Bithynien, Bulgarien, Byzacena, Calabria et Apulia, Dacia, Dalmatia. Eine größere Zahl von Städten bzw. Inseln mit mehreren Denkmälern hat eigene Artikel erhalten: Ägina, Alexandreia, Amida, Andros, Ani, Ankyra, Antiocheia, Apollonia, Aquileia, Athen, Babylon (Ägypten), Binbirkilisse, Bosra, Brad, Chios, Curtea de Argeş, Damaskus, Delos, Dura-Europos; hier wäre auch der Athos anzuschließen. Bei anderen Örtlichkeiten ist der Artikel einem, meist berühmten Objekt gewidmet: Achtamar, Bawit, Bethlehem, Bojana, Castelseprio, Cefalù, Daphni, Dečani. Die topographischen Artikel enthalten zumeist eine geschichtliche Übersicht und eine Vorführung der Denkmäler — wenn erforderlich, nach Gruppen (Kirchen, Klöster, Profanbauten) —, wobei Architektur, Malerei und sonstige Kunstwerke getrennt behandelt werden. Der Hauptakzent liegt fast immer auf der Architektur, ein Eindruck, der vielleicht durch die zahlreichen (380) Strichätzungen von Grundrissen, Schnitten und Rekonstruktionszeichnungen mit bedingt ist.

2. In den kunstgeschichtlichen Artikeln beschränkt sich das Zitieren auf bezeichnende Beispiele für möglichst alle Spielarten der behandelten Themen, wobei auf Vollständigkeit des Materials schon mit Rücksicht auf die Benützbarkeit des Lexikons verzichtet werden mußte. Lemmata: Altar, Altarbekleidung, Ampullen, Apsis, Atrium, Baptisterium, Basilika, Bema, Bild, Bildprogramm, Cancelli, Ciborium, Diptychen, Doppelkirche.

3. Die vorwiegend ikonographisch ausgerichteten Artikel sind folgenden Themen gewidmet: Abendmahl, Abraham, Adam und Eva, Agnus Dei, Akathistos Hymnos, Alexander d. Gr., Anastasis, Anbetung der Magier und Hirten, Andreas, Apostel, Apostelkommunion, Apsisbilder, Barlaam und Joasaph, Christusbild, Christusmonogramm, Christussymbole, Daniel, Darstellung Christi im Tempel, David, Deesis, Dodekaortion.

4. Kleinere Artikel beziehen sich schließlich auf das Buch- und Bibliothekswesen (Bucheinband, Buchillustration, Buchrolle, Bibliothek, Dioskurides), auf Personen wie den Architekten Anthemios von Tralles und auf mehrere termini technici wie Acheiropoietos, Ambitus, Apokrypha, Attribut, Aurum coronarium, Consignatorium.

Durch die relativ große Zahl von Mitarbeitern — 25 Autoren aus 12 verschiedenen Ländern — ergeben sich gelegentlich Differenzen in den Auffassungen über bestimmte kunstgeschichtliche Fragen (Zuweisungen, Datierungen und andere Thesen); sie wurden von der Redaktion bewußt belassen, um ein Spiegelbild der lebendigen Forschung zu geben und die Benützer zu eigener Stellungnahme anzuregen. Die drucktechnische Ausstattung des Bandes ist vorzüglich.

Wir wünschen dem Unternehmen ein zügiges Fortschreiten und die Vollendung womöglich innerhalb des nächsten Jahrzehnts. *H. Hunger*



B. Brenk, Tradition und Neuerung in der christlichen Kunst des ersten Jahrtausends. Studien zur Geschichte des Weltgerichtsbildes. [*Wiener Byzantinistische Studien* 3.] Wien 1966. 258 S., 95 Abb. auf 83 Tf., 25 Fig. im Text.

Von der karolingischen Weltgerichtsdarstellung in Müstair ausgehend, die einzelne sonst nur in byzantinischen und byzantinisch beeinflußten Darstellungen enthaltene Elemente aufweist, hatte sich B. Brenk schon zuvor in einem Artikel in der B. Z. 57 (1964) 107—126 mit der Klärung der Frage nach den Anfängen der byzantinischen Weltgerichtsdarstellung befaßt und sich mit den diesbezüglichen Meinungen anderer Autoren auseinandergesetzt. Im vorliegenden Band hat es sich der Verfasser zur Aufgabe gemacht, die überlieferten „Gerichtsbilder" seit der frühchristlichen Epoche in historischer Folge unter Heranziehung all jener Bilder und Symbole zu ordnen, die den Betrachter an das Jüngste Gericht gemahnen. Der Autor geht, z. T. auf die Ansicht von G. Voss[1]) gestützt, davon aus, daß man die Darstellung des Themas schlechthin nicht als Schöpfung des Mittelalters zu betrachten habe, sondern daß es in frühchristlicher Zeit in anderer, zeitgemäßer Form (durch Symbole und Metaphern) ausgedrückt wurde. Er bemüht sich um eine möglichst kritische Darstellung einerseits der Beziehungen untereinander und anderseits der Eigenart eschatologischer Darstellungen in der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Kunst und begründet die komplexe mittelalterliche Form mit der Forderung des mittelalterlichen Menschen nach einer deutlichen und ausführlichen Illustration der letzten Dinge.

Nicht genug hervorzuheben ist das Verdienst, dieses sehr interessante, aber zugleich schwierige Thema aufgegriffen und von verschiedenen Gesichtspunkten aus neu beleuchtet zu haben. Der reiche Abbildungsteil gestattet es, das Buch unabhängig von Nachschlagwerken zu benützen.

In der Einleitung legt der Verfasser in vorbildlicher Weise seine Methode dar. Als *Zeitbewußtsein* wird dabei ein gemeinsamer Stil der Vorstellungswelt definiert, der in den verschiedenen Gattungen der Kultur einer Epoche in Erscheinung tritt (Zitat S. 13); er programmiert eine *Historische Ikonographie*, die im Folgenden an den wichtigsten Leitmotiven, die in der Geschichte des Weltgerichtsbildes zutage treten, dargestellt wird. Insofern erscheint der anspruchsvolle Titel des Buches gerechtfertigt, doch sollte der Untertitel „Studien zur Geschichte des Weltgerichtsbildes" besser an erster Stelle stehen.

Im ersten Hauptkapitel werden systematisch all jene Darstellungen eschatologischen Charakters untersucht, die in frühchristlicher Zeit auf das Jüngste Gericht weisen; ausgegangen wird dabei von der Frage, welche biblischen und außerbiblischen Texte als Inspirationsquellen gedient haben könnten. Die Einbeziehung schriftlicher Zeugnisse vom Wesen der zeitgenössischen Religiosität soll ebenfalls dem Verständnis des historischen Aspektes des bildmäßig überlieferten Gutes dienen.

Als Antetypus des Weltgerichtes ist vor allem die Matthäusparabel der „Scheidung der Schafe von den Ziegenböcken" anzusprechen, eine sinnbeladene Transposition in das spätantike Hirtengenre, das in der frühchristlichen Kunst geläufig gewesen ist. Diese Darstellung erscheint jedesmal variiert. Zum Beispiel ist in S. Apollinare Nuovo in Ravenna die Szene um zwei Engel, der eine rot, der andere blau (= der gute und der böse) bereichert. Rote und blaue Engel sind in der späteren, voll entwickelten Form des byzantinischen Weltgerichtes wichtig; ihre Rolle ist jedoch dort eine andere: sie

[1]) Das Jüngste Gericht in der bildenden Kunst des frühen Mittelalters. Leipzig 1884, S. 65f.

sind nicht mehr repräsentativ Christus zur Seite gestellt, sondern aktiv damit beschäftigt, die Verdammten in die Hölle zu treiben.

Adventus Domini und Hetoimasia, hier als Metaphern des Jüngsten Gerichtes von den eigentlichen Antetypen des Weltgerichtes abgesetzt, werden in veränderter Form dem byzantinischen Weltgericht eingegliedert. Man muß mit der Verschränkung verschiedener Bilder eschatologischen Sinngehaltes rechnen, und eine exakte Interpretation stößt häufig auf Schwierigkeiten, da wir, wie der Autor richtig bemerkt, die Vorstellungsformen der altchristlichen Kunst zu wenig kennen. Schon in der frühchristlichen Kunst werden selbständige eschatologische Bilder und Symbole zusammengestellt, auch wenn sie nicht direkt zusammengehören, wie z. B. in der Apsis der Basilika in Fundi Lämmerallegorie und Hetoimasia (Fig. 1); durch die vielschichtige Sinngebung der Zeichen ist eine Systematisierung der Bilderwelt durch klar umrissene Begriffe besonders schwierig. Auch für die Darstellung des Adventus Domini existiert keine feste Form. Der Himmelfahrtsikonographie entnommen, liegt die Bildvorstellung vom Adventus mit Theophanie und Majestas sehr nahe beisammen, z. T. fließen sie ineinander, so z. B. die Darstellungen an der Tür von S. Sabina in Rom und im Stuttgarter Psalter (fol. 111r), dessen Miniaturen, Illustrationen zu einem Psalmentext, sich für den behandelten Themenkreis außerordentlich interessant erweisen, da einzelne Motive des Weltgerichtes in „früher Ausprägung" in einer Reihe von Szenen für sich dargestellt erscheinen. Erwähnenswert im Zusammenhang mit eschatologisch-apokalyptischen Darstellungen des 6. Jahrhunderts wäre auch die Szene an der Westfassade der Basilika von Parenzo[2]) mit Christus in der Mandorla inmitten stehender Apostel, die in zwei Zonen angeordnet sind, von apokalyptischen Leuchtern begleitet.

Die zentrale Frage, wann von einer *Darstellung des Jüngsten Gerichtes in spezifischer Form* gesprochen werden darf, beantwortet der Autor auf S. 35 folgendermaßen: „Der minimalste Umfang einer Weltgerichtsdarstellung beschränkt sich also auf den richtenden Christus und zwei deutlich voneinander geschiedene Menschengruppen. Zur Rechten Christi warten die benedicti, zur Linken die maledicti. Dieses Minimalprogramm der Bildelemente, sowie deren Anordnung zur Rechten und Linken eines geistigen Mittelpunktes bedeutet als anschauliche Grundform das Elementarprinzip der Weltgerichtsdarstellung". Das gilt aber nicht für alle Darstellungen, da z. B. im Lektionar des Bernulph (fol. 41v), einem Werk der Reichenauer Buchmalerei des späten 11. Jahrhundert im Erzbischöflichen Museum zu Utrecht (Brenk Abb. 48) nicht Selige zur Rechten und Verdammte zur Linken angeordnet sind, sondern in Friesen untereinander. Zwischen diesen beiden Gruppen werden die ihren Gräbern entsteigenden Auferstehenden gezeigt, während die Himmelssphäre Christi deutlich davon abgesetzt ist. Das Schema der Aufteilung erinnert an das einer Miniatur in der Christlichen Topographie des Kosmas Indikopleustes (Cod. Vatic. gr. 699, fol. 89r): es wäre daher zu untersuchen, ob hier nicht doch ein neuer Impuls seitens kosmographischer Vorstellungen eingedrungen ist.

Die Fresken in der Vorhalle von H. Stephanos in Kastoria, vom Autor auf Grund stilistischer Kriterien in die zweite Hälfte des 9. Jahrhundert gesetzt, zeigen zum ersten Mal die für das byzantinische Weltgericht typische Anordnung des beisitzenden Apostelkollegiums mit den dahinter stehenden Engeln. Leider ist die Ausstattung nicht gut genug erhalten, um die Feststellung zu gestatten, ob sie alle wesentlichen Motive,

[2]) Vgl. Jovanka Maximović, Iconography and the program of mosaics in Poreć (Parenzo), in: *Recueil de travaux de l'Institut d'Études Byzantines* 8, Belgrad 1964, Mélanges G. Ostrogorsky II, S. 247ff.



die den vollständigen Typus des byzantinischen Weltgerichtes ausmachen, aufgewiesen hatte. (Die Darstellung des Paradieses fehlt, ist jedoch als Pendant zur Hölle fast sicher anzunehmen; unsicher ist das Vorhandensein der Deesis, der Hetoimasia mit dem Feuerstrom, des Engels, der den Himmel einrollt, der Posaunenengel mit Land und Meer, die ihre Toten freigeben, usw.). Die Frage ob diese Darstellung als Weltgericht des vollständigen Typus zu betrachten ist, rührt an eines der Kernprobleme des vorliegenden Buches, denn es erhebt sich die Frage, ob zu diesem Zeitpunkt die Ikonographie des byzantinischen Weltgerichtes schon in allen Teilen einheitlich festgesetzt war. Die Beispiele der Ayvali Kilise[3]) und der von einer frühen byzantinischen Bildquelle beeinflußten karolingischen Komposition in Müstair sprechen eher dagegen als dafür. In beiden Fällen ist nämlich im Rahmen des Weltgerichtes eine Darstellung erhalten, die später weder in dem byzantinischen Elfenbein des Victoria and Albert Museum, noch in den beiden Darstellungen des Weltgerichtes im Cod. Par. gr. 74, noch in den Fresken der Vorhalle in der Παναγία τῶν Χαλκέων vorkommt: die Darstellung des Adventus Domini, daß nämlich Christus dort weit nach der Seite ausschreitend dargestellt ist, mit einer Schriftrolle in der Linken, von einer Gloriole umschlossen. Außerdem erscheint in der Kapelle von Ayvali Kilise ein Kreuz in einem leuchtenden Kranz, von zwei Engeln getragen, ein Motiv, das in den eben genannten Illustrationen des Weltgerichtes aus dem 10. und 11. Jahrhundert gleichfalls nicht anzutreffen ist. Die beiden Motive werden in Ayvali Kilise von folgendem Text begleitet: «Ὁ κύριος κατερχόμενος διὰ νεφελῶν τοῦ διακρῖναι πᾶσαν φυλὴν καὶ γλῶσσαν. καὶ ὁ σταυρὸς φανήσεται ἔμπροσθεν αὐτοῦ» Das ist eine Synthese verschiedener Textstellen, nämlich Mt. 24, 29–30, Lk. 21, 27, Apg. 1, 10–11 und Joh. Apok. 1, 7. Diese Beobachtungen lassen die Verf. dieser Zeilen zögern, es mit dem Autor als sicher anzunehmen, daß der „Motivenschatz von Anfang an feststand" (vgl. S. 87), das heißt schon für das 8.–9. Jahrhundert in der Weise, wie es für die Darstellungen des 10. und 11. Jahrhunderts verbindlich war. Vielmehr lassen die Darstellungen in Ayvali Kilise und Müstair die Möglichkeit ins Auge fassen, daß auch im östlichen byzantinischen Weltgericht vorerst auf die Vorgeschichte zum Gerichtsakt, das „zweite Kommen" Christi (vgl. δευτέρα παρουσία) als Bildidee größeres Gewicht gelegt worden ist. Das Erscheinen des Kreuzes, von zwei Engeln begleitet, ist auch in einem Fresko aus Faras in Zusammenhang mit dem apokalyptischen Christus dargestellt worden. K. Michalowski datiert diese 1961/62 entdeckte Freskoschicht mit der benachbarten Kreuzigung, Anastasis usw. in die Jahre 973–999[4]). Wenn auch die erhaltenen Darstellungen der „Erscheinung des Kreuzes" in – von Byzanz aus gesehen – provinziellen Randgebieten liegen, wäre es doch denkbar, daß diese Szene in den frühen Phasen der Entwicklung regelmäßig in die Darstellung des Weltgerichtes einbezogen war, in der voll entwickelten Bildprägung jedoch fortgelassen wurde; im westlichen Weltgericht spielt das Kreuz, das Zeichen Christi, auch später noch eine große Rolle. Auffallend in diesem Zusammenhang ist, daß auch in dem vielfach als Inspirationsquelle für die Schilderung des Jüngsten Gerichtes zitierten Text des Pseudo-Ephraim (4. Jahrhundert) dem Kommen Christi zum Gericht und der Vorbereitung zu demselben größerer Raum eingeräumt wurde, während die Folgen desselben knapper geschildert sind. Obwohl Ayvali Kilise als provinzialbyzantinisches Phänomen zu gelten hat, ist die Beobachtung eines mit

[3]) 913–920 zu datieren, vgl. N. u. M. Thierry, Ayvali Kilise ou Pigeonnier de Gülli Dere, Église inédite de Cappadoce, in: *Cah. Arch.* 15 (1965) 144, Abb. 24.

[4]) Vgl. K. Michalowski, Faras. Die Kathedrale aus dem Wüstensand. Zürich-Köln 1967, S. 134 und Taf. 53, 54.

dem Weltgericht in Müstair gemeinsamen Zuges vielleicht nicht unwesentlich: es fehlen die normalerweise hinter den Aposteln stehenden Engel, hingegen umstehen solche hier wie dort den Christus-Richter (in A. K. sechs, in Müstair eine ganze Schar) mit Schriftrollen in Händen, in Ayvali Kilise mit der Beischrift Oἱ ἄγγελοι προσφέροντες τὰ ἔγγραφα τῶν ἀνθρώπων. Diese Schriftrollen — Tatenverzeichnisse der Menschen — spielen dann in manchen späteren Darstellungen des byzantinischen Typus bei der Seelenwägung eine Rolle. Das Kernstück der byzantinischen Weltgerichtsillustration, die Deesis, ist in Ayvali Kilise bereits gegeben (der Kompilator des Pseudo-Ephraimschen Textes erwähnt sie nicht), die Schilderung der Folgen des Richterspruches könnten in heute zerstörten Partien der Fresken vorhanden gewesen sein. Gerade hier wäre der Vergleich mit dem in Hagios Stephanos Vorhandenen sehr aufschlußreich gewesen, um festzustellen bis zu welchem Grade die einzelnen Sujets ikonographisch fixiert waren. Seltsam ist in Kastoria die Seelenwägung mit dem in einen eigenen Rahmen gesetzten Brustbild eines Heiligen, das mir aus keiner anderen Darstellung des mittelbyzantinischen Weltgerichtstypus bekannt ist, und ebenso merkwürdig ist es, daß „zusätzlich zu den 12 Beisitzern die beiden Apostel Markus und Bartholomäus in Vollfigur" (Brenk, S. 81) in der südlichen Lunette thronen. Anderseits hätten Maria und Johannes an der Seite des thronenden Richters schwerlich Platz; es ist somit fraglich, ob sie dargestellt waren. Wenn man diese Beobachtungen summiert, erscheint es nicht ganz gesichert, daß sich die Ikonographie des byzantinischen Weltgerichtes schon vor dem 10. Jahrhundert in ihrer später gültigen Form konstituiert hatte und damit in der unmittelbar nachikonoklastischen Zeit der Motivenschatz schon in allen Teilen richtig gefestigt war, wie es seit dem 10. Jahrhundert belegt ist. Zweifel werden auch durch die Miniatur des Cod. Par. gr. 923 aus dem 9. Jahrhundert[5]) genährt, die in Zusammenhang mit der Entstehungsgeschichte als frühe Form, in gewissem Sinne als östliches Pendant zu dem karolingischen Elfenbein des Victoria and Albert Museum (vgl. Brenk, Abb. 35) aufzufassen wäre. Man könnte sich mit A. Grabar[6]) fragen, ob der betreffende Künstler, wäre die Komposition des Weltgerichtes in seiner definitiven Form damals bereits festgelegt gewesen, sich nicht enger daran angeschlossen hätte, etwa in der Weise, wie es in der um 1059 entstandenen Psalterhandschrift Vat. gr. 752 und dem Johannes Klimakos (Vat. gr. 394) geschehen ist.

In den Fresken von H. Stephanos in Kastoria sieht der Autor den Vertreter *einer frühen monumentalen Tradition*, die er versuchsweise von der *späteren miniaturhaften Tradition* abheben möchte. Beiden läge aber dieselbe Urredaktion eines Weltgerichtsbildes zugrunde. Als Unterscheidungsmerkmal wird die Art der Disposition der Engel erachtet, die in Kastoria zum Unterschied von der späteren Darstellung in der Panagia Chalkeon in Thessaloniki, die der zweiten Gruppe zugezählt wird, tektonisch und übersichtlich geordnet sind und außerdem in geringerer Zahl als dort auftreten. Eine feste Bestimmung der beiden Gruppen stößt auf Schwierigkeiten, denn auch innerhalb der ersten Gruppe sind Anordnung und Maßstab der Engel variabel. Auf der von Brenk für die erste, monumentale Gruppe reklamierten Darstellung der byzantinischen Elfenbeintafel im Victoria and Albert Museum ist die Anzahl der Engel, die nicht regelmäßig jeweils zwischen den Aposteln angeordnet sind, geringer als in Kastoria und besonders auffallend ist der größere Maßstab im Verhältnis zu den davor thronenden Aposteln. Wäre es nicht richtiger, in der abweichenden Anordnung der Engel in Kastoria und in Thessaloniki ein stilistisches Phänomen zu sehen, als daraus eine Trennung in

[5]) A. Grabar, L'empereur dans l'art byzantin. Paris 1936, Taf. 38.

[6]) Miniatures gréco-orientales II, in: *Semin. Kondak.* 5 (1932) 289f.



zwei Redaktionen zu postulieren? Freilich wäre die aus wenigen Figuren bestehende Engelgruppe die dem Wesen nach frühere, aber es bleibt die Frage offen, ob nicht auch mit Kastoria gleichzeitige, nicht erhaltene Weltgerichtsdarstellungen der Miniaturmalerei ebenfalls diese Disposition aufgewiesen hatten. Der Motivenschatz der Darstellungen in Kastoria und auf dem Elfenbein stimmt nicht ganz überein — dies ist schon aus den geringen Resten in Kastoria ersichtlich — denn gerade die Seelenwaage fehlt auf dem Elfenbein und ebenso auch die Frau mit der Schlange im Höllenfeuer. Das Problem kompliziert sich noch, wenn man die Frage stellt, welcher Gruppe nun die Darstellung in Ayvali Kilise zuzuweisen wäre, und weiters, welcher Gruppe die Anregungen für Müstair entnommen sind.

Jedenfalls aber ist dem Autor zuzustimmen, wenn er feststellt, daß die Darstellung des Weltgerichtes eine Neuschöpfung des ausklingenden Ikonoklasmus ist; doch ist der älteste Typus nicht in allen Teilen aus späteren Darstellungen zu rekonstruieren. Die gestellte Frage nach dem Archetyp kann letztlich nicht beantwortet werden; wir müssen feststellen, daß es eine gewisse Variationsbreite gab, auch was die Auswahl der Motive anbelangt. Auch müssen wir berücksichtigen, daß die uns zugänglichen Denkmäler ein verschwindend kleiner Teil der einst produzierten sind. Die bewußte Anwendung formanalytischer Methoden würde der ikonographisch-historischen in einzelnen Detailfragen weiterhelfen. Das Studium der Kompositions- und Bildformeln der frühen Periode der makedonischen Renaissance würde ergeben, daß das Verhältnis von Figur zur Bildfläche ein anderes ist als dann im 11. Jahrhundert, und daß die Darstellung von Massen auf das Notwendigste zugunsten der Einzelfigur reduziert war. Daher dürfte die Darstellung der Engelmassen eine spätere Zutat sein.

Einzelne Motive des byzantinischen Weltgerichtes sind erst seit dem 10. Jahrhundert belegbar: die Hetoimasia mit Kreuz und Dornenkrone, Lanze und Ysop (Elfenbein im Victoria and Albert Museum); die Verbindung der Hetoimasia mit Adam und Eva scheint noch später erfolgt zu sein (vgl. Mavriotissa in Kastoria).

Im Weltgericht der Ayvali Kilise des 10. Jahrhunderts spielen Bildvorstellungen aus der Apokalypse eine größere Rolle als in dem „klassischen Typus" des Weltgerichtes, aber auch hier sind einige Motive aus der Apokalypse hereingenommen, wie z. B. die Herausgabe der Toten durch Meer (Joh. Apok. 20, 13) und Erde (Petrusapok. 4) und das Einrollen des Himmels (außer Jesaias 6, 2 in der Apok. 6, 14). Die Herausgabe der Toten durch Erde und Meer steht im byzantinischen Weltgericht für die Auferstehung des Fleisches. Die formale Bewältigung des Sujets scheint auf Frühchristliches zurückzugehen, freilich ohne sich inhaltlich zu decken; zumindest liegt eine verwandte Lösung in der Miniatur auf fol. $110^v$ des Stuttgarter Psalters vor, die auf ein älteres Vorbild zurückgehen dürfte.

Garant für die „Auferstehung des Fleisches" ist der Abstieg Christi in die Hölle, in Byzanz in der Anastasis ausgedrückt — ein selbständiges Thema, das nicht zum Bild des Weltgerichts gehört: Christus besiegt den Tod und befreit die Stammeltern. Ebenso wie das Weltgericht, fußt diese Bildvorstellung auf textlichen Quellen, die um viele Jahrhunderte älter sind als die erste erhaltene Darstellung, die um 700 angesetzt wird. In den Psalterillustrationen des 9. und 10. Jahrhunderts finden sich verschiedene formale Lösungen, die auch für die spätere Ikonographie von Bedeutung sind. Ausnahmsweise, wie z. B. in der Basilika von Torcello, erscheint die Anastasis in Verbindung mit dem Weltgericht, gemeinsam mit der Kreuzigung. Mit der Kreuzigung allein gekoppelt tritt die Auferstehung des Fleisches auf karolingischen Elfenbeinen (und auch späterhin im Westen) auf.

Das ursprüngliche Bild für die allgemeine Auferstehung des Fleisches ist die seit Dura-Europas bekannte Darstellung der Auferweckung der Gebeine durch Ezechiel. In Byzanz lebt dieses Thema fort; eine ausführliche Konzeption ist auf dem Elfenbein des British Museum in London aus dem 10. Jahrhundert erhalten[7]). Wie der Autor ausführt, fand die christliche Exegese in Ezech. 37 einen Beleg für die Totenerweckung bei der Wiederkunft Christi. Die gedankliche Verquickung beider Themen wird auch formal zum Ausdruck gebracht. Auf der christlichen Sarkophagplastik ist Ezechiel als Antetypus Christi diesem auch äußerlich angeglichen, auf dem Elfenbein erscheint neben Ezechiel Christus selbst in einer Gloriole, eigentlich in der Bildgestalt des Adventus. So kann man sich vorstellen, daß die Engel um die Gloriole Christi in der Adventusikonographie — die ihrerseits mit der der Himmelfahrt zusammenhängt — ihre formale Wurzel haben und in einem assoziativen Verfahren mit der Ezechielikonographie verquickt worden sind. Das Ergebnis ist eine vom Cod. Par. gr. 510 vollkommen verschiedene Gestaltung des Themas auf dem Elfenbein. Auffallend ist einerseits die Vielzahl der Engel und anderseits die Verwandtschaft des Motivs mit der Darstellung in Müstair. Die formale Ähnlichkeit und Beziehung der beiden Bilder ist enger als die vom Verfasser gesehene westliche Parallele im Benedictionale des Aethelwold, fol. 9v. Dort weicht die Anordnung der Engel beträchtlich ab, und es sind, was sehr wesentlich ist, in Müstair in der Nähe der Erscheinung Christi ihren Sarkophagen entsteigende nackte Gestalten zu sehen. Daher wäre, ebenso wie bei den Engeln, die den Himmel einrollen, eine Anregung von der byzantinischen Ikonographie her durchaus möglich; da ja auch vom Inhaltlichen her die Beziehung zu dem Text Ezech. 37, 9 gegeben ist („Von den vier Winden komm und blase in die Totengebeine, daß sie leben"), könnte dieses Motiv dem Weltgericht zu einem Zeitpunkt einverleibt worden sein, als die ikonographische Komposition desselben in der kompilativen Sammlung einzelner Zitate bestand, also in einer Phase des Entstehens der wörtlichen und tatsächlichen Schilderung des Gerichts, die nach Brenk nicht über das 8. Jahrhundert zurückverfolgbar ist. Auch ist in dieser Phase noch nicht die später durchgehende axialsymmetrische Kompositionsform erreicht. Nicht ohne Bedeutung ist es, daß Weltgericht und christologischer Zyklus in Müstair in einen Davidzyklus eingebaut sind, gilt doch „David als Vorläufer Christi und Jesus als Erfüllung der Prophezeiung vom eschatologischen David[8]). Die historische Bedeutung der karolingischen Weltgerichtsdarstellung in Müstair sollte daher auch im Zusammenhang mit den möglichen Quellen für das Gesamtprogramm gesehen werden.

Es ist das Verdienst des Autors, Querverbindungen von der frühmittelalterlichen Kunst zum religiösen Schrifttum der Zeit hergestellt zu haben und in die Vorstellungswelt des frühmittelalterlichen Menschen vorgedrungen zu sein, dessen tiefes Sündenbewußtsein und dessen Furcht vor dem Jüngsten Gericht seine anschauliche Verbildlichung forderte, und dieser Verbildlichung größte Bedeutung beimaß.

*K. Papadopoulos*

---

[7]) Vgl. A. Goldschmidt und K. Weitzmann, Die byzantinischen Elfenbeinskulpturen des X.—XIII. Jahrhunderts. Berlin 1934, Bd. II, Nr. 16, Taf. IV.

[8]) *Reallexikon f. Antike u. Christentum* III 597.



Suzy Dufrenne, L'illustration des psautiers grecs du moyen-âge. I. (Pantocrator 61, Paris. Grec 20, British Museum 40.731) [*Bibliothèque des Cahiers Archéologiques* 1.] Paris 1966. 67 S., 60 Taf.

In den letzten Jahren ist mehr zur Untersuchung der sogenannten „Randpsalterien" geschehen als je zuvor. Der Londoner Psalter Add. 40.731 war zwar schon 1921 in Bristol aufgetaucht und 1923 vom British Museum angekauft worden, die erste gründlichere Studie wurde aber erst 1965 von Mlle Dufrenne veröffentlicht (Le psautier de Bristol et les autres psautiers byzantins, in: *Cahiers Archéologiques* 14 [1965] 159—182); die Publikation des 1946 in der Auction Sir Thomas Phillips, London, bekannt gewordenen Psalters der Walters Art Gallery in Baltimore (W 733) erfolgte 1955 (D. E. Miner, The „Monastic" Psalter of the Walters Art Gallery, in: Late Classical and Mediaeval Studies for A. M. Friend jr., Princeton 1955, S. 232ff.); A. Grabar beschäftigte sich 1957 in seinem Werk über den Bilderstreit (L'iconoclasme byzantin. Dossier archeologique, Paris 1957, S. 214ff.) richtungsweisend mit dem Gesamtproblem, dem auch ein wesentlicher Teil des 15. Bandes der von ihm redigierten *Cahiers Archéologiques* (1965) gewidmet ist. Schon dort hatte sich Mlle Dufrenne über eine aufschlußreiche Miniatur des Pantokrator-Psalters geäußert (S. Dufrenne, Une illustration „historique" inconnue du Psautier du Mont-Athos, Pantocrator No. 61, S. 83ff.). Dieser Aufsatz, eine Studie von I. Ševčenko über halbgetilgte Verse desselben Buches (The anti-iconoclastic Poem in the Pantocrator Psalter, a. a. O., S. 39ff.) und schließlich eine Arbeit von A. Grabar selbst, in der versucht wird, aus den Kirchendarstellungen des Pantokrator-Psalters (und anderen Indizien) zu einer fixen Datierung zu gelangen (A. Grabar, Quelques notes sur les psautiers illustrés byzantins du IXe siècle, a. a. O., S. 61ff.) sind, neben einem Versuch von A. Frolow (La fin de la querelle iconoclaste et la date des plus anciens psautiers etc., in: *Revue de l'Histoire des Religions*, 163 [1963] 201ff.), die ersten Früchte einer gründlichen Beschäftigung mit dem Athos-Codex, der durch das Athos-Jubiläum und die Byzantinische Ausstellung Athen 1964 wieder in das Zentrum des Interesses gerückt worden war. Inzwischen war auch das umfangreichste Werk der Gruppe, der sogenannte Chludov-Psalter in Moskau, leichter zugänglich geworden, so daß schließlich die Zeit für eine zusammenfassende Bearbeitung gekommen schien. Eine solche war zwar schon vor dem ersten Weltkrieg von Gabriel Millet ins Auge gefaßt worden und Mlle Der Nersessian sowie Père Maries hatten dafür Vorarbeiten gemacht; die Möglichkeit der Ausführung dieses Planes hat sich aber erst jetzt ergeben.

Das vorliegende Werk ist der erste Band einer solchen Gesamtdarstellung; ein zweiter, über den Chludov-Psalter, soll bald folgen. Jeder der drei im Titel erwähnten Codices ist monographisch behandelt, wobei (nach vorausgeschickter Bibliographie) zuerst die kodikologischen Merkmale und die archäologischen und stilistischen Charakteristika zusammenfassend behandelt werden. Darauf folgt jeweils als Hauptteil eine eingehende Beschreibung und Deutung sämtlicher Miniaturen. Es handelt sich schon dabei um mehr als eine bloße Materialpublikation: sowohl der einführende als auch der beschreibende Teil enthalten *in nuce* bereits einige der Resultate, die man freilich noch in einer abschließenden Studie zusammengefaßt sehen möchte.

Aus der vorliegenden Publikation und den eingangs zitierten Arbeiten ergibt sich schon heute ein ziemlich klares Bild der Entstehung und weiteren Tradierung der den „Randspalterien" zugrundeliegenden Bildredaktion oder vielmehr der Redaktionen, da es sich um mehr als eine Entwicklungslinie handelt. Eine vorikonoklastische Grundredaktion mit zahlreichen, sehr altertümlichen Wort- und Gegenstandsillustrationen hat sich im Bristolpsalter, einer „Miniaturausgabe" des späten 10. oder frühen 11. Jahr-

hunderts, erhalten. Hier fehlen vollständig die für die Hauptgruppe so charakteristischen Anspielungen auf kirchengeschichtliche Begebenheiten oder Ideen des Bilderstreites. Zahlreiche Beziehungen zur „aristokratischen" Redaktion des Psalters (sieben Bildschemata stimmen mit Paris. gr. 139, überein) zeigen, daß die Trennung zwischen der „mönchischen" und der „aristokratischen" Redaktion nicht so scharf ist, wie meist angenommen wird.

Die im Bristol-Psalter, wie auch im Baltimore-Psalter und seinem späten Gegenstück, dem russischen (Kiever) Psalter von 1397, fehlenden spezifischen Beziehungen der Illustrationen zum Bilderstreit dürfen als das wichtigste Merkmal der übrigen Randpsalterien gelten, also der drei Psalter des 9. Jahrhunderts in Paris, Pantokratoros und Moskau, des Theodor-Psalters von 1066 in London, des vatikanischen Barberini-Psalters (11. Jahrhundert) und des Berliner Hamilton-Psalters aus dem 13. Jahrhundert. Die oben angeführten neuen Forschungen Grabars, Frolows, Ševčenkos und Mlle Dufrennes haben es wahrscheinlich gemacht, daß diese Redaktion, die bis N. Malickij (Le psautier à illustrations marginales du type Chludov est-il de provenance monastique? in: Mélanges Th. Uspenskij II/2, Paris 1932, S. 235ff.) als ein typisches Produkt mönchischen Denkens und mönchischer Kunst galt, tatsächlich im engsten Umkreis des Patriarchats von Konstantinopel entstand. Mit Ausnahme A. Frolows, der eine etwas frühere Datierung vertritt (zwischen 815 und 837), nehmen die oben genannten Autoren die Jahre nach dem endgültigen Abschluß des Bilderstreites als Entstehungszeit an (843—867), wobei Grabar und Mlle Dufrenne im besonderen an die erste Regierungsperiode des Photios (858—867) denken, ja in zahlreichen Zügen der Illustrationsfolge geradezu den unmittelbaren Niederschlag der Gedanken des großen Patriarchen sehen wollen.

Damit scheint für eine Anzahl sehr wichtiger Probleme, die mit den Illustrationen der „Randpsalterien" verknüpft sind, eine plausible Lösung gefunden zu sein. Was unter anderem noch zu leisten wäre, ist die eigentlich kunstgeschichtliche Bearbeitung der Miniaturen der ältesten Gruppe, vor allem auch im Zusammenhang mit anderen Illuminationen (u. a. denen des Codex Garret 6, Princeton) und mit Monumentalmalereien, etwa den ältesten Zyklen von Kappadokien oder den Mosaiken der Sophienkirche in Thessalonike. Jedenfalls sind die nunmehr in guten Abbildungen vorliegenden Miniaturen, von denen eine Anzahl auch farbig reproduziert sind, von eminenter Bedeutung für die byzantinische Kunstgeschichte, und wir können den Bemühungen Mlle Dufrennes sowie der dirigierenden Initiative André Grabars nicht dankbar genug sein für die solide Grundlage, die der Forschung mit der vorliegenden, sorgfältigen Veröffentlichung gegeben wurde. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Publikation der Moskauer Handschrift bald folgen könnte.

*O. Demus*

## M. Sacopoulo, Asinou en 1106 et sa contribution à l'iconographie [*Bibliothèque de Byzantion* 2.] Bruxelles 1966. 138 S., 33 Taf.

Die Kirche von Asinu (Bezirk Nikosia, Zypern), in idyllischer Einsamkeit auf einem 550 m hohen Berg gelegen, ist mit ihren Fresken der modernen kunstgeschichtlichen Forschung seit langem bekannt. W. H. Buckler und G. Buckler haben ihr vor drei Jahrzehnten eine Studie gewidmet (Archaeologia 83, 1934). Die vorliegende Monographie, bereits 1957 abgeschlossen, gibt zum erstenmal eine detaillierte Beschreibung des in seinen Ausmaßen bescheidenen Gebäudes (Schiff ca. 10 × ca. 5 m), der Stifter-Inschriften und des Fresken-Ensembles. Erbaut wurde das Kirchlein 1106 auf Kosten



des Magistros Nikephoros, der in einer der Inschriften den Beinamen Ischyrios führt.[1]) Ob dieser Nikephoros jener Sohn des Konstantinos Euphorbenos, Dux von Zypern 1103—1107, war, der durch seine spätere Heirat mit Maria ein Schwiegersohn Kaiser Alexios' I. und damit ein Schwager der Anna Komnene wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit erweisen. Diese Annahme von G. Buckler hat aber viel für sich, u. a. auch den Zusammenklang des Familiennamens mit der Theotokos Phorbiotissa, der das Klosterkirchlein gewidmet ist[2]).

Von den erhaltenen Fresken stammt nur ein Teil aus dem Jahr 1106, ein weiterer Teil aus dem 14. Jahrhundert. Die Mittelwölbung über dem Schiff enthält von einer Hand des 16. Jahrhunderts folgende Darstellungen: Geburt Christi, Darstellung im Tempel, Taufe, Metamorphosis, Verrat des Judas, Kreuztragung, Kreuzigung, Kreuzabnahme. Ein Christus Emmanuel schließlich gehört dem 17. Jahrhundert an.

Das Bildprogramm bietet im ganzen keine Besonderheiten. Die Apsiskonche zeigt eine Maria orans zwischen den Erzengeln Michael und Gabriel (überarbeitet), darunter verläuft ein Fries mit der Apostelkommunion (original von 1106), darunter zwei Dreiergruppen von Kirchenvätern, und zwar: Dionysios Areopagites, Gregor von Nazianz, Basileios; Johannes Chrysostomos, Nikolaos, Ignatios Theophoros (ebenfalls original). Von den Herrenfesten zeigt die Südmauer nur mehr die Lazaruserweckung; die vorausliegenden, auf die Verkündigung folgenden Szenen (Geburt, Darstellung im Tempel, Taufe und Metamorphosis) sind an dieser Stelle verloren. An der Westwand sind noch Einzug in Jerusalem, Abendmahl und Koimesis zu sehen. An der Nordwand schließt die Fußwaschung an; hier dürften Judasszene, Kreuzigung und Anastasis dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen sein. Himmelfahrt und Pfingsten sind in der östlichen bzw. westlichen Wölbung dargestellt. Die Ergänzung des Fehlenden begründet die Verf. einleuchtend mit Hilfe der im 16. Jahrhundert entstandenen Bilder der Mittelwölbung. Daß der Maler des 16. Jahrhunderts sich die Fresken von 1106 zum Vorbild nahm, zeigt auch eine bemerkenswerte Einzelheit wie die unnatürlich hervortretenden Kniescheiben in mehreren Bildern des alten Bestandes, die in den späteren Fresken wiederkehrt. Die Geburt Mariens, die 40 Märtyrer von Sebaste, ein Stifterbild, Konstantin und Helena, und neun Heilige, teils in besonderer Beziehung zu Zypern stehend, teils vorbildliche Anachoreten, ergänzen den Freskenbestand von Asinu. Über Prothesis und Diakonikon ist die Kommunion der hl. Maria Aegyptiaca dargestellt, die ihr von Zosimas gespendet wird.

Die Kombination der Theotokos mit den beiden Erzengeln ist für Zypern jahrhundertelang die beliebteste Darstellung in der Apsiskonche. Ein Kuriosum ist der Judas der Apostelkommunion, der — rechts außen — das von Christus gespendete eucharistische Brot in den Mund steckt, zugleich aber das rechte Bein drastisch hebt und damit seine Flucht aus dem Kreis der Apostel anzeigt, um seinen Verrat auszuführen; das Auge Christi beobachtet ihn dabei von ferne.

Die Versuche der Verf., in einem zusammenfassenden Kapitel an Hand der verschiedensten ikonographischen und stilistischen Einzelheiten die Vorbilder der Fresken

[1]) Ich möchte meinen, daß es sich hier um einen Namen handelt; die Verf. schließt im Zusammenhang mit einer Stelle der Anna Komnene auf den Charakter des Stifters und übersetzt mit «le Puissant», als ob Ischyros dort stünde.

[2]) Das Bedenken der Verf., der Name der Theotokos müßte dann Phorbiniotissa heißen, ist zwar sprachlich begründet, scheint mir aber doch nicht stichhaltig. Wenn das Kloster τῶν Φορβιῶν hieß, so dachte man dabei zugleich an die gute Weide ringsum (φορβιά = φορβή), was die Haplologie fördern mochte.

von Asinu festzustellen, führten zu keinem befriedigenden Ergebnis. Zumeist ist sich die Verf. der bedingten Aussagekraft der von ihr herangezogenen Parallelen aus Buch- und Monumentalmalerei bewußt und schwächt ihre eben ausgesprochenen Behauptungen wieder ab. Zuletzt bleibt es bei der Erkenntnis, daß das Fresken-Ensemble von Asinu im Rahmen der künstlerischen Koine der Komnenenzeit als wesentlich konstantinopolitanisch zu verstehen ist, wobei kleinasiatische, vielleicht besonders kappadokische, und koptische Lokalelemente dann und wann hereinspielen.

Unverständlich bleibt, warum die Literatur des letzten Jahrzehnts völlig ignoriert wurde (wenn auch die Arbeit schon 1957 abgeschlossen war)[3]). Auf Taf. XXIa und XXIIa müßten die Beschriftungen bzw. die Bilder gegeneinander ausgetauscht werden. Anna Komnene und Konstantin VII., De administrando imperio sollten heute nicht mehr nach der Bonner Ausgabe zitiert werden. *H. Hunger*

R. Naumann - H. Belting, Die Euphemia-Kirche am Hippodrom in Istanbul und ihre Fresken [*Istanbuler Forschungen*, Bd. 25.] Berlin 1966. 200 S. mit 48 Abb. im Text und 135 Abb. auf 49 Tafeln sowie 2 Farbtafeln und 1 Faltplan.

Der vorliegende Band — eine der wichtigsten Neuerscheinungen auf dem Gebiet der byzantinischen Archäologie und Kunstgeschichte — ist die um ein Vierteljahrhundert verspätete Veröffentlichung und Bearbeitung der Grabungen, die der verstorbene Alphons Maria Schneider (dessen Andenken das Werk gewidmet ist) und der jetzige Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Istanbul, Rudolf Naumann, 1942 in der auf dem Gelände des 1939 abgebrochenen alten Gefängnisses am Hippodrom zutage gekommenen Euphemiakirche durchführten. Weitere Grabungen wurden 1950 — 52 und 1964 zur Erforschung der umliegenden Bauwerke unternommen — ihre Ergebnisse werden in einer gesonderten Arbeit vorgelegt werden, die hoffentlich nicht allzulange auf sich warten läßt. Schon bei der gegenwärtigen Publikation waren beträchtliche Schwierigkeiten zu überwinden, da die Grabungstagebücher im Krieg verlorengegangen waren. Auch manche bei den Ausgrabungen gemachten Funde sind verschollen. Immerhin waren die Zeichnungen erhalten; außerdem war die personelle Kontinuität durch Professor Naumann hergestellt. Dieser hat denn auch im vorliegenden Band die Kapitel über den Befund an Bauwerk und Einrichtung sowie die Rekonstruktion des ersteren übernommen (S. 34—52), während die gesamte übrige Bearbeitung von H. Belting (Inhaber der Dozentur für frühchristliche und byzantinische Kunstgeschichte an der Universität Hamburg) stammt.

Das im Zentrum dieser Grabungen stehende Bauwerk gehört zu den auch historisch interessantesten Denkmälern Konstantinopels. Ursprünglich Empfangssaal des im ersten Viertel des 5. Jahrhunderts erbauten Palastes des mächtigen Praepositus sacri cubiculi und Erziehers Theodosios' II., Antiochos, wurde das Hexagon (mit 5 Konchen und einer Vorhalle) später zur Kirche umgewandelt. Das Datum dieser Umwandlung, die übrigens den Baubestand kaum veränderte, ist nicht überliefert, doch besitzen wir einen Terminus ante quem in dem Datum der Übertragung der Reliquien der Hl. Euphemia von Chalkedon nach Konstantinopel und ihrer Beisetzung in der Kirche im frühen 7. Jahrhundert. Es läge nahe, den Umbau und die Einrichtung der Kirche tatsächlich in diese Zeit zu datieren, doch zeigt sich, wie so oft, daß der Grabungsbefund nicht in idealer Weise mit den historischen Nachrichten übereinstimmt. Belting stellt nämlich fest, daß sich die überzeugendsten Parallelen für Technik und Stil (u. a. Durchbruchs- bzw. Einlegetechnik) der Einrichtung (Templon, Ciborium, Synthronon) in Werken der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts finden. Es ist besonders anerkennenswert, daß der Autor nicht versucht hat, den stilistischen Befund so zu manipulieren, daß er mit den historischen Nachrichten übereinstimmt.

Das Fehlen einer vollständigen Korrelation der beiden Befunde, des historischen und des archäologisch-stilistischen, äußert sich auch darin, daß einerseits die in den Quellen weitläufig beschriebenen Zerstörungen der ikonoklastischen Zeit (ca. 766) und die Wiederherstellung der Kultstätte durch Irene (796/97) im Grabungsbefund kaum feststellbar sind, während andererseits die reiche frühpaläologische Ausstattung, die für uns wohl das Hauptinteresse der gesamten Anlage ausmacht, in den erhaltenen Quellen keinen direkten Niederschlag gefunden hat. Allerdings paßt die Tatsache dieser Neuausstattung sehr gut zu der überlieferten „Aufwertung", die der nach der Vertreibung der Lateiner wiedererrichtete griechische Metropolitansprengel von Chalkedon unter Michael VIII. erlebte. Im Verlauf dieser Entwicklung wurde die Konstantinopler Kirche, die Stadtkirche der Metropoliten von Chalkedon, auch zum Begräbnisort derselben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß einer der hier begrabenen Metropoliten, Stephanos, auch der Stifter der spätbyzantinischen Ausstattung der Kirche gewesen ist.

Von dieser Ausstattung sind in erster Linie Fresken mit Darstellungen der Legende der Hl. Euphemia, deren Reliquien sich vom frühen 7. Jahrhundert bis 1612 (mit Unterbrechungen) in der Kirche befanden, in der Westnische erhalten geblieben. Die Beisetzung dieser Reliquien im eucharistischen Altar ist eines der im griechischen Osten seltenen Beispiele für die Verbindung des echten Heiligengrabes mit dem Altar, wo im allgemeinen ja Tischaltäre mit unter dem Boden verschlossener Reliquienkammer dominieren. Nun handelte es sich allerdings bei den Reliquien der Hl. Euphemia um etwas ganz Besonderes: Der Legende nach legten während des Konzils von Chalkedon beide Parteien ihre Dogmen auf die Brust des Leichnams der (unter Diokletian gemarterten) Heiligen; die orthodoxe Version fand sich schließlich in den Händen, die häretische zu den Füßen der Heiligen, die damit zum Garanten der Orthodoxie wurde. Das erklärt wohl auch die durch Nachrichten belegte frühe Ausbildung des Martyrienzyklus der Heiligen. Der aus 14 Szenen bestehende Zyklus der Euphemiakirche (dessen fragmentarische Erhaltung sich in den 20 Jahren seit seiner Aufdeckung erheblich verschlechtert hat) ist allerdings die einzige erhaltene zyklische Illustration der bereits im 6. Jahrhundert festgelegten Passio. Die Tituli schließen z. T. wörtlich an Symeon Metaphrastes an, während die ikonographischen Vorbilder nach Belting zum großen Teil in Martyriendarstellungen illustrierter Menologien in der Art des vatikanischen Codex Basileios' II. zu suchen sind, die für die besondere Legende vom Maler adaptiert wurden. Anderes, wie die Sägemarter und der Tod der Heiligen in der Arena, bei denen die szenischen Elemente der frontalen Hauptfigur attributiv zugeordnet sind, kann wohl auf ikonenhafte Vorbilder zurückgeführt werden. Unter den Vorbildern scheinen solche des 11. Jahrhunderts die Hauptrolle gespielt zu haben, daneben finden sich aber auch deutlich paläologische Elemente.

[3]) Um nur einiges zu erwähnen: Zur Ikonographie der 40 Märtyrer (S. 51ff.) und des Joh. Chrysostomos (S. 79ff.) wäre der Artikel von O. Demus, Two Palaeologan Mosaic Icons in the Dumbarton Oaks Collection, *DOP* 14 (1960) 89—119 unentbehrlich gewesen. Über die neuen Restaurierungen in Asinu berichtete P. Dikaios im *Annual Report* der Direktion für die Altertümer auf Zypern zum Jahr 1959. Vgl. ferner A. H. S. Megaw, Twelfth Century Frescoes in Cyprus, Actes du XII$^{e}$ Congrès internat. d'Études byzantines, Bd. 3, Beograd 1964, S. 257—266, bes. S. 261f.

Bei der Aufdeckung dieser Fresken dachte Schneider an das 9. oder das frühe 10. Jahrhundert, eine viel zu frühe Datierung, zu der wohl die Verwandtschaft einiger Kompositionen mit Bildschemen des vatikanischen Menologions verführt hatte. Die von Belting überzeugend erwiesene Datierung ins spätere 13. Jahrhundert ergibt sich aus ikonographischen (manche Tituli sind nach-metaphrastisch), archäologischen (die gleiche Werkstatt war bei der Ausstattung eines Metropolitengrabes des 13. Jahrhunderts tätig) und vor allem aus stilistischen Gründen. In beispielhaft feinsinniger und gründlicher Analyse wird der Bildbestand in Gruppen geteilt und in die Entwicklung der hauptstädtischen Kunst der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts eingegliedert. Es handelt sich um die Vorbereitungszeit des eigentlichen paläologischen Stils, die diesen von der um 1260/70 anzusetzenden Blütezeit des klassischen oder plastischen Stils (Sopoćani, Deesis in der H. Sophia) trennt und charakterisiert ist durch eine gewisse Unsicherheit und zugleich auch durch eine gewisse Trockenheit; „eine verbindliche Formensprache ist nicht erreicht". Draperien wirken diskontinuierlich nicht nur in der scharfen Modellierung, sondern schon im Arrangement. Die grandiose Plastizität der Sechzigerjahre ist einem harten, abgeflachten Relief gewichen, das sich erst allmählich (vor allem in Nebenfiguren) zu füllen beginnt — aber nicht mit organisch modellierter Körperlichkeit, sondern mit kubistisch-abstrakter Massigkeit. In der nächsten Phase (Ohrid, Peribleptos) gewinnt diese Massigkeit die Oberhand.

Allerdings läßt sich die genaue Datierung kaum an Hand erhaltener Monumentalmalereien vornehmen. Belting hat auch erkannt, daß „eine gewisse Hemmung im Vortrag monumentaler Formen", verbunden „mit einer unverhohlenen Vorliebe für das schöne Detail" auf eine Schulung des Hauptmeisters in der Miniaturmalerei hinweist. In der Miniaturmalerei findet Belting daher auch die vollkommensten Parallelen zum Stil der Euphemiafresken, u. zw. vor allem in der Hiob-Hs. H. Taphou 5 in Jerusalem, und in den Vatikanischen Codd. gr. 1208 u. 381. Trotzdem ist die Entstehungszeit des Zyklus nicht auf wenige Jahre festzulegen, vor allem auch, weil die Entwicklung — selbst in der Hauptstadt — in dieser Zeit keineswegs einheitlich war. Überdies scheint der Hauptmeister einer eher konservativen Richtung angehört zu haben. Mit allen Kautelen können die Fresken um 1280/90 angesetzt werden. Von den übrigen Fresken der Kirche wird die „Monumentalikone" des Martyriums der 40 Märtyrer an der Westwand der rechteckigen einstigen Eingangsnische von Belting überzeugend um etwa 1300 angesetzt, ist also etwas jünger als der Euphemiazyklus. Dagegen ist die Fürbitte der Hl. Euphemia für einen Verstorbenen beträchtlich älter. Der Stil dieses in einem Korridor längs der SW-Seite der Kirche befindlichen Wandgemäldes hat zwar auf Konstantinopler Boden keine Parallele, er findet sich aber, mit seiner mehr auf Lichtkontraste als auf plastische Modellierung abgestellten Formensprache, im Anteil des griechischen Hauptmeisters des Weltgerichtsfreskos der Demetriuskirche von Vladimir, vom Beginn des 13. Jahrhunderts, wieder. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß dieser Stil aus der Hauptstadt stammt, wäre er durch das Grabfresko der Euphemiakirche erbracht. Auch die Komposition des Bildes ist von Interesse: die Einführung eines Verstorbenen vor dem thronenden Christus findet sich im Laufe des 13. Jahrhunderts häufig in Serbien; auch hier wird die Priorität Konstantinopels durch den neuen Fund etabliert.

Die subtilen Analysen und Vergleiche Beltings, der die gesamte einschlägige Literatur souverän beherrscht, haben die Forschung über die frühpaläologische Malerei ein gutes Stück weitergebracht. Aber auch die historischen, hagiographischen und architekturgeschichtlichen Kapitel des Buches sind ausgezeichnet gearbeitet und haben höchst wertvolle Resultate erbracht, die über das engere Thema der Arbeit hinausgehen. Alles in allem eine in jeder Hinsicht musterhafte Publikation, zu der das Deutsche Archäologische Institut aufrichtig zu beglückwünschen ist. *O. Demus*



## Viktor Lazarev, Old Russian Murals and Mosaics from the XI to the XVI century. London 1966. 291 S., 169 + 89 Abb.

Mit Vergnügen besprechen wir dieses lang erwartete und allen Kunstfreunden und Fachleuten hochwillkommene Buch, das musterhaft produziert ist, mit ausgezeichneten Abbildungen — ein Lob, das auch für die Farbtafeln gilt. Der aus dem Russischen übersetzte englische Text ist gut und flüssig, wobei es besonders dankenswert ist, daß die griechischen Namen in griechischer und nicht in russischer Form erscheinen. (Einige Worte sind unübersetzt geblieben, wie S. 251 „yamchuga" Schimmel?, das auch Ref. nicht im Wörterbuch finden konnte. Hier wäre wohl eine Rückfrage beim Autor angebracht gewesen; nicht glücklich ist die Bezeichung „obscured cross plan" statt der schon eingebürgerten „cross-in-square".) Die Gliederung des Bandes entspricht ebenfalls den Anforderungen, die an die Brauchbarkeit eines Buches zu stellen sind, das Lese- und Nachschlagebuch zugleich sein soll: auf einen mit Anmerkungen versehenen Hauptteil, welcher den Nachdruck auf die Schilderung der Entwicklung und die Eingliederung der Werke in dieselbe legt, folgen beschreibende Notizen über die einzelnen Denkmäler. Es tut der Wichtigkeit dieser monographischen Notizen keinen Eintrag, wenn sich dabei im Verhältnis zum Text da und dort Wiederholungen ergeben. Eine ausführliche, gegliederte Biographie, ein Glossar, gut gearbeitete Indices und eine Karte Rußlands erhöhen die Benutzbarkeit.

Die Legitimation des Verfassers zu dieser für lange Zeit maßgebenden Gesamtdarstellung der russischen Monumentalmalerei steht außer Frage. Professor Lazarev hat sich seit mehr als einem Menschenalter mit fast allen bedeutenden Werken der Monumentalmalerei Rußlands eingehend auseinandergesetzt, über die wichtigsten Werke (Kiev, Staraja Ladoga) und Künstler (Feofan Grek, Andrej Rubljev) maßgebende Monographien veröffentlicht und in der von der Akademie der Wissenschaften der Sovjetunion publizierten Geschichte der russischen Kunst (russisch 1952—55; deutsch, in zwei Bänden, 1958) die entsprechenden Kapitel geschrieben. Dazu kommt, daß Lazarev einer der führenden Byzantinisten ist; es gibt also heute gewiß niemanden, der berufener wäre, eine zusammenfassende Darstellung der Monumentalmalerei Rußlands vorzulegen.

Auch der Zeitpunkt ist günstig, die Verluste des Krieges (vor allem Nereditsa, Volotovo, Kovalevo und die Fresken des Skovorodskij Klosters) sind festgestellt und dort, wo dies möglich war, behoben worden; zahlreiche Fresken wurden „entrestauriert" und dadurch in ihrer originalen Form wiedergewonnen: dazu gehören vor allem die Fresken der Sophienkirche in Kiev, der Georgskirche in Staraja Ladoga, der Verkündigungskirche bei Arkazhi, der Verklärungskirche und der Geburtskirche am Friedhof in Novgorod, um nur die wichtigsten, seit Kriegsende durchgeführten Restaurierungen zu nennen, während in anderen Kirchen, etwa denen des Kyrillklosters in Kiev, des Mirozhklosters und des Snetogorskklosters bei Pskov noch Einzelnes abzudekken ist.

Die Analyse der einzelnen Werke stützt sich in fast allen Fällen auf eingehende technische Untersuchungen, wie sie in dieser Ausdehnung und Genauigkeit bisher fast ausschließlich auf die russische Forschung beschränkt sind. So sind wir bei kaum einem anderen Werk der byzantinischen Mosaikkunst über die verwendeten Materialien und

den Arbeitsvorgang so genau unterrichtet wie bei den Mosaiken der Sophienkathedrale in Kiev oder denen des Michaelsklosters. Die so gefundenen Daten gestatten ziemlich tragfähige Schlüsse auf Stärke und Organisation der Werkstätten, ja sogar auf die Dauer der Arbeit. Lazarev konnte sich dabei auf eigene Arbeiten sowie auf die technischen Untersuchungen von V. Levitskaja und (für Wandmalereien) von Ju. Dimitrijev stützen.

Von den vorgeschlagenen Datierungen sind die meisten annehmbar. Vieles ist ja tatsächlich durch Inschriften oder Nachrichten belegt. Freilich geben die chronikalischen Nachrichten nicht in allen Fällen volle Gewißheit, da es sich ja häufig nur um Mitteilungen über die Erbauung und nicht auch über die malerische Ausstattung von Kirchen handelt. Außerdem muß sich eine Nachricht nicht auf alle Teile eines erwähnten Bauwerkes beziehen. So wirkt es etwa nicht ganz überzeugend, wenn das Fragment der Figur der Hl. Helena in der Sophienkirche, Novgorod, noch mit der ältesten Ausstattung bald nach der Mitte des 11. Jahrhunderts zusammengebracht wird, obwohl sich diese frühe Datierung schon eingebürgert hat. Die graphische Technik muß nicht für ein so frühes Datum sprechen, besonders da die Schärfe der Zeichnung und die expressive Asymmetrie des Gesichtes um diese Zeit schwer denkbar sind. Ebenso schwer fällt es, die von Lazarev bereits in seiner ausgezeichneten Monographie von 1960 vertretene Datierung der Ausstattung von Staraja Ladoga (Georgskirche) um 1167 zu akzeptieren. Man möchte doch annehmen, daß die Fresken nach Neresi (1164ff) entstanden sein müssen; der metallische Schimmer der Draperien kündigt bereits die harten Lichter der Krypta von Aquileja oder, um auf russischem Boden zu bleiben, der Apostel im Weltgerichtsfresko der Dimitrijkathedrale von Vladimir an. Für eine etwas spätere Datierung hat sich auch K. M. Swoboda (*Kunstgesch. Anzeigen*, N. F. 5 [1961/62] 114) ausgesprochen. Problematisch bleibt auch die Ansetzung der Fresken in der Michaelskirche des Skovorodskijklosters, Novgorod, um 1360. Tatsächlich scheinen mir die Wandmalereien mit der Konstantinopler Kunst des späten 14. Jahrhunderts zusammenzuhängen. Ähnlich klassizistische, „schönheitliche" Formen finden sich in den Werken des Konstantinopler Malers Manuel Eugenikos in Zalendzhikha (Georgien) aus den frühen 90er Jahren. Tatsächlich wurden die Fresken auch von Olsufjev an das Ende des 14. Jahrhunderts datiert.

In diesen und ähnlichen Fällen läßt sich das Datierungsproblem nicht von dem einer Gesamtvorstellung der Entwicklung der Monumentalmalerei auf russischem Boden trennen. Die Kernfrage ist dabei natürlich die nach der Bedeutung und Rolle byzantinischer Künstler und Vorbilder für diese Entwicklung. Für die Entscheidung, ob es sich um das Werk eines byzantinischen oder eines russischen Künstlers handelt, können die präzisen technischen Untersuchungen der russischen Gelehrten wohl wertvolles Material liefern, in den meisten Fällen wird diese Entscheidung aber doch von stilistischen Kriterien abhängen, und es ist durchaus nicht leicht, objektive Kriterien dieser Art aufzustellen. Die „provinzielle" Haltung eines Werkes etwa kann nicht ohne weiteres als Beweis für die russische Nationalität seines Schöpfers gelten, da ja auch Maler aus der byzantinischen „Provinz" in Rußland tätig gewesen sein können. Provinzielle Herkunft nimmt L. z. B. für einen der Mosaikmeister der Kiever Sophienkirche an; die von L. gezeigte Verwandtschaft mit Hosios Lukas wäre freilich an sich ebensowenig ein Beweis dafür, wie die nicht erwähnte, aber unleugbare enge Verwandtschaft des Faltenstils der Kiever Orans mit dem der Apostel in der Hauptapsis von Torcello. Es hat auch in der Hauptstadt archaische, ja „provinzielle" Kunst gegeben. Trotzdem wird man L. zustimmen. Ein anders gelagerter Fall scheint in Kovaljovo vorzuliegen, wo Lazarev (um 1380) einen südslavischen (makedonischen?) Meister am Werk sieht. Es muß überhaupt rühmend hervorgehoben werden, daß L. sich bemüht, objektiv und ohne übersteigerte nationale Voreingenommenheit zu urteilen. Gleich am Beginn des Werkes werden die Nachrichten zusammengestellt, die über die Tätigkeit griechischer Maler in Rußland erhalten sind. Daß diese Meister es gewesen sind, die die entscheidenden Impulse gegeben haben, wird wohl niemand in Abrede stellen wollen. Was diskutabel bleibt, ist der Anteil heimischer Künstler an Werken, deren Hauptmeister aus Byzanz kamen, ist das Tempo der Assimilation und ist schließlich die Wirkung der russischen „Atmosphäre" auf zugewanderte Künstler. Gewisse lokale Einwirkungen sind wohl schon bei den ältesten Ausstattungen nicht auszuschließen, wenn wir auch nicht glauben, daß die Teilnahme russischer Künstler an der Ausstattung der Kiever Sophienkirche (S. 60) u. a. aus der Tatsache der Mischung von Mosaik und Fresko erschlossen werden könne. Dieses Nebeneinander ist auch in Byzanz selbst anzutreffen (Kariye, Saloniki-Apostelkirche etc.) Hier waren wohl einfach wirtschaftliche Erwägungen maßgebend. Was die Fresken der Sophienkirche anlangt, möchten wir sie für „hauptstädtischer" halten als z. B. die der Krypta von Hosios Lukas. Auch der Stil der Mosaiken des Michaelsklosters (1108) muß u. E. neu aus Konstantinopel eingeführt worden sein; diesen Stil mit den nach der Dekoration der Koimesiskirche des Peterscherskijklosters in Kiev gebliebenen Griechen in Verbindung zu bringen, scheint uns angesichts seiner „Modernität" nicht angängig.



Bei den Malereien der Demetriuskathedrale von Vladimir werden in subtiler Analyse überzeugend die Anteile der führenden griechischen Meister und ihrer russischen Schüler geschieden. Angesichts der sehr guten Abbildungen stellt sich darüber hinaus allerdings noch die Frage, ob bei der Reinigung der Fresken (1918) tatsächlich alle Übermalungen von den Gewändern der sitzenden Apostel entfernt werden konnten. So überzeugend die Modellierung der Gesichter wirkt, so beunruhigend sind stellenweise die scharfen und harten, fast geometrisch geformten Lichter der Draperien. Ebenso beunruhigend ist auch die außerordentlich enge Verwandtschaft zwischen diesen gewöhnlich vor oder um 1200 angesetzten Malereien (Abb. 62) und den 1232 datierten Fresken im Diakonikon der Kathedrale von Suzdal (Abb. 69). Wenn beide Daten zurecht bestehen, muß mit einer ein Menschenalter währenden Stagnation gerechnet werden. Übrigens hat H. Belting neuerdings die führende Werkstätte von Vladimir auch in einem Fresko der Euphemiakirche in Konstantinopel festgestellt, das allerdings auch nicht datiert ist.

Mit den Fresken der Demetriuskathedrale bricht die Produktion auch im Vladimir-Suzdalschen Gebiet ab; nur Novgorod hat in der Tatarenzeit seine politische und kulturelle Unabhängigkeit bewahrt.

Die ältesten Novgoroder Wandmalereien (mit Ausnahme des von der russischen Forschung mit der ersten Dekoration zusammengebrachten Fragments der Hl. Helena) sind die Fresken der Sophienkathedrale von 1108, die von der (späteren) sogenannten Novgoroder Chronik als Werke Konstantinopler Künstler bezeichnet werden, was L., unseres Erachtens zu Unrecht, bezweifelt. Der Stil dieser Malereien ist jedenfalls hauptstädtischer als etwa der gleichzeitiger zypriotischer Gemälde (Asinou, 1106). Dasselbe scheint uns für die Reste der Ausmalung der Nikolo-Dvorishchenskij-Kathedrale (nach 1113?) und der Kirche des Antonij-Klosters zu gelten (um 1125?), in denen die russische Forschung römische Elemente (welche?) erkennen will, da der Gründer des Klosters (Antonij) aus Rom gekommen sein soll. Auch hier können wir nur griechische Stilelemente sehen.

Das wichtigste Denkmal der Mitte des 12. Jahrhunderts ist die Ausmalung des Mirozhklosters in Pskov (um 1156), das von dem eine bewußt graekophile Politik trei-

benden griechischen Bischof von Novgorod, Niphont, gestiftet wurde. In der Datierung dieser Fresken sieht L. gewiß richtig — gegen die ältere Meinung Malitskijs und Artamonovs, die hier ein Werk des frühen 13. Jahrhunderts sehen wollten: Die nächsten Parallelen sind in den Seitenschiffen der Palatina zu finden — dort findet sich auch die Modellierung der Gesichter durch helle graphische Elemente. Bei dieser von griechischen Malern (berufen von Niphont) geleiteten Ausstattung haben gewiß auch lokale Kräfte mitgearbeitet. Es wäre dringend zu wünschen, daß die Entrestaurierung dieses reichen und wichtigen Zyklus (der auch Szenen aus der Petrusgeschichte enthält) bald zu Ende geführt würde.

Die byzantinisierenden, mit der Einstellung des Fürstenhauses zusammenhängenden Tendenzen halten sich u. E. bis ans Ende des 12. Jahrhunderts und scheinen uns auch in den Ausstattungen von Staraja Ladoga und Nereditsa noch vorzuherrschen. Die Tatsache, daß in der ersteren slavische Inschriften mit novgorodischen Besonderheiten vorkommen, daß russische Heilige dargestellt sind und daß eine besondere Ornamentfreudigkeit festzustellen ist, genügt wohl nicht, die Ausführung russischen Meistern zuzuschreiben — diese Züge sind gewiß in erster Linie auf den Besteller zurückzuführen. Dabei soll auch hier nicht in Abrede gestellt werden, daß an beiden Ausstattungen russische Meister mitgearbeitet haben und daß sich auch die führenden griechischen Meister in vielen Dingen rasch akklimatisiert haben — eine Tatsache, mit der überhaupt zu wenig gerechnet wird, auch in Italien. Auftraggeber, Mitarbeiter, Programm, die besonderen Formen der Architekturen und schließlich jenes unwägbare aber unentrinnbare Etwas, das als das kulturelle Klima eines Landes bezeichnet werden kann, müssen gerade auf sensitive Menschen eine nicht hoch genug einzuschätzende, formende Wirkung gehabt haben.

Allerdings scheint uns L. in dieser Richtung zu weit zu gehen, wenn er mit der Möglichkeit rechnet, der bedeutendste auf russischem Boden tätige griechische Maler der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, Theophanes (Feofan Grek) habe seine lockere, ja dramatische, malerische Technik am Studium älterer Novgoroder und Pskover Malereien — u. a. der des Snetogorsk-Klosters von ca. 1313 — entwickelt.

Es bedeutet u. E. überhaupt eine Unterschätzung der paläologischen Kunst, wenn (S. 139) gesagt wird, „they (= die Novgoroder Künstler) extracted (aus der paläologischen Kunst) the real essentials which they then imbued with such vitality and emotional expression that Byzantine art of the mature 14th century, when compared with the art of Novgorod and Pskov, seems not only fragile and ineffectual but also arid and stiff". Angesichts dieser abschätzigen Beurteilung der paläologischen Kunst, die u. E. auch für die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht berechtigt ist (siehe Ivanovo!), ist die Bemerkung M. S. Frinta's in der Besprechung des schönen Buches Lazarevs über Feofan Grek etc. (*Art Bulletin*, Sept. 1964, S. 407) verständlich und berechtigt: „It is not entirely impossible, judging from current interpretative tendencies, that the frescoes in the Church of the Transfiguration in Novgorod would have been interpreted in terms of more positively national characteristics, had the Greek origin of their author been unknown". Die Unterschätzung der paläologischen Kunst nach 1350 spricht sich auch in der Vorstellung aus, Feofan habe mehr oder weniger bewußt Byzanz den Rükken gekehrt, um in dem fernen aber freien Novgorod die Freiheit des Schaffens zu finden, die ihm in Byzanz verwehrt war. Hand in Hand damit geht eine Überschätzung der Rolle, die das nationale religiöse Element Novgorods, mit seinen Häresien, für die Ausbildung und Belebung des freien malerischen Stils bei Feofan selbst und seinen Zeitgenossen gespielt haben könnte.

Im Sinne des eben Gesagten teilen wir auch nicht die Überzeugung, daß die



Fresken von Volotovo nur das Werk eines russischen Meisters sein können, eine Überzeugung, die nicht nur von L., sondern auch von M. Alpatov (Die Fresken von Volotovo in Novgorod. Versuch einer Deutung, in: *JÖBG* 15 [1966] 303–321) leidenschaftlich verfochten wird. In diesem Fall wird sogar ein späteres als das überlieferte Datum von 1363 vorgezogen (80er Jahre), da das frühere Datum schwer mit der Überzeugung von der russischen Nationalität des Malers in Einklang zu bringen wäre. Die Schwierigkeit löst sich jedoch, wenn man sich klarmacht, daß Feofan (Theophanes) nicht der einzige griechische Maler war, der um diese Zeit in Rußland tätig war, daß ihm andere sogar vorausgegangen sind — wie etwa jene griechischen Meister, von denen der (aus Konstantinopel stammende) Metropolit Theognost von Moskau 1345 seine Hauptkirche ausmalen ließ. Die Fresken von Volotovo können daher sehr wohl von einem griechischen Vorläufer Feofans stammen, ihr Stil kann (und dürfte u. E.) eine Parallele zur Kunst Feofans darstellen, und nicht eine spätere von ihr beeinflußte russische Filiation.

Hatten wir hier gegen die Auffassung Lazarevs von der Entwicklung der Novgoroder Kunst gewisse Zweifel anzumelden, so können wir seine Darstellung der Moskauer Malerei ohne jeden Vorbehalt akzeptieren, wie denn überhaupt unsere Zweifel gerade nur jenen einzigen Punkt, die Einschätzung der Bedeutung des byzantinischen Elements für die Entwicklung der russischen Kunst, betreffen.

Aber auch diese Zweifel können unseren tiefen Respekt vor der außerordentlichen Leistung dieses Buches und vor dem, was als Leistung eines langen Gelehrtenlebens dahinter steht, nicht verringern. L. hat mit diesem Werk seine führende Stellung in der kunstgeschichtlichen Forschung Rußlands nicht nur behauptet, sondern konsolidiert. Dem Phaidon-Verlag ist zu danken dafür, daß er diese gewaltige Leistung, in der die Ergebnisse sorgfältiger Detailforschung zu einer großen Synthese vereinigt sind, auch dem westlichen Leser und Fachmann in so mustergültiger Form vermittelt hat.

*O. Demus*

R. Mepissaschwili, Das architektonische Ensemble von Gelati (russisch). Tbilisi (Akademie der Wissenschaften der Grusinischen Republik) 1966. 172 S. Text, 48 Abb., 1 Farbtafel, 17 Zeichnungen im Text.

Die in russischer Sprache (mit einem knappen französischen Resumé) abgefaßte Monographie enthält eine ausführliche Schilderung der mittelalterlichen Bauten des 11 km von Kutais gelegenen, zwischen 1106 und 1130 erbauten Klosters von Gelati. Die Hauptkirche, die im 13. Jahrhundert einige niedrige Zubauten erhielt, trägt über hohem Tambour eine zentrale Kuppel über eingeschriebenem Kreuz, dessen verlängerter Westarm seitliche Emporen besitzt. Die reiche architektonische Gliederung, die qualitätvolle Architekturplastik und der (in dem Werk nicht behandelte) Mosaikschmuck der Apsis machen diese Kirche zu einem der wichtigsten Denkmäler der christlichen Kunst Georgiens. Die westlich von der Hauptkirche im großen Hof gelegene zierliche Georgskirche des 13. und die noch kleinere auf hohem Unterbau stehende Nikolauskirche des späten 13. oder frühen 14. Jahrhunderts sind Miniaturausgaben des Hauptbaues, und auch der Glockenturm gehört derselben Bautradition an. Der Hallenbau der „Akademie", später Refektorium, und mehrere Kapellen in der Nachbarschaft vervollständigen den Bestand an mittelalterlichen Klosterbauten.

Die Darstellung ist klar und vollständig, einschließlich ausführlicher Rekonstruktionen und charakterisierender Analysen, mit deren Hilfe die Bauten in die Entwick-

lung der georgischen Architektur eingeordnet werden. Das Resumé ist leider dürftig und die Ausstattung wenig attraktiv. Trotzdem ist das Buch eine wertvolle Bereicherung der Literatur über georgische Baukunst. *O. Demus*

J. Lafontaine-Dosogne, Iconographie de l'enfance de la Vierge dans l'empire byzantin et en occident. Tome II. [*Académie Royale de Belgique, Classe des beaux-arts, Mémoires* XI/3b.] Bruxelles 1965. 219 S., 34 Taf.

Mit diesem zweiten Band, der das westliche Material enthält, ist das Werk über die Ikonographie der Jugendgeschichte der Theotokos abgeschlossen. Im Aufbau entspricht der vorliegende Band bis auf kleine, durch den Inhalt bedingte Abweichungen, durchwegs demjenigen des ersten Bandes, der die Denkmäler aus byzantinischem Bereich behandelte. Zwei kleinere Kapitel unterrichten über die textliche und liturgische Überlieferung sowie über die Denkmäler (nach Perioden gegliedert), während das dritte, ausführlichste Kapitel den einzelnen ikonographischen Themen gewidmet ist.

Aus der Gegenüberstellung der beiden Bände ergibt sich u. a., daß die ikonographischen Traditionen des Ostens und Westens von Anfang an getrennte Wege gingen und kaum ein Denkmal mit Zügen von Kontamination dieser beiden Traditionen angeführt werden kann. Liturgischen Charakter hatte im mittelalterlichen Westen nur die Geburt Mariens, was sich vor dem Ende des Mittelalters aber nur in der Buchmalerei widerspiegelt. Die Vermählung der Theotokos hingegen erfreute sich im Westen einer viel größeren Beliebtheit als in Byzanz. Ein Vergleich der Darstellungen des Tempelganges Mariens in Ost und West zeigt, daß die tiefe, religiöse Auffassung der byzantinischen Künstler im Westen nicht erreicht wurde. Die Wiedergabe bestimmter Einzelzüge gemeinsamer Themen läßt auf den ersten Blick die Herkunft aus Byzanz bzw. Westeuropa erkennen. Die Geburtsszene unterlag in Ost und West bestimmten Modifikationen, was die Verf. auf den Mangel an einer präzisen textlichen Grundlage und — vom Sujet her — auf die Nähe zum Alltagsleben zurückführt.

Was den byzantinischen Einfluß auf die westlichen Darstellungen der behandelten Themen betrifft, so möchte ihn die Verf., in Analogie zu dem Verhältnis der lateinischen Texte zu den griechisch-orientalischen, im Grunde nur für Italien gelten lassen. In anderen Ländern des Westens sei dieser Einfluß eher als „orientalisch" denn als byzantinisch zu bezeichnen. Ein bibliographischer, ikonographischer und allgemeiner Index, sowie Addenda et Corrigenda zu Band I beschließen das schöne Werk. Für Band I sei auf unsere Besprechung *JÖBG* 14 (1965) 245—247 verwiesen.

*H. Hunger*

Th. Papadopoullos, Social and Historical Data on Population (1570—1881) [*Texts and Studies of the History of Cyprus* 1.] Nicosia 1965. 248 S.

Dieser erste Band einer von dem 1964 gegründeten Forschungszentrum für Zypern (*Cyprus Research Center*) eröffneten Schriftenreihe stellt einen ersten Beitrag zur Demographie der Insel für die Jahrhunderte der Turkokratia dar, der sich auf kritisch gesichtetes Quellenmaterial stützt. Die erste Hälfte des Buches befaßt sich zunächst mit den Jahrzehnten des Übergangs von der venezianischen zur türkischen Herrschaft (1570—1600) und verfolgt dann die Einwohnerziffern an Hand von Aufzeichnungen



von Geographen und Reisenden, Philhellenen und britischen Konsuln bis zu der von den Engländern veranstalteten Volkszählung von 1881. Dabei entfallen auf das 17. Jahrhundert 6, auf das 18. Jahrhundert 5 und auf das 19. Jahrhundert 27 derartige Aufstellungen. Die Ergebnisse sind in einer eingeklebten statistischen Netzkarte ausgewertet, die bei der Diskrepanz mancher Nachrichten im Einzelnen wohl noch der Korrektur bedarf, im Ganzen aber deutlich zeigt, daß die Bevölkerungsziffern von einem Höchststand von über 200 000 im Jahr 1570 unter der Türkenherrschaft bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf unter 100 000 absanken, um dann wieder langsam und gegen Ende des 19. Jahrhunderts schneller anzusteigen, so daß 1881 eine Gesamtbevölkerung von 185 630 Personen erreicht wurde.

Der zweite Teil des Buches bietet die Edition von Steuerlisten aus den Jahren 1825/26 bzw. 1832, und zwar für Kopfsteuer und Naturalabgaben. Der Verfasser ist sich bewußt, mit dieser mühevollen Arbeit nicht mehr als einen ersten Schritt zur demographischen und soziologischen Erforschung Zyperns unternommen zu haben.

*H. Hunger*

# TÄTIGKEITSBERICHT DER ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISCHEN GESELLSCHAFT

Im Studienjahr 1966/67 wurden folgende Vorträge gehalten:

Prof. Dr. Heinrich Fichtenau, Wien, 25. Oktober 1966: *Herzog Leopold V. und Richard Löwenherz.*

Doz. P. Dr. Ludger Bernhard, Salzburg, 22. November 1966: *Die Legitimität des Lateinischen Kaiserreiches in jakobitischer Sicht.*

Dr. Erich Trapp, Wien, 13. Dezember 1966: *Byzantinische Theologen im Kampf gegen den Islam.*

Dr. Beat Brenk, Basel-Rom, 17. Jänner 1967: *Spätantike und frühbyzantinische Plastik in Ägypten.*

Prof. Dr. Emmanuel Kriaras, Thessalonike, 6. März 1967: *Johannes Italos, ein unruhiger Geist in Byzanz.*

Prof. Dr. Hans-Georg Beck, München, 18. April 1967: *Das Phänomen einer mittelalterlichen Großstadt: Konstantinopel.*

Prof. Dr. Endre von Ivánka, Graz, 23. Mai 1967: *Wie kam es zu den Bannsprüchen von 1054?*

Doz. Dr. Hans Belting, Hamburg, 6. Juni 1967: *Das Menologion des Kaisers Basileios II. Zur Eigenart des Kalenderzyklus in der byzantinischen Buchmalerei.*

Die Generalversammlung fand am 6. März 1967 statt.